# John Stuart Mill's
# Gesammelte Werke.

Autorisirte Uebersetzung
unter Redaction
von
Professor Dr. Theodor Gomperz.

**Zehnter Band.**
Vermischte Schriften I.

Leipzig, 1874.
Fues's Verlag (R. Reisland).

# Vermischte Schriften

## politischen, philosophischen und historischen Inhalts

von

John Stuart Mill.

---

Mit Genehmigung des Verfassers

übersetzt von

**Eduard Wessel.**

**I.**

---

Leipzig, 1874.
Fues's Verlag (R. Reisland).

## Civilisation*).

Das Wort Civilisation wird, wie manche andere Ausdrücke der Philosophie der menschlichen Natur, in einem doppelten Sinn gebraucht. Es bezeichnet bisweilen menschliche Vervollkommnung im allgemeinen und bisweilen gewisse besondere Arten der Vervollkommnung.

Wir pflegen ein Land civilisirter als ein anderes zu nennen, wenn wir glauben, daß es eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht, mehr von den besten Eigenschaften des Menschen und der Gesellschaft aufzuweisen hat, wenn es auf dem Wege zur Vollkommenheit weiter vorgeschritten, glücklicher, weiser, edler ist. Dies ist der eine Sinn des Wortes. In einem anderen Sinne steht es aber für die Art der Vervollkommnung allein, welche eine reiche und mächtige Nation von Wilden oder Barbaren unterscheidet. In diesem Sinne können wir von den Lastern oder dem Elende der Civilisation sprechen, und dieser Sinn des Wortes ist es auch, der es möglich gemacht hat ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob die Civilisation im Ganzen ein Gut oder ein Uebel ist. Wir unsererseits sind über diesen Punct entschieden nicht zweifelhaft; wir glauben, daß die Civilisation etwas Gutes ist, daß sie viel Gutes verursacht und nichts von Allem, was gut ist, ausschließt; aber wir glauben, daß es viel Gutes gibt, selbst manches vom höchsten Werth, wofür Civilisation in diesem Sinne nicht Sorge trägt, und daß sie sogar die Tendenz besitzt, manches derartige zu hindern, eine Tendenz, der wir freilich entgegenzuwirken vermögen.

Die Untersuchung, zu der diese Betrachtungen führen können, ist ganz geeignet, viele der charakteristischen Züge unserer Zeit in ein helles Licht zu stellen. Die gegenwärtige Epoche ist im ausgezeichneten Grade eine Epoche der Civilisation im engern Sinne, mögen wir nun das, was sie bereits geleistet, oder den reißenden Fortschritt zu noch größern Leistungen, in dem sie begriffen ist, ins Auge fassen. Indessen scheint uns, daß unsere

*) London and Westminster Review, April 1836.

Zeit auf vielen andern Gebieten menschlicher Vervollkommnung nicht dieselben Fortschritte oder dieselbe Aussicht auf Fortschritte aufzuweisen hat; auf einigen scheint sie stille zu stehen, auf andern sogar zurückzugehen. Ueberdies sind die unwiderstehlichen Folgen einer fortschreitenden Civilisation ein Gegenstand, der eine nähere Prüfung zu erfordern scheint, als er in der Regel erfahren hat; es gehört dahin die veränderte Lage, in welche der Fortschritt die Menschheit versetzt hat und täglich mehr und mehr versetzt, die gänzliche Unanwendbarkeit alter Regeln auf diese Lage, und die Nothwendigkeit neue Regeln und Verfahrungsweisen anzunehmen, wenn wir uns entweder die Wohlthaten des neuen Zustandes sichern oder die des alten erhalten wollen.

Wir werden für diesmal das Wort Civilisation nur in dem beschränkteren Sinne brauchen, nicht als das Synonym von Vervollkommnung, sondern als directen Gegensatz zu einem rohen Naturzustande oder zur Barbarei. Was auch immer die charakteristischen Kennzeichen des sogenannten wilden Lebens sein mögen, das Gegentheil derselben oder diejenigen Eigenschaften, welche die Gesellschaft annimmt, wenn sie jene ablegt, werden wir mit dem Worte Civilisation bezeichnen. So z. B. besteht ein wilder Stamm aus einer Handvoll Individuen, die auf einem großen Gebiet dünn zerstreut leben oder umher wandern; eine dichte Bevölkerung, die in festen Wohnsitzen lebt, und in große Massen gesammelt Städte und Dörfer bewohnt, nennen wir deshalb civilisirt. In dem wilden Leben gibt es keinen Handel, keine Industrie, keinen Ackerbau, oder so gut wie keinen; ein Land, das reich an den Früchten des Ackerbaues und der Industrie ist und einen ausgedehnten Handel besitzt, nennen wir civilisirt. In einem wilden Gemeinwesen muß Jeder für seine eigenen Bedürfnisse sorgen; wir finden hier kein Zusammenwirken einer Vereinigung Vieler, ausgenommen für Kriegszwecke und auch dann nur in einem sehr beschränkten Maßstabe; auch finden Wilde im allgemeinen kein großes Gefallen am gegenseitigen geselligen Verkehr. Wo also menschliche Wesen in großen Massen vereinigt für gemeinsame Zwecke thätig sind und die Freuden des geselligen Lebens genießen, nennen wir sie civilisirt. Im wilden Leben ist nichts oder doch nur sehr wenig von Recht und Gerechtigkeitspflege zu finden, und ebenso wenig von einer Verwendung der Gesammtstärke der Gesellschaft zu dem Zweck die Individuen vor gegenseitigem Unrecht zu schützen; Jeder vertraut auf seine persönliche Stärke oder List und wo diese

nicht ausreichen, ist er in der Regel hilflos. Wir nennen deshalb ein Volk civilisirt, bei welchem die gesellschaftlichen Anordnungen zum Schutz der Personen und des Eigenthumes seiner Mitglieder ausreichend sind um den Frieden aufrecht zu erhalten, das heißt die große Masse der Bevölkerung zu veranlassen, die hauptsächlichste Bürgschaft ihrer Sicherheit in den Einrichtungen der Gesellschaft zu suchen, und als Regel und unter gewöhnlichen Umständen auf die Wahrung ihrer Interessen durch ihre persönliche Kraft und ihren persönlichen Muth, sei es nun im Wege des Angriffes oder der Vertheidigung, zu verzichten.

Diese verschiedenen Bestandtheile der Civilisation sind äußerst mannigfach, aber eine nähere Betrachtung wird uns zur Genüge überzeugen, daß es nicht unpassend ist sie zusammen zu fassen. Die Geschichte und ihre eigene Natur beweisen hinlänglich, daß sie immer zusammen beginnen, zugleich existiren und einander in ihrem Wachsthum begleiten. Wo sich eine genügende Kenntniß der Künste des Lebens und eine Sicherheit der Person und des Eigenthums eingestellt hat, welche hinreicht um ein fortschreitendes Wachsthum des Reichthums und der Bevölkerung möglich zu machen, wird das Gemeinwesen auch immer dauernd in Bezug auf alle die eben aufgezählten Elemente fortschreiten. Diese Elemente bestehen in dem Europa unserer Tage und besonders in Großbritannien in einem ausgezeichneteren Grade und in einem Zustand rascherer Entwicklung als in irgend einem andern Theile der Erde und zu irgend einer andern Zeit. Wir wollen einige von den Folgen in Erwägung ziehen, welche dieser Zustand hoher und fortschreitender Civilisation bereits hervorgebracht hat oder in kurzer Zeit hervorbringen wird.

Die bemerkenswertheste unter den Folgen einer fortschreitenden Civilisation, welche sich bei dem gegenwärtigen Zustand der Welt der Beachtung denkender Geister aufdrängt, ist die, daß die Macht immer mehr von Individuen und kleinen Gruppen von Individuen auf die Massen übergeht, daß die Wichtigkeit der Massen beständig wächst, die der Individuen abnimmt.

Die Ursachen, Beweise und Folgen dieses Gesetzes der menschlichen Dinge verdienen volle Beachtung.

Es gibt in der Menschheit zwei Grundlagen der Macht und des Einflusses; die eine bildet das Eigenthum, die andere geistige Kraft und Bildung. Beide Elemente sind in den frühern Stadien der Civilisation auf eine kleine Zahl von Personen beschränkt. In den Anfängen der Civilisation existirt die Macht

der Massen nicht, weil Eigenthum und Einsicht außerhalb eines kleinen Kreises des Gemeinwesens nicht vorhanden sind und selbst wenn sie vorhanden wären, die Besitzer kleinerer Antheile, weil ihnen die Fähigkeit des Zusammenwirkens fehlt, nicht im Stande sein würden, den Besitzern der größeren ihren Einfluß streitig zu machen.

In den mehr zurückgebliebenen Ländern des heutigen Europa's und in dem gesammten Europa einer noch nicht sehr fernliegenden Zeit finden wir das ganze Eigenthum in einer kleinen Zahl von Händen concentrirt, während der Rest des Volkes mit wenigen Ausnahmen entweder aus dem militärischen Gefolge und den Untergebenen der Eigenthümer oder aus Leibeigenen besteht, die von einem Herrn nach Belieben beraubt und gemißhandelt, und von hundert Herren geplündert werden. Zwar konnte man zu keiner Zeit sagen, daß es im buchstäblichen Sinne des Wortes keinen Mittelstand gebe, indessen war diese Classe außerordentlich schwach an Zahl wie an Macht, während der Arbeiterstand im Schweiße seines Angesichtes mit dem mühsamen Werk seiner Hände bei aller Anstrengung kaum einen spärlichen und ungewissen Unterhalt zu verdienen vermochte. Der Charakter dieses gesellschaftlichen Zustandes war die äußerste Armuth und Ohnmacht der Massen, und die ungeheuerste Bedeutung und unumschränkte Macht einer kleinen Zahl von Personen, deren jede in ihrer eigenen Sphäre kein Gesetz und keinen Herrn anerkannte.

Wir müssen es der Geschichte überlassen, die allmälige Entstehung der Handel und Gewerbe treibenden Classen und die allmälige Befreiung der Landleute darzustellen, die Unruhen und Umwälzungen, welche diese Wechsel begleiteten und die außerordentlichen Veränderungen in Einrichtungen, Ansichten, Gewohnheiten und dem ganzen geselligen Leben zu schildern, welche sie in ihrem Gefolge hatten. Wir brauchen den Leser nur aufzufordern, sich eine Vorstellung von der ganzen Bedeutung der Worte „Emporkommen eines Mittelstandes" zu machen, und dann zu überlegen, in welch ungeheurem Verhältniß in jeder folgenden Generation Zahl und Eigenthum dieser Classe in Großbritannien, Frankreich und Deutschland gewachsen sind und welch ganz neue Erscheinung ein Arbeiterstand ist, der solchen Lohn empfängt, wie ihn fast sämmtliche Fabrikarbeiter, das heißt der zahlreichste Theil der Arbeiterbevölkerung des Landes, jetzt in der Regel erhalten; er möge sich dann selbst fragen, ob man von solchen unerhörten Ursachen nicht auch ganz unerhörte Wirkungen erwarten müsse. So viel ist augenscheinlich, daß wenn in dem

Maße als die Civilisation fortschreitet, Eigenthum und Einsicht sich auf diese Weise unter den Millionen mehr und mehr verbreitet, die Civilisation nothwendig die eine Wirkung haben muß, daß derjenige Antheil an diesen Elementen der Macht, der einem Individuum gehört, dem natürlichen Gang der Dinge nach mehr und mehr von seinem Einfluß verlieren wird, und daß alle wichtigen Fragen ihre Entscheidung mehr und mehr durch die Bewegungen der Massen finden werden, vorausgesetzt, daß ihre Fähigkeit sich zu verbinden mit dem Fortschritt ihrer Hilfsmittel Schritt hält. Und wer kann zweifeln, daß dies der Fall ist? Es gibt keinen zuverlässigeren Prüfstein für den Fortschritt der Civilisation als den Fortschritt in der Fähigkeit des gemeinsamen Zusammenwirkens.

Man betrachte den Wilden. Er besitzt körperliche Kraft, Muth, Unternehmungsgeist, oft sogar ein gewisses Maß von Intelligenz; was ist es also, das alle wilden Gemeinwesen schwach und arm macht? Derselbe Grund, der die Löwen und Tieger gehindert hat, das Menschengeschlecht schon längst zu vernichten, die Unfähigkeit gemeinsam zu handeln. Nur civilisirte Wesen können sich verbinden. Jede Verbindung ist ein Compromiß und verlangt um eines gemeinsamen Zweckes willen die Aufopferung eines Theiles unseres persönlichen Willens. Der Wilde kann sich zu einem solchen Opfer um keines Zweckes willen verstehen. Seine geselligen Gefühle können nicht einmal vorübergehend seine Selbstsucht beherrschen, und die Regungen seiner Leidenschaft fügen sich keiner Berechnung. Nehmen wir ferner den Sklaven; er ist allerdings gewöhnt, seinen Willen unterzuordnen, aber nur ihn den Befehlen eines Herrn und nicht einem höheren persönlichen Zweck unterzuordnen. Es fehlt ihm die nöthige Einsicht, um sich einen solchen Zweck auch nur zu bilden; vor allem kann er sich selber keine feste Regel setzen, und würde ihr nicht treu bleiben, selbst wenn er es könnte; er ist gewöhnt, beherrscht zu werden, aber nicht sich selbst zu beherrschen; wenn nicht ein Treiber mit der Peitsche neben ihm steht, zeigt er sich sogar noch unfähiger als der Wilde einer Versuchung zu widerstehen oder irgend eine Neigung im Zaum zu halten.

Wir haben hier extreme Fälle gewählt, um die Thatsache, die wir erläutern wollen, recht deutlich hervortreten zu lassen. Doch die Bemerkung selbst hat ganz allgemeine Geltung. In demselben Verhältniß als ein Volk sich dem Zustand von Wilden oder Sklaven nähert, zeigt es sich mehr und mehr unfähig gemeinsam zu handeln. Nehmen wir selbst den Krieg, das ernst-

hafteste Geschäft eines barbarischen Volkes; welch eine klägliche Rolle haben nicht barbarische oder halbcivilisirte geknechtete Nationen seit jeher, von dem Tage von Marathon an, einem civilisirten Volke gegenüber gespielt! Warum? Weil die Zucht der Streiter mehr vermag als ihre Zahl, und weil Zucht, d. h. vollkommenes Zusammenwirken, ein Attribut der Civilisation ist. Um auf unsere Zeit zu kommen, so legt der ganze Halbinselkrieg Zeugniß ab von der Unfähigkeit eines unvollständig civilisirten Volkes sich zum Zusammenwirken für einen gemeinsamen Zweck zu vereinigen. Bei aller Begeisterung, welche das spanische Volk in seinem Kampf gegen Napoleon an den Tag legte, vermochte keiner seiner militärischen oder politischen Führer in Uebereinstimmung mit einem andern zu handeln; Keiner wollte den dringendsten Bedürfnissen der gemeinsamen Sache auch nur ein Jota von seiner Bedeutung, seinem Ansehen, seiner Meinung opfern; weder Generale noch Soldaten mochten sich den einfachsten Regeln der Kriegskunst fügen. Wenn es ein Interesse gibt, von dem sich erwarten läßt, daß es selbst auf den Geist eines Wilden einen zwingenden Einfluß üben muß, so ist es gewiß das Verlangen mit vereinten Kräften einen furchtbaren Nachbar niederzuwerfen, dem kein einzelner allein mit Erfolg zu widerstehen hoffen kann, und doch sind nur civilisirte Völker jemals fähig gewesen einen Bund zu bilden. Die eingeborenen Fürsten Indiens sind von den Engländern einer nach dem andern besiegt worden; die Türkei schloß Frieden mit Rußland gerade in dem Augenblick als die Franzosen dieses Land mit Krieg überzogen; die Völker der alten Welt vermochten nie sich zu einem Bunde gegen Rom zu vereinigen, sondern wurden nach einander verschlungen, da immer ein Theil von ihnen bereit war, die übrigen unterjochen zu helfen. Unternehmungen, welche das freiwillige Zusammenwirken vieler von einander unabhängiger Kräfte erfordern, sind immer gescheitert, wenn sie von andern als hochcivilisirten Nationen in die Hand genommen wurden.

Es ist nicht schwer zu sehen, weshalb diese Unfähigkeit gemeinsam zu handeln gerade für Wilde charakteristisch ist und mit dem Erstarken der Civilisation verschwindet. Wie alle schwierigen Dinge kann man auch vereintes Zusammenwirken nur durch Uebung erlernen, und um es in großen Dingen anwenden zu können, muß ein Volk allmälig in kleinen Dingen dafür herangebildet sein. Nun besteht der ganze Verlauf einer fortschreitenden Civilisation aus einer Reihe solcher Unterweisungen, wie

sie dieser Zweck erfordert. Der Feldarbeiter in einem rohen Zustande der Gesellschaft arbeitet allein, und selbst wenn mehrere durch den Willen eines Herrn zusammengebracht werden, arbeiten sie nur nebeneinander, nicht miteinander; ein Mann gräbt ein Stück Land um und ein anderer dicht bei ihm ein gleiches Stück. Auch die Lage eines unwissenden Feldarbeiters, der selbst sein eigenes Land mit eigenen Händen ohne andere Hilfe als etwa die seiner Frau und seiner Kinder bearbeitet, bietet wenig oder nichts, was ihn zu gemeinsamem Handeln fähiger machen könnte. Die große Schule für gemeinsames Zusammenwirken ist die Theilung der Arbeit, die durch die vereinigte Bemühung mehrerer Personen Aufgaben löst, welche die Kräfte einer beliebigen Zahl einzelner Personen nicht zu lösen vermöchten. Welch eine eindringliche Lehre liegt zum Beispiel in der Schifffahrt, sobald sie einmal über ihre ersten rohen Anfänge hinaus ist. Die Sicherheit Aller hängt ja augenscheinlich von der Wachsamkeit und Sorgfalt ab, mit der jeder Einzelne den Theil der gemeinsamen Aufgabe erfüllt, welcher ihm zugewiesen ist. Kriegerische Operationen, die der Disciplin und Leitung bedürfen, sind eine ähnliche Schule, und ebenso all die verschiedenen Thätigkeiten des Handels und der Industrie, welche die gleichzeitige Verwendung vieler Hände für einen und denselben Zweck erheischen. Durch diese Verrichtungen lernen die Menschen den Werth vereinter Kraft kennen; sie sehen, wie sie vieles mit der größten Leichtigkeit leistet, was ohne sie gar nicht geleistet werden könnte, und lernen so auf praktischem Wege sich einer Leitung unterzuordnen und als gegenseitig von einander abhängige Glieder eines zusammengesetzten Ganzen zu handeln. Ein Volk, das auf diese Weise durch das Geschäft seines täglichen Lebens zum Zusammenwirken herangebildet wird, erlangt bald die Fähigkeit, diese Gewohnheiten auch auf andere Dinge anzuwenden, denn es ist ein ganz allgemein gültiger Satz, daß der einzige Weg ein bestimmtes Verfahren zu erlernen, darin besteht, ein ähnliches Verfahren unter leichteren Umständen thatsächlich zur Anwendung zu bringen. Die einmal erlangte Gewohnheit der Zucht befähigt die Menschen zu allen anderen Leistungen, die Zucht und Unterordnung unter feste Regeln voraussetzen; sobald sie nicht mehr jeder Leitung widerstreben und fähig sind einzusehen, welchen Vortheil sie bringt, werden sie auch reif sein jedes Ziel zu erreichen, was durch Zusammenwirken erreicht werden kann, und von dem sie sich wohlthätige Folgen versprechen zu können glauben.

Da also die allgemeine Verbreitung von Eigenthum und Einsicht und die Fähigkeit des Zusammenwirkens zu den charakteristischen Merkmalen eines Zustandes hoher Civilisation gehört, so haben wir zunächst zu beachten, in welcher beispiellosen Weise sich alle diese Elemente in den letzten Jahren entwickelt haben.

Kein Mensch kann die reißende Schnelligkeit verkennen, mit welcher das Eigenthum sich in den Hauptländern Europa's, vor allem auf unserer Insel, gemehrt hat und noch täglich mehrt. Das Capital der industriellen Classen fließt in andere Länder und in abenteuerliche Speculationen aller Art über. Der Betrag des Capitals, welcher jährlich von Großbritannien allein exportirt wird, übersteigt wahrscheinlich den gesammten Reichthum der blühendsten Handelsrepubliken der alten Zeit. Dies Capital aber, in seiner Gesammtheit so riesig, besteht hauptsächlich aus kleinen Antheilen, die in der Regel so klein sind, daß die Eigenthümer ohne andere Subsistenzmittel von ihrem Erträgniß allein nicht leben könnten. Während das in den Händen der Massen befindliche Vermögen derart angewachsen ist, haben die äußern Glücksumstände der höhern Classen nicht im entferntesten einen entsprechenden Aufschwung genommen. Manches große Vermögen ist allerdings angehäuft, aber manches andere dafür ganz oder theilweise verschwendet worden; denn die Erben eines außergewöhnlich bedeutenden Vermögens leben als Classe betrachtet in der Regel mindestens in einer Weise, welche ihr ganzes Einkommen in Anspruch nimmt, wenn es den höchsten Punct erreicht hat, und die unausbleiblichen Wechselfälle, denen jedes Einkommen unterliegt, haben deshalb die Folge, daß sie immer tiefer in Schulden gerathen. Die englischen Großgrundbesitzer haben, wie sie uns selbst beständig vorerzählen, zum großen Theil eine solche Hypothekenlast zu tragen, daß viele von ihnen aufgehört haben, die wirklichen Eigenthümer der Hauptmasse ihrer Güter zu sein. In andern Ländern sind die großen Besitzungen ohnedies sehr gewöhnlich in kleinere Theile zerschlagen worden, in Frankreich durch die Revolution und das revolutionäre Erbfolgerecht, in Preußen durch eine Reihe von Verordnungen einer dem Wesen nach demokratischen, obgleich der Form nach absoluten Regierung.

Was Kenntniß und Intelligenz anbelangt, so ist es ja bereits ein Gemeinplatz unserer Zeit geworden, daß die Masse des Mittelstandes und selbst der Arbeiterbevölkerung den obern Classen beinahe schon auf die Ferse tritt.

Wenden wir uns nun zu dem Fortschritt, den dieselben Massen in der Fähigkeit und Gewohnheit des Zusammenwirkens gemacht haben, so werden wir ihn ebenso überraschend finden. Gab es je eine Periode, in welcher die Thätigkeit der Industrie eine Ausdehnung erreicht hatte, die sich auch nur im entferntesten mit ihren gegenwärtigen riesigen Dimensionen vergleichen läßt? Waren jemals gleichzeitig an einer und derselben Arbeit so viele Hände beschäftigt wie heutzutage fast in allen Zweigen der Industrie und des Handels? Welch ungeheuren Umfang haben die Geschäfte gewonnen, die jetzt von Actiengesellschaften betrieben werden, das heißt von vielen kleinen Capitalien, die zu einem großen verschmolzen sind! Das ganze Land ist von Vereinen bedeckt, von Vereinen für politische, religiöse, philanthropische Zwecke. Die wichtigste unter allen neuen Erscheinungen aber ist der Geist der Verbindung, der sich unter den arbeitenden Classen herausgebildet hat. Die gegenwärtige Generation hat den Anfang der Hilfsvereine gesehen und jetzt haben diese sowohl wie die bedenklicheren Gewerkvereine das ganze Land wie mit einem Netze überzogen. Ein noch mächtigeres, obwohl weniger auffallendes Werkzeug der Vereinigung ist erst jetzt allgemein zugänglich geworden: die Zeitungspresse. Durch die Zeitung dringt die Stimme der Vielen laut und vernehmlich zu jedem Individuum aus ihrer Zahl; durch die Zeitung erfährt Jeder, daß Andere fühlen, was er fühlt, und daß er, sobald er selbst dazu fertig ist, auch sie bereit finden wird, diesem Gefühl gemäß zu handeln. Die Zeitung ist der Telegraph, welcher das Signal durch das Land trägt und zugleich das Banner, um das sich Alles schaart. Hunderte von Zeitungen, aus denen gleichzeitig dieselbe Stimme ertönte, und die Schnelligkeit der Mittheilung, welche der Fortschritt der Verkehrsmittel möglich machte, haben das Land in den Stand gesetzt, sich zu jener gleichzeitigen energischen Kundgebung eines entschlossenen Willens zu vereinigen, welche die Parlamentsreform durchsetzte. Die Gunst dieser beiden äußern Umstände ist noch immer im raschen Wachsen begriffen, wie Jeder sehen kann, und sie werden es dem Volke möglich machen sich bei allen entscheidenden Fragen einen Gesammtwillen zu bilden und diesen Willen unwiderstehlich zu machen.

Kann man nun wohl sagen, daß diejenigen Individuen oder Classen, welche bisher eine bevorzugte Stellung einnahmen, gegenüber dieser wunderbaren Steigerung physischer und geistiger Kraft auf Seiten des Volkes ein irgendwie entsprechendes Maß

geistiger Tüchtigkeit und sittlicher Energie entwickelt haben? Niemand, so glauben wir, wird die Frage bejahen wollen. In unsern höhern Classen zeigt sich eine große Zunahme der Humanität und eine Abnahme der Bigotterie sowohl wie der Anmaßung und des Kastendünkels, aber gelinde gesagt ist bei ihnen keine Zunahme glänzender Fähigkeit und eine sehr entschiedene Abnahme in Kraft und Energie wahrzunehmen. Trotz aller Vortheile, die unsere Zeit voraus hat, trotz aller Hilfsmittel und aller Erleichterung geistiger Bildung, die sie gewährt, trotz aller Anregungen und Belohnungen, die sie dem überlegenen Talent bietet, wird man in den Annalen Europa's kaum eine bewegte Periode nachweisen können, die so wenig hervorragende Erscheinungen auf dem Gebiet der moralischen und intellectuellen Welt zu Tage gefördert hat.

Daß wir auch diese Folge erwarten mußten, solange kein Versuch gemacht wird, die natürliche Tendenz der Civilisation zu berichtigen, werden wir sogleich nachzuweisen Gelegenheit haben. Aber selbst wenn die Civilisation nichts thäte, um die hervorragenden Spitzen zu erniedrigen, würde sie durch die Erhöhung der Ebene noch immer ein ähnliches Resultat hervorbringen. Wenn die Massen mächtig werden, kann ein Individuum oder eine kleine Zahl von Individuen nur noch durch Einflußnahme auf die Massen etwas Bedeutendes leisten, und diese Einflußnahme wird immer schwieriger, weil die Zahl derer täglich wächst, die mit einander wetteifern, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wir halten demnach unsern Satz für erwiesen, daß durch das natürliche Wachsthum der Civilisation die Macht von den Individuen auf die Massen übergeht und daß der Einfluß und die Bedeutung des Individuums im Vergleich zu der Wichtigkeit der Massen mehr und mehr zusammenschrumpft.

Der Wechsel der sich in dieser Weise vollzieht und zum großen Theil bereits vollzogen hat, ist der größte, folgenreichste und unwiderruflichste, den die Geschichte der Entwicklung der Gesellschaft je zu verzeichnen gehabt hat. Derjenige, welcher darüber nachdenken könnte ohne sofort einzusehen, daß eine derartige vollständige Revolution allen bestehenden Regeln über Regierung und Verfassung ihre Brauchbarkeit nimmt und alle Praxis und alle Voraussagungen, die sich blos auf frühere Erfahrung stützen, vollkommen werthlos macht, würde damit nur beweisen, daß ihm die erste und wesentlichste Bedingung für den Beruf eines modernen Staatsmanns abgeht.

„Eine ganz neue Welt," sagt Hr. von Tocqueville, „bedarf einer neuen politischen Wissenschaft." Das ganze Aussehen der Gesellschaft hat sich vollständig verändert, die Elemente der Macht haben endgültig ihre Plätze gewechselt, und doch gibt es Leute, die noch von der Pflicht reden, für die alten Einrichtungen einzustehen und an der Verfassung von 1688 festzuhalten! Was noch wunderbarer ist, es sind dies dieselben Leute, welche Anderen vorzuwerfen pflegen, daß sie auf Verschiedenheit der Umstände keine Rücksicht nehmen und allen gesellschaftlichen Zuständen ohne Unterschied ihre abstracten Theorien aufnöthigen wollen.

Wir legen allen denen, die sich Conservative nennen, die Frage ans Herz, ob sie wirklich, während die vornehmste Macht in der Gesellschaft in die Hände der Massen übergeht, es noch für möglich halten, die Massen daran zu hindern, daß sie diese Macht ebenso wohl in der Regierung wie anderswo zur Geltung bringen? Der Triumph der Demokratie oder mit anderen Worten der öffentlichen Meinung hängt nicht von der Ansicht irgend welcher Individuen oder irgend einer Classe von Individuen ab, daß dieser Triumph wünschenswerth sei, sondern von den natürlichen Gesetzen des steigenden Wohlstandes, von der Verbreitung der Fertigkeit und der Gewohnheit des Lesens und von der immer zunehmenden Erleichterung des menschlichen Verkehrs. Wenn Lord Kenyon oder der Herzog von Newcastle diesen Einflüssen Halt zu gebieten vermöchten, würden sie vielleicht etwas erreichen können. In Syrien oder in Timbuktu braucht man nicht zu fürchten, daß die Demokratie die Herrschaft erlangen wird. Aber der muß ein armseliger Politiker sein, der nicht weiß, daß jede heranwachsende Macht im Staate sich schließlich auch mit guten oder schlechten Mitteln immer den Weg zur Regierung bahnen wird. Die Vertheilung der verfassungsmäßigen Macht kann von derjenigen der wirklichen Macht nicht lange sehr verschieden bleiben, wenn nicht eine gewaltsame Umwälzung erfolgen soll. Selbst wenn die Einrichtungen, welche den Fortschritt der Demokratie hindern, durch irgend ein Wunder erhalten werden könnten, würden sie doch diesen Fortschritt höchstens etwas langsamer machen können. Die Verfassung Großbritanniens könnte hinfort ganz ungeändert bleiben und wir würden deshalb doch um nichts weniger unter der Herrschaft der öffentlichen Meinung stehen, die von Tage zu Tage unwiderstehlicher wird.

In Bezug auf den Fortschritt der Demokratie gibt es zwei Standpuncte, die ein vernünftiger Mensch einnehmen kann, je nach-

dem er die Massen für vorbereitet hält oder nicht, den entscheidenden Einfluß auf ihr Geschick, den sie zu erlangen im Begriff sind, in einer Weise zu üben, welche im Vergleich mit dem gegenwärtigen System als ein Fortschritt zu betrachten wäre. Wenn er sie für vorbereitet hält, wird er die demokratische Bewegung unterstützen, oder, falls er glaubt, daß sie auch ohne ihn rasch genug vorschreitet, ihr wenigstens nicht in den Weg treten. Wenn er im Gegentheil die Massen noch nicht für reif hält das Recht einer vollständigen Ueberwachung und Regelung der Regierung zu üben, und wenn er gleichzeitig sieht, daß man sie, mögen sie nun reif sein oder nicht, keinesfalls lange mehr wird hindern können dieses Recht zu erlangen, so wird er alle seine Bemühungen dahin richten, soviel als möglich zu ihrer Vorbereitung beizutragen; er wird auf der einen Seite alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden um die Massen selber weiser und besser zu machen, und auf der andern Seite würde er es sich angelegen sein lassen, die schlummernde Energie der reichen und gebildeten Classen zu wecken, und dahin wirken, daß die Jugend dieser Classen mit der gründlichsten und werthvollsten Kenntniß ausgestattet und daß alle individuelle Größe, die im Lande vorhanden ist oder herangebildet werden kann, in volle Thätigkeit versetzt werde, um wo möglich auf diesem Wege eine Macht zu schaffen, die der bloßen Macht der Massen bis zu einem gewissen Grad den Rang streitig machen und vielleicht auf sie zu ihrem eigenen Besten einen heilsamen Einfluß üben kann. Es wäre vollkommen begreiflich, wenn ein vernünftiger Mann, der ernstlich in solchen Arbeiten begriffen wäre, es wünschenswerth finden sollte, mehr Zeit für ihre Vollendung zu gewinnen, und es deshalb für gut hielte, wenn der Strom der Demokratie, so unaufhaltsam er auch ist, sich bestimmen ließe für einige Zeit mit weniger Ungestüm zu fließen. Conservativen dieser Art könnten alle Demokraten, die sich einen ebenso freien Blick und ein ebenso unbefangenes Urtheil bewahrt haben, ebenso offen und herzlich die Hand reichen wie den meisten ihrer Gesinnungsgenossen, und wir sprechen auf Grund einer ausgedehnten Bekanntschaft mit den Weisesten und Hochsinnigsten dieser Partei, wenn wir es übernehmen für sie einzustehen, daß sie nie ihre politischen Pläne in einem Geist und mit einer Leidenschaftlichkeit verfolgen würden, die irgendwie dazu beitragen könnten eine vernünftige Bemühung für den Zweck zu vereiteln, der ihnen mehr als jeder andere am Herzen liegt, nämlich für die Bildung des Verstandes und die Veredlung des Charakters aller Classen ihrer Mitbürger.

Aber wo findet man in der ganzen politischen Partei, die sich selbst conservativ nennt, auch nur einen Mann, der sich zu solchen Ansichten bekennt? Wird etwa diese Partei die kurze Frist, die sie durch ihren Widerstand gegen die Demokratie allenfalls zu gewinnen hoffen darf, dafür verwenden, das Volk geeigneter zu machen die demokratische Gewalt zu üben, wenn seine Zeit gekommen sein wird? Würde sie sich nicht weit eher jedem derartigen Vorhaben nach dem Grundsatz widersetzen, daß Wissenschaft Macht ist, und daß ihre weitere Verbreitung das gefürchtete Uebel nur um so näher rücken würde? Fühlen etwa die hervorragenden Conservativen in einem der beiden Häuser des Parlaments, daß der Charakter der höhern Classen einer Wiedergeburt bedarf, wenn sie fähig werden sollen einen Kampf zu bestehen, der schwerer und heißer sein wird als irgend einer, der ihnen bisher beschieden war? Genügt ihnen der Charakter eines Torylords oder eines Landedelmannes oder eines Pastors der Staatskirche nicht vollkommen? Ist nicht die bestehende Verfassung der beiden Universitäten — dieser Corporationen, deren specielle Pflicht es wäre, dem schwächenden Einfluß, welchen die Verhältnisse der Zeit auf den individuellen Charakter ausüben, entgegen zu wirken und eine Reihenfolge von Geistern in die Gesellschaft auszusenden, die nicht bloße Geschöpfe ihrer Zeit, sondern befähigt sein sollten, ihrer Generation als Führer auf der Bahn der Erneuerung und der Vervollkommnung voranzugehen — der Universitäten, die diese ihre specielle Pflicht auf die unverzeihlichste Weise vernachlässigt haben, bis zuletzt, wie es mit vernachlässigten Pflichten in der Regel geht, selbst das Bewußtsein ihrer Existenz aus ihrem Gedächtniß verschwunden ist — ist nicht, sagen wir, die bestehende Verfassung und das gegenwärtige System dieser Universitäten mit allen ihren Mißbräuchen, unter denen die Ausschließung der Dissenters noch der kleinste ist, in den Augen jedes Tory's etwas, wofür er zwar vielleicht nicht, wie er vorgibt, in dem letzten Graben zu sterben, wohl aber bis zur letzten Abstimmung zu stimmen bereit ist? Die Kirche, ihrer Bestimmung nach das zweite große Werkzeug nationaler Bildung, ist längst — wir sprechen von der Regel und nicht von Ausnahmen — in ein Werkzeug zur Entmuthigung aller Bildung verkehrt worden, die mit blindem Gehorsam gegen hergebrachte Lehren und bestehende Autoritäten im Widerspruch steht; welcher Tory aber denkt daran, mit dieser Institution irgend welche Aenderungen vorzunehmen, außer etwa solche, die darauf berechnet sind,

ihre Gegner einigermaßen zu besänftigen und ihr äußeres Aussehen für das Auge etwas weniger abschreckend zu machen? Welcher Torypolitiker wird sich nicht jeder Maßregel aufs äußerste widersetzen, welche verhüten soll, daß die kirchlichen Stellen als Versorgungsplätze für gewisse Familien, die kirchlichen Würden als Belohnung für politische und private Dienste verwendet werden? Den Tory's, denjenigen wenigstens, welche mit dem Parlament in Beziehungen stehen oder amtliche Stellungen einnehmen, liegt wenig daran gute Institutionen zu besitzen oder auch nur die gegenwärtig bestehenden zu erhalten; was sie wünschen, ist nur sie zu ihrem Vortheil auszubeuten, so lange sie bestehen.

Wir stehen nicht an es als unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß in Vielen, welche entschiedene Gegner dieser alten Einrichtungen in ihrer gegenwärtigen Gestalt sind, ein wahrerer Geist der Erhaltung in Bezug auf alles Gute lebt, was die Grundsätze und anerkannten Zwecke jener Einrichtungen enthalten als in der Mehrzahl derer, die sich Conservative nennen. Wohl aber gibt es manche wohlmeinende Personen, die stets den Eifer für einen Zweck mit hartnäckigem Festhalten an einer bestimmten Art von Mitteln, die bereits wirklich oder angeblich für diesen Zweck angewendet werden, zu verwechseln geneigt sind, und die noch erst zu lernen haben, daß Corporationen von Männern, die unter dem Vorwand Zwecke zu erfüllen, um die sie sich nie ernstlich kümmern, in angesehenen und bedeutenden Stellungen leben, das größte Hinderniß für die Erreichung dieser Zwecke sind, und daß Jeder, dem es darum zu thun ist sie wirklich erreicht zu sehen, sich auf einen Vernichtungskrieg mit allen diesen Bundesgenossenschaften gefaßt machen muß.

Soviel über die politischen Wirkungen der Civilisation. Ihre moralischen Wirkungen, auf die wir bisher nur einen flüchtigen Blick geworfen, bedürfen noch einer weitern Erläuterung. Man kann sie nach zwei Kategorien sondern, deren eine den unmittelbaren Einfluß der Civilisation auf den individuellen Charakter umfaßt, während der andern alle die moralischen Wirkungen angehören, welche die Bedeutungslosigkeit hervorbringt, der das Individuum im Vergleich mit den Massen mehr und mehr anheimfällt.

Eine der Wirkungen eines Zustandes weit vorgeschrittener Civilisation ist das Nachlassen individueller Thatkraft oder vielmehr ihre ausschließliche Beschränkung auf den engen Kreis derjenigen Bestrebungen des Individuums, die auf Gelderwerb



gerichtet sind. Mit dem Fortschritt der Civilisation wird der Mensch in seinen dringendsten und nächsten Interessen immer mehr von den allgemeinen Einrichtungen der Gesellschaft und in demselben Grade immer weniger von seinen eigenen Bemühungen abhängig. In einem rohen Zustande der Gesellschaft hängt die persönliche Sicherheit eines Mannes, der Schutz seiner Familie, seines Eigenthums, selbst seine Freiheit, großentheils von seiner Körperkraft und geistigen Energie oder Verschlagenheit ab; in einem civilisirten Zustande wird ihm alles dies durch äußerliche Vorkehrungen gesichert. Die größere Milde der Sitten sichert ihn vor vielen Gefahren, denen er früher ausgesetzt war, während er sich in Bezug auf alles Uebrige mit stets wachsender Sicherheit auf den Soldaten, den Polizeibeamten, den Richter und dort, wo die Wirksamkeit und Makellosigkeit dieser Werkzeuge, wie es gewöhnlich der Fall ist, hinter dem Gang der allgemeinen Civilisation zurückbleibt, auf die mehr und mehr erstarkende öffentliche Meinung verlassen kann. Als Anregung zur Erweckung der Thatkraft bleibt noch das Verlangen nach Reichthum und Mehrung des persönlichen Ansehens, die Leidenschaft der Philanthropie und die Liebe zur thätigen Tugend. Aber die Ziele, welchen diese verschiedenen Gefühle zustreben, sind Sache der freien Wahl, nicht der Nothwendigkeit und außerdem wirken diese Gefühle durchaus nicht mit gleicher Stärke auf alle Gemüther. Das einzige unter ihnen, dem man eine gewisse Allgemeinheit zusprechen kann, ist das Streben nach Reichthum, und da dieser der Mehrzahl der Menschen auch das einfachste Mittel zu bieten scheint fast alle ihre andern Neigungen zu befriedigen, so concentrirt sich fast die ganze Thatkraft einer hochcivilisirten Gesellschaft in der Verfolgung dieses Zieles. Bei den einflußreichsten Classen aber, deren Energie, wenn sie überhaupt vorhanden wäre, sich im größten Maßstab geltend machen und die bedeutendste Wirkung üben könnte, ist das Verlangen nach Reichthum in der Regel bereits so weit befriedigt, daß sie selten geneigt sein werden zum Zweck einer weitern Vermehrung ihrer Glücksgüter sich Gefahren und Leiden auszusetzen oder sich freiwillig einer großen Anstrengung zu unterziehen. Dazu kommt noch, daß dieselben Classen schon in Folge ihrer bevorzugten Stellung ein großes persönliches Ansehen genießen. Außer den hohen Staatsämtern gibt es also kaum etwas, was bei Männern in dieser Lage den Ehrgeiz anregen könnte. Zur Zeit, da ein großer Edelmann diese Aemter nur zu verlangen brauchte um sie zu erhalten, und da ihm die

Pflichten seines Amtes keine größere Mühe machten als die Verwaltung seiner Privatgüter, schien der Besitz einer derartigen Stellung einem solchen Manne ohne Zweifel wünschenswerth genug. Sobald diese Aemter aber zu Posten werden, welche mit schwerer Arbeit, mit Plagen und Sorgen aller Art verbunden sind, und außerdem nur um den Preis einiger vorausgegangenen Bemühung zu haben sind, stellt sich erfahrungsmäßig immer heraus, daß unter den Männern, die nicht gewohnt sind ihre Vergnügungen und ihre Bequemlichkeit zu opfern, sich immer nur sehr wenige finden, bei denen die Aussicht auf diese Stellungen als ein Antrieb zur Thätigkeit wirkt, oder einen bemerkenswerthen Grad von Charakterstärke hervorzurufen vermag. So kommt es, daß in hochcivilisirten Ländern und namentlich bei uns die Energie der Mittelclassen sich fast ausschließlich dem Gelderwerb zuwendet und die der höhern Classen mehr und mehr im Erlöschen begriffen ist.

Noch einen andern Umstand gibt es, auf den wir viele von den guten und bösen Eigenschaften zurückführen können, welche unsere Civilisation von der Rohheit früherer Zeiten unterscheiden. Eine von den Wirkungen der Civilisation, um nicht zu sagen einer ihrer wesentlichsten Bestandtheile, liegt darin, daß der Anblick und selbst die Vorstellung von körperlichem Schmerz denjenigen Classen, welche die Wohlthaten der Civilisation im vollen Umfang genießen, mehr und mehr fern gehalten wird. Der Zustand fast beständiger persönlicher Kämpfe, welche die Verhältnisse früherer Zeiten nöthig machten, und denen sich kaum irgend Jemand, welches auch seine Stellung in der Gesellschaft sein mochte, ganz entziehen konnte, mußten jeden Menschen an den Anblick von Härte, Rohheit und Gewaltthätigkeit, an das Ringen eines unbezähmbaren Willens mit dem andern und an das wechselseitige Dulden und Zufügen von Schmerz gewöhnen. Diese Dinge erschienen deshalb auch in den Augen der besten und durch thätiges Wohlwollen hervorragendsten Männer jener Zeiten keineswegs so empörend, wie sie uns erscheinen müßten, und die Geschichte hat uns häufig Handlungen solcher Männer verzeichnet, die man allgemein bei einem Menschen unserer Zeit als Zeichen einer sehr weit gehenden Gefühllosigkeit betrachten würde. Sie indessen nahmen es leichter damit Schmerz über Andere zu verhängen, weil sie es mit dem Schmerz selber leichter nahmen. Wenn wir von Handlungen der Griechen und Römer sowie unserer eigenen Vorfahren lesen, die eine große Gleichgültigkeit und Verhärtung gegen menschliches Leiden zu verrathen

scheinen, so müssen wir deshalb nicht glauben, daß diejenigen, welche sie begingen, so gewesen sind, wie wir werden müßten, um ähnliche Handlungen begehen zu können. Den Schmerz, welchen sie Andern zufügten, waren sie gewohnt aus sehr geringfügigen Veranlassungen freiwillig auch über sich selbst ergehen zu lassen; er erschien ihnen durchaus nicht als ein so großes Uebel, wie er uns erscheint und für uns wirklich ist, und diese Auffassung übte durchaus keinen herabwürdigenden Einfluß auf ihren Charakter. In unserem Zeitalter hat im Vergleich mit jenen Zeiten die Nothwendigkeit eines persönlichen Zusammenstoßes zwischen zwei Personen fast ganz aufgehört. Alle jene nothwendigen Theile des Geschäftes der Gesellschaft, welche einen Menschen verpflichten können das unmittelbare Werkzeug oder ein Augenzeuge eines Vorganges zu sein, der andern Wesen körperlichen Schmerz bereitet, sind unter allgemeiner Zustimmung gewissen eng begrenzten Classen von Menschen: dem Richter, dem Soldaten, dem Wundarzt, dem Metzger, dem Nachrichter zugewiesen. Für die meisten Personen in einer behaglichen Lebensstellung ist jeder andere Schmerz als der, welchen Krankheit und Zufall dem Körper und die unvermeidlichen Sorgen des Lebens der Seele bereiten, ein Etwas, das sie mehr aus Beschreibung als aus wirklicher Erfahrung kennen. Besonders gilt das von den Classen, in welchen eine verfeinerte Auffassung des Lebens herrscht und mehr und mehr Boden gewinnt, denn die Verfeinerung besteht eben großentheils darin, daß die Menschen nicht allein den Anblick des wirklichen Schmerzes, sondern selbst Alles zu ersparen suchen, was auf unangenehme und quälende Vorstellungen führen kann. Wir können nebenbei bemerken, daß dies nur durch eine Vollendung mechanischer Veranstaltungen ausführbar ist, die in einem rohen Zustande unmöglich wäre. Da nun die meisten Arten des Schmerzes und der Qual denjenigen, welche wenig Erfahrung darin haben, weit unerträglicher erscheinen als denjenigen, welche diese Erfahrung in ausgedehntem Maße besitzen, so ist die natürliche Folge, daß in Vergleich mit frühern Zeiten die reicheren Classen civilisirter Gemeinwesen an Liebenswürdigkeit und Menschlichkeit sehr viel gewonnen, an Heroismus dagegen sehr viel eingebüßt haben. Der Heroismus besteht wesentlich darin, daß man um eines würdigen Zweckes willen bereit ist das Schmerzliche oder Unangenehme zu leiden und zu thun, vorzüglich aber zu thun, und wer sich die Fähigkeit dafür nicht frühzeitig aneignet, wird nie ein großer Charakter werden. Bei den verfeinerten Classen, bei der ganzen Schicht der Gesellschaft,

die man in England unter dem Namen Gentlemen umfaßt, hat sich allmälig eine Art moralischer Verweichlichung eingeschlichen, die zu jedem Ringen untauglich macht. Sie schrecken vor jeder Anstrengung, vor allem was lästig und unangenehm ist zurück. Dieselben Ursachen, welche sie träge machen und ihren Unternehmungsgeist lähmen, geben ihnen allerdings in der Regel stoische Fassung, wenn es gilt, unvermeidliche Uebel zu ertragen. Aber Heroismus ist eine thätige, nicht eine leidende Eigenschaft und überall wo es nöthig ist, den Schmerz nicht blos zu tragen, weil man nicht anders kann, sondern ihn freiwillig aufzusuchen, werden wir von den Männern unserer Tage nicht viel erwarten dürfen. Sie mögen sich keiner Anstrengung unterziehen, keinen Spott und das Gerede böser Zungen nicht ertragen; sie haben nicht die Kühnheit irgend Jemand aus den Kreisen ihres geselligen Verkehrs etwas Unangenehmes zu sagen und selbst wenn eine Nation hinter ihnen steht, wagen sie nicht der Gefahr zu trotzen, daß irgend eine kleine Coterie, in der sie sich zu bewegen pflegen, sie mit kaltem Blick betrachten könnte. Diese Schlaffheit und Muthlosigkeit ist als charakteristisches Zeichen eines ganzen Zeitalters eine neue Erscheinung, aber mit einigen Modificationen, die sie durch den verschiedenen Charakter der einzelnen Nationen erfährt, ist sie eine natürliche Folge des Fortschritts der Civilisation und wird fortdauern, bis ihr ein System der Erziehung gegenübertritt, das geeignet ist ihrem Einfluß entgegen zu wirken.

Wenn auf diese Weise die Quelle großer Tugenden versiegt, so wird das Laster allerdings auf der andern Seite sehr wirksamen Einschränkungen unterworfen. Das Regiment der öffentlichen Meinung ist zum mindesten den äußerlich anstößigen Lastern entschieden feindlich und in dem Maß als ihr hemmender Einfluß erstarkt und gewisse Classen und Individuen aufhören ihm factisch entzogen zu sein, kann der Wechsel für den äußern Anstand des Lebens nicht anders als höchst vortheilhaft sein. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Verbreitung selbst solcher Kenntniß, wie sie die Civilisation nothwendig mit sich bringt, ihrem ganzen Wesen nach in nicht unerheblichem Grade darauf hinarbeitet, den Maßstab der öffentlichen Meinung, wenn auch nur theilweise, zu berichtigen, zahlreiche Vorurtheile und abergläubische Vorstellungen zu untergraben, welche bewirkten, daß die Menschen sich um solcher Dinge willen haßten, die keinen Haß verdienten, ihnen ein richtigeres Urtheil über das Wesen und den Zweck menschlicher Handlungen zu geben und ihnen ein genaueres Ab-

wägen der Beweise möglich zu machen, auf Grund deren sie ihre Mitmenschen verurtheilen oder preisen, mit einem Wort ihre Billigung mit einer größeren Sicherheit guten, ihre Mißbilligung schlechten Handlungen zuzuwenden. Welche Grenzen diesem Fortschritt gezogen sind, wenn keine andere Art von Bildung mit derjenigen Hand in Hand geht, welche die natürliche Begleiterin der Civilisation ist, brauchen wir für jetzt nicht weiter zu untersuchen. Genug, daß diese Grenzen ein weites Gebiet umfassen, und daß derjenige Grad des Fortschritts in der allgemeinen Einsicht, in der Zunahme der Gesittung und der Abnahme verderblicher Irrthümer, welcher ganz natürlich aus dem wachsenden Reichthum und der allgemeinen Verbreitung der Leselust hervorgeht, ausreichen wird, das Urtheil des Publicums über Handlungen und Personen, so weit als thatsächliche Anhaltspuncte vorliegen, einsichtsvoller und zutreffender zu machen.

Hier aber zeigt sich eine andere Verzweigung der Civilisationswirkungen, die auffallender Weise verhältnißmäßig wenig Beachtung zu finden pflegt. Das Individuum verliert sich nämlich so sehr in der Menge, daß der Einzelne trotz des wachsenden Einflusses der Meinung sehr leicht immer unabhängiger von der wohlbegründeten Meinung, daß heißt von der Meinung derjenigen werden kann, die ihn kennen. Einen feststehenden Ruf zu erlangen wird gleichzeitig immer schwerer und immer leichter entbehrlich.

In einer kleinen Gesellschaft, wo Jeder Jeden kennt, wird die öffentliche Meinung, soweit sie in den ihr gebührenden Schranken bleibt, ihre heilsamsten Wirkungen äußern können. Nehmen wir den Fall eines Gewerbsmannes in einer kleinen Landstadt; jeder von seinen Kunden kennt ihn seit langer Zeit und ganz genau; ihre Meinung über ihn haben sie sich nach oft wiederholten praktischen Versuchen gebildet; gesetzt es gelingt ihm, sie einmal mit der Qualität seiner Artikel zu betrügen, so kann er doch nicht hoffen, daß er sie lange werde täuschen können; er kann sich nach keinem andern Kunden umsehen, wenn er die jetzigen verliert, während er hoffen darf, daß wenn seine Waare wirklich das ist, was sie zu sein vorgibt, bei der geringen Zahl von Concurrenten diese Thatsache leicht bekannt und anerkannt werden und ihm als Privatmann gleichwie in seiner geschäftlichen Stellung den Ruf verschaffen wird, zu dem ihn seine Handlungsweise berechtigt. Ganz anders ist der Fall eines Mannes, der ein Geschäft in den von Menschengewühl erfüllten Straßen einer großen Stadt begründet. Wenn er sich blos auf die Qualität seiner Waare

und auf die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit verläßt, mit der er hält was er verspricht, so kann er zehn Jahre ohne einen einzigen Kunden bleiben; mag er noch so ehrlich sein, er ist gezwungen an allen Straßenecken auszuschreien, daß seine Waaren unter allen Waaren der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die allerbesten sind, und wenn er dies, so unwahr es auch immer sein mag, nur laut genug ausrufen kann, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken und zugleich seiner Waare für den Verkauf einen trügerischen Anschein zu geben weiß, den man mit einem oberflächlichen Blick nicht sogleich durchschauen kann, so wird sein Geschäft vielleicht blühen und gedeihen, wenn auch kein Kunde zum zweitenmale in seinen Laden kommt. Man hat in den letzten Jahren viel darüber geklagt, daß auf gewerblichem wie auf geistigem Gebiet Charlatanerie und vor Allem die Reclame mehr und mehr ihr Wesen treiben, aber Niemand scheint bemerkt zu haben, daß dies die natürlichen Früchte einer in's Ungeheure gesteigerten Concurrenz und eines Zustandes der Gesellschaft sind, bei dem jede Stimme, die nicht die allerschrillsten Töne anzuschlagen weiß, in dem allgemeinen verworrenen Getöse verloren gehen muß? Erfolg auf einem so überfüllten Gebiete hängt nicht mehr von dem ab, was eine Person ist, sondern von dem, was sie zu sein scheint; die Eigenschaft der leichten Verkäuflichkeit wird anstatt aller andern, wesentlichen Eigenschaften das Ziel des Strebens, und Capital und Arbeit werden weniger dazu verwendet etwas zu thun als andern Leuten einzureden, daß man es gethan hat. Unsere Zeit hat dies Uebel seinen Höhepunct erreichen sehen; Marktschreierei hat es immer gegeben, aber einst war sie ein Beweis für den Mangel aller echten Eigenschaften und es gab ein Sprichwort, daß guter Wein keinen Busch brauche. Unserer Zeit erst war es vorbehalten zu sehen, wie auch der ehrliche Geschäftsmann, durch die harte Nothwendigkeit und die sichere Aussicht von seinem unehrlichen Concurrenten überholt zu werden, zur Marktschreierei gezwungen wurde. Jetzt zum erstenmale gelten Kunstgriffe, welche die öffentliche Aufmerksamkeit anziehen können, als ein nothwendiger Bestandtheil der Berufsbildung selbst eines tüchtigen Mannes und Geschicklichkeit in diesen Kunstgriffen bietet eine sichrere Gewähr des Erfolges als irgend eine andere Eigenschaft. Derselbe Drang der Concurrenz treibt die Geschäftswelt mehr und mehr zu dem Wagstück eines Spieles, bei dem es sich um Alles oder Nichts handelt, und dieser Umstand in Verbindung mit den Schwierigkeiten, welche einer

sichern Berechnung auf einem so ausgedehnten Feld des Handels entgegenstehen, läßt den Bankerott nicht länger als eine Schande erscheinen, weil er nicht länger ein beinahe untrügliches Anzeichen von Unehrlichkeit oder Thorheit ist; der Mißcredit, der ihm noch anhaftet, trifft ihn leider hauptsächlich deshalb, weil er ein Beweis von Armuth ist! So verliert die öffentliche Meinung ein anderes von jenen einfachen Unterscheidungszeichen des Verdienstes, die sie allein richtig anzuwenden versteht, und gerade die Ursache, welche sie in ihrem Gesammtausdruck allmächtig macht, schwächt die Bestimmtheit und Stärke, mit der ihr Urtheil das einzelne Individuum trifft.

Die steigende Bedeutungslosigkeit des Individuums gegenüber der Masse äußert aber nicht blos einen schädlichen Einfluß auf private Tugenden. Sie verdirbt die Quelle, aus der die Vervollkommnung der öffentlichen Meinung selbst entspringen soll; sie verdirbt die öffentliche Unterweisung; sie schwächt den Einfluß der gebildeten Minderzahl auf die Massen. Die Literatur hat unter der allgemeinen Krankheit mehr gelitten als irgend eine andere Art der Production. So lange es nur wenige Bücher gab, und Wenige außer denen lasen, welche gewohnt waren die besten Autoren zu lesen, wurden Bücher in der wohlbegründeten Erwartung geschrieben, daß sie sorgfältig, und wenn sie es verdienten, oft würden gelesen werden. Wenn ein Buch von wirklichem Werthe erschien, konnte man sicher sein, daß das gesammte Lesepublicum davon hören würde und hoffen, daß es in diesem Kreise allgemeine Verbreitung finden werde; wirkliche Vorzüge sicherten ihm seinen Erfolg, auch wenn es nicht darauf berechnet war, augenblicklich zu blenden; und wenn es darauf berechnet war, fiel es bald der Vergessenheit anheim, sobald ihm jedes andere, echte Verdienst fehlte. Der Lohn winkte dem, welcher gut, nicht dem, welcher viel schrieb, dem sorgfältigen und gelehrten, nicht dem oberflächlichen und schlecht unterrichteten Autor. Jetzt ist der Fall gerade umgekehrt. „Wir leben in einer Zeit des Lesens, und gerade weil sie eine Zeit des Viellesens ist, hat ein Buch, welches das Resultat tiefen Nachdenkens ist, vielleicht weniger Aussicht gehörig und mit Nutzen gelesen zu werden als in irgend einer frühern Zeit. Die Welt liest zu viel und zu rasch, um gut lesen zu können. So lange die Zahl der Bücher gering war, galt es für ein Werk der Zeit und der Mühe sich eines solchen zu bemeistern; was mit Gedanken geschrieben war, wurde mit Gedanken und mit dem Wunsche gelesen, soviel Material der Kenntniß daraus zu ziehen als irgend möglich. Was soll man aber thun, wenn fast Jeder,

der die Buchstaben kennt, schreiben kann und will? Es ist schwer zu wissen, was man lesen soll, wenn man eben nicht alles liest und durch die Presse wird jetzt soviel von dem Geschäft der Welt besorgt, daß wir wissen müssen, was gedruckt wird, wenn wir wissen wollen, was vorgeht. Die öffentliche Meinung drückt mit einem so ungeheuren Gewicht auf die Wagschale der Ereignisse, daß an sich werthlose Ideen durch die bloße Thatsache Bedeutung gewinnen, daß sie Ideen *sind* und irgendwo außerhalb Bedlam wirklich existiren. Die Welt überfüllt sich in Folge dessen mit geistiger Nahrung, und stopft sie eilig in großen Bissen hinunter, um nur recht viel zu sich zu nehmen. Nichts mehr wird langsam oder zweimal gelesen. Man durchfliegt ein Buch mit derselben Geschwindigkeit wie einen Zeitungsartikel und es läßt auch kaum einen dauernderen Eindruck zurück. Es ist dies einer von den Gründen, weshalb so wenige Bücher von einigem Werth geschrieben werden. Die Löwin in der Fabel rühmt sich damit, daß sie zwar nur ein Junges zur Welt bringe, daß dies Junge aber ein Löwe sei. Wenn aber jedes Löwenjunge für eins zählt, und jedes Häslein ebenfalls für eins, so ist der Vortheil ganz auf Seiten der Häsin. Wenn jeder Einzelne schwach ist, so kann nur noch die Menge etwas gelten. Was Wunder also, daß die Zeitungen Alles aus dem Felde schlagen? Ein Buch bringt kaum eine größere Wirkung hervor, als ein Leitartikel, deren es im Jahr 365 geben kann. Derjenige also, welcher eigentlich ein Buch in der Weise, wie es sich für ein Buch schickt, schreiben sollte und sonst geschrieben haben würde, wirft statt dessen jetzt seine Gedanken oder was er fälschlich für Gedanken hält, in aller Eile in einen Artikel für eine Zeitschrift hin. Das Publicum ist dabei in der Lage eines trägen Mannes, der es nicht über sich bringen kann, sich mit einiger geistigen Anstrengung seinen eigenen Angelegenheiten zuzuwenden, und auf den deshalb nicht der, welcher am weisesten, sondern der, welcher am häufigsten spricht, den größten Einfluß gewinnt.*)

Wir sehen denn auch, daß die Literatur täglich mehr und mehr einen ephemeren Charakter annimmt; Bücher von einiger Gründlichkeit werden kaum noch geschrieben und selbst größere Zeitschriften gelten schon für zu schwerfällig; selbst der Raum eines Revueartikels über irgend einen ernsten Gegenstand ist schon zugroß, um die Aufmerksamkeit rege erhalt en zu können. In

*) Aus einem Aufsatz des Verfassers, der in die gegenwärtige Sammlung nicht aufgenommen ist.

Bezug auf die anziehenderen Arten der Literatur, wie Romane und andere Unterhaltungsschriften, ist zwar die Nachfrage erheblich gestiegen, aber nichtsdestoweniger wird sie von dem Angebot so sehr überflügelt, daß selbst ein Roman selten eine gewinnreiche Speculation ist, und daß ein Buchhändler nur dann noch überhaupt ein Honorar für das Verlagsrecht eines Buches zahlt, wenn er demselben eine ganz besondere Anziehungskraft zuschreiben zu können glaubt. In demselben Maße als die Schwierigkeiten des Erfolgs sich steigern, werden alle andern Rücksichten dieser einen mehr und mehr untergeordnet; die Literatur sinkt mehr und mehr zu einem bloßen Spiegelbild der landläufigen Ansichten herab und hat ihre Mission diese Ansichten zu klären und zu veredeln beinahe völlig aufgegeben.

Es sind uns, wie wir mit Recht sagen können, nur noch zwei Arten übrig geblieben, die es einem individuellen Geiste möglich machen können, einen bedeutenden directen Einfluß auf den Geist und das Geschick seiner Mitbürger zu üben, die Stellung als Parlamentsmitglied und als Herausgeber einer Londoner Zeitung. In diesen beiden Eigenschaften kann ein Individuum noch viel thun, weil die Macht des Gesammtkörpers in beiden Fällen groß ist und die Zahl der Theilnehmer keine große Steigerung zuläßt. Eins dieser Monopole wird der Concurrenz eröffnet werden, sobald der Zeitungsstempel wegfällt. Die Bedeutung der Zeitungspresse in ihrer Gesammtheit, wenn man sie als Stimme der öffentlichen Meinung betrachtet, wird dadurch wachsen, der Einfluß des einzelnen Schriftstellers, der zur Bildung dieser Meinung mitwirkt, nothwendig abnehmen. Wir könnten dies bedauern, wenn wir nicht wüßten, welchen Zwecken dieser Einfluß jetzt dient und ohne Zweifel auch weiter dienen wird, so lange Zeitungen eine bloße Capitalsanlage für kaufmännische Speculation sind.

Gibt es denn also kein Gegenmittel? Ist der Verfall individueller Energie, die Abschwächung des Einflusses, den überlegene Geister auf die Menge üben, das Wachsthum der Charlatanerie und die verminderte Wirksamkeit der öffentlichen Meinung als einer hemmenden Macht — ist alles dieses der Preis, mit dem wir nothwendig die Wohlthaten der Civilisation erkaufen müssen, und können also diese Uebel nur dadurch vermieden werden, daß wir die Verbreitung der Kenntniß hindern, den Geist der Verbindung entmuthigen, den Fortschritt in den Künsten des Lebens verbieten und die weitere Zunahme des Reichthums und der Production gewaltsam niederdrücken? Sicherlich nicht. Alle



jene Vorzüge, welche die Civilisation nicht zu geben vermag, welche sie sogar, wenn man sie ganz sich selbst überläßt, ihrer natürlichen Tendenz nach zu vernichten strebt, können doch zugleich mit der Civilisation fortbestehen, und erst dann, wenn sie mit ihr Hand in Hand gehen, können sie ihre schönsten Früchte tragen. Alles was wir zu verlieren Gefahr laufen, können wir erhalten, alles was wir verloren haben, wieder gewinnen und zu einer bis dahin noch nicht gekannten Vollendung ausbilden, aber nicht dadurch, daß wir unthätig die Hände in den Schooß legen und die Dinge sich selbst überlassen, noch weniger dadurch, daß wir unsere Kraft in einem lächerlichen Kampf gegen ihre unwiderstehlichen Tendenzen vergeuden, sondern dadurch, daß wir Gegentendenzen schaffen, die sich mit jenen natürlichen Tendenzen verbinden und sie modificiren können.

Die Uebelstände liegen darin, daß das Individuum in der Menge verloren geht und ohnmächtig wird, und darin, daß der individuelle Charakter selbst schlaff und entnervt wird. Das Mittel gegen das erstere Uebel ist größere und vollkommenere Verbindung der Individuen unter einander; das Mittel gegen das zweite sind nationale Erziehungsanstalten und Formen der Verfassung, die geeignet sind den individuellen Charakter zu kräftigen.

Da die Verwirklichung des erstern dieser Erforderniſſe einen Wechsel in den Gewohnheiten der Gesellschaft voraussetzt, kann sie nur allmälig in dem Grade erfolgen, als das Bedürfniß sich fühlbar macht; aber der Drang der Umstände beginnt bereits jetzt sie bis zu einem gewissen Umfange herbeizuführen. In Großbritannien insbesondere, das die übrigen Länder der alten Welt in dem Umfang und der Schnelligkeit der Anhäufung von Reichthum so weit übertrifft, ist die Classe der kleinen Händler und Producenten in Folge des Sinkens des Capitalgewinns, welches durch die ungeheure Zunahme der Bevölkerung und des Capitals hervorgerufen wird, in raschem Verschwinden begriffen, weil sie es unmöglich finden von ihrem verminderten Capitalgewinn zu leben, und das Geschäft aller Art concentrirt sich immer mehr in den Händen derer, welchen große Capitalien zur Verfügung stehen, mögen dies nun reiche Individuen oder Actiengesellschaften sein, die durch die Vereinigung vieler kleiner Capitalien gebildet werden. Wir gehören nicht zu denen, welche glauben, daß dieser Fortschritt zum Verschwinden aller Concurrenz führen muß, oder daß die gesammten productiven Hilfsquellen des Landes innerhalb einer gewissen Reihe von Generationen (wenn überhaupt

jemals) von einer allgemeinen Genossenschaft des gesammten Gemeinwesens für gemeinsame Rechnung verwaltet werden wird. Wir glauben aber, daß die Vervielfältigung der Concurrenten in allen Geschäftszweigen und in allen Berufsarten, die es immer schwieriger macht den Erfolg durch Verdienst allein, und immer leichter ihn durch trügerischen Schein zu erreichen, ein beschränkendes Princip in dem Fortschritt des Geistes gemeinsamen Zusammenwirkens finden wird, daß in jedem überfüllten Gebiete sich unter den Individuen die Tendenz einstellen wird ihre Arbeit und ihr Capital zu vereinigen, und daß somit der Käufer oder Arbeitgeber schließlich nicht zwischen unzähligen Individuen, sondern nur zwischen wenigen Gruppen die Wahl haben wird. Die Concurrenz wird so thätig sein wie jemals, aber die Zahl der Concurrenten wird in einer Weise begrenzt werden, daß sie sich leicht übersehen läßt.

Solch ein Geist des Zusammenwirkens thut vor allem den Classen und Berufsarten Noth, bei denen die geistigen Fähigkeiten eine höhere Ausbildung erfahren. Das Quantum menschlicher Arbeit und zwar Arbeit der kostbarsten Art, das jetzt aus Mangel an Verbindung verwüstet und in der grausamsten Weise verwüstet wird, ist unberechenbar. Welch ein Schauspiel z. B. bietet der ärztliche Beruf! Hier ein berühmter Arzt, auf dem eine größere Arbeitsmasse lastet, als irgend ein Sterblicher ertragen kann, und der denn auch seine Arbeit so summarisch verrichtet, daß sie in vielen Fällen besser ungethan geblieben wäre; in den benachbarten Straßen zwanzig unglückliche Männer, die mit ebenso viel Mühe und ebenso viel Kosten herangebildet worden sind wie er, um dasselbe zu leisten wie er, und die möglicherweise auch dasselbe zu leisten im Stande wären, deren Fähigkeiten aber nutzlos rosten und die selbst Noth und Mangel leiden, weil es ihnen an Beschäftigung fehlt! Bei bessern gesellschaftlichen Anordnungen würden diese zwanzig eine Gruppe von Hilfsarbeitern unter der Leitung ihres glücklicheren Collegen bilden, der jetzt, vorausgesetzt, daß er wirklich der tüchtigste Arzt seiner Gruppe und nicht blos der glücklichste Charlatan ist, seine Zeit damit vergeudet Mittel gegen Schnupfen und Kopfschmerzen zu verordnen, ein Geschäft, das er bei einer weiseren Oekonomie der menschlichen Hilfsquellen seinen Gehilfen überweisen könnte, um seine reifere Kraft und größere Erfahrung ganz dem Studium und der Behandlung solcher geheimnißvoller und schwieriger Fälle zu widmen, deren Natur die Wissenschaft noch nicht genügend ergründet hat und für die gewöhnliche Kenntniß und

Geschicklichkeit nicht ausreicht. Auf diese Weise würden alle Fähigkeiten ihre Verwendung finden, und da man die höchsten Aufgaben den höchsten Kräften vorbehielte, so würde in der Lösung derselben ein Fortschritt stattfinden, während das Alltagsbedürfniß dabei gleichfalls seine Rechnung fände.

Vor allem Andern aber ist in der Literatur ein Wechsel dieser Art eine dringende Nothwendigkeit. Hier hat sich das System individueller Concurrenz so ziemlich erschöpft und die Dinge können kaum viel länger so bleiben, wie sie jetzt sind. Die Literatur ist ein Gebiet der Production, das für die obersten Interessen der Menschheit wichtiger ist als irgend ein anderes, ein Gebiet, dessen höchste und wichtigste Leistungen, diejenigen nämlich, welche am meisten dazu beitragen, die Meinungen und den Charakter kommender Geschlechter zu bilden, weit mehr, als dies bei irgend einem andern Product der Fall sein kann, außer dem Bereich des Urtheils derer liegen, welche das Publicum des Büchermarkts seiner großen Masse nach bilden; war es doch selbst zu einer Zeit, wo dies Publicum noch viel geringer an Zahl und viel gewählter war, eine allgemein zugestandene Thatsache, daß der einzige Lohn, den Schriftsteller ersten Ranges erwarten durften, der Ruhm bei der Nachwelt sei. Diesen Ruhm konnte in jenen Zeiten Jeder, der seiner würdig war, zuversichtlich erwarten, denn jedes gute Buch, das damals erschien, hatte sichere Aussicht von den guten Richtern, so gering auch ihre Zahl war, gelesen zu werden, und da die Erinnerung an ein Buch in diesen Tagen noch nicht sogleich durch hundert neue Bücher verdrängt wurde, so behielten sie den empfangenen Eindruck im Gedächtniß und überlieferten ihn in aller Frische und Lebendigkeit der Nachwelt. In unseren Tagen aber ist es bei der ungeheuren Menge von Schriftstellern, die für unsere Periode ebenso bezeichnend ist wie die Menge der Leser, und bei der Art wie wir zu lesen gezwungen sind, kaum möglich, daß eine literarische Erscheinung, die nicht während der Zeit ihrer Neuheit einen Eindruck macht, überhaupt noch einen Eindruck mache; ein Buch zündet entweder gar nicht, oder es wird so gelesen, daß die Erinnerung sich bald verflüchtigt; gute wie schlechte Bücher fristen nur ein Eintagsdasein.

Dagegen gibt es kein Mittel, so lange dem Publicum keine andern Führer zu Gebote stehen, die seine Aufmerksamkeit dem wirklich Lesenswerthen zuwenden können, als buchhändlerische Anzeigen und leichtfertige, hastige Kritiken der Zeitungen und

kleinen Zeitschriften. Mit der Zeit wird sich eine Abhilfe in irgend einer organisirten Vereinigung der leitenden Geister der Periode finden lassen, die es möglich machen wird, daß Werke ersten Ranges, gleichviel welcher Classe und welcher Meinung sie angehören, gleich bei ihrem ersten Erscheinen den Stempel der Billigung von Männern tragen, deren Namen und Autorität schwer ins Gewicht fallen. Es gibt viele Gründe, weshalb wir noch lange auf eine solche Vereinigung werden warten müssen, aber trotz riesiger Mängel in Plan und Ausführung war die „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniß" ein so beträchtlicher Schritt gegen dieses Ziel hin, wie man ihn bei unseren gegenwärtigen geistigen Zuständen von einem ersten Versuch irgend erwarten konnte. Die Literatur hat in unserem Lande zwei Zeitalter gehabt und muß jetzt ein drittes haben. Das Zeitalter der Mäcene ist vorbei, wie Johnson schon vor einem Jahrhundert erklärte; das Zeitalter der Buchhändler eilt, wie Mr. Carlyle erklärt, mit raschen Schritten seinem Ende entgegen. In dem ersteren lag an sich nichts Erniedrigendes, ebenso wenig wie in dem zweiten an sich etwas Unabhängiges und Liberales. Jedes von beiden hat große Dinge geleistet und seine Blüthe gehabt. Vielleicht kommt die Zeit, wo die Schriftsteller als eine Gesammtgenossenschaft ihre eigenen Mäcene und ihre eigenen Buchhändler sein werden.

Diese Dinge fordern, wie gesagt, Zeit. Das andere große Erforderniß aber, die Wiedergeburt des individuellen Charakters unter unsern gebildeten und reichen Classen durch eine auf diesen Zweck berechnete Einrichtung unserer Institutionen und vor allem unserer Erziehungsanstalten, ist ein Gegenstand von größerer Dringlichkeit, für den auch sogleich mehr geschehen könnte, wenn nicht gleichzeitig der Wille und die Einsicht dazu fehlten.

Unglücklicherweise ist dies eine Frage, bei der für die Verbreitung und das Einprägen richtiger Ansichten noch geradezu Alles zu thun übrig bleibt, denn Alles was wir einprägen möchten, Alles was uns als das Lebensprincip dieser Frage erscheint, Alles worauf nach unserer Ansicht das Heil der nächsten und aller kommenden Geschlechter beruht, hat das Unglück, beinahe in gleichem Grade den populärsten Lehren unserer eigenen Zeit und den Vorurtheilen derer zu widerstreben, welche die leere Hülse von Allem hochhalten, was aus alten Zeiten stammt. Wir liegen gleichzeitig im Streit mit den Bewunderern von Cambridge und Oxford, Eton und Westminster und mit der

großen Mehrzahl derer, welche auf eine Reform dieser Anstalten mit Entschiedenheit dringen. Wir betrachten das System dieser Anstalten, wie es seit zwei Jahrhunderten gehandhabt wurde, mit einem Gefühl, das dem äußersten Abscheu nicht mehr sehr fern liegt. Allein wir glauben nicht, daß ihre Schäden geheilt werden könnten, wenn man sie nur in engere Verbindung mit all dem setzen wollte, was man mit einem Modeausdruck „das Geschäft der Welt" zu nennen pflegt, wenn man nämlich die classischen Studien und die Logik, welche noch immer zu den officiellen Unterrichtsgegenständen gehören, beseitigen wollte, um moderne Sprachen und Experimentalphysik an ihre Stelle zu setzen. Im Gegentheil, wir wünschen einen weit wirksamern und gründlichern Unterricht in den Classikern und der Logik als den bisherigen, und wir würden diesen Studien noch andere hinzufügen, die dem sogenannten Geschäft der Welt noch ungleich ferner, desto näher aber dem großen Geschäft jedes vernünftigen Wesens stehen, nämlich der Stärkung und Erweiterung seiner geistigen Fähigkeiten und der Veredlung seines Charakters. Die Sorge für die empirische Kenntniß, welche die Welt verlangt und die das Betriebscapital aller auf Geldgewinn gerichteten Bestrebungen ist, können wir ruhig der Welt selbst überlassen; wir lassen uns daran genügen, wenn es gelingt, der Jugend einen Geist einzuflößen und Gewohnheiten in ihr heranzubilden, die es ihr leicht machen werden auch solche Kenntniß zu erlangen und gut zu brauchen. Daß dies nicht die Ansichten der großen Menge sind, wissen wir recht gut, aber wir glauben, daß es die Ansichten der weisesten und besten Männer aller Parteien sind, und es freut uns, unsere Meinung durch ein Citat aus einem Werk bestätigen zu können, das ein Freund der Universitäten geschrieben hat, der seiner politischen Gesinnung nach weit eher ein Conservativer als ein Liberaler ist; sein Buch enthält, obwohl es wirklich und nicht blos der Form nach ein Roman ist, viele scharfsinnige und geistreiche Gedanken und die Resultate ausgedehnter psychologischer Erfahrung, gleichzeitig aber, wie wir zugeben müssen, viel carrikirte Züge, und manche verletzende, wenn auch nach unserer Ueberzeugung unabsichtliche Entstellung und Verdrehung von Ansichten, die mit der philosophischen Richtung des Autors nicht übereinstimmen.

„Sie glauben (ein Geistlicher ist der Sprecher), daß die Universität die Jugend für eine erfolgreiche Laufbahn in der Gesellschaft vorzubereiten hat; ich glaube, daß ihre einzige Aufgabe die ist, ihr den männlichen Charakter zu geben, der es ihr

möglich machen soll, den Einflüssen der Gesellschaft zu widerstehen. Es ist mir nicht darum zu thun den Beweis zu liefern, daß ich Recht habe, und daß jede Universität, die nicht von dieser Basis ausgeht, in ihrer Kindheit rhachitisch und in ihrem Mannesalter nutzlos oder schädlich sein wird; nur so viel will ich behaupten, daß dies die Ansicht derer war, welche Oxford und Cambridge gründeten. Ich fürchte, daß ihre Nachfolger allmälig dieses Princip aus dem Auge verlieren, daß sie nachgerade zu glauben beginnen, es sei ihr Geschäft, geschickte Advocaten und brauchbare Ministerialsecretäre herzustellen, daß sie sich geschmeichelt fühlen, wenn die Welt ihnen zu der Güte des Artikels gratulirt, den sie ihr geliefert haben, und daß diese kleinliche Eitelkeit bei ihnen den Willen und die Fähigkeit aufsaugt, große Männer hervorzubringen, die von ihrer Generation verachtet werden und die ihre Generation vor der Verachtung kommender Zeiten schützen."

„Ein oder zwei solche Männer auf jedes Menschenalter, sagte der Liberale, können sehr nützlich sein, aber die Universität sendet uns jährlich zwei bis dreitausend junge Männer aus. Ich denke doch, Sie werden es zufrieden sein, daß ein Theil davon Alltagsarbeit verrichtet."

„Ich wünsche sogar ein weit arbeitsameres und thätigeres Geschlecht heranzubilden als das jetzige, erwiderte der Geistliche, Männer, die ausdauernder in der Anstrengung und weniger ungeduldig im Streben nach Lohn sind, aber alle Erfahrung, — ein Ding, welches wenigstens die Schulen noch nicht verachten dürfen, wenn sich auch die Welt ein solches Vorrecht gestattet, — alle Erfahrung spricht gegen den Satz, das beste Mittel sich einen Vorrath von guten Durchschnittsmenschen zu sichern, bestehe darin, daß man nichts Höheres anstrebt. Ich weiß, daß neun Zehntel derer, welche die Universität aussendet, dazu bestimmt sind Holz zu fällen und Wasser zu tragen, aber wenn ich alle zehn Zehntel für diesen Zweck erziehe, so können Sie sich darauf verlassen, daß das Holz schlecht gefällt und das Wasser vergossen werden wird. Steckt euch ein hohes Ziel; richtet euer System so ein, daß ein großer Mann darnach gebildet werden kann und ihr werdet in euren kleinen Männern eine Mannheit finden, von der ihr euch nichts träumen ließet. Aber wenn irgend ein geschickter Schönredner oder ein glücklicher Stellenjäger sich bis auf die Spitze der Leiter hinaufgeschwindelt hat, und dann die ganze Universität anstatt sich von der Creatur loszusagen, und sich damit zu entschuldigen, daß auch die gesündeste Mutter eine formlose Fehl-

geburt zur Welt bringen kann, sich bewundernd hinstellt, und um die Größe ihrer Leistung der ganzen Welt zu verkünden aus vollem Halse schreit: „Wir haben es dem Burschen gelehrt!“ — wenn der Haß, den weltliche Männer der Religion immer und der Gelehrsamkeit überall da zeigen, wo sie lehrt zu fliegen und nicht zu kriechen, nicht mehr einem offenen, herzhaften Widerstand, sondern vielmehr dem trügerischen Versuch einer Beweisführung begegnet, daß beide auch dem Geschäft zu Gute kommen — ist es da ein Wunder, wenn zuletzt ein armseliges, bettelhaftes Gefühl sich der ganzen Masse unserer jungen Leute bemächtigt, wenn sie alle edlen Thaten gering schätzen lernen, keinen höheren Maßstab mehr anerkennen als die Meinung der Welt und sich keinen schönern Lohn mehr denken können, als sich unter lautem minutenlangem Beifallsruf niederzusetzen?“ *)

Nichts kann richtiger und eindringlicher sein als die Darstellung, welche der Verfasser von den Zielen gibt, welche die Universitätserziehung verfolgen sollte; nur in Bezug auf eine seiner Behauptungen sind wir nicht mit ihm einverstanden; wir glauben nämlich nicht, daß diese Ziele jemals erreicht wurden, oder in Uebereinstimmung mit dem Princip, welches stets die Grundlage der englischen Universitäten gebildet hat und das leider nicht auf sie allein beschränkt geblieben ist, überhaupt jemals erreicht werden konnten. Die Schwierigkeit, welche sich noch immer einer zweckmäßigen Reform unserer alten akademischen Institutionen oder der Gründung von neuen Anstalten entgegenstellt, die geeignet wären, große Geister heranzubilden, liegt darin, daß man zu diesem Zweck damit beginnen müßte, eine Vorstellung von dem Ziel nicht blos der akademischen Erziehung, sondern jeder Erziehung gänzlich auszurotten, die bei den Vertheidigern und bei fast allen Gegnern der Universitäten gleich tief wurzelt. Welches ist diese Vorstellung? Daß es Zweck der Erziehung ist, nicht etwa den Zögling in den Stand zu setzen selbst beurtheilen zu können, was wahr und was recht ist, sondern nur dafür zu sorgen, daß er dasselbe für wahr und für recht halte, was wir dafür halten, — daß lehren so viel heißt als unsere eigenen Ansichten einimpfen, und daß es unser Geschäft ist, nicht Denker oder Forscher zu bilden, sondern Jünger. Das ist der tiefliegende Irrthum, das eingewurzelte Vorurtheil, gegen

*) Aus dem Romane „Eustace Conway“, der Mr. Maurice zugeschrieben wird.



das jeder wahre Reformator des englischen Erziehungswesens ankämpfen muß. Ist es erstaunlich, daß keine großen Geister in einem Lande erstehen, wo es als ein Kennzeichen eines großen Geistes gilt, daß er mit den Ansichten der kleinen Geister übereinstimmt? wo jede Anstalt für Pflege geistiger Interessen, die das Land überhaupt besitzt, die Kirche, die Universitäten und beinahe jedes dissentirende Gemeinwesen auf dem anerkannten Grundsatze beruhen, es sei ihre Aufgabe: nicht etwa dafür Sorge zu tragen, daß das Individuum beseelt von einem glühenden, kräftigen und uneigennützigen Streben nach Wahrheit in die Welt trete, nicht dafür, daß es beim Beginn der Laufbahn mit den nöthigen Hilfsmitteln, den Werkzeugen und dem Material ausgestattet werde, welche dies Streben erfordert, wenn es erfolgreich sein soll, und daß man ihm den vollkommen freien Gebrauch dieser Mittel ermögliche, nicht dafür, daß es durch den ungehemmten Verkehr mit den Gedanken und Thaten der großen Geister, die ihm vorangegangen sind, zugleich den Muth erhalte, Alles zu wagen, was Wahrheit und Gewissen erheischen, und die Bescheidenheit die Gründe der Ansichten Anderer wohl zu erwägen, ehe er sich für eine entgegengesetzte selbständige Ansicht entscheidet, nicht für alles dies, — o nein! sondern dafür, daß alle Studien und Speculationen des Zöglings darauf hinauslaufen, eine bestimmte Art von Meinungen wenigstens in Worten als die seinen anzuerkennen! Das gilt für den Triumph des Systems, für sein Verdienst in den Augen der Gottheit, für den größten Segen, den es dem Zögling gewähren kann. Wenn er nur an diesen Ansichten festhält, so kommt wenig darauf an, ob er sie auf fremde Autorität oder auf Grund selbständiger Prüfung annimmt, und was noch schlimmer ist, es kommt wenig darauf an, durch welche Versuchungen der Eitelkeit oder des Interesses, durch welche freiwillige oder unfreiwillige Fälschung seines Denkens, durch welche Abtödtung seiner edelsten Gefühle dies Resultat erreicht wird, ja es liegt sogar wenig daran ob für seinen Geist die Worte bloße Worte sind oder etwas Wirkliches vorstellen, in welchem Sinn er jene Reihe von begünstigten Sätzen annimmt, oder ob er gar keinen Sinn damit verbindet. Wurden jemals große Geister auf diese Weise gebildet? Sicherlich niemals. Die wenigen großen Geister, welche unser Land hervorgebracht, haben sich beinahe Allem zum Trotz heranbilden müssen, was man irgend thun konnte, um ihr Wachsthum zu ersticken. Und alle einigermaßen hervorragenden Denker, welche die Kirche von England oder irgend eine andere Kirche aufzuweisen hat, sind entweder

in Epochen freierer religiöser Bewegung oder zu einer Zeit aufgewachsen, wo der Anstoß des großen Actes geistiger Emancipation, der die englische Kirche ins Leben rief, sich noch nicht gänzlich erschöpft hatte. Der Strom geschmolzenen Metalles, der aus dem Ofen hervordrang, floß noch einige Schritte weiter, ehe er zur harten Masse erstarrte.

Daß die englischen Universitäten durchweg nach dem Grundsatz vorgegangen sind, das geistige Band der Menschheit müsse auf Artikeln beruhen, d. h. auf dem Versprechen an bestimmte Lehren zu glauben, daß all ihr Thun und Treiben darauf hinausläuft, ihre Zöglinge, gleichviel durch welche Mittel, dahin zu bringen, daß sie sich in Ansichten fügen, welche Andere für sie aufgestellt haben, daß der Mißbrauch der menschlichen Fähigkeiten, den Locke unter dem Namen Principientrichterei (principling) so nachdrücklich bekämpft hat, ihre einzige Methode in Religion, Politik, Moral und Philosophie ist — das Alles ist allerdings sehr verwerflich, aber dieselbe Praxis finden wir eben sowohl außerhalb wie innerhalb ihrer Mauern, und sie ist nur insoweit für sie eine Schande, als schon seit einem Jahrhundert eine bessere Lehre von überlegenen Geistern verkündet worden ist, mit denen sie sich pflichtgemäß in intellectueller Beziehung auf einem Niveau hätten erhalten sollen. Daß sie aber, wenn nur dies eine Ziel erreicht wurde, sich um gar nichts weiter kümmerten, daß ihnen, wenn sie nur kirchlich gesinnte Männer bilden konnten, gar nichts daran lag religiös gesinnte zu bilden, daß es ihnen, wenn sie nur Tories erzogen, gleichgültig war ob sie Patrioten erzogen, daß sie, wenn es ihnen nur gelang die Ketzerei zu unterdrücken, gar nicht darnach fragten, ob der Preis dafür in Verdummung zu bezahlen sei — das ist es, was die besondere Schmach und Schande dieser Körperschaften ausmacht. Während sie für den Charakter engherziger Sectirerei und für die Ausschließung aller derer, welche sich ihrer Gedankenfreiheit nicht mit einem Federstrich entäußern wollten, mit einem Eifer einstanden, als handle es sich um eine Lebensfrage, zeigt sich in dem System der Universitäten kaum eine Spur davon, daß man an irgend sonst etwas ernstlich denke. Fast alle Professuren sind in Sinecuren ausgeartet. Wenige von den Professoren halten jemals eine Vorlesung. Einer von den wenigen großen Gelehrten, welche die eine oder die andere der beiden Universitäten seit einem Jahrhundert aufzuweisen haben, ein Mann übrigens, der schon als großer Gelehrter dorthin kam, der Reverend Connop Thirlwall, hat die Welt damit bekannt

gemacht, daß auf seiner Universität wenigstens nicht einmal Theologie, — nicht einmal die Theologie der englischen Kirche — gelehrt werde, und daß er für diesen Act von Ehrlichkeit seine Stelle in dem Vorstand seines Collegiums verlor, ist einer von den alltäglichen Beweisen mehr, daß es für zwanzig Männer ungleich sicherer ist ihre Pflicht zu vernachlässigen, als für einen Mann sie wegen dieser Vernachlässigung anzuklagen. Die einzigen Studien, die wirklich ermuthigt werden, sind die classischen Sprachen und Mathematik; beides sind ohne Zweifel sehr nützliche Studien, wiewohl das letztere entschieden überschätzt wird, wenn man daraus ein ausschließliches Werkzeug für die Bildung der geistigen Kräfte machen will. Indessen hat Mr. Whewell, unstreitig eine bedeutende Autorität gegen seine eigene Universität, eine Flugschrift veröffentlicht, hauptsächlich in der Absicht um nachzuweisen, daß die Art mathematischer Leistung, durch welche man in Cambridge Auszeichnung gewinnt, Erfahrung und Gewandtheit im Gebrauch des Calcüls, gerade nicht diejenige ist, welche geeignet wäre eine überlegene Denkkraft heranzubilden *).

Die bloße Schale und Hülse syllogistischer Logik an der einen Universität, der kümmerlichste Brocken von Locke oder Paley an der andern, sind alles was hier oder dort von moralischer und psychologischer Wissenschaft gelehrt wird **). Als

*) Der Verfasser der gelehrten und verständigen Recension in der Edinburgh Review [Sir W. Hamilton, s. jetzt dessen Discussions etc. S. 263 ff.], der ein beinahe überflüssiges Aufgebot von Beweisgründen und Citaten gegen den in Hrn. Whewell's Flugschrift nur nebenher aufgestellten Satz von dem großen Nutzen der Mathematik als Bildungsmittel ins Feld führt, hätte unseres Erachtens die Thatsache nicht unerwähnt lassen dürfen, daß die weit directere Tendenz jener Flugschrift mit der von ihm selbst vertretenen Ansicht theilweise zusammenfällt. Wir können allerdings die Ausführung nicht ebenso sehr loben wie die Absicht: Hrn. Whewell's Darstellung ist unbestimmt und er strebt immer nach größerer metaphysischer Tiefe als ihm verliehen ist; allein seine Hauptthese ist wahr und belangreich, und es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, daß er diese wichtige Wahrheit klar erkannt und mit so viel Nachdruck ausgesprochen hat.

**) Wir können für Oxford noch die Ethik, Politik und Rhetorik des Aristoteles nennen. Diese bilden einen Theil des Cursus der classischen Unterweisung und sind in so weit eine Ausnahme von der sonst auf beiden Universitäten ziemlich getreulich beobachteten Regel, von der alten Literatur nur die am wenigsten nützlichen Theile zu beachten.

ein Mittel für die Erziehung des größeren Publicums sind die Universitäten durchaus Nullen. Die englische Jugend wird nicht erzogen. Die Leistungen irgend welcher Art, die erforderlich sind um alle Grade zu erlangen, welche die Körperschaft ertheilen kann, sind in Cambridge ganz verächtlich; in Oxford sind, wie wir glauben, die Anforderungen seit einigen Jahren etwas höher gestiegen, aber noch immer sehr niedrig. Ehren werden allerdings nur durch harten Kampf gewonnen, und wenn wenigstens die Bewerber um solche Auszeichnungen einen geistigen Gewinn davontrügen, so wäre das System nicht ganz werthlos. Aber was haben die Gewinner erster Preise selbst in der Mathematik geleistet? Hat Cambridge seit Newton ein einziges großes mathematisches Talent hervorgebracht? Wir meinen nicht einen Euler, einen Laplace oder Lagrange, sondern nur einen Mann, wie Frankreich in derselben Periode zwanzig aufzuweisen hat. Wie viel Bücher, welche die Geschichte, die Antiquitäten, die Philosophie, Kunst und Literatur der Alten in ein neues Licht stellen, sind seit der Reformation von unseren Universitäten ausgegangen? Man vergleiche sie doch nur mit dem, was nicht Deutschland, sondern selbst Frankreich und Italien auf diesem Gebiete geleistet haben. Was thun unsere Universitäten, wenn sie öffentlich anerkennen, daß ein Gelehrter sich in ihrem Studium ausgezeichnet habe? Sie geben ihm ein Einkommen, nicht damit er fortfahre zu lernen, sondern für das was er bereits gelernt hat, nicht damit er etwas thue, sondern für das was er bereits gethan hat und stellen dabei die einzige Bedingung, daß er ein mönchisches Leben führe und nach sieben Jahren die Livrée der Kirche anlege. Sie dingen um hohen Lohn Leute ihre Waffen bereit zu halten, verlangen aber nie, daß sie fechten sollen.*)

Sind dies etwa die geeigneten Anstalten zur Heranbildung von Geistern, die im Stande sein sollen siegreich gegen die schwächenden Einflüsse unserer Zeit anzukämpfen und der schwachen Seite der Civilisation die Stütze einer höhern Bildung zu leihen? Und doch ist es gerade das, was wir von

*) Vieles von dem, was hier den Universitäten vorgeworfen wird, hat aufgehört wahr zu sein. Die Gesetzgebung hat zuletzt ihr Recht der Einflußnahme in Kraft treten lassen, und selbst vorher hatten diese Körperschaften bereits so entschieden den Weg der Reform betreten wie irgend eine andere Institution Englands. Ich lasse aber diese Seiten als einen historischen Beleg und als einen Beitrag zur Beleuchtung zeitweiliger Strömungen unverändert. (1859.)

diesen Anstalten, oder, wenn sie es nicht leisten können, von andern verlangen, die an ihre Stelle treten sollen. Der allererste Schritt zu ihrer Reform aber sollte darin bestehen, den Sectengeist aus ihnen gänzlich auszutreiben, nicht durch die kleinliche Maßregel, daß man Dissentern gestattet sie zu besuchen und sich in orthodoxer Sectirerei unterrichten zu lassen, sondern dadurch, daß man aller Unterweisung im Sinne einer bestimmten Secte ein Ende macht. Das Princip einer dogmatischen Religion, einer dogmatischen Moral, einer dogmatischen Philosophie — dies ist es, was mit der Wurzel ausgerissen werden muß, nicht blos irgend eine besondere Aeußerung dieses Princips.

Der wahre Grundstein einer auf die Heranbildung großer Geister berechneten Erziehung muß die Anerkennung des Grundsatzes sein, daß es ihre Aufgabe ist, den höchsten überhaupt möglichen Grad geistiger Kraft hervorzurufen und die intensivste Liebe zur Wahrheit einzuflößen, und zwar ohne die mindeste Rücksicht auf die Resultate, zu denen die Thätigkeit dieser Kraft führen kann, selbst auf die Gefahr hin, daß der Schüler zu Meinungen gelangt, die denen seiner Lehrer diametral zuwiderlaufen. Wir sagen dies, nicht weil wir Meinungen für unwichtig halten, sondern gerade weil wir ihnen eine unermeßliche Bedeutung beilegen; denn in dem Maße als es uns gelingt einen höhern Grad geistiger Kraft, eine stärkere Liebe zur Wahrheit hervorzurufen, steigert sich auch die Gewißheit, daß im Ganzen und Großen, was auch in irgend einem besonderen Falle geschehen mag, wahre Meinungen das Ergebniß sein werden; und die Entwicklung geistiger Kraft und werkthätiger Liebe zur Wahrheit wird gleich sehr unmöglich, wenn man dem Forschenden seine Resultate vorschreibt und ihn von vornherein davon in Kenntniß setzt, man erwarte, daß er zu diesen Resultaten gelangen werde.

Es wäre eine Verkehrtheit zu verlangen, daß der Lehrer seine eigenen Ansichten nicht als die wahren hinstellen und nicht mit aller Kraft suchen sollte ihre Wahrheit in das hellste Licht zu setzen. Thäte er dies nicht, so würde er die schlechteste aller geistigen Gewohnheiten nähren, die Gewohnheit nämlich, über keine Frage Gewißheit zu erlangen oder zu erwarten. Der Lehrer selbst aber sollte auf keinen bestimmten Glauben verpflichtet sein, und die Frage sollte nicht die sein, ob seine eigenen Meinungen die wahren sind, sondern ob er über die andrer Leute gut unterrichtet ist, und ob er die Be-

weise für abweichende Ansichten unparteiisch darstellt, so oft er seine eigenen geltend macht. In diesem Geist werden alle großen Fragen von den Lehrkanzeln Deutschlands und Frankreichs herab behandelt. Als allgemeine Regel wenigstens wird dort der ausgezeichnetste Lehrer ohne Rücksicht auf seine besondern Ansichten gewählt und dieser lehrt demnach auch in dem Geist der freien Forschung und nicht in dem des dogmatischen Autoritätenzwangs.

Das ist das Princip alles akademischen Unterrichts, der die Bildung großer Geister anstrebt. Die Fülle der einzelnen Gegenstände kann nicht mannigfaltig und umfassend genug sein. Alte Literatur würde in einem solchen System des Unterrichts einen bedeutenden Platz einnehmen, weil sie uns die Gedanken und Handlungen vieler großer Geister in den verschiedensten Richtungen geistiger Größe vorführt, und zwar in einer Weise vorführt, die zehnmal eindrucksvoller und zehnmal besser geeignet ist ein edles und hohes Streben wachzurufen, als es bei irgend einer modernen Literatur der Fall ist. So sehr auch die landläufigen Methoden des classischen Unterrichtes diese Eindrücke abschwächen, ist es doch ganz unberechenbar, was wir diesem Element verdanken, das den einzigen veredelnden Zug in dem sklavischen, mechanischen Ding bildet, was die Neuzeit Erziehung nennt. Auch dürfen wir unter den heilsamen Wirkungen einer vertrauten Bekanntschaft mit den Denkmälern der alten Welt, namentlich Griechenlands, nicht vergessen, daß sie uns lehrt, innere Größe inmitten von Meinungen, Gewohnheiten und Einrichtungen, die den unsrigen so fern stehen wie möglich, zu würdigen und zu bewundern, daß sich auf diese Weise in uns ein Geist umfassender und allgemeiner Duldsamkeit entwickeln kann, der sich auf Einsicht und nicht auf Gleichgültigkeit gründet, und daß wir uns gewöhnen geistiger Kraft und wahrem Adel des Charakters unsere aufrichtigen und herzlichen Sympathien entgegen zu bringen, gleichviel unter welchen Umständen wir ihnen begegnen. Würden nur die Sprachen und die Literatur des Alterthums so gelehrt, daß die glorreichen Bilder, die sie uns vorführen, in lebenswarmer Wirklichkeit vor dem Auge des Lernenden stünden, daß sie nicht als ein caput mortuum, als eine fremdartige Substanz, die auf den Gang seiner Gedanken und den Ton seines Gefühls gar keine Wirkung äußert, auf dem Boden seines Geistes liegen blieben, sondern in diesem kreisen, von ihm aufgesogen und ein Theil seiner selbst werden

könnten! Dann würden wir sehen, wie unendlich mehr noch diese Studien für uns leisten könnten, als sie bisher geleistet haben.

Eine wichtige Stelle in dem Erziehungssystem, wie wir es uns denken, würde die Geschichte einnehmen, weil sie das Archiv aller großen Dinge ist, welche die Menschheit vollbracht und weil sie, in philosophischem Geiste studirt, dem Lernenden eine gewisse Weite des Blickes verleiht und ihn mit der Wirkung großer Ursachen vertraut macht. Auf keinem andern Wege kann er sich die großen Principien, welche den Fortschritt der Menschheit und den Zustand der Gesellschaft regeln, so einleuchtend sie ihm auch, als abstracte Wahrheiten sein mögen, so vollständig und klar zur Anschauung bringen. Nirgends sonstwo wird ihm die unendliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur so lebendig vor die Seele treten und in gleich wirksamer Weise alles Engherzige oder Einseitige in seiner Auffassung ihres Wesens berichtigen; nirgends sonstwo wird er so überzeugende Beweise für die erstaunliche Bildsamkeit unserer Natur und für die wunderbaren Wirkungen finden, welche ehrliches Bemühen unter guter Leitung auf sie ausüben kann. Die Literatur unseres eigenen Volkes und anderer moderner Völker sollte zugleich mit der Geschichte oder vielmehr als ein Theil derselben studirt werden.

In dem Gebiet der reinen Denkthätigkeit würden wir den höchsten Platz der Logik und der Philosophie des Geistes zuweisen, der erstern als dem Werkzeug der Pflege und Förderung aller Wissenschaften, der letztern als der Wurzel, aus der sie alle entspringen. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß die erstere nicht als ein bloßes System technischer Regeln, die letztere nicht als eine bloße Verkettung abstracter Sätze vorgetragen werden dürfte. Nirgends macht sich mit gleicher Stärke die auf allen Geistesgebieten so stark hervortretende Tendenz geltend, ohne rechtes Verständniß Meinungen in den Geist aufzunehmen, blos weil sie aus gewissen zugestandenen Prämissen zu folgen scheinen, und sie dort als bloße Wortformen, denen alles Leben und aller Inhalt fehlt, liegen zu lassen. Der Zögling muß dazu angeleitet werden, sein eigenes Bewußtsein zu befragen, sich selbst zu beobachten, mit sich selbst Versuche anzustellen; durch kein anderes Verfahren wird er jemals viel über den menschlichen Geist erfahren.

Mit diesen Studien sollte man alle jene Wissenschaften ver-



binden, in denen man durch einen Denkproceß von größerer Länge oder Feinheit zu großen und sicheren Ergebnissen gelangt; zwar sollen nicht alle Personen alle diese Wissenschaften studiren, aber alle einige davon und einige alle. Man kann sie in Wissenschaften der reinen Schlußfolgerung theilen, wie es die Mathematik ist, und in Wissenschaften, welche theils auf Schlußfolgerung und theils auf etwas weit Schwierigerem, nämlich auf ausgedehnter Beobachtung und Analyse beruhen. Dahin gehören ihrem grundlegenden Bestandtheile nach selbst die Wissenschaften, auf welche sich mathematische Verfahrungsweisen anwenden lassen und ferner alle die Wissenschaften, welche sich auf die menschliche Natur beziehen. Die Philosophie der Moral, der Politik, des Rechts, der Volkswirthschaft, der Poesie, der bildenden Kunst sollten ebenfalls Gegenstände systematischer Unterweisung bilden und von den ausgezeichnetsten Lehrern vorgetragen werden, die zu finden sind. Und diese sollte man nicht nach den besonderen Lehren wählen, zu denen sie sich zufällig bekennen, sondern nach dem Grad ihrer Befähigung Schüler zu bilden, die kenntnißreich und selbständig genug sind um sich die Lehre, der sie folgen wollen, selbst zu wählen. Und weshalb sollte man die Religion nicht in derselben Weise lehren? Nur dadurch wird man den ersten Schritt zur Ausgleichung des religiösen Zwistes thun, und erst dann wird der Geist der englischen Kirche wahrhaft katholisch, das heißt allgemein und nicht mehr sectirerisch, der Freiheit des Gedankens und dem Fortschritt des menschlichen Geistes günstig und nicht feindlich sein.

Was die Aenderungen in den Formen der Verfassung und der gesellschaftlichen Anordnungen anbelangt, die nach unserer Ansicht außer den Reformen in der Erziehung nothwendig sind um den Charakter der höheren Classen umzubilden und zu erneuern, so würde selbst eine ganz summarische Behandlung dieses Thema's einen längern Vortrag nöthig machen. Indessen die allgemeine Idee, von der alle diese Aenderungen auszugehen hätten, läßt sich kurz angeben. Die Civilisation hat dem Besitz aller einmal erlangten Vortheile eine Sicherheit und Festigkeit verliehen, welche es einem reichen Manne möglich macht das Leben eines Sybariten zu führen und sich doch sein ganzes Leben hindurch eines Grades von Einfluß und Ansehen zu erfreuen, wie man ihn in früheren Zeiten nur durch persönliche Thätigkeit erwerben oder festhalten konnte. Wir können nicht das was die Civilisation gethan hat ungeschehen machen, und wieder

durch Unsicherheit des Eigenthums und Gefahr für Leib und Leben die Energie der höhern Classen aufstacheln. Das einzige Motiv, das die Gesellschaft noch zu ihrer Verfügung hat, ist die Aussicht auf Ehre und Geltung und dieses sollte man so viel als möglich benutzen um das Verdienst zu ermuthigen.

Die in der Gesellschaft stattfindenden Veränderungen können die Vervollkommnung der höheren Classen durch nichts so sehr fördern als dadurch — und das ist das Ziel, dem der Fortschritt der Demokratie langsam, aber sicher zustrebt —, daß sie jeder Art von Auszeichnung, die nicht durch eigenes Bemühen erworben ist, ein Ende machen und nur einen Weg zu Macht und Ehre offen lassen, den Weg des persönlichen Verdienstes.

---

## Ueber Aphorismen*).

### Ein Fragment.

Es gibt zwei Arten von Weisheit; in der einen übertrifft in der Regel jede Zeit, in der die Wissenschaft blüht, alle früheren Zeiten, oder sollte sie wenigstens übertreffen; von der zweiten finden wir ziemlich gleich viel in allen Zeiten. Die erstere beruht auf langen Reihen von gegliederten Schlußfolgerungen, auf der Fähigkeit einen großen Gegenstand in seiner Totalität mit einem Blick zu umfassen, auf verwickelten und scharfsinnigen Verfahrungsweisen metaphysischer Analyse; sie bildet die Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes. Die zweite erlangt man durch die Erfahrung des Lebens und durch zweckmäßige Benutzung der Gelegenheiten zu lernen, die sich Jedem bieten, der viel mit der Welt verkehrt oder ein gutes Stück menschlicher Natur in der eigenen Brust trägt. Diese unsystematische Weisheit, welche scharfsinnige Geister in allen Perioden der Geschichte aus ihrer eigenen Erfahrung zu ziehen wußten, pflegt man im engern

*) London and Westminster Review, Januar 1837.

Sinne die Weisheit der frühern Zeiten zu nennen und jede gebildete Zeit hat uns in ihren Aufzeichnungen einen Theil davon bewahrt. Nirgends findet man sie echter als in den Fabeln eines Aesop und anderer alter Fabeldichter. Die Reden im Thucydides gehören zu den merkwürdigsten Mustern dieser Weisheit. Aristoteles und Quintilian haben reiche Schätze derselben in ihren systematischen Schriften benutzt und verarbeitet; auch die Satiren und besonders die Episteln von Horaz dürfen wir hierbei nicht vergessen. Die Form aber, in welcher sich diese Art von Weisheit am naturgemäßesten verkörpert, ist die des Aphorismus und in der That ist dies die Gestalt, in der sie uns von den Sprüchen Salomonis bis auf unsere Zeit herab am häufigsten begegnet.

Manche Personen, welche die Formen genauer Kenntniß ebenso wenig missen mögen wie ihren wirklichen Inhalt, werfen dem Aphorismus vor, daß er unsystematisch sei. Sie vergessen dabei nur, daß alle Wahrheiten, die auf specifischer Erfahrung beruhen, ihrem Wesen nach unsystematisch sind. Eine systematische Abhandlung ist die natürlichste Form für Wahrheiten, von denen jede immer aus einer andern hervorgeht; Wahrheiten aber, deren jede für sich auf ihrem ganz unabhängigen Beweise beruht, darf man sicherlich auch der Welt in dem unverbundenen Zustande vorlegen, in welchem sie entdeckt wurden. Die Philosophie mag dann dem innern Zusammenhang dieser Wahrheiten nachspüren; sie wird vielleicht das allgemeine Princip entdecken, das ihnen zu Grunde liegt, und sie so zu einem systematischen Ganzen verbinden; wir sind aber durchaus nicht verpflichtet, so lange zu warten um sie aufzuzeichnen und unsere Handlungen danach einzurichten. Im Gegentheil, diese isolirten Wahrheiten sind zugleich der Stoff und das Prüfmittel für die Philosophie selbst, da man die Philosophie nicht zu Hilfe nimmt um sie zu beweisen, wohl aber mit Recht von ihr verlangen kann, daß sie sie erkläre.

Ein erheblicherer Einwurf gegen Aphorismen, so weit er eben reicht, ist der, daß sie selten genau wahr sind, aber leider ist das ein Einwurf, den man gegen alle menschliche Kenntniß erheben kann. Ein Sprichwort oder ein treffender kurzer Ausspruch, kurz jeder Satz in epigrammatischer Fassung geht beinahe immer mehr oder weniger über die strenge Wahrheit hinaus; die Thatsache, um die es sich handelt, wird unbedingter ausgesprochen, als es dem wahren Sachverhalt entspricht. Aber ist es denn viel anders, nachdem Logiker ihr Möglichstes gethan haben,

um den Satz durch geeignete Modificationen und Begrenzungen zu berichtigen? Wir glauben kaum. Jedes wirklich existirende Ding ist aus so unzähligen Eigenschaften zusammengesetzt, und hat so unzählige Beziehungen zu allen andern Dingen im Weltall, daß beinahe jedes Gesetz, dem es unterworfen zu sein scheint, möglicherweise durch irgend ein anderes Gesetz desselben Dinges oder durch die Gesetze eines andern Dinges, das störend darauf einwirkt, bei Seite geschoben oder vereitelt werden kann; und Niemand vermag alle diese Möglichkeiten vorauszusehen und zu erfassen, noch viel weniger aber in der unvollkommenen Sprache der Worte auszudrücken. So möge sich denn auch Niemand schmeicheln, daß er Sätze aufzustellen vermöchte, die concret genug sind um für alle praktischen Fälle auszureichen und die man nur mechanisch ohne eigenes Nachdenken anzuwenden brauchte. Keinem Menschen ist es gegeben, eine Reihe von Sätzen stereotypiren und fortan unter ihrer Leitung mit geschlossenen Augen des Geistes sicher wandeln zu können. Mögen wir unsern Satz in noch so viel Ausnahmen und Einschränkungen einwickeln, in dem Augenblick, wo wir nach ihm zu handeln beginnen, werden immer neue Ausnahmen auftauchen, neue Einschränkungen sich als nothwendig herausstellen. Nicht nur bei Aphorismen also, sondern bei allen allgemeinen Sätzen muß man der Rücksicht auf die Möglichkeit, daß sie ungenau sein können, einen weiten Spielraum gestatten, und dies Zugeständniß, können wir hinzufügen, wird man um so leichter machen, wenn der Satz von vornherein ohne jede Einschränkung hingestellt wird, und also Jeder sofort sehen muß, daß es ihm überlassen bleibt die nöthige Begrenzung selbst vorzunehmen.

Wenn Aphorismen eine geringere Wahrscheinlichkeit für sich hätten Wahrheit zu enthalten als Systeme, so würde die Thatsache schwer erklärlich sein, daß fast alle Sammlungen von Aphorismen, die jemals einen Ruf erlangt haben, diesen Ruf auch behauptet und zu behaupten verdient haben, während jeder Sachkundige weiß, daß von philosophischen Systemen in der kläglichsten Weise das gerade Gegentheil gilt. Ein Grund dieser Erscheinung mag darin liegen, daß Sammlungen von Aphorismen selten von andern als genialen Personen geschrieben werden. Allerdings gibt es auch Bücher, wie Mr. Colton's „Lacon", die ein zusammengestoppeltes Flickwerk von abgedroschenen Wahrheiten und Unwahrheiten sind, welche der Autor vergebens zu Epigrammen zuzuspitzen versucht hat. In der Regel wird aber derjenige, welcher seine Gedanken, um mit Coleridge

zu reden, aus einer Cisterne und nicht aus einer lebendigen Quelle schöpft, mit ihnen sparsam umgehen, und nicht auf jeder Seite zehn Gedanken geben, sondern lieber jedem Gedanken zehn Seiten widmen. Auch liegt dort, wo sich in Aphorismen Originalität zeigt, in der Regel eine Wahrheit oder eine kühne Annäherung an irgend eine Wahrheit zu Grunde. Ein wissenschaftliches System wird oft aus einigen wenigen originellen Grundgedanken herausgesponnen, ohne daß der Urheber desselben dabei irgend einen Verkehr mit der Natur pflegt; derjenige aber, welcher aus wirklicher Erfahrung von jeher eine reiche Fülle der verschiedensten allgemeinen Sätze abgeleitet hat, muß bei seinem weitern Fortschreiten so viele seiner ersten Verallgemeinerungen weggeworfen haben, daß der Rest kaum ganz werthlos sein kann.

Unter allen Sammlungen von Aphorismen, welche Männer von Genie geschrieben haben, besitzen vielleicht die „Pensées“ von Pascal im Vergleich zu ihrem Ruf den geringsten Werth, aber selbst dies Buch ist, soweit es wirklich aphoristisch ist, scharfsinnig und tief; schwach ist es nur dort, wo es durch des Autor's systematische Ansichten über Religion entstellt wird. Larochefoucault auf der andern Seite hat man vielfach als einen „Verläumder der menschlichen Natur“ u. dgl. angeklagt, hauptsächlich wohl, weil man nicht recht verstand, worauf er eigentlich hinauswill. Seine „Maximen“ sind eine Reihe von Skizzen, durch welche uns ein überaus scharfsichtiger Beobachter die Art schildert, wie gewohnheitsmäßige Selbstsucht in der menschlichen Brust ihr Wesen treibt; seine Darstellung trifft bei allen durchaus selbstsüchtigen Personen buchstäblich, bei allen andern Personen im Verhältniß zu ihrer Selbstsucht zu. Ein Mann mit wärmeren Sympathien für die Menschheit würde allerdings seine Sätze in weniger umfassenden Ausdrücken ausgesprochen haben, nicht deshalb, weil zu besorgen wäre, man könnte die Welt zu dem irrthümlichen Glauben verführen, es gebe keine Tugend und kein Gefühl in ihr, sondern deshalb, weil ein edler Geist es nicht über sich gewinnen wird, sich die Nothwendigkeit einer dauernden Betrachtung von Gemeinheit und Niedrigkeit aufzuerlegen, es wäre denn in der Absicht Andern zu zeigen, gegen welche verderblichen Einflüsse und in welch einer ungünstigen Atmosphäre sich hoher Sinn und Adel des Charakters siegreich zu behaupten vermag. Der edlere und philosophischere Larochefoucault des achtzehnten Jahrhunderts, Chamfort, hat diesen Fehler zu vermeiden gewußt. In seinem

nachgelassenen Werke „Pensées, maximes, caractères et anecdotes“ — einem Buch, das unter andern Verdiensten auch das besitzt, eine der besten Sammlungen treffender Witzworte zu sein, die es gibt — legt er die innersten und schlimmsten Theile der gemeinen menschlichen Natur mit ebenso scharfem Messer und ebenso fester Hand blos wie sein Vorgänger, aber nicht mit demselben gleichgültigen Tone eines Mannes, der nur darauf bedacht ist geistreiche Dinge zu sagen; er spricht mit der concentrirten Bitterkeit eines Menschen, dem sein Leben dadurch verdorben wurde, daß ihn das Loos traf, alle diese Gemeinheiten sehen zu müssen, und dessen einziger Trost in dem Gedanken liegt, daß die menschliche Natur doch unmöglich so elend sein könne, wie sie sich ihm gezeigt, und daß sie unter bessern Umständen auch bessere Früchte hervorbringen werde; auch läßt er den Leser nie lange darüber im Zweifel, daß er immer nur von Dingen spricht, wie sie jetzt sind, nicht wie sie sein könnten.

## Armand Carrel*).

„Notices biographiques“ der HH. Nisard und Littré.

Diese kleinen Werke sind der Tribut, den zwei ausgezeichnete Schriftsteller dem Andenken eines Mannes zollen, der der Welt nur gezeigt wurde, den sie aber nicht vergessen wird und nicht vergessen darf. Im Alter von sechsunddreißig Jahren hinweggerafft durch jenes Zusammenwirken von „Schicksal und eigener Schuld“, dem ja, wie man gesagt hat, alles menschliche Fehlschlagen beizumessen ist, lebte er doch lange genug um zu zeigen, daß er einer von den seltenen und in unserer Zeit mehr als je seltenen Männer war, die berufen scheinen in jenen Augenblicken, die in der Geschichte der Völker entscheiden, den Ausschlag zu geben und von deren Sein oder Nichtsein in kritischen Zeiten Rettung oder Untergang einer ganzen Epoche abhängt.

*) London and Westminster Review, October 1837.

Wir benutzen diese Gelegenheit um nach besten Kräften aus unserer eigenen Kenntniß und aus dem Material, das die HH. Nisard und Littré geliefert, etwas zur Vervollständigung des wahren Bildes eines Mannes beizutragen, der mehr verdient gekannt und nachgeahmt zu werden als irgend einer von Allen, die seit langen Jahren in der europäischen Politik eine Rolle gespielt haben. Es ist denen, welche Carrel kannten, nicht vergönnt gewesen, ihn in einer jener Stellungen von Macht und äußerer Ehre zu sehen, zu denen er sich gewiß emporgearbeitet hätte und die er, statt Ehre von ihnen zu empfangen, vielleicht selbst vor Schmach zu retten bestimmt gewesen wäre. Einen Mann gab es, den nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Feinde und ganz Frankreich einstimmig als Präsidenten oder ersten Minister begrüßt haben würden, wenn irgend ein Wechsel unserer wechselvollen Zeit der Volkssache wieder den Sieg verliehen hätte; dieser Mann ist nicht mehr und sein Platz wird in unserer Zeit kaum wieder ausgefüllt werden. Allein es bleibt uns sein Andenken und sein Beispiel. Wir können uns noch erinnern und darüber nachsinnen was er war, wie viel er trotz der Ungunst der Umstände geleistet und was er hätte werden können. Aus seinem Beispiel können wir lernen, was wir Alle, besonders aber die Genossen seiner Grundsätze und seiner Bestrebungen sein müssen, wenn unsere Grundsätze praktisch verwerthet, unsere Bestrebungen zur Wirklichkeit werden und nicht die bloßen Träume einer unbeschäftigten und schwelgerischen Phantasie bleiben sollen.

Wer und was war denn also Armand Carrel? „Der Herausgeber einer republicanischen Zeitung", ruft irgend ein Tory mit einer Stimme, die es zweifelhaft läßt, ob ein Ton größerer Verachtung das Wort „republicanisch" oder das Wort „Zeitung" trifft. Carrel war Herausgeber einer republicanischen Zeitung und sein Ruhm ist, daß er in dieser Stellung und durch sie der größte politische Führer seiner Zeit war. Und wir verstehen unter einem politischen Führer nicht blos einen Mann, der eine politische Partei schaffen und zusammenhalten oder ihr Bedeutung im Staate geben oder sie sogar dieser Bedeutung würdig machen kann, sondern einen Mann, der alle und jede dieser Aufgaben zu lösen vermag, und zwar mit jener spielenden Ueberlegenheit, die jeden Wettstreit ausschließt. Solch ein Mann war Carrel. Durch die Jahre gereift und von äußern Umständen begünstigt hätte er der Mirabeau oder Washington seiner Zeit oder beides in einer Person werden können.

Das Leben Carrel's läßt sich in wenigen Sätzen darstellen.

„Armand Carrel", sagt Hr. Littré*), „war ein Unterlieutenant und ein Journalist; in diesem engen Kreise bewegte sich das Leben eines Mannes, der bei seinem Tode in der Blüthe seiner Jahre einen Namen hinterläßt, den ganz Frankreich kennt und dessen frühes Hinscheiden selbst seine politischen Feinde beklagten. Seinen Ruhm verdankte er nur sich selbst. In die Verschwörungen gegen die Restauration verwickelt, Officier im Dienste der spanischen Constitution, in Catalonien gefangen und zum Tode verurtheilt, kühn in der Opposition vor der Julirevolution, noch kühner nachher, blieb er stets auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen und seine Geltung überstieg nie seinen innern Werth; nie strahlte er in erborgtem Glanze; nie hatte er eine andere Stellung als die, welche er sich selbst geschaffen hatte. Das Glück hat sich ihm niemals hold erwiesen; er ward nicht von der Gunst der Umstände getragen. Man kann von Carrel weniger als von irgend Jemand sagen, er sei das Werk der Verhältnisse gewesen; — oder vielmehr, er war ihr Werk, in dem Sinne, daß er im Kampf mit ihnen erstarkt und groß geworden ist. Charakterstärke, die er in schwierigen Umständen, ein bewundernswürdiges Schriftstellertalent, das er stets bewies, Seelenadel gegenüber von Freund und Feind, das waren die Eigenschaften, auf die er sich stützte und die ihm an allen Orten und zu allen Zeiten nicht nur einen hohen Rang in der Achtung der Menschen, sondern auch einen gewaltigen Einfluß auf dieselben verliehen".

So weit Hr. Littré, ein Mann, der seine Worte nicht auf's Gerathewohl hinzuwerfen pflegt, — ein Zeuge, der allerdings die Gesinnungen Carrel's theilt, dessen Leben aber einem andern Beruf als der Politik gewidmet ist, und dessen schlichter Sinn und Charakterreinheit, die auch von Männern einer ganz verschiedenen Parteistellung anerkannt und geachtet werden, ihn besonders geeignet machen von Carrel das auszusprechen, was die besten Männer Frankreichs, gleichviel welcher Partei oder Meinungsnüance sie angehören, von ihm denken. Hr. Nisard, der Vertreter einer viel schwächern liberalen Schattirung als Hr. Littré, füllt blos dieselben Umrisse mit einem größeren Reichthum von Einzelheiten aus, fügt manche interessante persönliche Charakterzüge hinzu und entwickelt eine mehr analytische Philosophie. Von beiden zusammen haben wir viele Thatsachen aus

*) [Jetzt in den Oeuvres d'Armand Carrel (Paris, 1857) an der Spitze des ersten Bandes.]

Carrel's früherem Leben und manche besondere Eigenthümlichkeiten seiner Gewohnheiten und seiner Neigungen erfahren, die nur seinen vertrauten Gefährten bekannt sein konnten. In Bezug auf jene großen Züge, die eigentlich den Charakter ausmachen, zeigten sie uns bei Carrel beinahe nichts, was wir nicht selbst bei ihm gefunden hatten, wohl aber geben uns ihre Mittheilungen eine Fülle von Details, welche unsere allgemeine Vorstellung von ihm bestätigen, und unsere Erinnerungen stehen zu den ihrigen in dem natürlichen Verhältnisse, wie Porträts desselben Mannes, die von verschiedenen Standpuncten aus gezeichnet sind. Wir können deshalb mit um so größerer Zuversicht versuchen darzustellen, was Carrel war, was die Welt an ihm verloren hat, und wie weit sein Beispiel für uns von Nutzen sein kann.

Der bemerkenswertheste Umstand in Carrel's Leben ist nicht, daß er in einer Zeit allgemeiner politischer Verderbniß ein makelloser Patriot war; Andere sind dies ebenfalls gewesen und wieder Andere sind es noch heute. Auch das ist nicht das Wesentlichste, daß er der erste politische Schriftsteller seiner Zeit war; er wäre es nicht gewesen, wenn er nicht vorher etwas anderes gewesen wäre, wozu sein schriftstellerischer Charakter nur eine Ergänzung bildete. Schriftsteller sind nur dann groß, wenn ihre Eigenschaften als solche sich auf ihre Eigenschaften als menschliche Wesen gründen, die bloße Kundgebung und Aeußerung dieser letztern sind; alles Andere beruht auf hohlen und buhlerischen Künsten, und wenn ein Schriftsteller, der einen Styl blos um des Styles willen annimmt, jemals eine Stelle in der Literatur gewinnt, so wird dies immer nur soweit der Fall sein, als er den Styl derer annimmt, deren Styl nicht angenommen, nicht erkünstelt ist, die die Sprache blos als den Ausdruck ihrer Gefühle und als Mittel für ihre praktischen Zwecke benutzen.

Carrel war einer von diesen Männern und man kann von ihm sogar sagen, daß sein Schriftstellerthum für ihn nur ein Zufall war. Weder durch seinen Charakter noch durch vorwiegende Neigung war er dazu bestimmt ein Mann der Speculation und der Erörterung zu sein, für den die Presse, wenn auch nur ein Mittel, doch das beste und oft das einzige Mittel ist seinen Beruf zu erfüllen. Die Laufbahn eines Staatsmannes oder eines militärischen Befehlshabers wäre mehr nach seinem Geschmack gewesen und in der einen wie in der andern würde er sich wahrscheinlich ausgezeichnet haben. Die wahre Vorstellung, die man sich von ihm zu machen hat, ist nicht die eines Schriftstellers,

sondern eines Mannes der That, der sich der Presse als seines Werkzeuges bedient, und unter keinem Gesichtspunct verdient sein Charakter mehr von Männern aller Nationen studirt zu werden, welche hoffen können ihm zu gleichen.

Er war ein Mann, der den Beruf hatte an der Lenkung der Menschheit einen thätigen Antheil zu nehmen und der einer Maschine bedurfte um sie in Bewegung zu setzen. Hätte ihn sein Schicksal in ein Cabinet oder in ein Lager gestellt, so würde er aus diesem Cabinet oder diesem Lager sein Werkzeug gemacht haben. Das Glück hatte ihm keine derartige Stellung zugewiesen und seine Grundsätze gestatteten ihm nicht die Benutzung der Mittel, durch die er sie hätte erlangen können. Auf diese Weise von dem Felde der Thaten ausgeschlossen, war er auf das Feld der Worte angewiesen und auch Worte sind Thaten und die Ursachen von Thaten. Carrel war nicht der erste, der die neue Bestimmung der politischen Presse in der modernen Zeit richtig erkannte, aber der erste, der sie praktisch verwirklichte. Man beginnt jetzt zu empfinden, daß der Journalismus für das moderne Europa das ist, was die politische Redekunst für Athen und Rom war und daß er, um zu werden was er sein sollte, von Männern ähnlicher Art gehandhabt werden muß; Carrel ergriff das Scepter der Journalistik und beherrschte damit wie mit einem Feldherrnstab unter unzähligen Schwierigkeiten und widrigen Wechselfällen jene „trotzige Demokratie", der vielleicht er allein unter allen lebenden Menschen, niedergetreten und erbittert wie sie war, zugleich Macht und Mäßigung zu verleihen gewußt hätte.

Diese Stellung behauptete Carrel in der Geschichte seiner Zeit einige kurze Jahre hindurch. Eine kurze Skizze der äußern Ereignisse seiner Laufbahn und der damaligen Lage des Landes wird zeigen, wie er seinen Platz ausfüllte. Es ist durchaus nicht unsere Absicht zu beweisen, daß er dabei keine Mißgriffe beging; wir werden uns sogar mit der Bescheidenheit, die einem fernstehenden Beobachter ziemt, darüber aussprechen, worin nach unserer Ansicht diese Mißgriffe bestanden. Nie aber haben wir einen Mann kennen gelernt oder auch nur von einem Manne gelesen, von dem wir mit einiger Zuversicht behaupten könnten, daß er an Carrel's Stelle und in seinen Jahren deren weniger begangen haben würde, und wir sind überzeugt, daß es Niemanden gibt, dessen Leistungen unter gleichen Umständen größer oder dessen Irrthümer edler gewesen oder in edlerer Weise wett gemacht worden wären.

Carrel war der Sohn eines Kaufmanns aus Rouen. Er war für das Geschäft bestimmt, aber seine frühzeitig hervortretende Leidenschaft für den militärischen Beruf veranlaßte seinen Vater, einen entschiedenen Royalisten, ihn auf die Kriegsschule zu St. Cyr zu schicken. „Seine wissenschaftlichen Studien", sagt Hr. Nisard, „wurden sehr vernachlässigt. Er selbst sagte mir, daß er, obwohl einer der fähigsten Schüler, doch nur sehr mäßige Fortschritte gemacht habe. Seine militärischen Neigungen verriethen sich sogar schon auf der Schule in der Wahl seiner Lectüre. Seine Lieblingsschriftsteller waren Geschichtschreiber, besonders dann wenn sie kriegerische Ereignisse schilderten. Alle andern Studien ermüdeten ihn und nützten ihm wenig. Indessen habe ich ihn doch sagen hören, daß Virgil auf ihn einen Eindruck gemacht habe, und er wiederholte mir bisweilen Verse aus diesem Dichter, die ihm unvergeßlich geblieben waren, obwohl er sie nie wieder gelesen hatte.... Als er die Schule verlassen hatte, um sich für St. Cyr vorzubereiten, wendeten sich seine Studien ausschließlich der Geschichte und Strategie zu. In St. Cyr widmete er derselben Beschäftigung alle Zeit, welche ihm die Pflichten eines Zöglings dieser Anstalt übrig ließen." Als er St. Cyr verließ, trat er als Unterlieutenant in die Armee, ein Grad der in der französischen Armee dem eines Fähndrichs in der englischen entspricht.

Auf diese Richtung, welche der Geschmack und die Studien Carrel's so frühzeitig nahmen, können wir beinahe alle seine Mängel und seine größten Eigenschaften zurückführen. Ihr verdankte er ohne Zweifel jenen praktischen Sinn, den wir bei denjenigen seiner Landsleute, die sich der reinen Speculation zuwenden und von denen viele zu den ausgezeichnetsten Geistern unserer Zeit gehören, unbeschadet aller Achtung, die wir für sie empfinden, im Allgemeinen mehr oder minder vermissen, während wir in England zu viel davon, dagegen wenig von den edlern Eigenschaften haben, die er bei Carrel zu mäßigen und in die rechte Bahn zu lenken diente. In einer durchaus praktischen Gesellschaft ist es leicht praktisch zu sein; es gibt einen praktischen Sinn, welcher von Natur denen aufliegt, die wenig wissen und nach nichts Höherem streben; gerade dies ist die Art praktischen Sinnes, welche der vulgärsten Form des englischen Volksgeistes eigen zu sein pflegt, und welche unsere Unterrichtsanstalten sämmtlich, was sie auch sonst lehren mögen, stets sorgfältig zu erhalten bemüht sind. Allein die Atmosphäre, die soviel Denken tödtet, ernüchtert was sie übrig läßt; und derjenige Engländer, der überhaupt denkt, wird unter dem hemmenden Einfluß eines solchen Mediums häufiger

als die Denker anderer Länder einer praktischen Richtung zugewendet, die anstatt dem Geiste der Speculation Fesseln anzulegen, ihren Pfad erhellt und ihren Schritten Festigkeit gibt.

Was für die besten englischen Denker der Einfluß der Gesellschaft thut, in der sie aufwachsen, that für Carrel der unschätzbare Vortheil einer Erziehung und eines Bildungsganges, dessen Ziel nicht Denken oder Reden, sondern Handeln war. Derjenige welcher denkt ohne Erfahrung im Handeln zu besitzen oder wenigstens die Rücksicht auf das Handeln beständig im Auge zu behalten, dessen Geist nur damit beschäftigt ist Vorstellungen zu bilden ohne sich oder sie jemals an der Wirklichkeit zu messen, wird vielleicht ein großer Mann sein und kann zuerst Gedanken erfassen, für die ihn die Menschheit bis in die spätesten Zeiten segnen wird. Es ist gut, daß es solche Männer gibt, denn sie sehen vieles, was selbst weise und starke Geister, welche das Geschäft des thätigen Lebens ganz in Anspruch nimmt, nie zuerst wahrzunehmen vermöchten. Aber nur der Mann hat den Beruf seine Zeit zu führen, der mit Gedanken vertraut ist, die unmittelbar die Erreichung eines bestimmten Zieles anstreben, und der gewohnt ist seine Theorien bald auf die Probe der Erfahrung gestellt zu sehen, — der Mann, welcher an dem Ende jedes theoretischen Satzes, der ihn beschäftigt, eine praktische Aufgabe sieht, die er lösen soll, — der gelernt hat frühzeitig die Mittel abzuwägen, die ihm zur Bewältigung der Schwierigkeiten, die ihm entgegentreten, zu Gebote stehen, und der gewohnt ist die Beurtheilung dieser Mittel und dieser Schwierigkeiten bei keiner Theorie außer Acht zu lassen, die entweder jetzt oder in Zukunft praktischen Zwecken dienen soll. Dies war derjenige Zug, der Carrel unter der ganzen Volkspartei seines Vaterlandes auszeichnete, und es ist vielleicht nicht zu verwundern, daß gerade diese Seite seines Charakters in Frankreich noch kaum genug gewürdigt worden ist. Er glich darin Napoleon, der sich diesen Sinn in derselben Schule angeeignet hatte und durch ihn sein Land und seine Zeit beherrschte, soweit dies ein so selbstsüchtiger Mensch vermochte. Aber Napoleon's im Grunde engherziger und unvollständig gebildeter Geist und sein unduldsamer Wille wendete sich von aller Speculation und jeder Vertheidigung des Rechtes der Speculation wie von leerem Geschwätz verächtlich ab. Carrel, der in einer glücklicheren Zeit geboren war und einer Generation angehörte, deren beste Köpfe und Herzen nicht dem Krieg und der Guillotine zum Opfer gefallen waren, besaß einen umfassenden Geist, der alle Wahrheit, welche eine Theorie enthielt, und alles was ihr einen Werth

für die Menschheit zu geben versprach, zu erkennen und zu würdigen wußte, und verband damit jene tief gewurzelte praktische Richtung, welche von allen diesen Theorien nur das ergriff und sich aneignete, was sich noch in seiner Zeit verwirklichen oder die Verwirklichung wenigstens hoffen ließ. Wie alle edlen Geister täuschte er sich bisweilen darin, daß er sein Land und seine Zeit für reifer hielt, als sie es waren; aber eine kurze Erfahrung reichte immer hin, ihn seinen Irrthum erkennen zu lassen und seine Bemühungen einem erreichbaren Ziele zuzuwenden.

Es war eine eigenthümliche Zeit, in der Carrel in das Leben und zwar in das militärische Leben eintrat. Die Bourbons waren durch fremde Gewalt und unter Umständen, die für den militärischen Stolz der Nation nicht anders als höchst demüthigend sein konnten, in das Land zurückgeführt worden. Mit ihnen waren die Emigranten mit allen ihren feudalen Vorurtheilen, die Ultrakatholiken mit ihrer ganzen Bigotterie und ihrem Fanatismus für Priesterherrschaft zurückgekehrt. Ludwig XVIII. hatte den Rath Fouché's befolgt, wenn auch in einem andern Sinne als er gemeint war, und hatte sich in das Bett Napoleons gelegt (s'était couché dans les draps de Napoléon). Er hatte das ganze ungeheure Netzwerk administrativer Tyrannei beibehalten, das unter der alten Regierung noch nicht da war, das der Convent für vorübergehende Zwecke geschaffen und das Napoleon dauernd gemacht hatte, — jenes bureaukratische System, das kein selbstthätiges Element mehr übrig läßt als den Mann, der in Paris die Drähte zieht, das aus einer Entfernung von mehreren hundert Meilen die Reparatur eines Heustalles oder das Fällen eines Baumes anordnet und das den Leuten nicht gestattete, in ihren eigenen Angelegenheiten selbstständig auch nur einen Finger zu rühren, ausgenommen wo es sich darum handelte zu schreiben und zu drucken, was eine Unzahl von Repressivgesetzen nachzuschreiben und zu drucken erlaubten, oder, wenn man 300 Francs oder mehr directe Steuer zahlte, den zweihundertsten oder dreihundertsten Bruchtheil eines Vertreters zu wählen und ihn nach Paris zu senden, um dort über die Dinge abzustimmen, welche die Charte Ludwigs XVIII. der Competenz der Kammer zugewiesen hatte. Diese Charte, welche der Drang der Zeitumstände der Klugheit Ludwigs XVIII. abgezwungen hatte, „gebrochen, ehe noch die Dinte getrocknet war", stand doch allein zwischen Frankreich und einem Geist und Seele erstickenden Despotismus, der einige der schlimmsten Uebel, welche die Revolution und

Napoleon beseitigt hatten, mit den schlimmsten verband, die sie ins Leben gerufen hatten.

Durch eine Verbindung von Einsicht und Thorheit, die es zweifelhaft läßt, ob die erstere oder die letztere der Sache der Freiheit größern Gewinn gebracht hat, sahen die Bourbonen zwar ein, daß es nothwendig sei, eine Repräsentativverfassung zu geben, aber nicht, daß sie sich nun auch mit der Classe verbinden müßten, in deren Hand die Verfassung eine so bedeutende Macht gelegt hatte. Sie würden sie fügsam genug gefunden haben; Zeuge dafür ist der gegenwärtige Beherrscher Frankreichs, der es verstanden hat, sich mit bedeutend besserem Erfolg „in dem Bette Napoleons zurechtzulegen". Die Verfassung von 1814 gab ebenso wie die Verfassung von 1830 ausschließlich der reichen Classe einen Antheil an der Regierung. Wenn sich die Bourbons mit der Majorität dieser Classe, anstatt mit der Minorität verbunden und an diesem Bündniß festgehalten hätten, sie würden noch heute auf dem Throne sitzen und eine eben so absolute Macht üben wie irgend einer ihrer Vorgänger. Gerade das aber war es, was sie nicht thaten; sie wollten nicht einsehen, daß die einzige in einem reichen Gemeinwesen mögliche Aristokratie eine Aristokratie des Reichthums ist; Ludwig XVIII. während des größern Theils seiner Regierung und Karl X. während seiner ganzen Regierung verschwendeten an die Classen, die einst mächtig gewesen waren, ausschließlich alle jene Gunstbezeigungen, von denen sie nur einen Theil den jetzt mächtigen Classen zuzuwenden brauchten, um die Majorität derselben in die treusten Anhänger des Thrones zu verwandeln. Um eines Standes willen, der nicht mehr das größte Gewicht im Staate hatte und dessen Macht die Erinnerungen an alles das lebendig erhielt, was das Land am meisten verabscheute, behandelten die Bourbons nicht nur die neue Aristokratie geringschätzig, sondern hielten auch mit ihr die unteren Classen in beständiger Aufregung durch Bedrohung der dem Volke theuersten Errungenschaften der Revolution, die man mit dem Opfer einer ganzen Generation — und nicht zu theuer — erkauft hatte, und selbst der materiellen Interessen, die aus der Revolution hervorgegangen waren und mit ihr für identisch galten, wie namentlich die Interessen der Besitzer von ehemaligen Nationalgütern. Die Deputirtenkammer, oder, wie man sie auch hätte nennen können, der neue Stand der Reichen, spielte deshalb eine ähnliche Rolle wie die Centuriatcomitien der römischen Republik, denen sie in dieser Beziehung glich. Wie die Centuriatcomitien war sie von vornherein das Organ der Reichen, und wie diese diente sie

als ein Organ für volksthümliche Zwecke, so lange die vorherrschende Classe der Reichen von einem unmittelbaren Antheil an der Regierung ausgeschlossen war und dadurch mit dem Volke ein gemeinsames Interesse erhielt. Diesen Gang der Dinge hätte man voraussehen können, aber die Bourbons sahen ihn entweder nicht voraus, oder hielten sich für stark genug ihm entgegenzutreten.

Jedenfalls konnte man zu der Zeit, als Carrel seine Laufbahn begann, die Ansicht sehr begreiflich finden, daß die Politik der Bourbon's, wenn auch schlecht darauf berechnet den dauernden Bestand ihrer Dynastie zu sichern, wenigstens ihrem augenblicklichen Interesse in hohem Grade entspreche, denn sie hatten soeben einen Widerstandsversuch der neuen Aristokratie mit glänzendem Erfolge vereitelt.

Eine Kammer wüthender Royalisten, die unmittelbar nach der zweiten Restauration gewählt war, und später mit zärtlicher Erinnerung die chambre introuvable getauft wurde, weil man daran verzweifeln mußte, jemals wieder eine ähnliche zusammenzubringen, hatte Ausschreitungen gegen ihre politischen Gegner gutgeheißen oder geduldet, die an die blutigsten Zeiten der Revolution erinnerten, und hatte sich in ihren Bestrebungen zu Gunsten der Feudalität und Bigotterie so weit fortreißen lassen, daß Ludwig XVIII., der kein Fanatiker war, sich ernstlich beunruhigt fühlte, im September 1817 unter lebhaftem Beifall des ganzen Volkes die Kammer auflöste und ein halbliberales Ministerium in seinen Rath berief. Die Entrüstung und Bestürzung, welche die Haltung der Royalisten erregt hatte, rief unter den besitzenden Classen eine Reaction zu Gunsten des Liberalismus hervor. Nach der damaligen Verfassung schied jedes Jahr ein Fünftel der Deputirten aus; die Wahlen von 1818 sendeten fast nur Liberale in die Kammer, ebenso die von 1819, und im Jahre 1820 konnte nach dem bisherigen Gang der Dinge die liberale Partei mit Sicherheit darauf rechnen, durch die Neuwahlen die Majorität zu erlangen. Die Wählerschaft hatte, wie dies glücklicherweise bei Wählerschaften der Fall zu sein pflegt, sich nicht darauf beschränkt, Männer in die Kammer zu senden, welche ganz genau die Interessen und Ansichten ihrer Wähler vertraten, sondern ihnen manche der talentvollsten und angesehensten Männer aus der Zahl ihrer Verbündeten des Augenblicks, der Vertheidiger der „guten, alten Sache", beigesellt. Die neue Aristokratie konnte damals noch ohne in Harnisch zu gerathen die Lehren von 1789 anhören, wie sie mit den von der Erfahrung

an die Hand gegebenen Begrenzungen von den beredten Lippen eines Foy, eines Benjamin Constant und Manuel verkündet wurden. Sie war damals noch geneigt eine Zeitungspresse zu begünstigen, die, zum erstenmal seit 1792 wieder frei, ihre Stimme für jene Lehren erhob und verlangte, daß man die Charte in ihrem Geiste auslege. Selbst in den Reihen der reichen Classen fanden sich, wie in jeder Aristokratie, Männer, deren Talente und Sympathien sie zu Organen einer bessern Sache als der der Aristokratie machten. Bei Casimir Périer war der Vertheidiger des Volkes noch nicht ganz in dem Vertheidiger seines Comptoirs aufgegangen und Laffitte war damals was er noch heute ist und bis zum Ende seines uneigennützigen edlen Lebens bleiben wird. Unter den neuen Mitgliedern der Kammer befand sich sogar der Abbé Grégoire, einer der würdigsten und geachtetsten Charaktere Frankreichs, der aber als ein hervorragendes Mitglied der Bergpartei im Convent gesessen hatte*).

Dieser reißende Fortschritt der Volkspartei, der ihr bald ein entscheidendes Uebergewicht verhieß, lag nicht in der Absicht des Königs; er wünschte die Liberalen als ein Gegengewicht gegen die Priesterpartei in der Reserve zu behalten, aber es paßte durchaus nicht für seine Zwecke, daß sie im gesetzgebenden Körper vorherrschen sollten. Sein système de bascule, jenes Schaukelsystem, das ihn immer darauf bedacht sein ließ eine Partei mit der andern auszustechen und seinen eigenen Einfluß dadurch zu wahren, daß er ihn für die schwächere Partei in die Wagschale warf, verlangte diesmal, daß das Zünglein sich auf die Seite der Royalisten neige. Man traf also Anstalten zu einer Aenderung des Wahlgesetzes, die noch vor der gefürchteten Periode der nächsten Jahreswahlen, während die volksfeindliche Partei noch die Majorität besaß, in Kraft treten sollte. Mitten in dieser Krisis, während das Geschick der Parteien noch unentschieden hin und her schwankte, fiel der Herzog von Berry, der muthmaßliche Thronerbe, durch die Hand eines Meuchelmörders. Diese Katastrophe ward geflissentlich der erneuten Propaganda der revolutionären Grundsätze zugeschrieben und erregte allgemeines Entsetzen. Die neue Aristokratie erschrack vor ihrem Bündniß mit

*) Man hat ihn einen Königsmörder genannt; selbst wenn diese Bezeichnung bei ihm zuträfe, so würde sie bei ihm doch nicht mehr zutreffen als bei Carnot und manchen andern unter den edelsten Charakteren Frankreichs. Indessen ist der Sachverhalt anders; Grégoire war während des Processes Ludwig XVI. abwesend und schloß sich zwar schriftlich der Schuldigerklärung, aber nicht dem Urtheilspruch an.

dem Liberalismus. Das Verbrechen Louvel's war den unmittelbaren Zwecken derer, gegen die es gerichtet war, ebenso förderlich wie später das Verbrechen Fieschi's. Ein Ministerwechsel fand statt; Gesetze zur Beschränkung der Preßfreiheit wurden erlassen, und ein Gesetz, das gegen den Buchstaben der Charte nicht verstieß, weil es keinem Wähler das Wahlrecht nahm, schuf innerhalb des Wahlkörpers einen kleineren Körper, der noch einige weitere Deputirte zu wählen hatte. Die jetzt folgenden Wahlen gaben den Feudalen und der Priesterpartei eine entschiedene Mehrheit; ein ultraroyalistisches Ministerium wurde ernannt und der Triumph der Rückschrittsmänner, der Partei der alten Vorrechte, schien gesichert.

In einem Lande, das an den Zustand der Revolution gewöhnt ist, pflegt die Partei, welche friedlichen Mitteln das Feld räumen muß, leicht zu gewaltthätigen Mitteln zu greifen. Die Volkspartei in Frankreich war jetzt in einer ähnlichen Lage wie jene, in der die Volkspartei in England während der royalistischen Reaction gewesen war, die der Auflösung des letzten Parlamentes unter Karl II. folgte. Wie diese griff sie zu dem Mittel, welches Carrel später in seiner „Geschichte der Gegenrevolution in England" die „Zuflucht der schwachen Parteien" nannte, nämlich zu Verschwörungen. Die Militärrevolutionen in Spanien, Portugal und Neapel erfüllten viele feurige Geister in Frankreich mit dem Verlangen diesem Beispiel zu folgen. Von 1820 bis 1822 verbreiteten sich Carbonarigesellschaften über ganz Frankreich und beständig brachen Militäraufstände aus und wurden unterdrückt Es wäre ein Wunder gewesen, wenn Carrel, dessen Lieblingshelden schon auf der Schule Hoche, Marceau und Kleber waren, dessen demokratische Ansichten schon in St. Cyr die Beachtung seiner Vorgesetzten auf sich gezogen hatten, und dessen jugendlichem Ehrgeiz kein Ruhm höher erschien als der eines siegreichen Führers einer Befreiungsarmee, nicht in einige dieser Verschwörungen verwickelt worden wäre. Wie beinahe alle die tapfersten und patriotischsten jungen Männer in seiner gesellschaftlichen Stellung, die liberalen Meinungen huldigten, zahlte er der Thorheit des Tages seinen Tribut und entging mit genauer Noth der Entdeckung. Hr. Littré berichtet darüber wie folgt:

„Carrel war Unterlieutenant im 29. Linienregiment, als sich im Jahre 1821 überall Verschwörungen gegen die Restauration bildeten. Das Regiment lag in Belfort und Neubreisach; Carrel selbst war in der letzteren Stadt in Garnison und be-

theiligte sich an dem Complott, das man später die Verschwörung von Belfort genannt hat. Diejenigen Officiere in Neubreisach, welche um das Geheimniß wußten, waren durch wiederholten Aufschub entmuthigt und wollten sich nicht eher erheben als bis der Aufstand in Belfort ausgebrochen sein würde. Indessen schien es durchaus nothwendig, daß sie sofort losbrechen sollten, wenn der Streich in dem letztern Orte geglückt sein würde. Die große Loge (der Carbonari) hatte von Paris aus verschiedene Verschwörer in die Provinzen entsendet; einer von ihnen, Hr. Joubert, war nach Breisach gegangen, um zu sehen was sich thun ließe, und Carrel erbot sich mit ihm nach Belfort zu gehen, sich dort an der Erhebung zu betheiligen und die Nachricht davon nach Breisach zu bringen. Beide brachen auf und kamen um Mitternacht nach Belfort. Das Complott war entdeckt worden, einige Personen waren verhaftet und die Verschwörer hatten sich zerstreut. Carrel sprengte in vollem Gallop nach Breisach zurück und kam in aller Frühe dort an. Er fand noch die Zeit in sein Quartier zurückzukehren, seine Uniform anzulegen und des Morgens auf dem Exercierplatz zu erscheinen; Niemand hatte eine Ahnung davon, daß er die ganze Nacht fortgewesen war. Als eine Untersuchung eingeleitet wurde um die Mitschuldigen der Verschwörer von Belfort und namentlich denjenigen unter ihnen zu entdecken, der von Breisach dorthin gegangen war, traf der Verdacht eher jeden Andern als Carrel, dessen sorgloses unbefangenes Wesen ihn in den Augen seiner Vorgesetzten als einen Menschen erscheinen ließ, dem man unmöglich eine Betheiligung an einem solchen Unternehmen zutrauen konnte."

Neun Jahre später stand Hr. Joubert an der Spitze der Schaar, welche am 29. Juli den Louvre stürmte, und Carrel hatte den Protest der zweiundvierzig Journalisten unterzeichnet und durch einen Artikel im National das erste Zeichen zum Widerstande gegeben. Es ist dies nicht der einzige Fall in der neuern Geschichte Frankreichs, wo wir ebenso wie bei der ersten französischen Revolution einen Namen ganz aus dem Gesicht verlieren, der dann plötzlich in einem kritischen Moment wieder auftaucht.

Diese Aufstandsversuche thaten den Bourbonen keinen Schaden, flößten ihnen aber doch einige Besorgniß in Bezug auf die Treue der Armee ein Indessen stand die reactionäre Partei jetzt unter der Leitung des Hrn. von Villèle, des einzigen scharfblickenden und umsichtigen Mannes, den diese Partei seit der Revolution hervorgebracht hat. Dieser Minister faßte, wenn auch mit Widerstreben, wie man sagt, und nicht ohne böse

Ahnung, den kühnen Plan, die Unzufriedenheit der Armee dadurch zu besiegen, daß er sie aussende um gegen ihre eigenen Grundsätze zu kämpfen. Er wußte, daß bei Menschen in einer solchen Lage und in einer solchen Stimmung wie die, in welcher sich die Armee befand, Alles von dem ersten Schritt abhänge und daß man die Truppen nur dahin zu bringen brauche, einen Schuß für die weiße Fahne gegen die Tricolore abzufeuern, um ihres unbedingten Gehorsams auf lange Zeit sicher sein zu können. So zog denn das constitutionelle Frankreich zu Felde gegen die constitutionelle Regierung Spaniens, gerade so wie einst das constitutionelle England gegen Frankreich gezogen war, damit Ferdinand zum Heile der Welt wieder in den Genuß seiner Freiheit gelange, und die Geschichte des Feldzuges, durch den dies Resultat erreicht wurde, bietet uns das merkwürdige Schauspiel einer siegreichen Armee, welche diejenigen niederwirft, mit denen sie sympathisirt, und sie dann gegen die Rache von Verbündeten schützt, die sie verachtet und verwünscht.

Um diese Zeit schaarten sich zahlreiche politische Flüchtlinge und andere freiheitsbegeisterte Männer, namentlich aus dem Militärstande, um die spanische Fahne; selbst England stellte, wie man sich erinnern wird, in der Person von Sir Robert Wilson und Andern sein Contingent zu dieser Schaar. Carrel, der durch seine mißliebigen Gesinnungen bereits bei seinen Vorgesetzten Anstoß erregt hatte und sich jetzt in die Lage versetzt sah, zwischen den Geboten seines Gewissens und der militärischen Disciplin wählen zu müssen, handelte wie Major Cartwright beim Beginn des amerikanischen Krieges; er quittirte den Dienst, um nicht für eine Sache fechten zu müssen, die er verabscheute Er that aber außerdem noch etwas, was Major Cartwright nicht gethan hatte; er schloß sich der Gegenpartei an, gelangte in einem Fischerboot nach Barcelona und trat in die „liberale Fremdenlegion“ ein, die von einem ausgezeichneten Officier, dem Oberst Pachiarotti, einem italienischen Verbannten, befehligt wurde.

Wir wollen Carrel nicht durch die Wechselfälle dieses Feldzuges begleiten, der voll von Mühseligkeiten und Entbehrungen war und ihm reichliche Gelegenheit bot sich als Mann wie als Officier auszuzeichnen. Es ist bekannt, daß die eindringende Armee in Catalonien von Mina, Milans und ihren Schaaren beinahe den einzigen kräftigen Widerstand erfuhr, den sie überhaupt zu überwinden hatte und an diesem Widerstand nahm die Fremdenlegion, in der Carrel diente, einen hervorragenden Antheil. Carrel selbst hat die Geschichte des Kampfes in zwei Artikeln

in der Revue française skizzirt, die ihrer Zeit durch ihre Unparteilichkeit und staatsmännische Auffassung großes Aufsehen machten und seinen Ruf als Schriftsteller zuerst begründeten.

Im September 1823 war der tapfere Pachiarotti bereits gefallen; nachdem er die tödtliche Wunde empfangen, hatte ihn Carrel während eines langen Rückzuges im Sattel aufrecht gehalten und mit seinem letzten Athemzug empfahl der Sterbende den guten Diensten der Anwesenden „ce brave et noble jeune homme“. Was noch von der Legion übrig war, nachdem sie bei dem Versuch Figueras zu entsetzen in zwei blutigen Treffen gegen überlegene Streitkräfte bei Llado und Llers die Hälfte ihrer Mannschaft eingebüßt, capitulirte*), und Carrel wurde auf diese Weise der Gefangene seines früheren Chefs, Baron de Damas. Eine der Bedingungen der Uebergabe war, daß Hr. von Damas sein Wort verpfändete alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um für alle Franzosen, die in der Capitulation mit inbegriffen waren, Begnadigung zu erwirken. Obgleich ein solches Versprechen formell nur den Officier verpflichtete, der es gegeben, hätte doch keine Regierung seine Erfüllung verweigern können ohne sich der größten Schmach auszusetzen, am wenigsten aber das französische Cabinet, in das Hr. von Damas fast unmittelbar nach diesen Ereignissen selbst eintrat. Aber der Groll, der sich von umfassenden Acten der Rachsucht zurückgehalten fühlte, suchte sich mit charakteristischer Kleinlichkeit gegen Einzelne Luft zu machen. Gegen das ausdrückliche Versprechen des Hrn. von Damas (dessen persönliche Ehre aber kein Vorwurf zu treffen scheint) und ohne Rücksicht auf die Thatsache, daß Carrel aufgehört hatte der Armee anzugehören, ehe er etwas unternahm, was ihren Gesetzen zuwiderlief, wurden die Gefangenen, Officiere wie Soldaten, eingekerkert und Carrel war unter den ersten die man auswählte, um ihnen von einem Kriegsgericht nach Kriegsrecht den Proceß machen zu lassen. Das erste Kriegsgericht erklärte sich für incompetent. Ein zweites wurde einberufen und erhielt den Befehl sich als competent zu betrachten. Durch dies zweite Kriegsgericht wurde er schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Er legte Berufung an ein höheres Tribunal ein, das

*) Hr. von Chièvres, Adjutant des Hrn. von Damas, war der Officier, dessen Bemühungen die Legion die Bedingungen zu danken hatte, die man ihr gewährte, und Carrel, der Edelmuth bei einem Feinde nie vergaß, vermochte später durch die Art wie er den Hergang darstellte Hrn. von Chièvres wichtige Dienste zu leisten, als diesem wegen einer Verschwörung gegen Louis Philipp der Proceß gemacht wurde. Hr. Littré berichtet darüber Näheres.

aus rein technischen Gründen das Urtheil cassirte. Der kleinliche Rachedurst hatte sich mittlerweile etwas gelegt. Nach etwa neun Monaten einer strengen und ungesunden Haft, die er zu eifrigen, insbesondere historischen, Studien verwendete, wurde er zum drittenmale vor ein Kriegsgericht gestellt; dies dritte Gericht sprach ihn frei, und somit stand er jetzt im Alter von vierundzwanzig Jahren wieder in der Welt und mußte sich für irgend einen neuen Beruf entscheiden.

Nach einigem Schwanken und nach einem Kampf zwischen den Wünschen seiner Familie, die auf ein Comptoir hinwiesen, und seinem innern Bewußtsein, daß seine Fähigkeiten ihn für einen andern Wirkungskreis bestimmten, wurde er Secretär des Hrn. Augustin Thierry, eines Mannes, der jener glänzenden Gruppe zeitgenössischer Autoren angehört, welchen Frankreich es verdankt, daß es den ersten Rang in der historischen Literatur unserer Zeit einnimmt. Carrel unterstützte Hrn. Thierry (der später gänzlich erblindete und dessen Sehkraft schon damals in Folge seiner Arbeiten sehr gelitten hatte) in der Sammlung der Materialien für die letzten Bände seines umfangreichsten Werkes, der Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen, und der Rath Thierry's war es, der Carrel jetzt bestimmte die Literatur zu seinem Beruf zu wählen. Hr. Nisard gibt uns einen interessanten Bericht über die Art, wie die Zweifel und Bedenken der Mutter Carrel's schließlich von dem Ansehen und dem gefeierten Namen Thierry's zurückgedrängt wurden.

„Während dieser Zeit reiste Carrel's Mutter nach Paris. Hrn. Thierry's Briefe hatten ihre Besorgnisse nicht beseitigt; das bescheidene Leben eines Gelehrten schien ihr keine genügend glänzende Aussicht für ihren Sohn zu eröffnen. Sie wünschte, daß Hr. Thierry seine früheren Versicherungen erneuern und so gewissermaßen die Bürgschaft für das literarische Talent und den Erfolg ihres Sohnes übernehmen solle. Bei zwei verschiedenen Zusammenkünften, die sie mit ihm hatte, richtete sie eine directe Frage in diesem Sinne an ihn. ‚Vous croyez donc, Monsieur, que mon fils fait bien et qu'il aura une carrière?‘ ‚Je réponds de lui‘, antwortete Hr. Thierry, ‚comme de moi même; j'ai quelque expérience des vocations littéraires; votre fils a toutes les qualités qui réussissent aujourd'hui.‘ Während er so sprach heftete Madame Carrel einen durchdringenden Blick auf ihn, als wollte sie herauslesen, was bei diesen Worten Eingebung der Wahrheit und was vielleicht eine bloße Aeußerung der Höflichkeit und des

Wunsches sei sie zu ermuthigen. Der junge Mann selbst hörte schweigend zu, in unterwürfiger und, wie Hr. Thierry berichtet, fast furchtsamer Haltung gegen seine Mutter, deren Entschiedenheit und Charakterfestigkeit ihm großen Respect einflößte. Carrel huldigte in dieser Beziehung nur seinen eigenen Eigenschaften; was ihm bei seiner Mutter imponirte war dieselbe Eigenthümlichkeit, durch die er später als öffentlicher Charakter Andern imponirte. Die erste Unterredung hatte Madame Carrel noch zweifelhaft gelassen. Hr. Thierry, der hier wie dort einem unbeugsamen Willen begegnete, von dem die Mutter verlangte, daß er für ihren Sohn beinahe eine persönliche Verantwortung übernehmen solle, während der Sohn schweigend aber verständlich genug sich dafür verpfändete, daß er die Bürgschaft nicht werde verfallen lassen, hatte sich ohne Zweifel bei der zweiten Zusammenkunft noch bestimmter ausgesprochen. Madame Carrel kehrte beruhigter und hoffnungsvoller nach Rouen zurück."

Hier also schließt die erste Periode von Carrels Leben und es beginnt die zweite, die seiner rein literarischen Wirksamkeit. Diese dauerte bis zur Gründung des National, wenige Monate vor der Julirevolution.

Die sechs Jahre, von denen wir jetzt zu sprechen haben, bildeten den Culminationspunct in einer Phase der glänzendsten Entwicklung des französischen Nationalgeistes, einer Entwicklung, die an Stärke und Schnelligkeit, und wenn auch nicht an Dauer, so doch an Wichtigkeit ihrer dauernden Folgen, nicht viele ihresgleichen in der Geschichte findet. Ein großes Einkommen gehört in Frankreich für Personen von einem gewissen gesellschaftlichen Rang nicht zu den nothwendigen Erfordernissen des Lebens und da deshalb das Streben nach Geldgewinn die Kräfte nicht in dem Maße in Anspruch nimmt wie bei uns, so konnte nichts die Gesammtheit der begabtesten jungen Männer einer ganzen Generation hindern sich der Literatur oder Wissenschaft zu widmen, sobald ein Zusammentreffen günstiger Umstände dem Zeitgeist eine Richtung gab, welche einen solchen Beruf begehrenswerth erscheinen ließ. Ein solches Zusammentreffen von Umständen boten die Zustände Frankreichs gerade zu der Zeit, als der spanische Krieg und sein Ausgang das Joch der feudalen und der Priesterpartei für lange Jahre auf dem Nacken des französischen Volkes festgeschmiedet zu haben schien. Die Kammer war allen Männern unter vierzig Jahren verschlossen; überdies war gerade um diese Periode das Gesetz über die theilweise jähr-

liche Erneuerung abgeschafft und statt ihrer eine siebenjährige Dauer des Mandats angeordnet worden und eine allgemeine Wahl, die stattgefunden hatte, als der spanische Triumph noch im vollsten Glanze strahlte, hatte in der Kammer nur sechzehn liberale Deputirte übrig gelassen. Die Armee, von den verhaßten Emigranten befehligt, konnte in einer Zeit des tiefsten Friedens keine Anziehungskraft ausüben. Von der Politik ausgeschlossen, in der ein Rotürier nur geringen Erfolg hoffen konnte und auch diesen nur um einen Preis, den ein Franzose am wenigsten zu zahlen geneigt ist, nämlich um den Preis religiöser Heuchelei, stürzte sich die Blüthe der gebildeten Jugend Frankreichs in die Literatur und Philosophie und bald traten merkwürdige Resultate zu Tage.

Das geistige Leben der Nation schien mit einem plötzlichen Schritt aus dem Jünglingsalter in das beginnende Mannesalter einzutreten. Es hatte die Epoche erreicht, welche derjenigen in der Entwicklung eines individuellen Geistes entspricht, wo dieser, nachdem er, wie es immer der Fall ist, von Lehrern einer besondern Schule zu denken gelernt und eine Zeitlang diese Kraft nur auf der ihm von den Lehrern vorgezeichneten Bahn geübt hat, nunmehr ohne diese ganz zu verlassen auch andere Bahnen zu betreten beginnt, mit seinen eigenen freien Augen und nicht nur durch die Brille des Lehrers zu sehen lernt, Vielseitigkeit statt Einseitigkeit erlangt und keiner Schule mehr angehört. Die französische Nation hatte zwei große Epochen geistiger Entwicklung gehabt. Sie hatte von den großen Schriftstellern des siebzehnten Jahrhunderts sprechen, von den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts denken gelernt. Jetzt begann die Zeit der Reaction gegen die dem achtzehnten Jahrhundert eigenthümlichen beschränkten Auffassungen, sowie gegen die engherzigen Vorurtheile einer andern Art, welche das achtzehnte Jahrhundert übrig gelassen hatte. Der herkömmliche, pomphafte Anstand der poetischen und dramatischen Literatur Frankreichs machte einer Zügellosigkeit Platz, die dem Genius, aber auch der Abgeschmacktheit freien Spielraum gewährte und neuen Formen des Schönen sowohl, wie auch vielem Häßlichen den Zugang offen ließ. Die Literatur warf ihre Ketten ab und gebrauchte ihre Freiheit wie ein entsprungener Galeerensklave, während Malerei und Sculptur von einem unnatürlichen Extrem in das andere verfiel und an die Stelle der steifen Schule die krampfhaft verzerrte trat. Diese Auflehnung gegen die Ueberlieferungen der alten Classicität nannte man Romantik, und jetzt, wo die Masse werthlosen Zeuges, die sie ins Leben gerufen,

wieder eine andere Strömung der öffentlichen Meinung im entgegengesetzten Sinne veranlaßt hat, scheint sie doch ein Resultat von ganz unschätzbarem Werth hinterlassen zu haben, daß nämlich das menschliche Leben und das menschliche Gefühl in Frankreich jetzt mit ebenso viel Freiheit geschildert als besprochen werden darf und daß die wahre Schilderung mit Beifall begrüßt wird, wie dies mit Georges Sand und den besten Schriften Balzac's der Fall ist. Während diese Revolution auf dem künstlerischen Gebiet der Literatur vor sich ging, fand auf wissenschaftlichem Gebiet ein noch folgenreicherer Umschwung statt. Es erhob sich eine Reaction gegen die Metaphysik von Condillac und Helvetius; um sie zu bekämpfen führten einige der beredtesten Männer Frankreichs aus Deutschland den Kantismus und aus Schottland die Lehre Reid's ein; Schaaren von Zuhörern klatschten Beifall und es bildete sich eine „eklektische Philosophie". Eine andere Reaction ferner richtete sich gegen die Irreligiosität eines Diderot und Holbach und ihrer irreligiösen Philosophie gegenüber erwuchsen religiöse Philosophien und Philosophien, die eine Religion prophezeiten, ein unbestimmtes allgemeines religiöses Gefühl und Geschmack an religiösen Ideen. Ebenso bildete sich eine Reaction nicht sowohl gegen die Schlußfolgerungen als vielmehr gegen die Vordersätze der politischen Philosophie der constituirenden Versammlung; man fand, daß aller politischen Philosophie eine sociale Philosophie zu Grunde liegen müsse, ein Studium wirksamer Kräfte, die tiefer liegen als bloße Regierungsformen und sich ihrer nur als Werkzeug bedienen, vermittelst dessen sie früher oder später alles das hervorbringen, was jene Formen hervorzubringen scheinen, und die jede Regierungsform, welche ihnen den Weg zu verlegen sucht, untergraben und zerstören. So entstand die neue politische Philosophie der gegenwärtigen Generation Frankreichs, die blos als ein Theil der Wissenschaft betrachtet im Vergleich mit allen früheren politischen Philosophien für einen großen Fortschritt gelten kann, eine Philosophie, die mehr in vielen Geistern zerstreut als in einem einzelnen vereinigt lebt, die aber der politischen Forschung eine so reiche Fundgrube von Ideen bietet, wie sie vorher alle Zeiten und Nationen nicht zu bieten vermochten, und die gleichzeitig umfassendere und eben deshalb vorsichtigere Ansichten über Vergangenheit und Gegenwart, und weit kühnere Bestrebungen und Erwartungen für die Zukunft an die Hand gibt. Es wäre ein eitles Beginnen irgend ein besonderes Buch für das vollständige Musterbuch dieser Philosophie erklären zu wollen; verschiedene Geister haben

sich je nach ihrem Talent und ihrer Neigung verschiedene Theile dieses Gebietes ausgewählt oder angeeignet, und bis jetzt sind ihre Arbeiten erst theilweise in Einklang gebracht und einander angepaßt worden. Wenn wir aber das Buch nennen sollten, das bis auf diesen Tag den größten Theil des Geistes dieser Philosophie verkörpert, oder, wie man in Frankreich zu sagen pflegt, ihr höchster Ausdruck ist, so würden wir auf die „Demokratie in Amerika" von Hrn. von Tocqueville hinweisen.

Vor allem brachen sich die neuen Richtungen des Volksgeistes Bahn in der Geschichtsschreibung und geschichtlichen Untersuchung. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der höchst bezeichnend für den Unterschied des französischen und englischen Geistes und für die Schnelligkeit ist, mit der eine auf französischem Boden ausgesäete Idee Wurzel schlägt, Blüthen treibt und Frucht trägt. Walter Scott's Romane haben alle einigermaßen gebildeten Männer und Frauen gelesen, die in England in den letzten zwanzig Jahren herangewachsen sind, aber soviel wir wissen haben sie in dem Nationalgeist keine weiteren Spuren zurückgelassen als die Erinnerung an ein großes Vergnügen und einige mittelmäßige Nachahmungen, die man vergißt sobald man sie gelesen hat. Anders in Frankreich. Gerade so wie Byron und die jugendlichen Uebertreibungen in den Erstlingsschöpfungen eines Göthe und Schiller, denen Byron im Grunde nur folgte, all das sentimentale Banditenwesen jener Lacenaires der Phantasie und der That ins Leben gerufen haben, das sich in der Literatur des Continents breit macht, während unsere Insel verhältnißmäßig nur wenig Früchte dieser Art aufzuweisen hat, so haben auch, um gute Einflüsse mit schlechten zu vergleichen, Walter Scott's Romane, namentlich Ivanhoe, die in England nur dazu dienten eine müßige Stunde angenehm auszufüllen, in Frankreich eine der hervorragendsten geistigen Erscheinungen unserer Zeit, die moderne historische Schule Frankreichs wenn nicht erzeugt, so doch genährt und herangebildet. Hr. Thierry, dessen Briefe über die Geschichte Frankreichs den ersten Anstoß gaben, theilt uns selbst die Thatsache mit. Denkenden Geistern, denen diese Dichtungen zum erstenmale vergangene Ereignisse in lebendiger Wirklichkeit, nicht blos als Abstractionen vorführten, die mit Staunen unter der Regierung Richard I. Sachsen und Normannen auftreten sahen, von deren Existenz sie keine Ahnung gehabt, ging mit einemmale wie durch plötzliche Erleuchtung das Verständniß des Begriffes einer philosophischen Ge-

schichte, einer Geschichte des menschlichen Lebens und nicht blos der Könige und Schlachten auf, von der Voltaire gesprochen hatte, die er aber bei der vorwiegend polemischen Richtung seiner historischen Schriften zu verwirklichen nicht in der Lage gewesen war. Sofort begann man die Annalen Frankreichs, Englands und anderer Länder systematisch zu durchforschen; die charakteristischen Züge des Lebens und der Gesellschaft der einzelnen Perioden wurden sorgfältig gesammelt und für die Geschichtsschreibung, die geschichtliche Betrachtung und geschichtliche Dichtung verwerthet. Von allen Werken der Einbildungskraft verlangte man nun, daß sie eine Localfarbe besitzen sollten und die dramatischen Scenen und Romane eines Vitet, Mérimée, Alfred de Vigny, die zu den gelungensten Leistungen der romantischen Schule dieser Jahre gehören, legen Zeugniß dafür ab, in welchem Grade dies Ziel erreicht wurde. Hr. von Barante schrieb die Geschichte zweier für Frankreich besonders wichtigen Jahrhunderte nach den Materialien und oft mit den Worten von Froissart und Comines. Thierry's Forschungen über die Anfänge der Stadtcommunen brachten einige der wichtigsten Thatsachen des geschichtlichen Fortschritts in Frankreich und ganz Europa zu Tage. Während Mignet und Thiers in einem Style, der an die alten Vorbilder erinnert, der sich aber nur in dem gewöhnlichen Ideenkreis ihrer Zeit bewegt, den jüngsten Ruhm und das jüngste Leid ihres Landes berichteten, traten andere Schriftsteller, unter denen August Comte im Beginn seiner Laufbahn und die Gründer der St. Simonistischen Schule besonders zu nennen sind, in die Fußtapfen eines Herder, Vico und Condorcet, prüften die Thatsachen der Weltgeschichte und suchten sie durch Verallgemeinerungen zu verbinden, die in mancher Beziehung ungenügend sein mochten, aber doch vieles erklärten und in ein neues eigenthümliches Licht stellten, und Guizot, ein Mann von umfassenderem Blick und größerer historischer Unparteilichkeit als die meisten dieser Autoren, gab der Welt seine unsterblichen Essays und Vorlesungen, um deretwillen ihm die Nachwelt die schweren Fehler seiner politischen Laufbahn verzeihen wird.

Inmitten einer Zeit voll solch regem und erfolgreichem Schaffenstrieb konnte der Geist Carrel's, dessen Fähigkeiten nicht mehr von einem praktischen Lebensberuf in Anspruch genommen waren, unmöglich unproductiv bleiben. „In dem Hinterstübchen eines Buchhändlers", sagt Hr. Nisard, — der junge Autor war in seinem Ringen nach einer Existenz für eine kurze Zeit ernstlich auf die

Pläne seiner Familie eingegangen und hatte einiges Geld, das er von ihr erhalten, an eine erfolglose Buchhändlerspeculation gewagt — „an einem Pulte, neben dem ein großer Neufundländer lag, bald in englische Memoiren und Papiere vertieft, bald sein Lieblingsthier streichelnd, schuf und schrieb Carrel seine Geschichte der Gegenrevolution in England.“ Dies Werk erschien im Februar 1827, und obgleich unsere Zeit historische Arbeiten hervorgebracht hat, die auf tieferer philosophischer Forschung beruhen, verdient es doch in seiner Art und im Hinblick auf das, was es sein will, als eine der vollendetsten Leistungen jener merkwürdigen Epoche zu gelten.

Es ist eine Geschichte der beiden letzten Stuarts, ihrer Versuche, Papstthum und Willkürherrschaft wieder herzustellen, ihres vorübergehenden Erfolges und ihres schließlichen Sturzes durch die Revolution von 1688. Ihre Lage und ihre Handlungsweise bot eine so naheliegende Parallele zu der Regierung der beiden letzten Bourbon's, daß das Thema bei den Schriftstellern jener Zeit sehr beliebt war. Gewaltthätiger Republikanismus und überhaupt jede Art revolutionärer Leidenschaft hätte keine bessere Gelegenheit finden können sich geltend zu machen, wenn Carrel ein Fanatiker gewesen wäre, was nach der Ansicht mancher Leute jeder radicale Reformfreund nothwendig sein muß. In seinem Buch ist aber gar kein Republikanismus, gar keine Parteilichkeit irgend einer Art zu finden; das Buch ist den Stuarts beinahe zu günstig und enthält kaum irgend etwas, was nicht ein denkender und scharfsichtiger Kopf aus jeder beliebigen unter den Parteien, in welche sich die politische Welt heutzutage theilt, geschrieben haben könnte. Statt dessen finden wir auf jeder Seite die bestimmtesten Beweise von einem durchaus praktischen Geist, der in jeder Lage nach den Ursachen sucht, die damals wirksam waren, sie scharfsinnig entdeckt und deutlich erkennt, welche Folgen sie hervorbringen mußten, was man hätte thun müssen, um einen Einfluß auf sie zu gewinnen und in welcher Art eine falsche Auffassung derselben zu Mißgriffen führte, — kurz von dem Geiste eines Staatsmannes, der über Staatsmänner urtheilt, indem er sich an ihre Stelle setzt, sich dann fragt, was sie hätten thun können und sich zur Beantwortung dieser Frage nicht des Lineals und Winkelmaßes einer unwandelbaren Theorie wandelbarer Dinge bedient und ebenso wenig des trügerischsten Prüfmittels für die Beurtheilung der Handlungen eines Menschen, nämlich der Rücksicht auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner theoretischen Ansichten. Hätte Carrel auch nichts

weiter gethan, so würde er durch dies Buch doch schon bewiesen haben, daß er ebenso wie Mirabeau kein Sklave von Formeln war, und daß keine vorgefaßte Meinung darüber, wie die Dinge sein sollten, ihn jemals hinderte sie zu sehen, wie sie wirklich waren. „Ueberall und zu allen Zeiten", sagt er, „sind es die Bedürfnisse der Gesellschaft gewesen, welche jene Vereinbarungen geschaffen haben, die man politische Grundsätze nennt und diese Grundsätze sind durch jene Bedürfnisse stets bei Seite geschoben worden." „Alle Fragen, die sich auf Regierungsformen beziehen," sagt er an einer andern Stelle, „finden die zu ihrer Lösung nöthigen Daten in dem Zustande der Gesellschaft und sonst nirgends." Der ganze Geist der neuen historischen Schule spricht sich in diesen beiden Sätzen aus. Der eigentliche charakteristische Zug, durch den sich Carrel's Buch von allen andern Büchern dieser Zeit unterscheidet, die wir kennen, liegt darin, daß es uns alle Wechselfälle der Zeit aus der Ebbe und Fluth der öffentlichen Meinung erklärt und begreifen lehrt; sein eigener praktischer Scharfsinn und die erfahrungsmäßige Kenntniß unruhiger Zeiten, die er als Franzose besaß, machten es Carrel möglich, die Ursachen jener Strömungen in einer solchen Wahrheit und Lebendigkeit zu erfassen und darzustellen, daß jedem competenten Richter, der sein kurzes Buch mit den langen Büchern anderer Leute vergleicht, dieser Unterschied sogleich in die Augen springen muß. Als einen Beleg für die Ueberlegenheit der heutigen historischen Literatur Frankreichs über die unsrige wollen wir hier doch bemerken, daß Frankreich über die interessanteste Periode der englischen Geschichte, die Periode der Stuarts, das beste, das zweitbeste und das drittbeste Geschichtswerk hervorgebracht hat, und noch dazu innerhalb weniger Jahre. Das beste ist das von Carrel; das zweitbeste ist Guizot's unvollendete „Geschichte der englischen Revolution"*); das drittbeste ist Hrn. Mazure's „Geschichte der Revolution von 1688", ein Werk, das mehr historisches Detail und weniger umfassende Ideen enthält, das aber aus Barillon's Papieren und andern Quellen viele neue Aufschlüsse bringt, dessen Unparteilichkeit außer allem Zweifel steht, und das im Ganzen als eine überaus werthvolle Bereicherung der englischen Geschichte betrachtet werden muß.

Der Styl der „Geschichte der Gegenrevolution" brachte, wie Hr. Nisard bemerkt, Carrel nicht den Ruf, den er später als Meister in der Kunst des Ausdrucks erlangte. Wir pflichten

*) Sie ward seither vollendet. (1866).

aber Hrn. Nisard, einem höchst competenten Richter und strengen Kritiker seiner Zeitgenossen vollkommen bei, wenn er das Urtheil des französischen Publicums in diesem Falle für unbegründet hält. Bereits in dieser Erstlingsarbeit erkennen wir die Feder, die man später mit einer Degenspitze verglich (il semblait écrire avec une pointe d'acier). Sie dringt rein und scharf in das Herz dessen was sie zu sagen hat, sagt es ohne Zierrath, ohne Periphrasen oder sonstige Phrasen, und so ziemlich in den wenigsten Worten, in denen sich so viel sagen ließ. Der Styl prägt den Inhalt dem Geiste ein, als wäre er wirklich mit scharfem Stahl eingeschnitten. Er läßt die Fruchtbarkeit der Phantasie vermissen, die Carrel später an den Tag legte, und die allerdings für einen Schriftsteller ersten Ranges eine unerläßliche Eigenschaft ist, die wir aber doch trotz der Autorität von Cicero und Quinctilian eher für die letzte als für die erste Eigenschaft halten, die sich bei solchen Schriftstellern herausbildet. Das große Erforderniß um gut zu schreiben ist, daß man wirklich etwas zu sagen hat; die Erreichung dieses Zieles machen mehr und mehr alle Geister von irgend welcher Kraft, welche die Literatur als Beruf wählen, zu dem Hauptgegenstand ihrer Bemühungen, und wichtige Wahrheiten, wenigstens Wahrheiten der menschlichen Natur und des Lebens, werden sich wohl selten einem Geiste enthüllen, der nicht auch der untergeordneteren Aufgabe gewachsen wäre, diese Wahrheiten in gefälliger Weise darzustellen, wenn er die nöthige Muße findet um sich darum zu kümmern. Ein Geist, der jedem menschlichen Gefühl zugänglich ist, der seine Ideen frisch aus der Wirklichkeit schöpft und wie alle überlegenen Geister seine Gesichtspuncte wechselt und vervielfältigt, sammelt unablässig und unwillkürlich Analogien und Bilder aus der ganzen Natur. Das war auch mit Carrel der Fall. Als er begann, war gerade der pittoreske Styl die Losung des Tages und nach einem solchen Styl strebten alle zur Nachahmung geneigten Geister. Carrel, der aus sich selbst heraus und nicht als Nachahmer schrieb, legte in seinen Styl zuerst das hinein, was er bei sich selbst zuerst fand, die Denkkraft eines großen Schriftstellers. Die andere Hälfte des schriftstellerischen Charakters, der Antheil der Einbildungskraft, kam bei ihm erst etwas später zur Reife, und trat zuerst entschieden in den Artikeln über den spanischen Krieg hervor, die, wie wir bereits erwähnten, in der Revue française erschienen, einer Zeitschrift, zu der fast alle hervorragenden philosophischen Geister Frankreichs Beiträge lieferten, und die einige Jahre hindurch mit vollendetem Talent geleitet wurde. Der Herausgeber

dieser Revue war Guizot. Daß Guizot und Carrel eine Zeit lang nicht nur demselben Banner folgten, sondern auch Mitarbeiter an derselben Zeitschrift waren, ist in hohem Grade bezeichnend für die Verschmelzung aller Parteien und Meinungen, welche zu dem Zweck eines gemeinsamen Widerstandes gegen den Fortschritt der Reaction stattgefunden hatte.

Der siegreiche Ausgang des spanischen Feldzuges hatte die Royalisten in den vollständigen Besitz der Regierungsgewalt gebracht. Die Wahlen von 1824 hatten ihnen ihre Kammer der dreihundert gegeben, die ihren Namen von den dreihundert Anhängern und Creaturen der Feudalpartei erhielt, welche nebst etwa hundert gemäßigteren Royalisten und sechzehn Liberalen von verschiedenen Schattirungen die ganze Kammer bildeten, und denen die siebenjährige Dauer des Mandats ihr Uebergewicht für eine längere Periode zu sichern schien. Die Geschichte kennt sattsam alle die wahnsinnigen Thorheiten dieser unverbesserlichen Partei, und kann berichten, was sie thaten und versuchten, wie sie unter dem Namen einer Entschädigung für die Emigranten eine Milliarde in ihre eigene Tasche hineinvotirten, wie ihr Sacrilegiumsgesetz beschaffen war, das an die finsterste Bigotterie des Mittelalters erinnerte, wie sie die Jesuiten wieder einführten, die Schulen nach dem Lancaster'schen System unterdrückten und alle kleineren Erziehungsanstalten (an die Universität wagten sie sich noch nicht offen heran) den Händen der Priester überantworteten. Die Tollhäusler glaubten den Katholicismus einem Volke wieder aufdrängen zu können, dessen gebildete Classen zwar nicht, wie man es bisweilen darstellt, der Religion feindlich, sondern entweder einfach indifferent oder aber einer Religion irgend welcher Art entschieden günstig gesinnt sind, die sich jedoch von jener Form der Religion längst für immer losgesagt haben und aus denen man ebenso leicht Hindu's oder Muhamedaner hätte machen können wie römische Katholiken. Alle Bestechung konnte weiter nichts thun als Heuchler machen, und da irgend ein Act der Heuchelei eine nothwendige Bedingung jeder Beförderung war, so fehlte es nicht an manchen erbaulichen Beispielen in diesem Genre, wie denn unter andern Hr. Dupin, seither Präsident der Deputirtenkammer, bald nach der Thronbesteigung Karls X. andächtig einer Procession nach St. Acheul folgte.*) Wenn unser

*) Erwähnenswerth auch dadurch, daß er beinahe der einzige Mann von politischer Bedeutung ist, der sich in ähnlicher Weise dem gegenwärtigen despotischen Regiment angeschlossen hat. (1859.)

Gedächtniß uns nicht trügt, gehörte der Marschall Soult ebenfalls zu der Zahl dieser ruhmreichen Convertiten; er wurde einer von Karls X. Pairs und hätte nur noch Minister zu werden gebraucht, um der Sunderland des französischen 1688 zu werden.

Mittlerweile bereitete man Gesetze gegen die noch übrigen Freiheiten Frankreichs und gegen diejenigen Errungenschaften der Revolution vor, die dem Volke die theuersten waren. Nicht zufrieden mit einer fast ununterbrochenen Censur der Zeitungspresse, beantragte jene Partei selbst für die Veröffentlichung von Büchern unter einem gewissen Umfang neue drückende Beschränkungen. Ein Gesetz wurde entworfen, welches das Erstgeburtsrecht und die Majorate unter einem Volke wieder einführen sollte, das von der Ueberzeugung durchdrungen ist, die Stärke seines Familiengefühls, auf die es mit Recht stolz ist, beruhe auf der strengen Beobachtung des gleichen Rechtes in den Familien und würde die Wiedereinführung der ungerechten Bevorzugung des ältesten Sohnes nicht überdauern. Diese Gesetze wurden von der Deputirtenkammer unter dem heftigsten Sturm der öffentlichen Meinung angenommen, den man seit der Revolution in Frankreich erlebt hatte. Die Pairskammer, ihrer Aufgabe als das erhaltende Element der Verfassung eingedenk, verwarf sie. Hr. von Villèle fühlte die Gefahr, aber ein Wille, der leidenschaftlicher und ein Kopf, der schwächer war als der seinige, zwang ihn vorzugehen. Er ließ vom König sechsundsechzig neue Pairs ernennen und löste die Kammer auf.

Aber seit den Wahlen von 1824 hatten sich die Dinge wesentlich anders gestaltet. Nicht nur der wachsende Widerwille gegen das Treiben der herrschenden Faction, sondern auch ein Vorgefühl der schrecklichen Krisis, zu der es führen müsse, hatte die gesammte neue Aristokratie bestimmt sich auf Seite des Volkes zu stellen. Außerdem hatte sich aber auch der besonnenere Theil der alten Aristokratie, die gemäßigten Royalisten unter der Leitung Chateaubriand's, deren Ansichten das Journal des Débats vertrat, schon frühzeitig von den reactionären Ultra's getrennt, denen Villèle als unwilliges Werkzeug diente. Diese beiden Parteien und die Volkspartei, die unterdessen selbst unter den Wählern viel Boden gewonnen hatte, vereinigten sich zu einer festen Masse, um das Ministerium Villèle zu stürzen. Die Aide-toi-Gesellschaft, an der selbst Guizot einen hervorragenden Antheil nahm, die aber vorwiegend aus den thatkräftigsten jungen Männern der Volkspartei bestand, leitete die Correspondenz und

traf die sonstigen Vorkehrungen um die Wahlen zu organisiren. Das Ergebniß der Wahl war eine starke Majorität gegen das Ministerium; es sah sich genöthigt abzutreten und der König mußte sich darein fügen, aus gemäßigten Royalisten ein neues Cabinet zu bilden, das nach seinem einflußreichsten Mitgliede in der Regel das Ministerium Martignac genannt wird.

Die kurze Zeit von achtzehn Monaten, welche dies Ministerium währte war die hellste Periode, die Frankreich seit der Revolution gesehen, und zwar aus einem Grunde, der es verdient wohl beachtet zu werden. Diejenigen, welche die wirkliche Macht im Lande besaßen die vermögenden Classen und die Männer von Talent, hatten keinen Einfluß in den Tuilerien und auch keine Aussicht einen solchen Einfluß bald zu gewinnen. Es ist im Interesse Frankreichs tief zu beklagen, daß dies Land, dem constitutionelle Ideen und Einrichtungen verhältnißmäßig neu sind, noch nie erfahren hat, was eine unparteiische Regierung bedeutet, unter der es nicht ein Gesetz für die herrschende Partei und ein anderes für ihre politischen Gegner gibt. Die französische Regierung ist keine constitutionelle Regierung, — sie ist ein durch ein Parlament gemäßigter Despotismus; die Partei, welche die ausübende Gewalt in ihre Hand bekommt und die Majorität der Kammer dahin bringen kann sie zu unterstützen, ist factisch in der Lage alles thun zu können, was sie will; kaum irgend etwas, dessen sie sich gegen die Oppositionspartei schuldig macht, wird ihr ihre Anhänger entfremden, es sei denn, daß sie fürchten müssen die Reihe werde demnächst auch an sie selber kommen, und selbst die niedergetretene Minorität setzt ihre Hoffnung nicht in die Möglichkeit einer Beschränkung der Willkürgewalt, sondern tröstet sich mit der Aussicht, daß sie auch einmal die stärkere Partei werden und dann ihre Gegner ebenfalls tyrannisiren wird. Es gereicht Carrel zum unvergänglichen Ruhm, daß er und er beinahe allein, in einer spätern Periode, die der richtigen Erkenntniß weit weniger günstig war, den großen Grundsatz erkannte, den alle Parteien mehr als je aus den Augen verloren hatten, — daß er sich dessen, was sein Land vor allem brauchte, deutlich bewußt war, daß er das Banner gleicher Gerechtigkeit und gleichen Schutzes für alle Parteien entfaltete, es in allen Kämpfen und Wechselfällen einer stürmisch bewegten Zeit tapfer vorantrug und es bis zu seinem letzten Athemzug hoch empor hielt. Damals war es schon zu spät. Eine Revolution war dazwischen getreten, und selbst diejenigen, auf denen der Druck lastete, hatten gelernt Hilfe von der Revolution und nicht von dem Gesetz oder der öffentlichen

Meinung zu erwarten. Während der Dauer des Ministeriums Martignac aber fürchteten alle Parteien gleichmäßig einen gewaltthätigen Umsturz und würden gleichmäßig Opfer gebracht haben um ihn abzuwenden. Die Idee gewann Boden und schien allgemein zu werden, daß man in Frankreich endlich zum ersten Male eine Herrschaft des Gesetzes und des Rechtes werde begründen können. Zwar wußte man, daß der König mit Herz und Seele der Gegenrevolution ergeben war und daß ohne eine Revolution die ausübende Gewalt nie der neuen Aristokratie des Besitzes oder der Männer von Talent, die an ihre Spitze getreten waren, zur Verfügung stehen werde. Diese Partei aber beherrschte die Legislatur und sie benutzte die Macht, die sie besaß, um einer Gewalt Grenzen zu ziehen, die sie auf friedlichem Wege für sich selbst zu erlangen nicht hoffen durfte. Zum ersten Male stellten sich die ersten theoretischen und praktischen Politiker Frankreichs die Aufgabe, die Macht der Executive einzuschränken, ihr in der öffentlichen Meinung und in dem Gesetz einen Damm entgegen zu setzen, den sie nicht überschreiten könnte, und der dem Bürger den Schutz gegen die Tyrannei der Behörden gewähren sollte, dessen er sich in Frankreich noch nie erfreut hatte; man wollte, wie man sich oft ausdrückte, les moeurs constitutionelles, die Gewohnheiten und Gefühle eines freien Regiments heranbilden, und Frankreich das geben, was der größte politische Segen ist, dessen sich England erfreut, nämlich den auf der nationalen Achtung vor dem Gesetz begründeten Gehorsam gegen das Gesetz.

Nichts konnte hoffnungsvoller scheinen als der Fortschritt, den Frankreich unter dem Ministerium Martignac auf der Bahn zu diesem großen Ziele machte. Die Erörterungen der Presse und die Reden der talentvollen Männer, welche die Opposition führten, namentlich der sogenannten Doctrinärs, eines Royer Collard, eines Herzogs von Broglie, eines Guizot und Anderer, die damals in den vordersten Reihen der Volkspartei standen, arbeiteten unablässig darauf hin nach und nach das ganze Volk mit echt constitutionellem Geiste zu durchdringen. Aber diesen Einflüssen war zu wenig Zeit vergönnt, als daß ihre Wirkung sich weiter als auf die Oberfläche hätte erstrecken können. Derselbe Wahnsinn, der Jacob II. vom Throne gestürzt hatte, wurde jetzt Karl X. verhängnißvoll. In einer bösen Stunde, die man eine böse nennen muß, wenn nicht England eines Tages das zurückzahlt, was es Frankreich für die Reformbill schuldet, wurden alle Hoffnungen, die sich an diese glückverheißenden Bestrebungen knüpften,

im Keime geknickt; das Ministerium Martignac wurde entlassen, eine Bande wüthender Emigranten trat an seine Stelle, und als eine neue Wahl, die sie anordneten, eine Majorität ergab, die ihnen noch feindlicher war als die bisherige, wurden die berühmten Ordonnanzen erlassen und die Monarchie der Bourbons wurde von dem Angesicht des Erdkreises weggefegt.

Wir haben das Ereigniß, welches die Julirevolution nöthig machte, ein Unglück für Frankreich genannt. Wir wünschten ernstlich es nicht dafür halten zu müssen. Aber wenn die Revolution auch in einigen Beziehungen Frankreich Gutes gebracht hat, so hat sie doch in vielen andern Beziehungen sehr ernste Uebelstände in ihrem Gefolge gehabt. Unter den letztern wollen wir nur die zwei größten hervorheben; sie hat den Fortschritt, den das französische Volk inder Erkenntniß der Nothwendigkeit eines gleichen Rechtes und einer genauen Begrenzung der obrigkeitlichen Gewalt gemacht hatte, zum Stillstand gebracht und sie hat die literarische und philosophische Bewegung der vorausgehenden Periode nicht bloß aufgehalten, sondern eine Zeitlang fast ganz aufgehoben.

Mit dem Sturze der alten Aristokratie gelangte mit einem Male die neue Oligarchie in den Besitz der Macht. Wenn nicht alle ihre Mitglieder Stellen erhielten, so kam dies nur daher, weil nicht Stellen genug vorhanden waren. Trotzdem gab es deren eine reiche Fülle und sie stürzten darüber her wie Tiger über ihre Beute. Das Volk traf keine Vorkehrungen gegen diesen neuen Feind. Die Erörterungen der Presse in den vorhergehenden Jahren, die durch die öffentliche Meinung und strenge Strafgesetze genöthigt worden waren, sich streng innerhalb der Charte zu halten, hatten das Publicum nicht mit der Nothwendigkeit eines umfassenderen Stimmrechtes vertraut machen können, und wir können aus unserer eigenen Erfahrung bezeugen, daß selbst manche aufgeklärte Männer zur Zeit der Bildung der neuen Regierung dieser Frage gegenüber die äußerste Stumpfheit an den Tag legten. Die achtzigtausend Wähler hatten bis jetzt auf der Seite des Volkes gestanden und Niemand schien einen Grund dafür absehen zu können, weshalb das nicht auch für alle Zukunft der Fall sein sollte. Man ließ also die Oligarchie des Besitzes sich ruhig in ihrer neuen Stellung festsetzen; ihre Führer und die Männer von literarischem Talent, die ihre Schriftsteller und Redner gewesen waren, wurden Minister oder Ministercandidaten und dachten nicht länger daran die Macht einzuschränken, die in Zukunft ihnen selbst gehören sollte; ja sie verletzten sogar, als Andere es versuchten, zu ihrer eigenen Ver-



theidigung der Reihe nach alle die heilsamen Grundsätze, die sie bis dahin dem Volke einzuimpfen bemüht gewesen waren. Sie rechneten darauf, daß der König, den sie eingesetzt hatten, sein Interesse darin finden würde sein Bündniß mit ihnen festzuhalten, und der Erfolg bewies, daß sie sich nicht geirrt hatten. Es gab keine rivalisirende Macht mehr, die ein Interesse daran gehabt hätte den Befugnissen der herrschenden Partei Grenzen zu setzen. Das Volk war allerdings noch da, aber es konnte sich in der Gesetzgebung kein Gehör verschaffen, und bloße Aufstandsversuche vermag eine Regierung immer zu unterdrücken, solange der Widerstand nicht allgemein wird. Außerdem gab es noch die Aristokratie des Talents und man schlug den Weg ein diese mit einem Antheil an der Beute abzufinden. Eine der beklagenswerthesten Seiten der neuen Regierung Frankreichs ist die heillose Unsittlichkeit, die sie geflissentlich unter dem talentvollsten und gebildetsten Theil der Jugend zu verbreiten sucht. Alle die Künste der Bestechung, welche Napoleon gegen die Hefe der Revolution übte, bringt der gegenwärtige Herrscher gegen die Blüthe des Landes zur Anwendung und es gibt nicht Viele, die zu widerstehen vermögen. Einige stürzten sich gleich von vornherein der Bestechung in athemloser Hast entgegen und trafen sie auf halbem Wege; Einige blieben anfangs fest, aber ihre Standhaftigkeit verließ sie, als die Dinge einen verzweifelteren Anschein gewannen und ihr Hunger sich steigerte. Jeder Mann von Talent, der sich der Regierung verkaufen will, wird mit Aemtern und Orden überhäuft. Jeder junge Anfänger, von dem sich irgend etwas erwarten läßt, wird durch die Aussicht auf derartige schmähliche Auszeichnung geködert und angelockt. Wer der Verführung widerstehen soll muß mit dreifachem Erz gegen all die Lockungen gepanzert sein, die auf den französischen Charakter am stärksten wirken; denn die Eitelkeit, welche die schwache Seite der nationalen Geselligkeit und des Strebens nach Sympathie und Beifall ist, welches den französischen Volksgeist charakterisirt, macht die Franzosen begieriger nach Auszeichnung als irgend ein anderes Volk, und da Achtung vor hoher Geburt ihnen ganz fremd geworden ist, und auch der Reichthum kein besonderes Ansehen verleiht, so gibt es kaum noch andere äußere Auszeichnungen als solche, welche die Regierung gewähren kann. Daher erklärt es sich denn auch, daß die geistigen Gebiete, auf denen noch vor kurzem eine so rege Thätigkeit herrschte, jetzt beinahe verödet daliegen; in den Hörsälen drängt sich nicht mehr eine enthusiastische Jugend; Guizot hat seine Lehrkanzel und seine historischen

Forschungen aufgegeben und möchte gern der Sir Robert Peel Frankreichs sein; Hr. Thiers versucht den französischen Canning vorzustellen; die HH. Cousin und Villemain haben aufgehört Vorträge zu halten, ja sogar etwas zu veröffentlichen; Hr. von Barante ist Gesandter geworden; anstatt Ricardo zu erklären und seine tiefen Betrachtungen dort bekannt zu machen, wo man sie nothwendiger braucht als in irgend einem andern Lande, wurde Tanneguy Duchâtel ein Handelsminister, der nicht nach seinen eigenen Grundsätzen zu handeln wagte, und wartet darauf es zum zweiten Male zu werden; die Presse, noch vor kurzem so fruchtbar an historischen und philosophischen Werken, fördert jetzt kaum noch eins oder das andere zu Tage und die jungen Männer, die in dieser Richtung zu wirken berufen wären, sind entweder Beamte oder Stellenjäger, die durch ihre Gier und den offenen Trotz, mit dem sie selbst jeden Schein eines Grundsatzes verschmähen, die Entrüstung und den Ekel der ehrlichen Männer aller Parteien erregen.

Carrel war denselben Versuchungen ausgesetzt wie alle andern jungen Männer von Talent, aber wir machen ihm kein besonderes Verdienst daraus, daß er ihnen widerstand. Unmittelbar nach der Revolution, bei der er, wie wir bereits erwähnten, eine hervorragende Rolle spielte, entsendete ihn die Regierung in einer wichtigen Mission nach dem Westen; bei seiner Rückkehr las er in der Zeitung, daß er für eine Präfectur bestimmt sei, die er damals in allen Ehren hätte annehmen können, wie viele Andere es thaten, welche die spätere Haltung der Regierung nöthigte sich zurückzuziehen. Carrel pflegte scherzend zu sagen, daß er es vielleicht nicht über das Herz gebracht hätte, das Anerbieten eines Regiments abzulehnen, wenn man es ihm gemacht hätte. Indessen lehnte er die Präfectur ab und nahm fortan die Stellung des Herausgebers und Hauptredacteurs des National ein, den er wenige Monate vor der Revolution in Verbindung mit den HH. Mignet und Thiers gegründet hatte, den aber Thiers geleitet hatte, bis er und Mignet Staatsanstellungen erhielten. Jetzt übernahm Carrel die Leitung und mit reißender Schnelligkeit stieg er bald in der öffentlichen Geltung zu einer Höhe empor, die ihn eine Zeitlang zu dem hervorragendsten Privatmanne Frankreichs machte. Nie war eine solche ausgezeichnete Stellung besser verdient, und wir haben jetzt zu berichten, wie er sie erlangte und wie er sie benutzte.

Carrel verdankte es keinem Kunstgriff, keiner unwürdigen Fügsamkeit gegen herrschende Modeansichten und Vorurtheile, daß er der glänzendste Name der Volkspartei wurde, sondern lediglich dem Uebergewicht seines Charakters und seiner Talente, das er in einer Stellung zur Geltung brachte, für die er mehr als irgend ein anderer Mann seiner Zeit geeignet war und deren wahren Charakter er sogleich zu erfassen und praktisch zu verwerthen wußte. Von da ab müssen wir ihn nicht mehr als einen Schriftsteller, sondern als einen Politiker betrachten und seine Schriften nach den Gesetzen volksthümlicher Beredsamkeit beurtheilen. „Carrel", sagt Hr. Nisard, „war nur deshalb ein Schriftsteller, weil ihm eine Laufbahn fehlte, die ihn zum Handeln berufen und alle seine Fähigkeiten in Anspruch genommen hätte. Er suchte nie sich in der Literatur einen Namen zu machen. Schreiben war für ihn nur ein Mittel um unter der Form von Lehren seinen eigenen praktischen Zielen den Zugang in den Geist derer zu eröffnen, an die er sich richtete. Nach seiner Ansicht war das Muster eines Schriftstellers ein Mann der That, der seine Thaten erzählt, wie Cäsar in seinen Commentaren, Bonaparte in seinen Memoiren; er glaubte, daß man nur schreiben solle entweder nachdem man gehandelt, oder um durch das Schreiben selbst zu handeln, wenn man keine andere wirksame oder statthafte Art des Handelns finden könne. In einer spätern Periode erfuhr diese Vorstellung bei ihm eine Aenderung oder vielmehr eine Erweiterung" und er erkannte, daß es nicht blos ein Handeln gibt, das auf die äußere Welt wirkt, sondern auch ein anderes, das auf die geistige Welt des Gedankens und des Gefühls wirkt, das Handeln des Künstlers, des Predigers, des Philosophen. „So vervollständigt", sagt Hr. Nisard, „ist Carrel's Idee die beste Theorie der schriftstellerischen Kunst", wie sie es denn auch wirklich ist, und diese Theorie erklärt uns das Geheimniß seines Erfolges. „Derjenige, welcher eine Leidenschaft in sich trägt, die stärker ist als sein Streben nach schriftstellerischem Ruf und der nur deshalb schreibt um Andere mit derselben Leidenschaft zu erfüllen, ein solcher Mann, der von der einfachen Idee ausgeht, daß die Feder ein bloßes Werkzeug sein soll, wird von vornherein gut schreiben und wenn er den richtigen Instinct besitzt, der nichts anderes ist als eine dem Genius seiner Nation angemessene geistige Richtung, kann er ein Schriftsteller ersten Ranges werden, ohne daß er sich selbst auch nur überhaupt als Schriftsteller betrachtet."

Ueber sein glänzendes schriftstellerisches Verdienst herrscht in Frankreich nur eine Meinung, der alle berufenen Richter beipflichten müssen, welchem Lande sie auch angehören mögen. Schon seit dem Erscheinen seiner Artikel über den spanischen Krieg „war nichts mittelmäßiges mehr aus seiner Feder hervorgegangen." In den mannigfachen literarischen und politischen Aufsätzen, die er in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte, „tritt sein Talent mit Worten zu malen, das man in seinen Artikeln über Spanien beinahe mit Ueberraschung wahrgenommen hatte, fast in jedem Satze glänzend zu Tage. Indessen möge man uns nicht mißverstehen. Der Grund dieser Erscheinung liegt nicht darin, daß Carrel mittlerweile geschickter in irgend einer Kunst oder in irgend einem Geheimniß des schriftstellerischen Effects geworden wäre; sein Ausdruck war nur deshalb graphischer geworden, weil seine Gedanken klarer geworden waren, weil sie einen höhern Schwung nahmen, und immer mehr aus seinem innersten Wesen hervorgingen. Wie alle großen Schriftsteller paßt er seinen Styl seinen Gedanken an, und kann in seiner Sprache ganz schmucklos und einfach sein, wenn seine Gedanken von einer Art sind, daß der Verstand nicht der Hilfe der Einbildungskraft bedarf, um sie auszudrücken. Eine gewisse Gabe glänzender Darstellung, deren man sich bewußt ist und um deretwillen man gerühmt wird, ganz ohne Unterscheidung auf Alles anzuwenden ist ebenso wenig Genie, als es Witz heißen kann, wenn man bei jeder Gelegenheit mit Epigrammen um sich wirft".

„Alle Eigenschaften", fährt Hr. Nisard fort, „welche Carrel bereits besaß, als er zum erstenmal zur Feder griff, vermehrt um diese weitere Begabung, die nur deshalb zuletzt kam, weil bis dahin keine ausreichende Veranlassung thätig gewesen war sie wach zu rufen, brachen jetzt in der Polemik des National mit einem Glanze hervor, den man kaum übertrieben schildern kann, wie jeder unbefangene Richter zugeben wird. Wer könnte undankbar gegen ein Talent sein, das selbst die bewunderten, welche es fürchteten, sei es nun, daß sie es weniger fürchteten als sie vorgaben, oder sei es, daß man in Frankreich das Talent nie so weit fürchtet, um auf das Vergnügen zu verzichten, es zu bewundern. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß von 1830 bis 1834 der National, wenn man ihn blos als ein Denkmal der politischen Literatur betrachtet, die originellste Schöpfung des neunzehnten Jahrhunderts war." Ein solches Lob, von einem so besonnenen Richter in einem Zeitalter und einem Lande ausgesprochen,

das einen Paul Louis Courier hervorgebracht, dürfen wir wohl als ausreichend betrachten.

Sowohl Hr. Littré als Hr. Nisard vergleichen Carrel's Schriften als literarische Leistungen mit den Juniusbriefen, obwohl Nisard Carrel bei weitem den Vorzug gibt. Indessen ist schon der Vergleich selbst eine Ungerechtigkeit gegen Carrel. Nie gab es etwas, was mit volksthümlicher Beredtsamkeit weniger zu schaffen hatte als diese glatten, aber steifen und unnatürlichen Briefe, in denen jeder Tonfall vorausberechnet scheint und deren Verfasser die Stelle jedes folgenden Wortes im Satze kannte, ehe er sich endgültig für das erste entschied. Die Reden des Demosthenes hätte selbst Demosthenes nicht aus dem Stegreif halten können; trotzdem sind sie blos das Ideal extemporirter Reden von unerreichbarer Vollendung, aber Apollo selbst hätte die Juniusbriefe nicht sprechen können, ohne am Ende jedes Satzes Halt zu machen und sich den nächstfolgenden zurechtzulegen. Ein bloßes Stück Wortmalerei kann wie jede andere Malerei durch eine Reihenfolge von Pinselstrichen vollendet werden, aber wenn der Geist zum Geiste spricht, nicht um ihn zu ergötzen, sondern um ihn zu entflammen, so muß alles in einem Guß und aus einer Seele zu kommen scheinen, die augenblicklich vollständig von einem einzigen Gefühl beherrscht ist. Bei Carrel schien es so, weil es wirklich so war. „Ganz anders als Paul Louis Courier," sagt Hr. Littré, „der bei jedem Worte zögerte, stockte Carrel nie bei einem Satze"; und er konnte, so oft sich eine Veranlassung bot, in demselben Style sprechen, in dem er schrieb. Sein Styl hat jene Breite, die in der Literatur, wie in andern Werken der Kunst, den Beweis liefert, daß der Künstler Charakter besitzt, — daß gewisse Vorstellungen und gewisse Gefühle in seinem Geiste vorherrschen. Seine wesentliche Eigenschaft ist die, welche Hr. Littré als la sûreté de l'expression bezeichnet; er geht geradeswegs auf sein Ziel los; das rechte Wort wird stets gefunden, obgleich es nie gesucht zu werden scheint; nie fehlen seinen Gedanken die Worte, ohne ihnen jemals vorauszueilen. „L'expression" (wir wollen die schön gewählten Worte Littré's nicht durch Uebersetzung verderben) „arrivait toujours abondante, comme la pensée, si pleine et si abondante elle-même"; „und wenn man sich bei ihm nicht der Arbeit eines Schriftstellers bewußt wird, der jeden Satz sorgsam durcharbeitet und feilt, so wird man sich um so deutlicher einer kräftigen Eingebung bewußt, die allem Bewegung, Gestalt und Farbe verleiht, und den Styl wie den Gedanken in einer und derselben Form gießt."

Es wäre ein vollkommener Widerspruch mit Carrel's Vorstellung von der Aufgabe des Journalismus gewesen, wenn der Schriftsteller hinter einem Vorhang hätte verborgen bleiben wollen. Die englische Auffassung einer Zeitung als einer Art von unpersönlichem Ding, das kommt, Niemand weiß woher, dessen Leser nie an den Schreiber denken, sich auch nie darum kümmern, ob er glaubt, was er schreibt, wenn er nur schreibt, was sie glauben — eine solche Auffassung hätte weder dem Wesen, noch den Zwecken Carrel's entsprochen. Die entgegengesetzte Idee war bereits bis zu einem gewissen Grade in Frankreich die herrschende; Zeitungen erhielten oft Beiträge von politischen Charakteren, wurden auch bisweilen von solchen herausgegeben, doch hatte sich seit der ersten Revolution noch Niemand durch eine Zeitung zum politischen Charakter gemacht. Carrel war der erste, der dies that. Wenn man sagen wollte, daß Carrel während der ersten Jahre seiner neuen Thätigkeit den National leitete, so würde man damit nur eine sehr ungenügende Vorstellung von dem wahren Sachverhalt geben. Der „National" war Carrel, war er selbst ebenso, wie seine Aeußerungen im geselligen Verkehr sein eigenstes Selbst waren, und wie seine Reden in der Deputirtenkammer oder seine Handlungen als Staatsbeamter es gewesen wären. „Der National", sagt Hr. Littré, „war die Personification Armand Carrel's und wenn das Journal den Gedanken, den Wünschen, den Leidenschaften des Schriftstellers Ausdruck gab, so stand dieser dagegen immer auf der Bresche, bereit mit Gefahr seines Lebens und seiner Freiheit alles zu vertheidigen, was er in seinem Journal gesagt hatte."

Niemals trennte er seine Person von seiner Zeitung, betrachtete nie diese als ein Ding und sich selbst als ein anderes. Was eine Zeitung der andern sagte, faßte er immer so auf, als hätte es ein Mann dem andern gesagt und handelte demgemäß. Er sprach nie in seinem Blatte zu Jemand oder über Jemand etwas, was er nicht auch persönlich und in Gegenwart des Betreffenden zu sagen gewagt und für recht gehalten hätte. Er bestand darauf in derselben Weise behandelt zu werden und in der Regel geschah dies auch, obwohl seine Ueberzeugung, daß es nothwendig sei jede Beleidigung zurückzuweisen, ihn schon vor seinem letzten verhängnißvollen Duell zweimal auf den Kampfplatz geführt hatte. Wo es galt, bei dem Widerstande gegen willkürliche Gewalt der Gefahr zu trotzen, war er immer der erste sie aufzusuchen. Er zögerte nie, der Regierung den Hand-

schuh hinzuwerfen und sie herauszufordern, an ihm jeden ungesetzlichen Eingriff in die Freiheit und persönliche Sicherheit der Staatsbürger zu versuchen, mit dem sie umging. Auch war dies keineswegs eine bloße Prahlerei; Niemand wird es dafür halten, der da weiß, wie wenig bedenklich französische Regierungen zu sein pflegen, wie geneigt sie sind, sich in ihren Handlungen mehr durch gereizte Eitelkeit als durch Berechnung leiten zu lassen und lieber eine Unklugheit zu begehen als eine Niederlage einzugestehen. Carrel war es, der den frevelhaften Versuch des Ministeriums Périer durchkreuzte, die Uebung einzuführen, daß angeschuldigte Schriftsteller, bevor man ihnen noch den Proceß gemacht, zur Haft gebracht werden sollten. Man hatte dies Verfahren bereits in mehreren Fällen eingehalten, als Carrel in einem ruhigen und wohldurchdachten Artikel, den er mit seinem Namen unterzeichnete, die Ungesetzlichkeit der Maßregel nachwies und die Erklärung abgab, daß er sein Leben daran setzen werde Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn man dergleichen gegen ihn versuchen sollte. Der Artikel that seine Wirkung; das ungesetzliche Verfahren wurde nicht wiederholt; Carrel wurde wegen seines Artikels angeklagt, vertheidigte sich selbst und wurde freigesprochen, wie denn überhaupt immer eine Freisprechung erfolgte, wenn sein Blatt angeklagt wurde und er es persönlich vor der Jury vertheidigte. Der National erfuhr, so oft er auch angeklagt wurde, nur zweimal eine Verurtheilung, einmal als man durch einen elenden technischen Kniff die Entscheidung der Jury entzogen und dem Gericht allein überwiesen hatte und ein zweitesmal vor der Pairskammer, welch letzterer Anlaß noch durch den Muth denkwürdig wurde, mit welchem Carrel dem Tribunal, das über ihn zu Gericht saß, das ins Gesicht sagte, was ganz Frankreich von einer der berühmtesten seiner Verhandlungen, dem Proceß und der Verurtheilung des Marschals Ney, denkt. Nichts hätte Carrel bei dieser Gelegenheit vor einer schweren Geldbuße oder einer langwierigen Haft retten können, wenn nicht ein Mitglied der Kammer selbst, General Excelmans, von unwiderstehlichem Drange getrieben, sich von seinem Sitz erhoben, die Wahrheit jener Aeußerungen anerkannt und sie wiederholt hätte.

Ohne diese Beweise von Muth und Unerschrockenheit hätte Carrel vielleicht dieselbe Bewunderung als Schriftsteller finden, aber nie den Einfluß gewinnen können, den er als Mann ausübte, und er wäre nicht in der Lage gewesen, sich, ohne einer Verdächtigung seines Muthes ausgesetzt zu sein, von den gewalt-

thätigeren Vorgehen seiner Partei fern halten und von allen voreiligen Versuchen das Ziel durch physische Gewalt zu erreichen abrathen zu können, wie er es stets mit derselben Festigkeit gethan hat.

Was auch Carrel's persönliche Ansichten gewesen sein mögen, er begann jedenfalls seine Thätigkeit im National nicht damit, daß er als Republicaner auftrat; er war bereit, dem neuen ersten Beamten des Staates jede billige Frist und eine ganz unparteiische Probe zuzugestehen, und er hißte die republicanische Flagge nicht eher auf als bis jener Mann sich mit Lafayette überworfen, Dupont de l'Eure und Laffitte entlassen und Casimir Périer zu dem ausgesprochenen Zweck die Bewegung zurückzudrängen in seinen Rath berufen hatte. Lange zuvor waren die Symptome, welche die kommenden Ereignisse verkündeten, bereits so unzweideutig gewesen, daß sie die letzten Augenblicke Benjamin Constants verbittert, vielleicht sogar, wie man damals allgemein annahm, seine Tage verkürzt hatten. Die neue Oligarchie hatte durch ihre Worte wie durch ihre Thaten erklärt, daß sie nur für sich und nicht für das Volk gesiegt habe, und der neue König hatte sich entschlossen gezeigt durch sie zu regieren, sich ihr nothwendig zu machen und sie als Werkzeug des Despotismus zu benützen und zu belohnen. Es war diese Stellung, welche der König sich als Haupt der Oligarchie gegeben hatte, die Carrel zum Republicaner machte. Er war kein Fanatiker, der viel nach einem Namen fragte, und seiner ganzen Richtung und seinem innersten Wesen nach viel zu praktisch, um für ein bloßes abstractes Princip zu kämpfen. Das Ziel seiner Erklärung zu Gunsten der Republik war ein durchaus praktisches; er wollte damit den Hauptführer der gegnerischen Partei treffen, und wenn es ihm unmöglich wäre, ihn zu stürzen, wenigstens alles thun, was möglich war — ihm die Unterstützung der öffentlichen Meinung entziehen.

Die Ereignisse haben gegen Carrel entschieden und wenn man blos nach dem Erfolg urtheilen will, ist es leicht auszusprechen, daß er unweise handelte, indem er diese Stellung wählte. Wir behaupten nicht, daß es weise war, aber wir behaupten, daß er es für weise halten konnte, ohne dadurch einen nachtheiligen Schluß in Bezug auf seine Urtheilskraft zu rechtfertigen.

Aus welchem Grunde haben manche unter den vorzüglichsten Schriftstellern und Denkern freier Länder die Regierung eines Königs empfohlen und ein verfassungsmäßiges Königthum für die beste Verfassung oder wenigstens für eine Verfassung erklärt,

die kein vernünftiger Mensch dort wo sie besteht beseitigt zu sehen wünschen wird? Nur aus einem einzigen Grunde, der zugleich auch die unerläßliche Bedingung bildet: — weil nämlich ein verfassungsmäßiger Monarch nicht selbst regiert und in der Regierung nicht seinen eigenen Willen zur Geltung bringt, sondern sich darauf beschränkt verantwortliche Minister zu ernennen und selbst dabei sich durch den Willen des Volkes leiten läßt, den er nur zu ermitteln und auszuführen hat. Wenn diese Bedingung eingehalten wird, wie es in unserm Lande im Ganzen treulich geschieht, so fragt man und mit vollem Recht, was man denn von einer Republik mehr erwarten könne, und was damit gewonnen wäre, wenn man aus dem höchsten Staatsamte, aus derjenigen Stellung, zu deren Attributen der für gewöhnliche Geister verlockendste Theil der Macht, ihr äußerer Schein und Pomp gehört, zum Preise eines Wettkampfes machen wollten, zu dem sich jeder ehrgeizige und unruhige Geselle drängen kann, dem es ganz recht ist, wenn zu seinem Besten das Land beständig in dem unerquicklichen Zustande und all der widerwärtigen Aufregung einer allgemeinen Wahlbewegung erhalten wird. Das sind die Gründe, die man anführt und die in der That bei dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft keine Widerlegung zulassen; auch würden wir nicht ein Wort für Carrel sagen, wenn die französische Regierung dieser Idee eines verfassungsmäßigen Königthums im entferntesten entspräche oder je entsprochen hätte. Indessen war dies nie der Fall; kein französischer König hielt sich jemals in den Grenzen, welche ein verfassungsmäßiges Königthum nach der Ansicht seiner besten Freunde nicht überschreiten darf, wenn es unschädlich bleiben soll; es ist stets der König und nie sein Minister, der regiert, und die Macht eines englischen Königs würde einem Louis Philipp als eine bloße Verhöhnung der königlichen Würde erscheinen. Wenn nun aber der oberste Staatsbeamte sein eigener Minister sein sollte, so schien es Carrel absolut nothwendig ihm auch die Verantwortlichkeit eines Ministers zuzuweisen. Der Grundsatz einer verantwortlichen ausübenden Gewalt war in seinen Augen zu wichtig, als daß man ihn hätte opfern dürfen; wollte der König sich nicht damit begnügen König zu sein, so mußte an seine Stelle ein absetzbarer und verantwortlicher Beamter treten.

Was die Gefahren einer Republik anbelangt, so dürfen wir uns nur im Geist in die Zeit unmittelbar nach den drei Julitagen versetzen und uns zurückrufen, welchen Eindruck die

Bevölkerung von Paris durch die Tapferkeit, Uneigennützigkeit, Gutmüthigkeit und ritterliche Großmuth, die sie damals an den Tag legte, auf ganz Europa machte; fragen wir uns dann selbst, ob es unverzeihlich war von einem Volk alles zu hoffen, dessen unterste Schichten so zu handeln vermochten, bei dem überdies, abgesehen von einigen großen Städten, wenig eigentliche Dürftigkeit zu finden ist, dessen Bauern fast alle ein Stück Land ihr eigen nennen, in welchem die Landbesitzer sogar die Majorität der Erwachsenen bilden und das demnach als eine ganz natürliche Folge die Achtung vor dem Eigenthumsrecht beinahe bis zum Aberglauben treibt. Wenn die Republik bei einem solchen Volke überhaupt noch gefährlich werden konnte, so glaubte Carrel jedenfalls größere Gefahren vorauszusehen, welche nur die Republik abwenden könne. Er sah den ganzen Continent in Waffen und bereit jeden Augenblick von allen Seiten in Frankreich einzudringen. Er glaubte — und es war das sein größter Irrthum — daß der Zusammenstoß unvermeidlich wäre, und er glaubte ferner, und dies war kein Irrthum, daß kein anderes Mittel Frankreich in die Lage versetzen könne den Sturm, wenn er einmal losbreche, siegreich durchzuwettern als dasjenige, was ihm schon einmal in ähnlicher Gefahr zum Siege verholfen — die höchste Steigerung der nationalen Begeisterung. Ein solcher Aufschwung war unter Louis Philipp nicht möglich; wollte man die Bürger zu einer Massenerhebung aufrufen, so konnte dies nur für eine Sache geschehen, die des Kampfes würdig war und das ganze Volk mit der Ueberzeugung durchdringen mußte, daß für jeden Einzelnen alles auf dem Spiel stehe.

Dies also waren die Gründe, welche Carrel bestimmten sich für die Republik zu erklären. Sie werden ohne Zweifel durch die Thatsache widerlegt, daß das Volk für die Republik nicht reif war und sie nicht wollte. Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, wenn Carrel gleich damals statt des Banners der Republik das Banner einer umfassenden Parlamentsreform aufgepflanzt hätte, wie er es später that. Indessen war das Publicum einstweilen noch weniger vorbereitet sich dieser Forderung anzuschließen als der andern. Eine Republik würde unter andern Dingen auch eine solche Reform gebracht haben, und wenn man auch besorgen mußte durch die Erklärung für die Republik die Furchtsamen zu beunruhigen, so erlangte man auf der andern Seite dadurch den Vortheil an ein bereits sehr verbreitetes und tiefgewurzeltes Gefühl, die Abneigung des Volkes gegen erbliche Vorrechte, appelliren zu können. Die Kraft dieses

Gefühls zeigte sich deutlich, als es sogar Louis Philipp die Abschaffung der erblichen Pairie abnöthigte, und Carrel bewies jedenfalls eine geschickte Taktik, als er einen Angriffspunct wählte, der ihm die Unterstützung dieses Gefühles sicherte.

Auch war es um diese Zeit noch keineswegs so klar, daß das Volk für die Republik noch nicht reif sei. In revolutionären Zeiten macht die öffentliche Meinung rasche Fortschritte und gerade in dem Moment, von dem wir sprechen, war eine entschiedene und starke Strömung in der Richtung der sogenannten „Bewegung" eingetreten; bei dem Leichenbegängnisse des Generals Lamarque im Juni 1832 gab sich die allgemeine Stimmung in einer Weise kund, daß viele competente Richter der Ansicht sind, der König hätte ihr nachgeben und seine Politik ändern müssen, wenn nicht der unglückliche Zusammenstoß zwischen dem Volk und dem Militär zu einem Kampfe geführt hätte, der zwei Tage währte und die denkwürdige Verordnung veranlaßte, welche Paris in Belagerungszustand erklärte. Bei dieser Gelegenheit wurde gegen den verantwortlichen Herausgeber des National wegen eines von Carrel geschriebenen und unmittelbar vor dem Kampfe gedruckten Artikels, in dem man eine Aufreizung zur Rebellion finden wollte, eine Criminalklage erhoben. Er wurde indessen von der Anklage des Verbrechens wie von der eines geringeren Vergehens freigesprochen und es wurde bei diesem Proceß durch einen officiellen Bericht des Generals Pajol, der die Truppen befehligt hatte, festgestellt, daß das Militär den Kampf durch einen Angriff auf das Volk begonnen hatte, als dieses (wie bei der Bestattung unserer Königin Caroline) einen Versuch machte die Richtung des Leichenzuges zu ändern und Lamarque's Hülle nach dem Pantheon zu führen. Sobald aber der Kampf einmal ausgebrochen war, hatten sich viele erklärte Republicaner daran betheiligt; sie hatten mit äußerster Erbitterung gefochten und ihnen wurde jetzt hauptsächlich die Schuld an jenen blutigen Tagen beigemessen; seit jener Zeit verbreitete sich die Furcht vor Aufständen immer mehr unter den Mittelclassen und veranlaßte sie sich um den Thron Louis Philipps zu schaaren.

Obgleich sich nun das Blatt entschieden zu Gunsten der Widerstandspartei gewendet hatte, und die gemäßigte Opposition unter der Leitung von Odilon Barrot und Mauguin einen großen Theil ihrer Anhänger verlor, so fuhr doch die Stärke der republicanischen Opposition noch eine Zeitlang fort zu wachsen; mit ihr wuchs auch der Einfluß Carrel's, der immer allgemeiner als

Haupt dieser Partei anerkannt und in immer höherem Grade Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit wurde.

Als wir im Herbst 1833 Carrel zum erstenmale sahen, stand er auf der Höhe seines Rufes und das Glück hatte, wie es bei den stärksten Geistern am häufigsten der Fall ist, auf ihn nur seine besten Wirkungen geäußert. Ein Auszug aus einem kurz darauf geschriebenen Briefe wird den Eindruck, den er auf einen englischen Beobachter machte, in seiner ersten Frische wiedergeben.

„Ich kannte Carrel als den einflußreichsten Journalisten Frankreichs und als den ersten Leiter eines Blattes, das allem Coteriewesen und dem im revolutionären Sinne thätigen Theil der republicanischen Partei fernstehend, seit einiger Zeit eine ausgesprochen republicanische Richtung verfolgte; ich wußte daß er für einen kräftigen, energischen Mann der That galt, der in keiner Krisis seinen Muth und seine Haltung verlieren würde. Mit dieser Vorstellung von ihm betrat ich das Bureau des National, wo ich sechs oder sieben von den unzähligen Redacteuren vorfand, die den Stab eines französischen Blattes bilden, lauter hochgewachsene, schwarzhaarige Männer mit gewaltigen Schnurrbärten und der Miene trotziger Republicaner. Carrel war nicht anwesend; nachdem ich einige Zeit gewartet, wurde ich einem schmächtigen jungen Manne vorgestellt, der ein außerordentlich höfliches Wesen zeigte, gar keinen Schnurrbart trug und eher in einen Salon als in ein Lager zu passen schien; dies war der Chef jener wild dreinschauenden Kämpen. Indessen konnte man nicht fünf Minuten in seiner Gesellschaft sein, ohne zu bemerken, daß er an Anerkennung seiner Ueberlegenheit gewöhnt und zwar so gewöhnt war, daß sie ihm keinen Eindruck machte. Anstatt des Eifers und Ungestüms, der Franzosen eigen zu sein pflegt, zeigt er eine ruhige und überlegte Haltung; ohne alle Künstelei spricht er in einer Art von abgemessenem Tonfall und in einer Weise, auf welche Mr. Carlyle's Wort „ruhige Emphase" besser paßt als auf die irgend eines andern Mannes, den ich kenne; denselben ruhigen Nachdruck findet man auch in seinen Schriften. Wenn wir dem Schein trauen dürfen, ist er merkwürdig frei von aller Selbstüberhebung; sein Wesen ist einfach, anmuthig, bisweilen selbst kindlich scherzhaft; er verbindet vollkommenes Selbstvertrauen mit der ungezwungensten Bescheidenheit und verfolgt stets seinen eigenen Weg (Je n'aime pas, sagte er zu mir, à marcher en troupeau). Er nimmt eine Art Mittelstellung ein, die einerseits Front macht gegen die Anhänger der Monarchie und einer

6*

aristokratischen Beschränkung des Stimmrechts, mit denen er keine Verständigung für möglich hält, andrerseits gegen die extreme republicanische Partei, die eine dem Eigenthum · feindliche Richtung verfolgt, und statt einer Republik nach dem Muster der Vereinigten Staaten eine Republik im Sinne des Convents mit einer Art von Dictatur für sich selbst anstrebt. Er nennt sich selbst einen conservativen Republicaner (l'opinion républicaine conservatrice); nicht als ob er nicht deutlich einsähe, daß der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft noch sehr viele Reformen zuläßt, aber er glaubt, daß sie nur allmälig stattfinden können oder wenigstens, daß die Philosophie sie noch nicht gezeitigt hat, und er möchte die Revolution, die er für unvermeidlich hält, eher zurückhalten als beschleunigen, um allen jenen Fragen Zeit zum Heranreifen zu lassen, namentlich den Fragen, die sich auf die Rechte des Eigenthums und auf die Lage der arbeitenden Classen beziehen, die nach einer erfolgreichen Revolution sogleich auf eine Lösung hindrängen würden. Was ihn persönlich anbelangt, so sagt er, er sei kein homme spécial, sein métier de journaliste nehme ihn zu sehr in Anspruch um ihm Zeit zum Studiren zu lassen, und er verstehe durchaus nichts von vielen Dingen, über die er zu entscheiden haben würde, wenn er jemals zur Macht gelangen sollte; er würde in einem solchen Falle nichts thun können, als eine Versammlung echter Volksvertreter einberufen und ihnen helfen, die Eingebungen ihrer vereinigten Weisheit ins Werk zu setzen. Das ist wahrlich bescheiden genug für einen Mann, der sicherlich Präsident der Republik würde, wenn in den nächsten fünf Jahren eine Republik zu Stande kommen und nicht die extremste Partei die Oberhand gewinnen sollte. Was er weiß, scheint er gut zu wissen; ich habe noch in keinem Buche solche Ansichten über die französische Revolution gefunden, wie ich sie von ihm gehört habe."

Es ist dies ein erster Eindruck, aber er wurde durch alles, was wir seither sahen und erfuhren, bestätigt. Unter allen ausgezeichneten Fran osen, die wir kennen lernten, entsprach Carrel in seinem Benehmen am meisten der Definition, die Coleridge von dem Wesen eines Gentleman gibt, das nach ihm darin besteht, Andern seine Achtung auf eine Weise zu zeigen, die gleichzeitig ein zur zweiten Natur gewordenes festes Vertrauen auf ihre Achtung gegen uns voraussetzt. Carrel's Wesen besaß nichts von der Weise sich geltend zu machen, die man bei vielen Franzosen von der besten Lebensart findet, denen es vollkommen gelingt, die gewünschte Wirkung hervorzubringen, denen man aber ansieht,

daß sie diese Wirkung beabsichtigen; bei ihm trat eine solche Absichtlichkeit nie hervor, und das was er war schien er immer als ausreichend zu betrachten um ihn so erscheinen zu lassen, wie er erscheinen wollte. Es war dies nicht immer der Fall gewesen; wir erfahren von Hrn. Nisard, daß er als ein noch ganz junger und unbekannter Mann in Bezug auf die Achtung, die man gegen ihn zeigte, sehr empfindlich und leicht verletzt gewesen sei. Es war dies nicht der einzige Punct, in dem er besser geworden war, seitdem man ihn besser zu würdigen begann. Ganz anders als gemeine Geister, deren Fehler, wie Hr. Nisard bemerkt, „in demselben Maße wachsen, als ihre Talente ihnen Nachsicht sichern, hatte er seine Fehler, wie alle seine Freunde einstimmig anerkannten, in demselben Maße mehr und mehr abgelegt, als seine glänzenden Eigenschaften und der Ruhm, den sie ihm brachten, sich steigerten".

Eine der Eigenschaften, die uns bei Carrel am meisten auffiel, war seine Bescheidenheit. Es war nicht die gewöhnliche Bescheidenheit, die weiter nichts als die Abwesenheit von Anmaßung und Selbstüberhebung ist, sondern die höhere Eigenschaft, von der jene blos einen kleinen Theil bildet. Es war die Bescheidenheit eines Mannes, der genau weiß, was er ist und was er vermag, der nie etwas versucht, was andere Eigenschaften erfordert als er besitzt, und der Leistungen, die ihm nicht möglich sind, nicht weniger und wo es vernünftigerweise geschehen kann, sogar mehr bewundert und schätzt als die, welche ihm möglich sind. In der ungezwungensten Weise verzichtete er auf jeden Anspruch für einen Meister im Detail der Politik zu gelten. Ich verstehe, sagte er, die Grundsätze einer Repräsentativregierung; gleichzeitig aber erklärte er und wie wir glauben mit der vollsten Aufrichtigkeit, daß er seine Aufgabe als beendigt betrachten würde, sobald einmal eine echte Volksvertretung versammelt wäre. Es würde die Sache unterrichteterer Männer sein, so glaubte er, Gesetze für Frankreich zu machen, und er werde seinem Vaterlande nur noch dadurch von Nutzen sein können, daß er es gegen Angriffe vertheidigen helfe und seinen Gesetzen Gehorsam verschaffe. In dieser Beziehung ließ sich übrigens Carrel nicht Gerechtigkeit widerfahren, denn wenn er auch, wie er richtig bemerkte, kein homme spécial war, wenn er auch nicht tiefe Studien in der politischen Oekonomie oder der Rechtswissenschaft gemacht hatte, so besaß doch Niemand eine größere Gabe Männer, denen Specialkenntnisse zu Gebote standen, an sich zu fesseln und mit Sicherheit zu erkennen, für welche Aufgabe jeder einzelne passe. Das gerade aber ist die

Eigenschaft, die das Haupt einer Regierung braucht. Wie Mirabeau hatte auch Carrel einen natürlichen Beruf erster Minister zu sein; wie dieser vermochte er Männern der verschiedensten Art, selbst Ausländern und solchen, die sich für nichts geringeres, sondern nur für etwas anderes hielten als ihn selbst, die Empfindung einzuflößen, daß sie fähig sein würden ihm treu anzuhängen, ihm auf Leben und Tod zu dienen und zu folgen, und sich von ihm leiten zu lassen wohin er wolle, in der festen Zuversicht, daß sie bei ihm gelten würden was sie werth seien, daß er ihre Rathschläge stets willig anhören und richtig würdigen und Jedem den Platz anweisen würde, für den er am besten passe, und daß sie unter einem solchen Befehlshaber hoffen dürften jede Gefahr, in die er sie geführt, siegreich zu bestehen. Bald nachdem wir Carrel kennen gelernt, hatten wir Gelegenheit ihn in der schwierigsten Lage zu beobachten, in die das leitende Organ einer Bewegungspartei versetzt werden kann, und die Art seiner Haltung in dieser Krisis gab uns die hohe Meinung von seinem edlen Charakter und seinem ausgezeichneten Talent als politischer Parteiführer, die wir seitdem immer beibehalten haben.

Ein kleiner, der extremsten Richtung angehöriger Theil der republicanischen Partei, aus Männern bestehend, von denen einige hoch begabt, viele von den reinsten Absichten erfüllt und voll Muth und Begeisterung waren, denen aber der praktische Sinn Carrel's fehlte, und die es besser verstanden zu handeln als ihre Handlungen zu beurtheilen, hatten sich zu einer Gesellschaft vereinigt, die mit den Unzufriedenen der arbeitenden Classen in Verbindung trat und bald den größten Theil der revolutionären Kraft der Partei zu ihrer Verfügung hatte.*) Diese Männer

---

*) Der folgende Auszug aus dem bereits citirten Brief enthält die Schilderung eines der merkwürdigsten dieser Männer. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er als ein Beispiel aller übrigen dienen kann, denn er ist ebenso vollständig ein individueller Charakter als Carrel. „Ein Mann, dessen Name Energie ist, der auch die gewöhnlichste Frage nur in einer so entschiedenen Weise an euch richten kann, daß ihr zusammenfahrt, der auf euch den Eindruck unwiderstehlicher Kraft und eines unbezähmbaren Willens macht; ihr könntet ihn für den leibhaftigen Satan halten, wenn er euer Feind oder der Feind eurer Partei wäre, und wenn ihr ihn nicht im geselligen Verkehr voll von Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit gefunden hättet... Seine Begriffe von Pflicht sind die eines Stoikers; er denkt sie sich als etwas ganz Unendliches, das mit Glück gar nichts zu thun hat, sondern über solche Rücksichten unendlich erhaben ist; in seinen Ansichten über die Weltordnung ist er ein halber Manichäer; das Leben des Menschen besteht nach seiner Auffassung aus einem beständigen, angestrengten

erhoben das Feldgeschrei einer socialen Reform und einer Aenderung der bestehenden Verfassung des Eigenthums, Ideen, welche die St. Simonisten in Umlauf gesetzt und mit einem bestimmten Plan, sowie mit theoretischen Ansichten in Verbindung gebracht hatten, welche die umfassendsten und in mancher Beziehung richtigsten waren, die jemals mit einer Utopie im Zusammenhang gestanden haben. Aber diese Republicaner hatten keinen bestimmten Plan; die Ideen, die ihnen vorschwebten, waren verhältnißmäßig undeutlich und unbestimmt, wiewohl sie aus aufrichtiger Ueberzeugung hervorgingen, und keineswegs, was auch Unwissenheit und Feigheit voraussetzen mochten, auf Plünderung zum eigenen oder zu der Genossen Vortheil abzielten. Die Gesellschaft veröffentlichte ein Manifest, in welchem diese Bestrebungen sich in undeutlichen Umrissen erkennen ließen, und in welchem sie mit dem Ausdruck ihrer Beistimmung eine Erklärung der Menschenrechte wieder abdruckten, welche Robespierre im Nationalconvent beantragt und welche diese Versammlung verworfen hatte. Das ganze Schriftstück war harmlos genug und wir vermochten darin nichts von den dem Eigenthum feindlichen Lehren zu entdecken, die alle Welt sonst darin zu finden schien und die Paris mit den größten Besorgnissen in dieser Richtung erfüllt hatten. Mochte nun der Name

---

Kampf gegen das böse Princip, das ihn ohne einen solchen Kampf gänzlich verschlingen würde; eine Generation nach der andern führt diesen Kampf fort, bis jetzt noch mit geringem Erfolg. Er glaubt an die Möglichkeit wachsender Vervollkommnung und an die Entwicklungsfähigkeit der Menschheit; bis jetzt aber hat der Fortschritt ihm zufolge erst einige Hindernisse des Guten beseitigt, ohne das Gute selbst zu verwirklichen; nichtsdestoweniger betrachtet er das Ringen mit dem bösen Princip und dessen Bewältigung als das einzige, was dem Menschen Befriedigung gewähren könne; nachdem sich das Böse Jahrhunderte hindurch angehäuft, komme bisweilen ein Tag der Abrechnung und Zahlung, den man eine Revolution nenne; nur bei solchen Gelegenheiten, wenigstens äußerst selten bei andern, kämen gute Männer in den Besitz der Macht und dann müßten sie die Gelegenheit benutzen, um alles zu thun, was sie irgend vermöchten; jede Regierung könne durch den kühnen Angriff einer noch so kleinen Minorität gestürzt werden und das sei seine Hoffnung in Bezug auf das gegenwärtige Regiment. Er ist weit gebildeter als die meisten Politiker, die ich gesehen habe, hat einen weiten Ideenkreis und läßt sich in Gespräche über Kunst und die meisten andern Gegenstände von allgemeinem Interesse ein, wobei er Alles was er zu sagen hat, in einige wenige energische Sätze zusammenzudrängen pflegt, als ob es seiner Natur widerstrebe ein einziges überflüssiges Wort zu sprechen." Es kann jetzt keine Indiscretion mehr sein, wenn wir sagen, daß das Original dieses Gemäldes Godefroy Cavaignac war.

Robespierre oder ein gewisser Aberglaube die Schuld tragen, der sich in Frankreich mit der Idee des Eigenthums zu verbinden pflegt, oder mochte man das Manifest blos als eine Einleitung zu schlimmern Dingen betrachten, deren man seine Urheber für fähig hielt, — genug, die Befürchtungen der Mittelclassen waren einmal gründlich erregt, und die Masse derselben war jetzt bereit sich jedem Mann und jeder Maßregel anzuschließen, wenn es galt dieser und jeder anderen Art von Republicanismus ein Ende zu machen. Von dieser Zeit datirt der leidenschaftliche Widerstand gegen die demokratische Bewegung, dem man mit Benutzung des Fieschi'schen Attentats schließlich die Septembergesetze abzugewinnen wußte, die in Verbindung mit der Einkerkerung und Verbannung der thätigsten Mitglieder der republicanischen Partei dieselbe einstweilen zum Schweigen gebracht haben.

Carrel hatte von vornherein jenes Vorgehen gemißbilligt, durch welches die Aussichten der Volkspartei in so hohem Grade gefährdet wurden. Die Verfassung des Eigenthums schien ihm eine Frage zu sein, mit der sich speculative Philosophen und nicht die Massen zu beschäftigen hätten; er glaubte zwar nicht daß der gegenwärtige Begriff des Eigenthums und die betreffenden Einrichtungen sich in all dem fortschreitenden Wechsel der Gesellschaft und der Civilisation für ewige Zeiten ganz unverändert erhalten würden, aber er glaubte, daß jede Verbesserung in dieser Beziehung das Werk einer Generation und nicht das einer Stunde sein werde. Gegen die andern besondern Ansichten dieser revolutionären Partei hatte er im Privatgespräch wie im National angekämpft. An dem Plan, durch einen Aufstand zur Republik zu gelangen, hatte er sich nicht betheiligt. Der Idee durch eine rührige Minorität zum Besten der Majorität, aber im Nothfall gegen ihren Willen und mit einem vorläufigen Despotismus zu herrschen, der eines Tages in einer freien Regierung enden sollte, war er stets auf das Entschiedenste entgegengetreten. Eine freie, volle und wahre Vertretung des Volkes, vollste Freiheit für die Nation ihren Willen zu erklären, unbedingte Unterwerfung aller individuellen Marotten unter diesen Willen — das war es allein, was er anstrebte. Wenn er auch die Republik des Nationalconvents in Anbetracht der besondern Umstände, welche seine kurze Laufbahn begleiteten, nicht verurtheilte, so zog er es doch vor, als Beispiel die Republik der Vereinigten Staaten anzuführen, nicht weil er sie für vollkommen oder auch nur für ein Muster gehalten hätte, das Frankreich in jeder Beziehung nachahmen sollte, sondern weil

sie Frankreich ein Beispiel dessen bot, oder ihm zu bieten schien, was es am meisten brauchte — gleichen Schutz für alle Parteien, Beschränkung der Regierungsgewalt, und Redlichkeit der Majorität und Minorität in ihrem wechselseitigen Verhalten.

In dem ungewöhnlich heftigen Zeitungskriege, den das Manifest der revolutionären Republicaner angefacht hatte, nahm Carrel unter allen Journalisten zuletzt seine Stellung, nachdem er es sich einige Tage hindurch reiflich überlegt hatte, was zu thun sei. Mit den Folgerungen jener Partei stimmte er nicht überein, während er genug von ihren Vordersätzen mit ihr gemein hatte um Mißdeutungen ausgesetzt zu sein. Es lag ihm ob, sich und die große Mehrheit der Mitglieder der Volkspartei vor der Verantwortlichkeit für Meinungen zu schützen, die er und sie nicht theilten, und die sie sich nicht zuschreiben lassen konnten ohne ihre Interessen in hohem Grade zu gefährden. Auf der andern Seite konnte und wollte die Partei diese talentvollen und energischen Männer und die Unterstützung desjenigen Theils der arbeitenden Classen, welcher ihnen ihr Vertrauen geschenkt, durchaus nicht entbehren. Viele von den Männern waren ihm überdies persönlich befreundet; er wußte, daß sie wackere, hochbegabte Männer wären, die ihrer Partei Ehre machten und es schien ihm eine unwürdige Feigheit, sie von einer sinnlos lärmenden Masse niederhetzen zu lassen. Das Resultat seiner Ueberlegung war, daß er im National eine Reihe von Artikeln veröffentlichte, die sich gleich sehr durch edles Gefühl wie durch tactvollen und geschickten Ausdruck auszeichneten, und in denen er ohne alle Winkelzüge und ohne auch nur mit einem Worte von der offensten und unumwundensten Aufrichtigkeit abzuweichen, der Frage völlig auf den Grund ging und mit der ausgesuchtesten Kunst gleichzeitig seine beiden Zwecke zu erreichen wußte, nämlich sich einerseits von allem Anstößigen zu trennen, was in den Ansichten des Manifestes enthalten war, andererseits aber diese Ansichten und ihre Vertreter in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, in das er sie, ohne seine abweichende Meinung zu verhehlen, irgend zu stellen vermochte. Das waren Triumphe, wie sie Carrel allein zu feiern vergönnt waren, und solche Anlässe waren es, bei denen er, obgleich auf einem unblutigen Felde, alle Eigenschaften eines vollendeten Generals entwickelte.

In den Berathungen, welche im Schooße der republicanischen Partei selbst stattfanden, sprach sich Carrel mit größerer Bestimmtheit aus. Die Gesellschaft, welche das Manifest erlassen hatte, und welche sich Gesellschaft der Menschenrechte nannte, wendete sich an eine größere Gesellschaft, die Gesellschaft zum Schutz der

Preßfreiheit, in welcher alle republicanischen Schattirungen vertreten waren und forderte sie auf dem Manifest beizutreten. Der Ausschuß oder der Rath der Gesellschaft wurde zusammenberufen um den Vorschlag in Erwägung zu ziehen, und Carrel, der sich sonst von den Verhandlungen derartiger Versammlungen fern zu halten pflegte, war ebenfalls erschienen. Wir hatten das gute Glück bei dieser Berathung gegenwärtig zu sein, und werden nie den Eindruck vergessen, den das Talent Carrel's und das des Führers der extremen Partei, Hrn. Cavaignac, auf uns machte. Carrel entwickelte jetzt bei der Erörterung seiner Differenzen mit dieser Partei dieselbe Kraft gesunder Einsicht und dieselbe versöhnliche Gesinnung, die er gezeigt hatte, als es galt sie dem Publicum gegenüber zu rechtfertigen. Mit der Ueberlegenheit eines wirklich umfassenden Geistes stellte er sich auf ihren Standpunct, legte in bestimmteren und kühneren Ausdrücken als sie selbst es gethan, und in einer Weise, welche selbst Männer überraschte, von denen man glaubte, daß sie viel weiter gingen als er, denjenigen Theil philosophischer Wahrheit dar, welchen die Vordersätze enthielten, aus denen sie ihre irrigen Folgerungen gezogen hatten, und ließ sie schließlich nicht sowohl unter dem Eindruck einer Mißstimmung, als vielmehr dem der Befriedigung darüber, daß ein Mann, der so weit von ihnen abwich, doch in weit mehr Puncten als sie gedacht hatten mit ihnen übereinstimmte und einen Theil ihrer Ansichten so wirksam zu vertreten wußte. Das Resultat war, daß Carrel gewählt wurde für die Gesellschaft einen Bericht über das Manifest und die Einladung zum Beitritt abzufassen. Sein Bericht, in welchem er seine ganze Ansicht über die neuen Ideen einer socialen Reform vom Gesichtspunct der praktischen Durchführung betrachtet darlegte, wurde nicht veröffentlicht; Carrel liebte es nicht, die innern Zwistigkeiten seiner Partei an die große Glocke zu hängen, sondern zog es vor der klugen Lehre Napoleon's zu folgen: Il faut laver notre linge sale chez nous. Als aber in einer spätern Zeit die Häupter der extremen Partei in Haft oder in der Verbannung waren, die Sache der Republik für den Augenblick offenbar hoffnungslos erscheinen mußte, als gegen ihn selbst die verleumderische Anklage erhoben wurde (denn welche Verleumdung bleibt dem erspart, den eine Regierung haßt?) als habe er mittelbar zu dem Fieschi'schen Gräuel aufgereizt, als man bei ihm eine Haussuchung hielt und seine Papiere durchforschte, unter dem Vorwande feststellen zu wollen, ob er bei jenem Verbrechen betheiligt gewesen, was die feigen Heuchler selbst, die solche gehässige Anschuldigungen

gegen ihn erhoben, nicht im allerentferntesten für möglich hielten, — erst damals, wo es Niemand mehr Schaden bringen konnte, wenn er seine frühere Handlungsweise in ihr wahres Licht stellte, veröffentlichte er seinen Bericht über jenes Manifest und unter dem Titel Extrait du dossier d'un prévenu de complicité morale dans l'attentat du 28 Juillet liegt er Jedem, der ihn lesen will, zur Einsicht vor, ein Denkmal zugleich von dem weitschauenden Scharfblick Carrel's und von seiner bewundernswürdigen Kunst des Ausdrucks.

Wir wissen wenig von dem, was während des raschen Verfalls der republicanischen Partei in Carrel's Geist vorging, aber unsere Kenntniß seines Wesens würde uns veranlaßt haben das zu vermuthen, was Hr. Nisard als eine Thatsache ausspricht, daß ihm nämlich die Hoffnungslosigkeit der Sache nicht entging, und daß er nur deshalb fortfuhr ihr als einem unmittelbaren Ziel das Wort zu reden, weil er fühlte, was er der Folgerichtigkeit schulde, die ein öffentlicher Charakter dem Publicum gegenüber zu bewahren verpflichtet ist, so lange sie nur das Opfer seiner Interessen und nicht das seiner Ehrlichkeit verlangt und weil er gleichzeitig fühlte, was er den schlichten Männern schulde, die zum Theil auch durch ihn blosgestellt waren, und die mit dem Glauben der sie ehrlich erhielt und vor Verzweiflung rettete, ihre letzte Stütze und ihren letzten Halt verloren hätten, wenn Carrel ihnen untreu geworden wäre. Schön und treffend sagt Hr. Nisard: „Eurem bessern Urtheil zu widerstehen, nie zu wanken, nie euer Mißtrauen und eure bösen Ahnungen hervortreten zu lassen, fest zu Principien zu stehen, zu denen ihr euch in einem kritischen Moment bekannt habt, wenn sie gleich nichts weiter waren als plötzliche Eindrücke und übereilte Hoffnungen, welche die Ungeduld in Principien verwandelte; einfache und begeisterte Herzen nicht auf dem Pfade zu verlassen, auf den ihr sie geführt und der für sie alles in allem ist, mit vollem Bewußtsein alle Zweifel und alles Schwanken zurückzudrängen, und um das Vertrauen eurer Anhänger aufrecht zu erhalten, kaltblütig fruchtlose und unzeitige Gefahren um einer Sache willen, in der ihr nicht länger enthusiastisch seid, auf euer Haupt zu laden — das alles zu thun, ist der Preis, den man zahlen muß, um das anerkannte Haupt einer Meinungsrichtung zu sein, die mit einer bestehenden Regierung Krieg führt, das alles zu thun, und es mit einer solchen Anmuth und schlichten Einfachheit zu thun, daß diejenigen, welche euch als ihren Führer anerkennen, euch eure Ueberlegenheit verzeihen, und mit einem so unvergleichlichen Talent, daß keine Eigen-

liebe in der Partei, die ihr führt, auf den Einfall kommen kann mit euch zu wetteifern. Vier Jahre hindurch hatte Carrel diese Aufgabe zu erfüllen und er erfüllte sie; nicht einen Augenblick blieb er hinter den Anforderungen seiner Lage zurück. Er feuerte nie Jemanden an, dem er nicht zu folgen bereit war und in vielen Fällen, wo der Anstoß nicht von ihm ausgegangen, sondern gegen seine bessere Einsicht gegeben war, stellte er sich an die Spitze derer, die er nicht angespornt hatte. Derselbe Mann, dessen Bescheidenheit es unter gewöhnlichen Umständen ruhig zuließ, daß man ihm den Titel eines Führers der republicanischen Partei streitig mache, bemächtigte sich desselben in der Zeit der Gefahr als eines Zeichens, das den Streich des Feindes gegen ihn lenken sollte. Er glich einem General, den sein Muth und seine Talente zu der ersten Stellung in der Armee erhoben haben, und der ruhig seine Verdienste von den kleinlichen Eifersüchteleien und dem Geschwätz der Kasernen in Frage stellen läßt, der aber in jedem verzweifelten Falle kraft des Rechtes des Tapfersten und Fähigsten den Oberbefehl ergreift".

Die Zweifel jedoch und die Besorgnisse, welche Carrel dieser Mittheilung zufolge in so peinlicher Weise fühlen mußte, bezogen sich nie auf die Wahrheit seiner republicanischen Grundsätze, sondern höchstens auf die Möglichkeit ihrer sofortigen Anwendung; der innerste Kern seines Wesens war Aufrichtigkeit und Geradheit; nichts würde ihn haben vermögen können sich Andern gegenüber zu Ueberzeugungen zu bekennen, die er nicht länger wirklich hegte.

Während Carrel nie auf seine republicanische Richtung verzichtete, konnte diese doch nach den Septembergesetzen unmöglich noch dieselbe hervorragende Rolle in seinem Blatte spielen wie bisher. Er fühlte die Nothwendigkeit, alle diejenigen unter einem Banner zu vereinigen, die in dem wesentlichen Punct, der Opposition gegen die Oligarchie, übereinstimmten, und war Einer von denen, die mit dem größten Eifer auf eine Erweiterung des Stimmrechtes drangen. Dies war in der That eine Lebensfrage, deren alles überwiegende Bedeutung in Frankreich nur überaus langsam Anerkennung gefunden hat und es bedauern läßt, daß Carrel nicht von vornherein diese Frage statt der Herstellung einer Republik zum unmittelbaren Ziel seines politischen Lebens gemacht hat.

Die größte Enttäuschung aber, die Carrel erfahren mußte, war nicht die Niederlage des Republicanismus, sondern seiner von Hrn. Nisard so genannten théorie du droit commun, jener Ideen von Mäßigung im Sieg, Achtung vor dem Gesetz und dem

Recht der schwächeren Partei, deren Frankreich weit mehr bedarf als irgend eines politischen Fortschrittes, der dort möglich ist, wo diese Ideen fehlen.

„Ich kann versichern", sagt Hr. Nisard, „daß ich Carrel nie in wahrer Bitterkeit des Herzens gesehen habe, außer wenn dieser Punct berührt wurde; das Fehlschlagen seiner Hoffnungen in dieser Beziehung machte ihn untröstlich. Seine gesunde Einsicht, die Jahre, welche er noch vor sich hatte, das Capitel der Zufälle, das Alles konnte ihm in Bezug auf seine eigenen Aussichten Geduld geben, aber nichts konnte ihn beruhigen, wenn er sehen mußte, daß sein edler Plan gegenseitiger Schonung und Duldung von allen Parteien, der Regierung, dem Lande und seinen eigenen Freunden gleichmäßig vereitelt und unter die Lehren verwiesen wurde, die nie allgemeine Anerkennung finden könnten. Diese Lehre war in der That die höchste und wahrste Eingebung seines ausgezeichneten Verstandes, der echteste Instinct seiner edeln Natur; der ganze Carrel ging in ihr auf und nie würde er diesen edeln Ausfluß seiner Einsicht und seines Herzens verleugnet haben ... Die Julirevolution, welche das bei einer Revolution so seltene Schauspiel eines Volkes bot, das die Besiegten in voller Freiheit den Sieg schmähen und sogar lächerlich machen ließ, gab der Hoffnung Raum, daß das Princip des gleichen Rechtes endlich feste Wurzel werde schlagen können. Carrel machte sich zum Organ dieser Hoffnung und zum Theoretiker dieser Lehre. Er behandelte die Frage mit seiner gewöhnlichen Kraft und Klarheit. Den so zahlreichen Beispielen von Regierungen, die im Laufe der letzten funfzig Jahre der Reihe nach durch allzu straffe Anspannung ihrer Gewalt zu Grunde gegangen sind, stellte er die Idee einer Regierung gegenüber, die allen Parteien Garantien gegen die Uebergriffe ihres an sich berechtigten und nothwendigen Instinctes der Selbsterhaltung bietet. Er berief sich ausschließlich auf praktische Gründe, und versagte sich streng den unschuldigsten Gebrauch einer leidenschaftlichen Sprache, um diese edle Theorie nicht der ironischen Bezeichnung als utopische Schwärmerei auszusetzen. Diese Ansichten waren es, die ihm so viele Freunde in Frankreich und an allen Orten erwarben, wo der National gelesen wurde. Außerhalb aller politischen Parteien gibt es noch eine Partei, die aus Männern besteht, welche entweder durch äußere Verhältnisse von dem Kreis der thätigen Politik ferngehalten werden, oder zu aufgeklärt sind um sich blindlings im Gefolge eines Führers hineinzustürzen, für den nichts weiter spricht als seine Erfolge im Parlament oder in der Presse. Wie viele Männer, müde des Streites über Regie-

rungsformen, ungläubig selbst gegen Carrel's bewundernswürdige Schutzreden zu Gunsten des amerikanischen Systems, gaben den Schatten für das Wesen hin und schaarten sich um das Banner gleicher Gerechtigkeit, das Carrel entfaltet hatte, und dem er im Nothfall sogar auf Kosten seiner persönlichen Meinungen treu geblieben wäre! Von allen Seiten strömten Zustimmungserklärungen zu, die für einen Augenblick seine kühnsten Wünsche befriedigten, und ich sah, daß er sich darein fügte, für eine unbestimmte Zeit der erste theoretische Schriftsteller seines Landes zu bleiben. Aber Irrthümer, an denen alle Parteien ihren Antheil hatten, kühlten ihn bald ab. Es war ein harter Schlag. Carrel hatte Glauben an diese edlen Ideen; er hing an ihnen vielleicht mit festerer Ueberzeugung als an seinen republicanischen Theorien, denen er sich übereilt und mehr unter dem Einfluß vorübergehender Ereignisse als ruhigen und überlegten Nachdenkens in die Arme geworfen hatte .... Sicher ist es schmerzlicher für ein großmüthiges Herz an der Möglichkeit einer großmüthigen Politik zweifeln zu müssen, als es für einen Parteiführer ist an dem baldigem Sieg seiner Meinungen zweifeln zu müssen; Carrel erfuhr beide Enttäuschungen auf einmal."

„Seine Niedergeschlagenheit war unheilbar von dem Augenblicke an, wo er als der einzige Vertheidiger der gemeinsamen Rechte Aller zurückblieb, im Gedränge zwischen der Nation, welche diese Rechte aus Furcht der Regierung opferte, und seiner eigenen Partei, die heimliche Hoffnungen nährte, die mit ihnen unvereinbar waren. Wenige Monate vor seinem Tode hatten wir bei einem Spaziergang im Bois de Boulogne mit ihm eine Unterredung über diesen Gegenstand. Ich bemerkte, daß er seine Lehre als ein Princip, das einer sofortigen Anwendung fähig wäre, beinahe aufgegeben hatte; er hing ihr höchstens noch als einer bloßen Schwärmerei nach, aus bloßem Edelmuth und vielleicht auch im Gefühl seiner eigenen Kraft. Carrel glaubte, daß er stark genug sein würde, falls seine Partei zur Macht gelangte, den Lockungen der Willkürherrschaft zu widerstehen, selbst wenn sie ihm von den Händen einer Majorität im Namen des Landes angeboten würde. Aber eine aufgeschobene Sache war für ihn eine verlorene Sache; seine Zweifel kamen einer Niederlage gleich. Obgleich dieses Princip die uneigennützigste Ueberzeugung seines Geistes war und den edelsten Regungen seines Herzens entsprang, setzen doch die Theorien von Männern der That immer in ihrem Geiste die Hoffnung voraus, sie bald verwirklicht zu sehen. Von dem Augenblicke an, wo die praktische Durchführung seiner Lehre

scheiterte, konnte sie ihm nicht länger als eine Lehre gelten. Gegen das Ende seines Lebens sprach er von ihr nur noch als von einem Resultat des Fortschritts und der Vervollkommnung, das er nicht mehr erleben, und das man vielleicht nie erreichen würde."

Wir können uns kaum etwas Melancholischeres denken, als dies Schauspiel eines der edelsten, vielleicht des edelsten unter den Männern Frankreichs, der mit der Ueberzeugung stirbt, die sich ihm wider seinen Willen aufdrängt, daß sein Land der Freiheit unfähig ist, und unter jeder Staatsform immer nur die Person oder die Partei zu wählen haben wird, unter deren Despotismus sie stehen soll. Aber wir haben hier nicht Carrel's wohlerwogene Meinung vor uns, sondern blos den Ausdruck seines Gefühls in der ersten Qual einer bittern Enttäuschung. Jene Schaar unparteiischer Männer in allen Gegenden Frankreichs, die eine kurze Zeit hindurch seinem Ruf so herzlich entgegenkamen, wird die Freiheiten wiederfordern, die sie in einem Augenblick der Bestürzung einer Regierung preisgegeben hat, die weder ihre Liebe noch ihre Achtung besitzt, und der sie sich nur deshalb fügt und selbst ihre Unterstützung leiht, weil sie daran verzweifelt eine bessere zu finden.

Indessen gehörte Carrel nicht zu den Leuten, welche sich durch eine Enttäuschung lähmen lassen; scheiterte er in seinem Streben nach dem einen würdigen Ziel, so fand er stets ein anderes. Die Zeitungspresse, durch die Septembergesetze geknebelt, bot ihm nicht länger dasselbe mächtige Werkzeug und er dachte daran sich ganz oder theilweise von ihr zurückzuziehen, entweder um im Studium neue Kraft zu suchen, se retremper dans l'étude, was er schon in einer frühern Periode uns gegenüber als Gegenstand seiner lebhaften Sehnsucht bezeichnet hatte, oder um eine Geschichte Napoleon's zu schreiben, mit der er schon seit einiger Zeit umging. Sicherlich aber wäre er von diesen Beschäftigungen zu einem thätigeren Leben abberufen und bei den bevorstehenden Wahlen zum Deputirten gewählt worden; bereits früher war er einmal ohne sein Vorwissen als Candidat aufgestellt worden und nur mit einer Stimme unterlegen. Welchen Weg er in der Kammer eingeschlagen haben würde, werden wir nie erfahren, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß seine Wirksamkeit eben so originell als glänzend und für sein Land höchst wohlthätig gewesen wäre. Allen seinen Nebenbuhlern in den Eigenschaften, welche Einfluß geben, so unendlich überlegen, würde er wahrscheinlich allmälig alle Fractionen der Volkspartei an sich herangezogen und ihren schwankenden Plänen und getheilten Rathschlägen Einheit, Entschiedenheit und Bestimmtheit gegeben haben; vielleicht hätte er die Bestim-

mung, welche als Präsident einer siegreichen Republik zu erfüllen ihm versagt geblieben war, eines Tages ruhmvoll als Minister unter einer reformirten gesetzgebenden Gewalt erfüllt, wenn anders, was er als unmöglich betrachtete, irgend eine Reform in Frankreich das Königthum mit dem Volksinteresse vereinbar machen könnte. Das sind jetzt eitle Träume; aber es gab eine Zeit, wo es nicht thöricht war sich ihnen hinzugeben. Solche Träume waren der Trost derer, welche ihn kannten und welche wußten, wie schwer es seinem Lande fallen würde ihn zu ersetzen. Er war der Achill und Ulyß der demokratischen Partei in einer Person und mit seinem Tode erlosch der Hoffnungsstern, der Frankreich in allen Umwälzungen, die es noch erfahren kann, geleuchtet hätte.

Es ist bitter einen solchen Mann zu verlieren, am bittersten ihn in einem elenden Duell zu verlieren. Aber wehe der Regierung, die sich des Todes eines solchen Feindes freuen kann, und die Zeit wird vielleicht kommen, wo sie ihre kostbarsten Schätze hingeben würde um das Opfer aus dem Grabe zu rufen, in das ihre Feindschaft es absichtlich oder unabsichtlich gestürzt hat. Der Erbe des französischen Thrones soll ausgerufen haben, daß Carrel's Tod ein Verlust für alle Parteien sei; ihm wenigstens wird es wahrscheinlich nicht erspart bleiben, dies zu erfahren. Solch eine Regierung, wie sie gegenwärtig in Frankreich besteht, kann nicht dauern, und ob sie nun friedlich oder gewaltthätig enden mag, ob die ausströmende Fluth der öffentlichen Meinung die jetzt herrschende Dynastie auf ihrer Oberfläche tragen oder in ihren Tiefen begraben wird, bitter wird man den Mann missen, der allein vielleicht dieser furchtbaren Macht hätte gebieten können: Bis hierher sollst Du gehen und nicht weiter! Es gibt in Frankreich größere Philosophen als Carrel, aber keinen Mann, der in gleichem Grade wie er durch Dienste in der Vergangenheit bekannt und den großen praktischen Fragen der Zukunft gewachsen wäre und der seinem ganzen Wesen und Charakter nach den besten Eigenschaften und edelsten Sympathien des französischen Geistes so nahe stünde wie er. Er besaß Alles was nöthig war um seiner Stimme ein Echo in der Brust jedes Franzosen zu wecken, und ihn allen jungen, begeisterten Männern Frankreichs als das Ideal ihrer eigenen Bestrebungen, als den Ausdruck alles dessen erscheinen zu lassen, was sie in ihren besten Momenten zu sein wünschen würden.

Man darf seinen Tod nicht mit dem gemeinen Tod derer verwechseln, die zwischen zwei Feigheiten eingezwängt der Furcht vor dem Tode, aber nicht der niedrigeren Furcht vor den Zungen

ihrer Mitmenschen zu widerstehen vermögen. Sein Wunsch war die Folge des Systems, welches er angenommen hatte um die Beleidigungen zurückzuweisen, denen er als ein Journalist, der sich mit seinem Blatte als eins betrachtete, besonders ausgesetzt war, und die er nach seiner Ansicht nicht blos aus Rücksicht auf seinen Einfluß, sondern auch aus Rücksicht auf die Ehre der Presse und im Interesse des edeln Tones öffentlicher Erörterung, von dem er selbst nie abwich, nicht ungestraft durfte hingehen lassen. Sein System ist leider hinlänglich dadurch widerlegt, daß es ein so werthvolles Leben gekostet hat, aber es war nun einmal sein System. „Er wiederholte oft", sagt Hr. Littré, „daß der National von keinem Staatsanwalt vertheidigt werde und sich selbst vertheidigen müsse. Ueberdies war er überzeugt, daß nichts so sehr politische Feindschaft nährt und fähig macht bis zu den äußersten Ausschreitungen vorzugehen, als die Ungestraftheit der Verläumdung; er behauptete, daß die Männer der Revolution sich selbst ihr Schaffot gebaut, indem sie ihren Verläumdern nicht Stillschweigen auferlegten; wäre es für ihn nothwendig gewesen, sich sogar noch mehr auszusetzen, als er es ohnedies schon that, er würde es nie, in welcher Lage er sich auch befinden mochte, geduldet haben, daß man mit seinem Namen oder Charakter ungestraft ein Spiel treibe. Das war seine Antwort, wenn man ihm vorwarf, daß er zu bereitwillig sein Leben wage und jetzt, nachdem er gefallen ist, ziemt es wohl, um sein Andenken gegen einen Vorwurf zu vertheidigen, den der Schmerz Männern erpreßte, die ihn liebten, an die Worte zu erinnern, die er auf seinem Todbette sprach: ‚Der Fahnenträger des Regiments ist immer am meisten der Gefahr ausgesetzt'."

Er starb als ein Märtyrer für die Sittlichkeit und Würde der öffentlichen Discussion, und obgleich er selbst dieser Sache besser durch sein Leben als durch seinen Tod gedient hätte, so fiel er doch als Opfer seiner Tugenden und zugleich des niedrigen Standes unserer vielgerühmten Civilisation, die es mit aller Prahlerei doch nicht dahin gebracht hat, einem Manne, der auf seinen Ruf Werth legt, Schutz gegen Beleidigungen zu gewähren, sondern es ihm überläßt sich mit dem Schwert in der Hand, wie in den barbarischen Zeiten, Genugthuung zu suchen. So lange er lebte hielt er in der Presse im Allgemeinen noch etwas von dem maßvollen und edlen Tone aufrecht, der sie unter der Restauration ausgezeichnet hatte, dessen Bewahrung aber in der Ueberfluthung politischer und literarischer Liederlichkeit, die der Revolution von 1830 folgte, immer schwieriger geworden war, und alles was wir von dem Zustande

der Zeitungspresse nach seinem Tode wissen, steigert nur unsere Bewunderung des moralischen Einflusses, den Carrel auf die französische Presse übte.

Carrel war von mittlerer Größe, schlank gebaut und sehr einnehmend. Wie die meisten Menschen von wirklich ausgezeichneter Begabung, legte er etwas davon auch in die kleinsten Dinge hinein und verschmähte es nicht, sich seiner Befähigung entsprechend auch in Dingen auszuzeichnen, welche nur kleinen Menschen groß dünken. Selbst in dem Detail äußerer Erscheinung achteten diejenigen, welche an dergleichen Gefallen fanden, auf seinen Geschmack und ahmten ihn nach. Er liebte körperliche Uebungen und hatte, wie Hr. Nisard sagt, un peu de tous les goûts vifs, mehr oder weniger von allen starken und natürlichen Neigungen, wie man es von einer so umfassenden und kräftigen Menschennatur erwarten konnte, welche die Grundlage der Willensstärke bildet und im Verein mit der Geisteskraft und Güte die Größe ausmacht. Er war ein in jeder Beziehung vollständiges menschliches Wesen, kein bloßer Bruchtheil oder Brocken eines Menschen.

„Der auszeichnende Zug seines Charakters", sagt Hr. Nisard, „war seine grenzenlose Großmuth. In welchem Sinne man dieses Wort auch immer fassen mag, gleichviel ob man darunter jene Regungen versteht, die einen Mann antreiben sich aufzuopfern, oder die bloße Freigebigkeit, das Leben Carrel's gibt Gelegenheit es in allen Bedeutungen anzuwenden. Alle Handlungen seines öffentlichen Lebens tragen den Stempel der erstern Art von Großmuth; selbst seine Fehlgriffe waren in der Regel nur Acte schlecht berechneter Großmuth. Was die Großmuth in Geldsachen anbelangt, so besaß sie nie Jemand im höhern Grade oder in einer edleren Weise. Carrel war unfähig etwas abzuschlagen oder wenig zu geben." Es werden von ihm Geschichten erzählt wie von Goldsmith oder andern Musterexemplaren gedankenloser Großmuth. Wie es oft bei Personen von starken Leidenschaften der Fall ist, war er von sorglosem Charakter, so lange er nicht aufgeregt war, und seine Unaufmerksamkeit hatte bisweilen unbequeme Folgen für ihn, und bewirkte, daß er ganz ohne seine Absicht bei andern Personen Anstoß erregte. Aber bei Gelegenheiten, die seinen starken Willen in Thätigkeit setzten, hatte er das Auge eines Adlers. „Mit einem Blick erfaßte er, wie auf einem Schlachtfelde, das ganze Terrain, auf das er sich versetzt sah, und überraschte vor allem durch die Sicherheit des Instincts, mit dem er die Bedeutung kleiner Dinge errieth. Kleine Dinge", fährt Hr. Littré fort, „sind die, welche die große Menge nicht beachtet, um erst dann, wenn

sie ernste Wirkungen hervorgebracht haben, ganz bestürzt vor dem unwiderruflichen Ereigniß stehen zu bleiben, das man so leicht hätte verhindern können." Seine Begabung für das gesellige Gespräch, besonders über politische Fragen, erklärt Hr. Nisard, der ihn mit den besten Mustern der Conversation, einer Kunst, die in Frankreich weit mehr gepflegt wird als bei uns, vergleicht, für die vollendetste, die ihm je vorgekommen, und wir können aus eigener Erfahrung hinzufügen, daß seine Artikel im National blos eine Fortsetzung seiner Conversation zu sein schienen. Er liebte es zu zeigen, daß er allen Seiten einer Frage die gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen könne, und er pflegte bisweilen „ein Regierungsblatt oder ein Blatt, das eine gemäßigtere Opposition vertrat als sein eigenes, zur Hand zu nehmen, den Leitartikel zu lesen, sich dann auf den Standpunct seines Grundgedankens zu stellen und ihn in dem Geiste der Meinungen, die ihn eingegeben hatten, zu vervollständigen oder zu entwickeln. Zu andern Zeiten wieder behandelte er die Reden in der Kammer in derselben Weise. ‚Sie haben, pflegte er zu sagen, nicht die besten Gründe für ihre Meinungen angegeben; das und das würde besser ausgesehen und uns mehr Verlegenheit bereitet haben'. Seine Leichtigkeit in solchen Dingen war wirklich wunderbar und die Gründe, die er gab, waren nicht bloße rhetorische Trugschlüsse, sondern wirkliche Argumente, die alles umfaßten, was man auf wahre und anständige Weise für diese Seite der Frage sagen konnte. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er zwei seiner besten Eigenschaften, die unendlich über der bloßen Leichtigkeit in der formalen Beweisführung stehen, nämlich seine Kenntniß der Interessen aller Parteien und seine Achtung für alles, was in den Ansichten Anderer, mochten sie den seinigen auch noch so entgegengesetzt sein, wahres und richtiges lag."

Wir haben diese Charakterzüge hervorgehoben, weil sie dazu beitragen das Bild von dem was Carrel war zu vervollständigen, und während sie unserer Vorstellung von ihm Leben und Wirklichkeit geben, und ihn unserem Gefühl als ein Wesen von unserem Fleisch und Blut näher bringen, zugleich einen weitern Einblick in die großen Eigenschaften gestatten, deren Andenken zu bewahren der gegenwärtige Aufsatz bestimmt ist. Der Geist braucht solche Beispiele, um in ihm den Glauben an das Gute lebendig zu erhalten, ohne welchen nichts wahrhaft Gutes in's Werk gesetzt werden kann; sie sollen ihn erinnern, daß der Mensch noch Mensch ist, wie einer der größten Schriftsteller unserer Zeit oft zu sagen pflegt. Was der Mensch jemals gewesen, kann er auch heut noch

sein; alles was die heroischen Zeiten Heroisches, die romantischen Zeiten Ritterliches geleistet haben, ist noch immer möglich, ja es ist sogar, und es kann einen Helden des Plutarch mitten unter all den Kleinlichkeiten moderner Civilisation, trotz aller Bildung und Verfeinerung und trotz des zerlegenden und fragenden Geistes des modernen Europa's geben. Das Leben eines Mannes, der genug gelebt hat, um ein Beispiel für die Welt zu sein, ist nicht verloren; obwohl sein Vaterland nicht den Segen erntete, den sein Leben ihm hätte bringen können, so wird doch, so lange die sechs Jahre, welche der Revolution von 1830 folgten, einen Platz in der Geschichte behaupten, das Andenken Armand Carrel's nicht völlig erlöschen.

Si quis piorum manibus est locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae, placide quiescas nosque ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est: admiratione te potius et immortalibus laudibus et, si natura suppeditet, aemulatu decoremus. *)

---

# Eine Prophezeiung.

(Aus einer Recension der „Briefe aus Palmyra".) **)

Es gab eine Zeit, wo man es als die beste und geeignetste Aufgabe erdichteter Erzählungen betrachtete, Charaktere, die allerdings der menschlichen Natur entsprechen, deren Handlungen und Gesinnungen aber edler und erhabener sein sollten als die, welche

*) [„Wenn es eine Stätte gibt für die abgeschiedenen Geister der Frommen, wenn, wie die Weisen glauben, große Seelen nicht mit dem Tode des Leibes erlöschen, so ruhe sanft und wende uns von schwachmüthiger Sehnsucht und weibischem Jammer zur Betrachtung deiner Tugenden, für die weder Trauer noch Klage ziemt; durch Bewunderung vielmehr, durch unsterbliches Lob und, wenn die Natur es gestattet, durch Nacheiferung wollen wir dich ehren." (Tacitus, Agricola 48.)]

**) London and Westminster Review, Januar 1838.

Jedermann täglich in seinem Alltagsleben zu beobachten Gelegenheit findet, unter interessanten Verhältnissen darzustellen, um dadurch hohe Bestrebungen zu wecken. Heutzutage aber glaubt man, daß der Natur und der Wahrscheinlichkeit Gewalt angethan werde, wenn man dem Leser in den Personen, welche seine Sympathie erwecken sollen, Charaktere vorführt, die nach einem höhern Maßstab angelegt sind als er selbst oder die Menschen, welche er bei einem Diner oder in einer Tanzgesellschaft zu treffen pflegt. Und doch haben nicht nur die edleren Geister Europa's aus solchen Darstellungen, mit denen sie von früher Jugend an vertraut waren, vieles von dem entnommen, was sie edel machte, sondern auch die gewöhnlicheren Geister haben aus ihnen gelernt höheren Seelenadel zu begreifen und seine Zwecke zu fördern. Das aber ist eben Erziehung, und es wäre sehr gut, wenn der engherzige Theil unserer religiösen und wissenschaftlichen Erziehungskrämer es bei sich überlegen wollte, ob nicht die Bücher, die sie aus den Händen der Jugend verbannen wollen, ein mindestens ebenso mächtiges Werkzeug nationaler Bildung sind, als die Kataloge physischer Thatsachen und theologischer Glaubenssätze, die sie an deren Stelle zu setzen suchen, — als ob man Wissenschaft und Religion damit lehre, daß man das Gedächtniß mit Inhaltsverzeichnissen ihrer Resultate vollstopft, anstatt die Seele mit ihrem Geist zu erfüllen. Nicht was der Knabe oder das Mädchen auswendig herzusagen wissen, sondern was sie lieben und bewundern gelernt haben, bildet ihren Charakter. Der ritterliche Geist ist aus den Bildungsschriften für die Jugend fast ganz verschwunden; die beliebte Unterhaltungslecture unserer Tage lehrt nichts, als was man ohnehin nur zu bald vom wirklichen Leben lernt, nämlich die Lehren der sogenannten Weltklugheit und nebenbei höchstens die Krämer-Tugenden, die das Fortkommen in der Welt erleichtern, und zum erstenmale vielleicht in der Geschichte wächst die männliche und weibliche Jugend der gebildeten Classen durchgängig ohne alle Romantik auf. Was aus einer solchen Jugend in ihrem reiferen Alter werden soll, hat die Welt bis jetzt zu sehen noch nicht Zeit gehabt; aber sie mag sich darauf verlassen, daß Katechismen, gleichviel ob die von Pinnock*) oder jener der englischen Kirche, nur ein sehr armseliger Ersatz für die alten Ritter- und Feengeschichten sind, die, wenn sie auch kein wahres Gemälde des menschlichen Lebens gaben, doch auch kein falsches gaben, weil sie keinen Anspruch darauf

*) [Eine Reihe überaus elementarer naturwissenschaftlicher Lehrbücher.]

machten überhaupt eins zu geben, die aber die jugendliche Einbildungskraft mit Gemälden heroischer Männer und, was man mindestens eben so sehr braucht, heroischer Frauen erfüllen. Das vorliegende Buch thut dies, und nicht gering darf man den Werth eines Buches anschlagen, das in unserer Zeit und in einer ihr angemessenen Form das seinige dazu beiträgt, den ritterlichen Geist, der das beste Element der alten Romane bildete, lebendig zu erhalten, den Bestrebungen junger, empfänglicher Gemüther eine edle Richtung zu geben, und dem Geist durch die wahrhaften Helden und Heldinnen, die es ihm vorführt, einen höhern Maßstab des menschlichen Werthes gegenwärtig zu halten.

Ein weiteres Lob gebührt unserm Autor, weil seine großen Frauen im entschiedensten Gegensatz zu dem modernen Gerede gehalten sind, nach welchem eine heroische Frau ihrem innersten Wesen nach von der besten Art heroischer Männer verschieden sein soll. So dachte man nicht in den Zeiten einer Artemisia oder Zenobia, oder in jener Epoche großer Staatsmänner und staatsmännischer Frauen, dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, wo die Töchter königlicher Häuser Provinzen verwalteten und in dieser Stellung nicht geringere Herrschergaben entwickelten wie irgend einer unter ihren Männern oder Brüdern, wo Verhandlungen, an denen alle Kunst der ersten Diplomaten eines Franz I. und eines Karl V. zu Schanden geworden waren, durch die Weisheit und Geschicklichkeit zweier fürstlichen Frauen zu einem glücklichen Abschluß gelangten. Das vorliegende Buch ist in jeder Zeile ein factischer Protest gegen die engherzige und entwürdigende Lehre, die aus dem falschen Raffinement späterer Zeiten hervorgegangen ist; und es ist des Autors bestimmt ausgesprochener Glaube, daß es einer von den unzähligen großen Zwecken des Christenthums war, die Unterscheidung zwischen den beiden Charakteren aufzuheben, indem es einerseits lehrte, daß keiner von beiden ohne die Eigenschaften, welche man als das unterscheidende Merkmal des andern betrachtete, wirklich bewundernswürdig sein könne, und indem es andrerseits in der Person seines göttlichen Stifters der Welt ein gleich vollkommenes Muster beider aufwies.

---

## Die Werke von Alfred de Vigny.*)

In dem französischen Geiste, gegenwärtig dem thätigsten Volksgeiste in Europa, bildet die royalistische oder carlistische Beimischung eins der rührigsten und für die Zukunft Frankreichs und der Welt verheißungsvollsten Elemente. Wir denken dabei nicht an die Versuche des Hrn. de Genoude und des in der Gazette de France vertretenen Theiles der carlistischen Partei ein Bündniß zwischen der Legitimität und dem allgemeinen Stimmrecht herbeizuführen, noch an die beredten Bannflüche, die gegen die bestehenden Einrichtungen der Gesellschaft von einem Manne weit überlegener Art, dem Abbé de Lamennais geschleudert werden, dessen ursprüngliche leidenschaftliche Gluth für einen römisch-katholischen Absolutismus jetzt einer nicht weniger leidenschaftlichen Gluth für römisch-katholischen Ultraradicalismus Platz gemacht hat. Auch diese Erscheinungen haben ihre Bedeutung als Zeichen der Zeit und sind sogar an sich nicht ganz werthlos. Indessen möchten wir hier lieber von dem weniger offenkundigen innern Proceß sprechen, der in dem Augenblick begann, wo die Revolution von 1830 die carlistische Partei als eine Macht im Staate vernichtete und der sich noch immer in den Geistern jenes begabten und zahlreichen Theiles der gebildeten französischen Jugend vollzieht, der in Folge von Familienverbindungen oder früh empfangenen geistigen Eindrücken der besiegten Partei angehört, der soweit es der Geist der Zeit erlaubte in den Ideen des alten monarchischen und katholischen Frankreichs aufgewachsen ist, der durch seine Gefühle oder durch seine Einbildungskraft mit allem im Zusammenhang steht, was diese alten Ideen Großes und Heroisches in der Vergangenheit hervorgebracht haben, der sich nicht durch Betheiligung an dem selbstsüchtigen Ringen um Hofgunst und Macht, dem diese Ideen jetzt zum Vorwand dienen mußten, befleckt hat — und für den die drei Julitage wirklich die Zerstörung von etwas bedeuten, was der Liebe und Verehrung werth war, wenn auch nicht um seinetwillen, doch um der Erinnerungen willen, die sich daran knüpften.

*) Bestehend aus 1) Souvenirs de servitude et de grandeur militaire. 2) Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII. 3) Stello ou les consultations du docteur noir. 4) Poëmes. 5) Le more de Venise, tragédie traduite de Shakespeare en vers français. 6) La maréchale d'Ancre, drame. 7) Chatterton, drame. — London and Westminster Review, April 1838.

Diese Betrachtungen drängen sich uns ganz naturgemäß auf, wenn wir in Begriff sind von den Werken Alfred de Vigny's zu sprechen, der Zeit nach eines der ersten, der Richtung und dem Geiste nach eines der echtesten, wahrhaftigsten und makellosesten unter den Anhängern der neuen Schule der französischen Literatur, welche man die romantische genannt hat. Ohne diesen Leitfaden würde es in der That unmöglich sein Alfred de Vigny's Schriften, namentlich den spätern und bessern Theil derselben, zu verstehen oder in sympathischer Weise auf die Stimmung einzugehen, die sie alle durchdringt. Hr. de Vigny ist in Poesie und Kunst, was ein noch ausgezeichneterer Mann, Hr. de Tocqueville, in der Philosophie ist, ein Resultat der Einflüsse, die das Zeitalter auf Geist und Charakter eines Mannes übt, der in Gefühlen und Meinungen auferzogen ist, die denen dieses Zeitalters ganz entgegengesetzt sind. Beide Schriftsteller, in einer bestimmten Art von Ansichten über Leben und Gesellschaft aufgewachsen, fanden als sie in das Mannesalter traten, in der Welt, in welcher sie lebten, eine ganz andere Art von Ansichten vorherrschend, und sahen diese letzteren sogar schließlich nach 1830 bis in die höchsten Stellungen emporbringen. Die Widersprüche, die sie in Folge dessen zu versöhnen hatten, die Zweifel, Verlegenheiten und Bedenklichkeiten, die sie auf eine oder die andere Art besiegen mußten, ehe sie inmitten dieser sich kreuzenden Lichter klar sehen konnten, gaben diesen Männern alles dasjenige, in dessen Ermangelung manche sonst wohlerzogene und von Natur begabte Personen zu hoffnungsloser Trivialität heranwachsen. Ihre Bestimmung konnte es nicht sein, ausgerüstet mit einem Vorrath fertiger Meinungen, welche ihnen die Mühe weiteren Nachdenkens ersparten, durch das Leben zu gehen. Außer Stande sich an den einander widersprechenden Formeln genügen zu lassen, die man ihnen zur Erklärung dessen, was in der Welt vor ihnen lag, an die Hand gab, lernten sie Formeln nach ihrem wahren Werth schätzen, und die Philosophie der Welt in der Welt selbst suchen. Sie blickten um sich mit beiden Augen und gewahrten vieles was weder in dem Credo stand, das man sie gelehrt, noch in dem, welches sie ringsum herrschen sahen, vieles was die Vorurtheile des Liberalismus oder des Royalismus zu bemerken beinahe unmöglich machten, und was ihnen für immer verborgen geblieben wäre, wenn sie sowohl in ihrer Jugend wie in ihren reiferen Jahren in einer von beiden Atmosphären ausschließlich gelebt hätten.

Daß dieser Widerspruch zwischen einer royalistischen Erziehung und dem Geist der modernen Welt, der im Jahre 1830 triumphirte,

etwas dazu beigetragen haben muß den philosophischen Betrachtungen eines Philosophen, wie Hr. de Tocqueville es ist, den universalen Geist und den umfassenden Charakter zu geben, der sie auszeichnet, wird nicht leicht Jemand in Abrede stellen. Daß aber dieselben Ursachen einen ähnlichen Einfluß auf einen Dichter und Künstler, wie Alfred de Vigny in seiner Sphäre es ist, geübt, daß eine politische Revolution dem Genius eines Dichters sein charakteristisches Gepräge verliehen haben kann, dürfte nicht so selbstverständlich erscheinen, am wenigsten solchen Naturen, die wie die meisten Engländer sich selten mit ganzer Seele der Politik oder der Poesie hingeben. Weltliches Gedeihen oder Religion sind in der Regel die wirklichen Interessen eines Engländers; für die Politik, soweit sie nicht mit einem dieser beiden Gegenstände in Verbindung steht, und für die Kunst hat er nur einige Winkel in seinem Geiste frei, die natürlich weit auseinander liegen, und nur eine kleine Minorität in England kann begreifen, daß es Nationen gibt, bei denen die Politik oder die Sorge für die Wohlfahrt der Gesellschaft und die Poesie oder die Liebe zum Schönen und zur Anregung der Einbildungskraft ebenso starke und Alles beherrschende Leidenschaften sind, einen ebenso großen Einfluß auf die Richtung des Charakters üben und für einen großen Theil der gebildeten Classen einen ebenso wichtigen Theil ihrer Bestrebungen bilden, wie bei uns die religiösen oder weltlichen Intressen. Wo sowohl Politik als Poesie, anstatt ein Gewerbe oder ein Zeitvertreib zu sein, vollkommen ernst genommen werden, wird jede von beiden mehr oder weniger durch die andere eine gewisse Färbung erhalten und diese nahe Beziehung zwischen der Politik und Poesie eines Autor's, die man in unserem Lande nur bei den großen poetischen Gestalten ihrer Zeit, einem Shelley, Byron, Wordsworth, findet, tritt zum Beispiel in Frankreich auf dem ganzen Gebiet seiner Literatur auf das deutlichste hervor.

Es dürfte die Mühe verlohnen, einen Augenblick zu erwägen, welches wohl im allgemeinen die Züge sind, die voraussichtlich in einer Zeit der Revolution den royalistischen und conservativen Dichter oder auf die Einbildungskraft wirkenden Schriftsteller von einem liberalen oder radicalen unterscheiden werden. Wir sprechen hier nicht von politischer Poesie, von Tyrtäus oder Körner, von Korngesetzreimen oder Sonetten auf die Waldenser oder auf Saragossa. Wir haben hier nichts mit dem radicalen Poeten als Tyrannengeißel und mit dem Torydichter als Ankläger des Unglaubens oder Jacobinerthums zu thun; Dichter sind sie nicht durch das negirende und polemische, sondern durch das positive und sym-

pathisirende Element ihrer Natur. Die Grundstimmung, das alles durchdringende Gefühl bei dem Einen wird demnach Liebe zur Vergangenheit, bei dem Andern Glaube an die Zukunft sein. Der eine wird sich mit Vorliebe den bestehenden, festen, geordneten Dingen zuwenden, der andere dagegen dem freien menschlichen Willen, der durch jene bestehenden Einrichtungen und Anordnungen sich in allen Richtungen, im Guten sowohl als im Bösen, eingeengt und gehemmt fühlt. Beide werden als Dichter eine heroische Sympathie für den Heroismus empfinden, aber der Eine wird sich mehr zum Heroismus der Entsagung und Selbstbeherrschung, der Andere zu dem der That und des Ringens hingezogen fühlen. Unter den Tugenden und Schönheiten der menschlichen Natur wird der erstere denjenigen seine größte Liebe weihen, die am besten unter dem Schutz dauernder Gewohnheiten und festbegründeter Meinungen gedeihen: die Anhänglichkeit an Heimath und Familie, ruhige Geschmacksrichtungen und Vergnügungen, alle jene sanften und milden Gefühle für die Menschen und die Natur, die immer denen am leichtesten werden, welchen nicht die Last auferlegt ist, sich selbst zu schützen und selbst zu leiten. Größere Ehrerbietung, tiefere Demuth, ein höherer Grad der Tugenden des Entsagens und Duldens, werden seine Lieblingsgestalten auszeichnen; gleichzeitig wird sich, da die Unterwerfung unter einen gemeinsamen Glauben und ein gemeinsames Gesetz die verschiedensten Charaktere nach demselben Muster zu bilden sucht und mehr oder weniger darauf hinwirkt ihre Unterschiede zu verwischen, bei ihm eine gewisse Monotonie der Tugend und eine gewisse Abneigung gegen ausgesprochene Charaktere bemerklich machen, die für seine Auffassung zu sehr zur Regellosigkeit hinneigen. Die Sympathien des radicalen oder Bewegungspoeten werden sich nach der gerade entgegengesetzten Richtung wenden. Was er verlangt, sind weit mehr thätige, als leidende Eigenschaften, solche, welche Personen mehr geeignet machen, die Verhältnisse ihrer Umgebung zu ändern, als sich selbst diesen Verhältnissen anzupassen. Die Nothwendigkeit äußerer Schranken des Gesetzes und der Sitte muß er natürlich anerkennen; da er aber mit diesen Schranken in ihrer gegenwärtigen Gestalt unzufrieden ist, so führt ihn seine Abneigung gegen bestehende Ansichten und Einrichtungen ganz natürlich dahin, mit allen, an sich nicht verwerflichen Dingen zu sympathisiren, deren freie Thätigkeit durch jene Einrichtungen und Ansichten gehemmt wird, das heißt mit jedem natürlichen menschlichen Gefühl. Jede freie und kräftige Aeußerung der menschlichen Natur wird seine Sympathie erwecken, auch wenn er nicht umhin kann sie zu miß-

billigen; in seinen Schöpfungen wird sich meistens eine schärfer ausgeprägte Individualität bemerkbar machen; seine heroischen Charaktere werden ganz zum Kampfe gewappnet, voll von Thatkraft und starkem persönlichen Willen, reich an großartigen Ideen und glänzenden Tugenden sein, aber in Gewohnheiten der Tugend oft hinter denen der conservativen Schule zurückbleiben; die Unterscheidungslinie zwischen seinen guten und seinen schlechten Personen wird weniger breit und schwarz sein; seine Charaktere aus Grundsatz werden gegen seine Charaktere aus bloßer Leidenschaft nachsichtiger sein. Unter den menschlichen Neigungen wird der conservative Dichter denjenigen den Vorzug geben, welche mit dem Charakter einer Pflicht bekleidet werden können, deren Gegenstände uns durch die Natur oder die Anordnungen der Gesellschaft gleichsam von vornherein bezeichnet sind und jede Wahl von unserer Seite ausschließen, wie z. B. die elterliche, die kindliche Liebe, die eheliche Liebe nach der unwiderruflichen Verbindung oder einer eben so bindenden feierlichen Verlobung, und er wird sich die gehörige Beobachtung aller wirklichen oder conventionellen Schicklichkeiten angelegen sein lassen. Der Andere wird seine Freude darin finden, die Neigungen zu schildern, welche ihren Gegenstand selbst wählen, vor allen die mächtigste unter allen, leidenschaftliche Liebe, und wird auch bei dieser mehr ihre stürmisch bewegte als ihre anmuthige Seite hervorheben, wird mit Vorliebe ihren geheimsten Wirkungen nachspüren, ihre ungewöhnlichsten und dem Brauch der Welt widersprechendsten Formen auswählen, wird sie im Krieg mit dem Herkommen und den Gewohnheiten der Gesellschaft, ja sogar mit ihren Gesetzen und ihrer Religion darstellen, falls die Gesetze und die religiösen Anordnungen, die diesen Zweig menschlicher Beziehungen regeln, zu denjenigen Einrichtungen gehören, gegen die man zu murren begonnen hat. Der conservative Dichter wird Gefühle und Gemüthszustände, die er mißbilligt, eher andeuten als schildern; das Innere einer krankhaften Menschennatur bloß zu legen, wird er immer als einen Verstoß gegen den guten Geschmack, oft auch als einen Verstoß gegen die Moral betrachten, und da ihm Gefühle, die leidenschaftlich genug sind um bestehende Schicklichkeitsregeln mit der Gefahr einer Verletzung zu bedrohen, in der Regel als krankhaft erscheinen werden, so wird die Darstellung der Leidenschaft in den Farben der Wirklichkeit meistentheils dem Bewegungsdichter überlassen bleiben. Diesem dagegen wird alles was existirt, schon aus diesem Grunde allein, für die Darstellung geeignet erscheinen; die Wunden der Gesellschaft und der Menschheit zu sondiren, betrachtet er als

einen Theil seiner Aufgabe und wird vor der Darstellung des wirklich Vorhandenen nie deshalb zurückschrecken, weil es entweder mit moralischer Schuld befleckt oder physisch widerwärtig ist. Selbst in ihrer Darstellung der unbelebten Natur werden sich beide Dichter unterscheiden. Der Erstere wird zum Gegenstand seiner Lieblingsschilderungen eine Welt voll inneren Friedens wählen, — Bilder der Stetigkeit und der Dauer, der unwiderstehlichen Macht, die entweder in ungetrübter Heiterkeit ruht, oder sich nach vorausbestimmten Gesetzen bewegt, kurz alles was auf Einheit des Planes und auf harmonisches Zusammenwirken aller Naturkräfte zur Förderung der Zwecke eines unwandelbaren Wesens schließen läßt, das nicht den Schatten eines Wechsels kennt. In den Schöpfungen des Andern wird die Natur mehr in ihren Beziehungen zu dem Individuum als in ihrer Beziehung zu der Planmäßigkeit des Weltalls zur Darstellung gelangen, und es werden besonders diejenigen Seiten hervorgehoben werden, welche die Aufregungen einer unruhigen Seele, die Aufwallung der Leidenschaft, die Freuden der Sinneslust wiederspiegeln; im Ganzen wird auch hier der Bewegungspoet die Grenzen des Erlaubten so weit ausdehnen, daß ihm weit zahlreichere und ergiebigere Quellen der Wirkung und des dauernden Interesses zu Gebote stehen werden und er wird in der Regel von all denen, die ihn nicht geradezu verdammen, weit mehr bewundert werden als der conservative Dichter.

Die Welt hat Raum genug für Dichter beider Art, und die größten werden stets ihren Antheil an beiden Naturen besitzen. Ein umfassender und universaler Geist, ein großes und offenes Herz wird ohne Zweifel all diese verschiedenen Sympathien fühlen und ausdrücken, eine jede in ihrem richtigen Verhältniß, in ihrem richtigen Grade; die Frage aber, welches dieses richtige Verhältniß ist, bildet nur einen Theil der umfassendern Frage, die sich in solchen Perioden Jeder selbst vorlegen muß, nämlich ob es unter den besondern Zeitverhältnissen im Interesse der Menschheit wünschenswerther sei, daß das conservative oder daß das radicale Gefühl vorherrsche. Zwischen diesen beiden Gefühlen herrscht ein beständiger Antagonismus und bis die menschlichen Dinge besser geregelt sein werden, als wir es einstweilen noch auf lange Zeit hinaus hoffen dürfen, bedarf jedes von beiden des mäßigenden Einflusses des andern; auch werden diese beiden Classen von Sympathien nicht eher vollständig mit einander versöhnt werden, als bis die Satzungen des Rechtes und der öffentlichen Meinung eine Gestalt gewonnen haben werden, welche gleichsehr jeder nicht

positiv schädlichen Individualität freien Spielraum gewährt und alles Schädliche zurückdrängt.

Denken wir uns jetzt einen Dichter mit conservativen Sympathien, der durch den Stoß einer Revolution überrascht wird, welche die Symbole dessen, was in der Vergangenheit groß war, plötzlich wegkehrt und den Triumph einer neuen Ordnung der Dinge über die alte unwiderruflich entscheidet: welchen Einfluß wird ein solches Ereigniß auf seine Einbildungskraft und auf sein Gefühl üben? Uns will dünken, sie werden beide zugleich trauriger und weiser werden. Er wird jenen blinden Glauben an die Vergangenheit verlieren, der ihn früher verlockt haben könnte, in verkehrtem Eifer gegen das Edle und Würdige, was in den neuen Lehren liegt, anzukämpfen. Der Sturz der bisherigen Gegenstände seiner Verehrung wird, wenn er überhaupt Einsicht besitzt, ihm die Augen öffnen, und ihn dasjenige an ihnen wahrnehmen lassen, wodurch sie es verdienten, gestürzt zu werden. Während er aber auf diese Weise über die alten Dinge enttäuscht wird, kann er doch nicht den Glauben an die neuen gewinnen, welche den radicalen Poeten beseelen. In dem Triumph der neuen Ideen an sich liegt nichts, was ihm diesen Glauben zu geben vermöchte, wenn er ihn nicht schon vorher besaß; Einrichtungen und Glaubensbekenntnisse fallen durch ihre eigenen Mängel, nicht durch die Vortrefflichkeit dessen, was gegen sie den wirklichen, äußerlichen Streich führt. Die Bestimmung der Menschheit wird ihm demnach in verhältnißmäßig düstern Farben erscheinen; zwar muß er deshalb nicht nothwendig selbst düster werden, aber er wird doch eher zu einer elegischen, betrachtenden, melancholischen Richtung hinneigen, als zu einer epischen und thätigen; sein Lied wird einer gedämpften, klagenden, nach dem Maß seines Genius mehr oder minder melodischen Symphonie über das alte Thema geknickter Hoffnungen und vereitelter Bestrebungen gleichen. Wohl aber werden seine Sympathien aufhören, vorurtheilsvoll und einseitig zu sein; nicht länger wird der Gedanke an einen Kampf, den er durchzufechten, an eine Stellung, die er gegen Angreifer zu behaupten hat, die Unparteilichkeit seines Mitleids trüben; nicht länger wird er ihm zuflüstern, daß es Unrecht und Leid gibt, gegen das er sein Auge verschließen, Widersprüche, die er vor sich selber verstecken müsse, Nichtigkeiten, die er soviel wie möglich als ernste Dinge, falsche Vorwände, die er als Wahrheiten behandeln müsse, wenn ihm nicht seine eigene Sache zu sehr verleidet werden solle, als daß er noch im Kampfe zu ihrer Vertheidigung seine Obliegenheiten erfüllen könnte; er wird sich nicht länger verpflichtet fühlen, den Theil der

menschlichen Natur, der sich gegen die alten Ideen auflehnte, zu behandeln, als wenn er verflucht wäre, und all den menschlichen Freuden und Leiden, Hoffnungen und Befürchtungen, welche die Stärke der neuen Lehren ausmachen, und welche die alten Lehren zu wenig anerkannten, seine Sympathie zu versagen. Sein Herz wird sich freiwillig der Liebe zu allem was der Liebe werth, dem Mitleid mit allem was Mitleid verdient, weit öffnen; jeder Schrei der leidenden Menschheit wird in seiner Brust eine verwandte Saite anschlagen; Jeder der seinen eigenen Antheil an den allgemeinen Lasten der Menschheit muthig trägt, oder hilfreich seine Hand bietet um Andern den ihrigen zu erleichtern, wird seiner Huldigung sicher sein; ein Gefühl der tiefsten brüderlichen Barmherzigkeit gegen alle die Irrenden und Getäuschten wird ihn erfüllen, gegen Alle welche strebten und fielen, — welche fielen, weil sie strebten, weil auch sie jene unendliche Sehnsucht nach etwas Größerem als bloßem Leben und Sterben empfanden, die er als Dichter auch empfunden hat, — während er als Dichter es fühlen und sich sagen muß, daß er die Befriedigung jener Sehnsucht selbst mit einem noch größern Maß von Irrthum und Leiden erkauft haben würde, und gleichzeitig als enttäuschter Dichter die Qualen der Entsagung und des Verzichtens zu gut kennt, um nicht von Grund des Herzens Nachsicht gegen die zu üben, welche als Opfer gefallen sind, weil sie unfähig waren zu entsagen und zu verzichten.

In diesem idealen Porträt wird man die echten Züge unseres Dichters wieder erkennen. Denselben Zügen wird man allerdings mehr oder weniger in dem größern Theil der royalistischen Literatur des jungen Frankreichs begegnen; selbst bei Balzac treten sie deutlich genug hervor, natürlich verschmolzen mit seinen individuellen Eigenthümlichkeiten und durch diese modificirt. Aber Alfred de Vigny ist ein vollkommenerer Typus, weil seine Werke in höherm Grade als die seiner meisten Genossen der Ausdruck seines wirklichen Gefühls und nicht bloßes Spiel der Phantasie sind. Mancher Schriftsteller in Frankreich, der sich zu gar keinem Glauben bekennt und sich deshalb die ganze Freiheit eines Bewegungsdichters gestattet, ist blos Royalist mit seiner Einbildungskraft und soweit es sich um den malerischen Effect von Burgverließen und Klöstern, Kreuzfahrern und Troubadours handelt. Auf der andern Seite hingegen wird mancher liberale und republicanische Kritiker hartnäckig für die alte Schule der Literatur, das grand siècle, eintreten, weil sie, wie er, ihre Muster aus Griechenland oder Rom entlehnt, und wird sich in keiner Weise mit den Neuerern verständigen wollen, die in dem Mittelalter irgend etwas

Großes und Poetisches zu finden vermögen oder der Ansicht leben, daß Barone und Priester sich im Verse gut ausnehmen. Dergleichen aber ist Zufall, eine Ausnahme von den gewöhnlichen Beziehungen zwischen politischen Meinungen und poetischen Richtungen. Ein Radicaler, der sein politisches beau idéal noch weiter zurück in der Vergangenheit sucht, als ein Royalist das seinige, ist nicht der Typus eines radicalen Dichters; er gleicht mehr dem conservativen Dichter einer längst entschwundenen Zeit, und man findet bei ihm vielleicht weniger von dem Geist der Bewegung, als bei Manchen, die sich Royalisten nennen, deren royalistische Ueberzeugungen aber keine sehr tiefe Wurzel geschlagen haben. Wenn wir den wahren Charakter eines royalistischen Poeten finden wollen, müssen wir ihn bei einem Manne wie Alfred de Vigny suchen, einem Conservativen aus Gefühl und nicht aus bloßer Phantasie, und einem Manne, der nach seinen Schriften zu urtheilen eine seltene Herzenseinfalt besitzt und von Selbstsucht und Ostentation ungewöhnlich frei ist. Diejenigen Gefühle und Auffassungen der Dinge, welche wir oben als charakteristisch für den royalistischen Dichter des jungen Frankreichs dargestellt haben, werden wir bei ihm am vollständigsten und reinsten in denjenigen seiner Schöpfungen vertreten finden, welche auf die Julirevolution folgten. Zuerst aber müssen wir ihn sehen wie er vor 1830 war und sich in denjenigen seiner Schriften zeigt, in denen die erwähnten Eigenschaften sich nur in geringem Maße bemerkbar machen.

Graf Alfred de Vigny ist am 27. März 1799 zu Loches in der Touraine, der Heimath so vieler literarischer Berühmtheiten Frankreichs, geboren. Sein Vater war ein ehemaliger Cavallerieofficier von altem Adel, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, und dessen Geschichten von seinen berühmten Freunden Chevert und d'Assas und von dem großen Friedrich (der sogar seine Siege einigermaßen dem Zauber dankte, den sein Name auf die begeisterte Einbildungskraft der französischen Officiere übte, die gegen ihn fochten) bildeten die erste Nahrung für den kindlichen Ehrgeiz seines Sohnes. In den spätern Jahren Napoleons war unser Autor Schüler eines Collège und er hat in dem ersten Capitel seiner „Souvenirs de grandeur militaire“ in dem rastlosen, unstäten Geist, in der Leidenschaft für kriegerischen Ruhm und kriegerische Abenteuer, in der Verachtung aller Beschäftigungen, die nicht auf einen Marschallsstab hinausliefen, die epidemischen Krankheiten geschildert, von denen die gesammte Schuljugend jener Jahre ergriffen war, in denen, um uns seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, „der Trommelwirbel die Stimme des Lehrers über-

täubte", und deren letzte Spuren, wie er selbst in aller Demuth bekennt, noch nicht gänzlich bei ihm verwischt sind. Nach dem Sturz Napoleons trat er mit sechzehn Jahren in die königliche Garde ein, begleitete die Bourbon's während der hundert Tage nach Gent und blieb bis 1828 in der Armee. Vierzehn Jahre Soldatenleben ohne allen ernsten Dienst (nicht einmal an dem kurzen span'schen Feldzug nahm er Theil) mit seiner eintönigen Abwechslung von handwerksmäßigen Pflichten und erzwungenem Müßiggang, und die Langeweile eines thätigen Berufs, dem sich keine andere Gelegenheit zur That bot als ruhmlose und peinliche innere Händel, würden Manchen in seiner Stelle getrieben haben, in nichtigen Zerstreuungen und Ausschweifungen Erholung zu suchen; Hr. de Vigny fand sie in der Betrachtung und einsamem Nachdenken. „Diese Jahre meines Lebens", sagt er, „wären verloren gewesen, wenn ich sie nicht zu aufmerksamer und ausdauernder Beobachtung verwendet hätte, deren Resultate ich für die Zukunft aufspeicherte. Ich verdanke meinem militärischen Leben Ansichten von der menschlichen Natur, die mir ohne die Uniform stets fremd geblieben wären. Es gibt Scenen, zu denen man nur mit einem Widerstreben gelangen kann, das man unbesiegbar finden würde, wenn man nicht gezwungen wäre es zu besiegen . . . Ueberwältigt von einer Langweile, die ich in einem Leben, nach dem ich mich so leidenschaftlich gesehnt, wenig erwartet hatte, fühlte ich das Bedürfniß wenigstens meine Nächte vor dem leeren und ermüdenden Treiben zu bewahren, das die Tage eines Soldaten ausfüllt. In diesen Nächten suchte ich im Stillen die Kenntnisse zu erweitern, die mir aus der unruhigen Zeit unserer öffentlichen Studien geblieben waren und so entstanden meine Schriften."

Herrn de Vigny's Erstlingsschriften waren Gedichte, auf die wir später mit einigen Worten zurückkommen werden und in denen, was man auch von ihrem absoluten Verdienst halten mag, ein so besonnener und unparteiischer Kritiker wie Hr. Sainte-Beuve eine ausgesprochnere Originalität findet als in denen von Lamartine und Victor Hugo. Es entspricht deshalb auch nur dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß sie zur Zeit ihres ersten Erscheinens blos einen mäßigen Erfolg hatten. Das erste seiner Werke, das populär wurde, war „Cinq-Mars oder eine Verschwörung unter Ludwig XIII.", ein historischer Roman aus der Schule Walter Scott's, der damals in Frankreich auf der Höhe seines Ruhms stand und der historischen Literatur Frankreichs und durch diese der des gesammten Europa's neuen Lebensathem einblies.

Hr. de Vigny hat die Scene seines Romans in jene Epoche der französischen Geschichte verlegt, welche die Umwandlung der feudalen Monarchie des Mittelalters in die despotische und höfische Monarchie Ludwigs XIV. vollendete. Die eiserne Hand Richelieu's, der im Namen eines Herrn regierte, der ihn fürchtete und haßte, den aber Gewohnheit und das Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit zu seinem Sklaven machte, hatte die noch übrige Stärke jener großen Landherren gebrochen, die einst mächtig genug gewesen waren, um selbst einzeln gegen ihren Souverän ankämpfen zu können, und die sogar noch in einer viel spätern Periode, wenn sie sich in größerer Zahl verbanden, im Stande waren sich günstige Bedingungen zu ertrotzen. Die verschlagene und grausame Politik des Ministers hatte alle diejenigen niedergemäht, die durch ihre Stellung und ihre persönlichen Eigenschaften über den Rest hervorragten. Diejenigen welche er schonte, weil sie ihm nicht mehr gefährlich waren, konnten allenfalls noch während der Minderjährigkeit eines Königs durch ihren unruhigen und zügellosen Geist, der ihre Macht überlebt hatte, zu ohnmächtigen und vorübergehenden Tumulten sich fortreißen lassen, aber ihre Söhne schon waren nichts mehr und konnten nichts mehr sein als Höflinge, eine Aristokratie nur noch für Zwecke der Beraubung und Bedrückung, aber überall, wo es sich um Widerstand gegen den Despotismus handelte, so schwach wie der Schwächste aus der Menge. Es war dies eine höchst nothwendige und heilsame Umwandlung in der europäischen Gesellschaft, und Hr. de Vigny sieht vollkommen klar und vielleicht nicht länger mit Bedauern, daß sie (mochte sie nun durch die Hand eines Richelieu oder eines Heinrich VII. vollbracht werden) die vorausbestimmte und unvermeidliche Vorbereitung für die Aera der modernen Freiheit und Demokratie bildete. Jene Uebergangszeit gehörte zu den Perioden, deren es mehrere in der Geschichte gibt, in welchen die wichtigsten und wohlthätigsten Resultate durch die verwerflichsten Mittel herbeigeführt wurden. Es war die Zeit des Kampfes zwischen brutaler Gewalt und gewissenloser Einsicht, einer Einsicht, die noch nicht in der Lage war, das ihr innewohnende Recht der Herrschaft mit reinen Mitteln zu behaupten und die nicht länger wie in der großen Zeit der Reformation die edle Waffe einer ehrlichen Volksbegeisterung schwang. Ein Jago als Premierminister ist der Typus der Männer, welche die feudalen Aristokratien Europa's in den Staub traten. In keiner andern Periode bildeten so ausschließlich die gemeineren Leidenschaften des menschlichen Herzens die unsichtbaren Triebfedern von allem was Böses und Gutes geschah; das Wenige was noch von Ehrgefühl und

Tugend in den höhern Kreisen vorhanden sein mochte, fand man während dieser Zeit wahrscheinlich noch am häufigsten in der mit so viel Recht zum Heil der Menschheit dem Untergang geweihten aristokratischen Partei, denn unter der Herrschaft gesetzloser Gewalt sind wenigstens bei den Herrschern noch einige edlere Regungen denkbar, unter der Herrschaft der List und des Betruges aber durchaus gar keine.

Als gegen das Ende von Richelieu's Laufbahn der schwierigste Theil seiner Aufgabe gelöst war, aber seine sinkende Gesundheit und die wachsende Eifersucht und Furcht seines Herrn, der ihn auch jetzt noch mit einem einzigen Wort von seiner Höhe herabstürzen konnte, die Sorgen seiner Stellung für ihn immer drückender machten und eine unausgesetztere und ängstlichere Wachsamkeit von seiner Seite erheischten als je, pflegte er den frivolen Monarchen durch eine ununterbrochene Reihe von Günstlingen zu beschäftigen und zu unterhalten, die seinem Zwecke dienten, bis Ludwig ihrer müde war, oder er selbst, wenn sie sich fähig zeigten sich in der königlichen Gunst dauernd festzusetzen und andere Pläne zu fördern als die seinigen, es für nöthig fand sie durch jene Künste, in denen er Meister war, zu beseitigen. Der letzte, der begabteste und unglücklichste dieser Günstlinge war Henry d'Effiat, Marquis von Cinq-Mars, und ihn hat unser Autor zum Helden seiner Erzählung gemacht.*)

* * *

Das also ist Cinq-Mars oder eine Verschwörung unter Ludwig XIII., ein Werk das nicht frei von jenem Fehler ist, soweit es sich hier um einen Fehler handelt, der uns in der Literatur des jungen Frankreichs am häufigsten begegnet; es hat nämlich manche Züge von der „Literatur der Verzweiflung" und gleicht zu sehr Eugene Sue's ersten Romanen, in denen jeder Schurke hochbejahrt in Ehren, Ansehen und Reichthum stirbt, nachdem er jede unschuldige Person in dem ganzen Roman ohne Mitleid und Reue zertreten und vernichtet hat, und in denen uns immer das Hohngelächter einer ganzen Schaar von Teufeln in das Ohr zu gellen scheint, daß die Welt dem bösen Geiste preisgegeben und der Mensch sein Geschöpf und seine Beute ist. Indessen ist dies nicht der allgemeine Charakter von Hrn. de Vigny's Schriften und die Aehnlichkeit in diesem einzelnen Falle ist nur zufällig. Trotzdem kann man Cinq-Mars als ein bloßes Kunstwerk nicht empfehlen, wenn

*) (Hier folgte ursprünglich eine Skizze der Anlage des Romanes, die jetzt als überflüssig ausgelassen wurde.)

Schöpfung von etwas an sich Schönem letzter Zweck der Kunst ist, wie die Alten und die großen deutschen Schriftsteller es wollen. Eine Geschichte, in welcher alles was in der menschlichen Natur verwerflich und verächtlich ist eine so hervorragende Rolle spielt, die unsere Entrüstung und unsern Zorn so viel mehr erregt als unser Mitleid, gehört einer ganz andern Kategorie an, als der des Schönen, und kann sich nach keinen Regeln des Geschmackes rechtfertigen lassen, welche dieses zu ihrem Endzweck machen. Indessen ist es der gegenwärtigen Generation französischer Schriftsteller nicht möglich der Kunst so enge Grenzen zu stecken; sie meinen es dazu viel zu ehrlich und nehmen das Leben viel zu ernst. Es kann möglich sein, was manche seiner enthusiastischeren Bewunderer von Göthe behaupten, daß ein durchaus ernster Geist sich durch die Region der Wolken und Stürme zu einer ewig hellen Höhe emporarbeiten kann, wo alle Stürme schweigen, und wo alle anderen guten Sympathien und Bestrebungen in heiterer Liebe und Pflege des ruhig Schönen zusammenfließen, um von dort auf das Weh und das Ringen des bedrängten Menschengeschlechtes zwar bereit zu jeder Hilfe, aber doch mit der ungetrübten Miene eines Zuschauers hinabzublicken, den ein solches Schauspiel in seinem ruhigen Gleichmuth so wenig zu stören vermag, als ob es ihn nicht im entferntesten anginge. Wie dem aber auch sein mag, die Personen, welche es ernst meinen, werden ihrer großen Mehrheit nach immer in jener Zwischenregion bleiben, werden es fühlen, daß sie in dieser Welt mehr oder minder zu kämpfen und Ziele zu verfolgen haben, die verschieden von dem Schönen, verschieden von ihrer eigenen geistigen Ruhe und Gesundheit sind, und wenn sie künstlerische Begabung besitzen, werden sie bei ihrem Streben nach diesen Zielen auch alle Hilfsmittel der Kunst aufbieten, ohne sich darum zu kümmern, was aus den Regeln der Kritik und dem abstracten Schönen wird. Die Verfasser und Leser von Werken der Einbildungskraft besitzen in Frankreich ebensoviel Sinn für Unterhaltung als in England und im Allgemeinen weit mehr Sinn für das Schöne; aber sie haben in der Regel auch ein sehr lebhaftes Verlangen nach etwas, was sich an die Gefühle ihres wirklichen Lebens und nicht blos an ihre Einbildungskraft wenden, was ihnen eine Idee oder eine Empfindung geben soll, die mit der Welt, wie sie nun einmal ist, in Verbindung steht. Und wenn nun eine Erzählung oder ein Gedicht von einer Idee erfüllt ist, — wenn es in kräftigen Zügen irgend eine Form des wirklichen Lebens oder irgend eine Ansicht von der menschlichen Natur oder Gesellschaft zur Anschauung bringt, die zu wichtigen

Folgen führen kann, dann betrachtet man nicht nur nicht die Schöpfung von etwas Schönem als unerläßliche Bedingung, sondern man verzeiht sogar das entschieden Häßliche. Diese Erwägungen sollten es uns möglich machen solche Werke wie den Père Goriot von Balzac oder Leoni von George Sand zu begreifen und zu dulden, und solche wie Antony oder Richard Darlington von Alexander Dumas wenigstens zu begreifen, wenn wir sie auch nicht dulden wollen.

Zu den Ideen nun, von welchen die französische Literatur in den letzten zehn Jahren erfüllt war, gehört unter andern auch die Idee Geschichte und Geist vergangener Zeiten in lebensfrischer Wirklichkeit zu erfassen und der Einbildungskraft des Lesers zu vermitteln. Sir Walter Scott, der keinen andern Zweck hatte als seine Leser zu unterhalten und dessen Leser auch nichts anderes wünschten als unterhalten zu werden, würde die Geschichte von Richelieu und Cinq-Mars nicht erzählt haben, ohne ihre Färbung sehr zu mildern, und sein Gemälde würde wohlthuender gewesen sein als das unseres Autors, aber den Geist der Zeit nicht so treu wiedergegeben haben. Hr. de Vigny zog die Wahrheit der Anmuth vor, und *seine* Leser haben ihm darin Recht gegeben.

Selbst von diesem Standpunct aus betrachtet hat das Werk augenscheinlich seine Mängel. Die Charaktere einiger untergeordneter Personen, des Bruder Joseph zum Beispiel, sind noch empörender, als die Wahrheit der Geschichte es verlangt. De Thou, der fromme und einsamen Studien lebende Mann, der Stürmen preisgegeben wird, für die seine Natur nicht gemacht ist, der einzige Mann von Grundsätzen in der Erzählung, der aber seine Grundsätze wie sein Leben romantischer Freundschaft opfert, ist mit einer gewissen Mattheit geschildert; seine Herzensgüte ist zu einfältig, seine Treue zu instinctmäßig, zu sehr gleich der Anhänglichkeit eines Hundes, und eine solche Stärke der Freundschaft ist nicht ausreichend motivirt; Balzac würde alles das besser gemacht haben. Auch häuft der Autor in seiner Erzählung zu sehr die Charaktere auf einander: er kann es nicht über sich gewinnen irgend einen berühmten Namen jener Zeit zu übergehen, und führt deshalb viele Personen ein, die er überhaupt nicht hätte zeichnen sollen, wenn er sie nicht richtig zeichnen konnte, und denen er doch nicht dasselbe gründliche Studium zuzuwenden vermöchte wie seinen Hauptpersonen. Richelieu und Ludwig XIII. sind historische Figuren, von denen er sich mit aller Sorgfalt eine vollständige und wohl durchdachte Vorstellung gebildet hat, aber er kann unmöglich viel von Milton wissen, den er uns auf seinem Rückweg von Italien vorführt und den er sein „Verlorenes Paradies", das erst

zwanzig Jahre später geschrieben wurde, in dem Salon der gefeierten Courtisane Marion Delorme einem Auditorium vorlesen läßt, dem Corneille, Descartes und eine ganze Schaar von andern Dichtern, Philosophen und geistreichen Köpfen angehören. Allein dies sind nur Fehler untergeordneter Art. Als ein Werk der Kunst, die den Charakter einer Zeit verkörpert, ist „Cinq=Mars" eine ausgezeichnete Leistung. Der Geist jener Zeit durchdringt den ganzen Bau des Romans bis in seine entlegensten Winkel; es umfängt uns dieselbe Atmosphäre, in der die Personen der Erzählung sich bewegen; wir glauben das allgegenwärtige Auge Richelieus auf uns haften zu sehen, und fühlen uns inmitten aller Einflüsse, die in dem katholischen und aristokratischen Frankreich jener Zeit, in diesem leidenschaftlichen, lebenslustigen, lachlustigen und kampflustigen Frankreich thätig waren. Zu diesen Vorzügen kommt noch hinzu, daß die Darstellungen des Gefühls stets einfach und anmuthig sind; der Autor greift nicht, wie so manche schwächere Schriftsteller, in Ermangelung des Talents uns einen überraschenden Einblick in das feinere und tiefere Getriebe menschlicher Leidenschaft zu gewähren, zu dem bequemen Hilfsmittel bloßer Uebertreibung in der Farbe. Im Ganzen ist „Cinq=Mars" als eine Erstlingsarbeit in diesem Genre bewunderswürdig, steht aber doch den spätern Werken des Autors, Grandeur et Servitude Militaire und Stello, zu denen wir jetzt übergehen, entschieden nach.

Unter Hrn. de Vigny's prosaischen Schriften ist „Cinq=Mars" allein vor der Julierevolution geschrieben; und obwohl die royalistische Tendenz seiner politischen Gesinnung überall hervortritt — das Buch ist in der That ein fortlaufender Protest gegen die Nivellirung der Feudalaristokratie — so entspricht es doch ebenso wenig wie irgend ein Theil der royalistischen Literatur aus den letzten zwanzig Jahren vollständig unserer Schilderung der conservativen Schule auf dem Gebiet der Poesie und des Romans. Um eine wirklich conservative Literatur in Frankreich zu finden, muß man bis auf die Zeit vor der ersten Revolution zurückgehen gleichwie man um ihre schließliche Umwandlung zu studiren bis auf die Zeit nach der letzten Revolution hinabsteigen muß. Dabei sind drei Perioden zu unterscheiden, die des triumphirenden, des kämpfenden und des besiegten Conservatismus. Die erste wird vertreten durch Racine, Fénélon und durch Voltaire in den Tragödien, die er schrieb bevor er die Bahnen seiner Vorgänger verlassen hatte. Jean Jacques Rousseau ist der Vater und Gründer der Bewegungsliteratur in Frankreich und Frau von Stael ihre zweite

große Vorkämpferin; in ihnen sprach zum erstenmal der Geist der Auflehnung gegen die überkommenen gesellschaftlichen Anordnungen und Lehren die begeisterte Sprache des Genie's. An der Spitze der conservativen Literatur in ihrer zweiten oder kämpfenden Periode steht Chateaubriand, ein Mann, dessen Name einen Wendepunct in der Literaturgeschichte seines Landes bezeichnet, in der Poesie conservativ bis in das innerste Mark, ein eingefleischter Feudaler und Katholik, dessen Genius sich zuerst während des Sturmes aufschwang, der alle Gegenstände seiner Verehrung von ihren Piedestalen stürzte, der seine Einbildungskraft umdüsterte, seinen Conservatismus durch die Beigabe der vielgestaltigsten Erfahrungen modificirte ohne ihn abzuschwächen, und ihm die Welt zu sehr erfüllt von Anarchie und Elend, zu sehr als eine Welt ohne Harmonie und im Unfrieden mit sich selbst erscheinen ließ, als daß er den Geist conservativer Poesie so ungetrübt hätte bewahren können, wie er uns in Southey und noch mehr in Wordsworth entgegentritt. Dieser Literatur des gedämpften aber noch nicht gänzlich enttäuschten Conservatismus, der noch hofft und danach ringt seine Idole wieder aufzurichten, gehört „Cinq-Mars" an. Mit dem endgültigen und hoffnungslosen Sturz der alten gesellschaftlichen Ordnung im Juli 1830 beginnt die Periode des enttäuschten Conservatismus, eines Conservatismus, der ganz der Vergangenheit angehört, der keine praktischen Ziele mehr verfolgt, sondern nur wie alle aus der Vergangenheit herüber genommenen Associationen und Erfahrungen das seinige dazu beiträgt, den Eindrücken, welche die Gegenwart auf das Individuum macht, ihre besondere Farbe und Gestalt zu geben.

Dieser Geist ist es, der Hrn. Vigny's neuere Hauptwerke, Servitude et Grandeur Militaire und Stello ganz durchdringt und beherrscht. Der Verfasser hat seinen Glauben an den Royalismus und das ganze mit demselben verbundene System von Ansichten verloren. Seine Augen sind für alle Ungerechtigkeiten und Heucheleien des dahinschwindenden Zustandes der Gesellschaft geöffnet. Aber er kann sich mit keinem von den Systemen der Politik und religiöser oder irreligiöser Philosophie befreunden, welche behaupten das Geheimniß dessen, was da kommen soll, darzulegen und eine Bürgschaft dafür zu gewähren, daß die neue Ordnung der Gesellschaft nicht auch ihre Ungerechtigkeiten und Heucheleien von eben so schlimmer Art haben wird. Er hat kein Vertrauen in irgend ein System oder in die Prophetengabe irgend eines Mannes, und er fühlt sich nicht überzeugt, daß die neuen Tendenzen der Gesellschaft, alles in allem genommen, mehr ge-

eignet sind den Bedürfnissen eines nachdenklichen und liebevollen Geistes Genüge zu thun; jedenfalls sind sie es nach seiner Auffassung nicht in dem Maße, um ihm das menschliche Leben in einem erfreulichen Lichte erscheinen zu lassen. Er faßt die Welt ins Auge, und sieht die meisten Dinge krumm, ohne zu sehen, wie sie wieder gerade gemacht werden könnten, soweit ihm nicht seine religiösen Eindrücke eine unbestimmte Hoffnung gewähren, daß in einer unerforschlichen Weise alles schließlich zum Guten führen wird. Es ist dies kein glücklicher Gemüthszustand, aber der Poesie ist er nicht ungünstig. Wenn seine schlechtern Formen eine Literatur der Verzweiflung hervorbringen, so zeigen sich dagegen die bessern in einem Schriftsteller wie Hrn. de Vigny, der jetzt, wo er sich nicht mehr berufen fühlt irgend welche eigene oder von Lehrern überkommene Theorien zu Ehren zu bringen, dem Leben fest ins Auge blickt, sich bemüht, das Böse und das heroische Ringen mit dem Bösen, soweit ihm beides in dem Kreise seiner individuellen Erfahrung begegnet, zu begreifen und beides mit tiefem Gefühl aber mit der Ruhe eines Mannes zu schildern, der keinen streitigen Punct zu beweisen und keinen andern Kampf zu kämpfen hat, als jenen allgemeinen „den jeder Adamssohn mit seinem Geschick hienieden ausfechten muß".

Hr. de Vigny ist Soldat gewesen und er war und ist ein Dichter; die Lage und die Gefühle eines Soldaten, besonders eines Soldaten, der nicht im thätigen Dienst steht, und, soweit das Maß seines Genius zuläßt, die eines Dichters, sind das was er am besten kennt, und dessen Schilderung ihm als einem Mann von ernster Sinnesart, der nichts mehr auf Treu und Glauben hinnimmt, am nächsten lag. Die „Souvenirs Militaires" verkörpern die Erfahrungen des Autor's in der einen Richtung, „Stello" die in der andern. Das eine wie das andere Werk besteht aus drei rührenden und schön erzählten, auf Thatsachen beruhenden Geschichten, in denen uns Leben und Lage eines Soldaten wie sie heutzutage sind und eines Dichters wie sie zu allen Zeiten waren skizzirt werden, und zwar namentlich in ihren Beziehungen zur Gesellschaft. Denn diese Richtung auf die Gesellschaft ist der charakteristische Zug in allen Speculationen des französischen Geistes; und daher kommt es, daß ihre Poesie so viel seichter als unsere, und ihre erfundenen Erzählungen um so vieles tiefer sind, und daß wir über die Metaphysik einer jeden Art des Denkens und Fühlens so wenig und über ihre gesellschaftlichen Einflüsse so vieles von ihnen lernen können.

Der Soldat und der Dichter erscheinen Hrn. de Vigny in den gegenwärtigen Zuständen des menschlichen Lebens gleich sehr

in einer falschen Lage, die ihnen keine Befriedigung gewähren kann. In dem Soldaten sieht er ein menschliches Wesen, das einem Berufe angehört, der dem Untergange geweiht und folglich mittlerweile zu einer beständigen Abnahme seines Ansehens und seiner Geltung in den Sympathien der Menschheit verurtheilt ist. Er sieht, daß das Zeitalter der Kriege auf die Neige geht; die Streitigkeiten unter civilisirten Nationen werden mehr und mehr durch friedliche Vergleiche und diplomatische Verhandlungen beigelegt; die Armee wird mehr und mehr zu einem bloßen Paradeschaustück oder sinkt zu einer Polizei herab, der von Zeit zu Zeit die traurige Rolle zufällt ihr eigenes Blut und das ihrer Mitbürger in Straßentumulten zu vergießen, bei denen viel Volkshaß aber kein Ruhm zu ernten ist, die von allen Steuerzahlern wegen ihrer Kostspieligkeit mit Abneigung, von den arbeitenden Classen wegen ihres unfreiwilligen Müßigganges mit Geringschätzung betrachtet wird, während ihre Dienstherren selbst in beständiger Besorgniß vor ihrer Zahl und ihrem unruhigen Geiste leben, der bei dem Soldaten nichts anderes ist, als die Ungeduld eines Mannes, welcher seine Ueberflüssigkeit und Bedeutungslosigkeit fühlt und sich nach einer Aussicht sehnt etwas zu leisten und etwas vorzustellen. Somit bleibt dem Soldaten nur das immer drückendere Gefühl der lästigen Beschränkungen, die ihm sein Stand auferlegt, ohne die Hoffnungen, die sonst sein Leben erhellten und ohne die Aufregungen, die ihm seinen Reiz gaben. Nur wer Soldat gewesen ist, sagt Hr. de Vigny, weiß was Knechtschaft ist. Nur für den Soldaten ist Gehorsam, passiver und thätiger Gehorsam das Gesetz seines Lebens, das Gesetz jedes Tags und jedes Augenblickes, Gehorsam, der vor keinem Opfer, der selbst vor dem Verbrechen nicht zurückschrickt. Bei ihm allein finden wir die unbedingte und rückhaltlose Verleugnung des eigenen Willens, den vollständigen Verzicht auf alles unabhängige Handeln, da er die große Auszeichnung der Menschheit, seine Verantwortlichkeit als moralisches Wesen ein für allemal in die Hände einer höhern Gewalt niederlegen muß. Der Typus menschlicher Natur, der aus dieser Verbindung von Umständen hervorgeht, verdient in hohem Grade das Studium des Künstlers und des Philosophen. Hr. de Vigny hat ihn zum Gegenstand ernsten Nachdenkens gemacht. Mit Feinheit und Tiefe zeichnet er uns jene Mischung von spartanischem und stoischem Gleichmuth mit kindlicher Sorglosigkeit und Gutmüthigkeit, die das Resultat von Verhältnissen ist, welche einerseits dem Leben eine peinliche und mühevolle Unterwerfung unter eine strenge Zucht auferlegen, und andererseits das Gewissen von

jeder Sorge und Verantwortlichkeit für die Beschaffenheit der Handlungen freisprechen, aus denen dies Leben besteht. Ueber die Mittel, durch welche die moralische Lage des Soldaten gehoben und seine Leiden gemildert werden können, hat Hr. de Vigny Ideen, welche der Erwägung jener Männer würdig sind, die erst kommen sollen, der Staatsmänner nämlich, welche Zeit und Interesse für Pläne socialer Verbesserung haben werden, die mit den Parteikämpfen und dem politischen Feldgeschrei des Tages nichts zu thun haben. Seine Erzählungen voll melancholischer Schönheit werden eine Vorstellung von den Prüfungen und den Tugenden eines Soldaten in Zeiten, die wie die unsrigen dem Kriegeruhm nicht günstig sind, in tausend Geister und Herzen tragen, die sonst nie davon berührt worden wären.

Wenn wir die Versicherungen des Autors buchstäblich nehmen wollten, so hätten wir zum mindesten die erste dieser Erzählungen, wo nicht alle drei, als eine ganz ungeschminkte Darstellung wahrer Thatsachen zu betrachten. Indessen haben uns die französischen Romanschriftsteller zu sehr mit dem Kunstgriff vertraut gemacht, erdichtete Erzählungen um der künstlerischen Wirkung willen für Erinnerungen an thatsächliche Vorgänge auszugeben, als daß wir wagen dürften dem Schein zu trauen, und wir müssen voraussetzen, daß diese Erzählungen, wenn sie auch durch wahre Begebenheiten angeregt wurden, der Erfindung des Autors nicht nur das Detail, sondern auch einige der wichtigsten Umstände verdanken. Wenn er so glücklich gewesen wäre Thatsachen zu begegnen, deren einfache Darstellung dem Zweck seinen Ideengang zu erläutern so vortrefflich entsprochen hätte, wie diese Erzählungen, so würde er schwerlich für irgend welche Zweifel an ihrer Authenticität Raum gelassen haben. Gewiß kennt er den unermeßlichen Abstand, der zwischen der besterfundenen und wahrscheinlichsten Erdichtung und der geringfügigsten Thatsache hinsichtlich ihrer Wirkung auf den menschlichen Geist obwaltet.

Die erste Erzählung „Laurette ou le Cachet Rouge“ ist die Geschichte eines alten chef de bataillon (eine militärische Rangstufe, die zwischen Capitän und Major steht), den der Verfasser, als er Ludwig dem XVIII. auf seiner Flucht nach Gent folgte, unterwegs einholte. Der alte Mann lenkte auf der kothigen Straße unter strömendem Regen „einen kleinen hölzernen Karren, der von einem über drei Reifen gespannten Stück Wachsleinwand bedeckt war und einer Wiege auf zwei Rädern glich.“ Im Dienst begleitete er den König bis zur Grenze und im Dienst sollte er dann wieder zu seinem Regiment zurückkehren, das bald darauf

bei Waterloo gegen den König focht. In seiner Jugend hatte er sich dem Berufe eines Seemannes gewidmet, und war aus der Handelsmarine zum Commando einer Kriegsbrigg berufen worden, als die Flotte wie die Armee durch die Emigration ihre meisten Officiere verloren hatte. Im Jahre 1797 unter der Regierung des Directoriums ging er nach Cayenne unter. Segel, mit sechzig Soldaten und einem von den Gefangenen an Bord, welchen der Staatsstreich vom 18. Fructidor die Verurtheilung zur Deportation gebracht hatte. Mit diesem Gefangenen, den er rücksichtsvoll behandeln sollte, übergab man ihm gleichzeitig ein Packet „mit drei rothen Siegeln, deren mittelstes ungewöhnlich groß war" und mit dem Auftrag es nicht eher zu öffnen, als bis das Schiff sich der Linie bis auf einen Grad genähert haben werde. Während er dies Packet, dessen Besitz ihm ein unbehagliches Gefühl verursachte, in einem Winkel seiner Cajüte annagelte, um es soviel als möglich im Auge zu behalten, trat der Gefangene, ein ganz junger Mann, bei ihm ein und mit ihm ein schönes siebzehnjähriges Mädchen, das er an der Hand führte. Sein Vergehen bestand, wie sich herausstellte, in einem Zeitungsartikel; er hatte sich „auf die gesetzliche Preßfreiheit verlassen", hatte das Directorium gereizt, und kaum vier Tage nach seiner Hochzeit war er verhaftet, vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und dies Urtheil in Deportation nach Cayenne umgewandelt worden, wohin ihm seine junge Frau zu folgen beschloß. Wir wollen nicht versuchen eine der Scenen zu übersetzen, welche uns diese beiden Personen vorführen; es wäre der Griffel eines Marryat erforderlich um die seemännische Naivetät der Erzählung des wackern Officiers wiederzugeben. Es ist uns selten ein ausgesuchteres Gemälde von unschuldiger Offenheit, treuer warmherziger Liebe und von frischem Jugendmuth vorgekommen, der sich von all den Sorgen und all den Nöthen, die so früh und so plötzlich über ihre jungen Häupter hereingebrochen waren, nicht erdrücken läßt. Sie gewannen bald das ganze Herz des guten Capitäns; er hatte keine Familie oder sonstige Angehörige und bot ihnen an sich bei der Ankunft in Cayenne dort mit seinen Ersparnissen niederzulassen und sie als seine Kinder zu adoptiren. Als sie den ihm bezeichneten Breitengrad erreicht hatten, brach er das verhängnißvolle Siegel und schauderte, als er in dem Packet ein Todesurtheil und den Befehl vorfand es ungesäumt vollstrecken zu lassen. Nach einem schrecklichen inneren Kampf siegte die militärische Disciplin; er that was ihm befohlen war, und „dieser Moment", sagt er, „hat für mich bis heute fortgedauert; so lange ich lebe werde ich ihn mit mir fortschleppen,

wie der Galeerensklave seine Kette". Laurette verfiel in unheilbaren Wahnsinn. „Ich fühlte etwas in mir, was mir sagte: Bleibe bei ihr bis zum Ende deiner Tage und schütze sie." Ihre Mutter war todt; ihre Verwandten wollten sie in eine Irrenanstalt geben; „ich wendete ihnen den Rücken und behielt sie bei mir." Die See war ihm verleidet und er vertauschte den Dienst auf der Flotte mit dem in der Armee; das unglückliche Mädchen war mit ihm auf allen Feldzügen Napoleons, selbst bei dem Rückzug aus Rußland, von ihm stets behütet und gepflegt wie eine Tochter und als unser Autor ihn einholte, war sie es, die er auf dem Karren mit seinen drei Reifen und seinem Leinwanddach mit sich führte. Die Erzählung führt sie uns in einem Gemälde vor, das Sterne's Maria nicht nachsteht und eben so lange zu leben verdient; es wäre eine Ungerechtigkeit gegen den Autor es von der übrigen Erzählung loslösen zu wollen. Hr. de Vigny trennte sich von dem alten Officier an der Grenze und erfuhr lange nachher, daß er bei Waterloo gefallen sei; Laurette, die schutzlos zurückgeblieben war und die man in einem Irrenhaus untergebracht hatte, war nach drei Tagen gestorben.

„La Veillée de Vincennes" ist eine weniger tragische Geschichte; sie schildert uns das Leben und die Schicksale eines alten Adjutanten von der Artillerie, den der Verfasser, damals als Gardeofficier in Vincennes in Garnison, am Abend vor einer großen Revue und Inspection in dem Hof der Citadelle kennen lernte. Der alte Adjutant, der die Pulvervorräthe unter sich hatte, brütete gerade über langen Zifferreihen, da er es für eine unauslöschliche Schmach gehalten hätte, wenn am folgenden Tage in seinen Büchern die geringste Ungenauigkeit entdeckt worden wäre, und bedauerte lebhaft, daß die späte Stunde es ihm unmöglich mache den Bestand der Pulvervorräthe in den Magazinen noch einmal zu überblicken. Die Soldaten der Garde, die nicht blos ein ausgesuchtes Corps, sondern die Elite aus der Elite der Armee war, würden sich, wie unser Verfasser sagt, durch den geringsten Fehler für entehrt gehalten haben. „Geht, geht, Ihr seid einer wie der andere Fanatiker der Ehre" sagte ich ihm, indem ich ihm auf die Schulter klopfte. Er verbeugte sich und ging für einen Augenblick in die Caserne, in der er wohnte, dann kehrte er mit einer Handvoll Hanfsamen zurück, den er mit jenem kindlichen Wesen, das dem wackern Soldaten eigen zu sein pflegt, einer Henne hinstreute, die ihre zwölf Küchlein unter der alten Broncekanone aufzog, auf der wir saßen." Diese Henne, die Freude ihres Herrn und der Liebling der Soldaten, konnte den

Anblick eines nicht uniformirten Menschen nicht ausstehen. Zu einer noch spätern Stunde jenes Abends trafen die Klänge einer Musik, die aus einem offenen Fenster zu ihm herüberschallten, das Ohr unseres Autors; er näherte sich; die Stimmen waren die des alten Adjutanten, seiner Tochter und eines jungen Artillerieunterofficiers, ihres Verlobten; sie sahen ihn, baten ihn einzutreten und diesem Abend verdanken wir eine reizende Schilderung der einfachen unschuldigen Häuslichkeit dieser kleinen Familie und ihre bescheidene Geschichte. Der alte Soldat, der Sohn eines Landmannes aus Montreuil bei Versailles, hatte schon als kleines Kind seine beiden Eltern verloren; der Pfarrer des Ortes hatte den verwaisten Knaben erzogen und ihn unter anderm in der Musik und in der Gärtnerei unterwiesen. Mit sechzehn Jahren veranlaßte ihn ein scherzhaftes Wort, das Marie Antoinette fallen ließ, als sie in Begleitung der Prinzessin von Lamballe in dem Park von Montreuil lustwandelte und ihm und seiner hübschen Spielgefährtin Pierrette begegnete, in die Armee einzutreten in der Hoffnung es bis zum Sergeanten zu bringen und dann Pierrette heimführen zu können. Der letztere Wunsch ging seiner Zeit durch das Wohlwollen der Königin in Erfüllung; diese hatte, als er sich entschlossen zeigte sein Glück keiner Protection zu verdanken, in eigner Person die Aufgabe übernommen Pierrette eine Rolle in dem Singspiel Rose et Colas einzustudiren, und durch ihren Einfluß erwies sich das Debut der unbekannten Künstlerin so erfolgreich, daß ihr diese eine Vorstellung eine angemessene Aussteuer eintrug. Das Verdienst der kleinen Anekdote liegt natürlich in der Ausführung des Details, das durch seine Lebensfrische und Anmuth den ersten Namen der französischen Literatur Ehre machen würde. Pierrette starb jung und hinterließ ihrem Manne zwei Schätze, eine einzige Tochter und ihr eigenes von Prinzessin Lamballe gemaltes Miniaturbild. Seitdem hatte er das Leben eines Ehrenmannes in unscheinbaren Verhältnissen geführt, hatte alle militärischen Auszeichnungen gewonnen, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge einem gemeinen Soldaten erreichbar sind, aber keine höhere Beförderung, nach der er auch nie sehr gestrebt hatte, da er es für eine größere Ehre hielt ein Sergeant in der Garde, als ein Capitän in der Linie zu sein. „Wie armselig“, dachte Hr. de Vigny, „ist der verblendete Ehrgeiz und die Unzufriedenheit, in der wir jungen Officiere uns verzehren, im Vergleich mit der Seele eines solchen Soldaten, der eifersüchtig über seine Ehre wacht, die er durch die kleinste Nachlässigkeit, den geringsten Verstoß gegen die Disciplin für befleckt erachten würde, dem aber jeder Ehrgeiz,

jede Eitelkeit und jeder Luxus fern liegt, der als ein Sklave lebt, aber zufrieden und sogar stolz auf seine Knechtschaft, dessen theuerste Erinnerung eine Erinnerung der innigsten Dankbarkeit ist und der überzeugt ist, daß eine allmächtige Vorsehung sein Geschick zu seinem Besten lenkt."

Ein oder zwei Stunden später wurde der Autor durch ein gewaltiges Getöse und eine Erschütterung, die einem Erdbeben glich, aus dem Schlafe geweckt; eins der Pulvermagazine war in die Luft geflogen. Mit großer Mühe und Gefahr gelang es der Garnison weiteres Unheil zu verhüten. Als man bis zu dem eigentlichen Mittelpunct der Katastrophe vorgedrungen war, fand man einige Reste von der Leiche des alten Adjutanten, der offenbar mit der ersten Dämmerung aufgestanden war um die Vorräthe noch einmal zu mustern und dabei vielleicht durch irgend einen Zufall das Pulver entzündet hatte. Bald darauf erschien der König, um der Garnison zu danken und Belohnungen auszutheilen; kaum erschienen, war er auch sogleich wieder verschwunden. „Ich dachte," sagt Hr. de Vigny, „an die Familie des armen Adjutanten, aber ich war der einzige, der an sie dachte. Wo Fürsten vorübergehen, pflegen sie in der Regel allzu rasch vorüberzugehen."

„La Vie et la Mort du Capitaine Renaud ou la Canne de Jonc" ist ein schwungvolleres Bild als die beiden ersten, das einen Charakter von höherer geistiger Kraft und erhabenerer sittlicher Größe schildert. Capitän Renaud ist ein Philosoph in der Art der alten Philosophen, der die Weisheit des Lebens aus seinen Erfahrungen gelernt hat; die Größen und die Winzigkeiten des Lebens hat er in seinem Innern abgewogen, und aus allen Lagen, in die sein Schicksal ihn versetzt, aus allen Prüfungen und Versuchungen, die er erfahren, alle die Eindrücke mit sich genommen, die sie in einem nachdenklichen und empfänglichen Geist zurücklassen mußten. Die Erzählung fesselt uns nicht durch die Schilderung bunter Wechselfälle; sie zeigt uns nur einen edlen Charakter, der uns den Gang seiner Entwicklung darlegt; sie erzählt uns nicht sowohl als sie uns sehen läßt, wie der eine Umstand ihn über falsche Gegenstände seiner Hochachtung und Bewunderung enttäuschte, der andere ihm das Verständniß der wahren eröffnete. Wir fühlen mit dem jungen Soldaten seinen jugendlichen Enthusiasmus für Napoleon und für Alles was dieser Name verkörpert; wir sehen diesen Enthusiasmus in ihm in demselben Maße schwinden als die Ueberzeugung in ihm aufdämmert, daß

dieser große Mann ein Schauspieler ist, daß der Glanz, mit dem er die Welt blendet, zum großen, wenn nicht zum größten Theil, auf Bühnenkunststücken beruht, und daß ein Leben, das auf Täuschung aufgebaut ist und wesentlich selbstsüchtigen Zwecken dient, nicht das Ideal sein kann, das er verehrte. Er lernt einen wahren Helden in Collingwood kennen, dessen Gefangener er fünf Jahre lang ist, und nie ist dieser schönste aller Soldaten- und Seemannscharaktere in liebevollerem Geist gezeichnet oder in edlerer Weise gewürdigt worden. Von Collingwood, der sein Leben lang ein Märtyrer der Pflicht und der wohlwollende Vater und Schutzgeist aller seiner Untergebenen war, der voll schmerzlicher Sehnsucht nach dem englischen Boden, auf dem seine Töchter zu Frauen heranwuchsen ohne ihn gesehen zu haben, auf der See lebte und starb, weil sein Land oder die Institutionen seines Landes ihm keinen Nachfolger zu geben vermochten — von diesem Manne lernt der Held der Erzählung die armselige Bewunderung der Macht und des Erfolges, die Verehrung der gemeinen Gegenstände des Ehrgeizes und der Eitelkeit gegen eine im tiefsten Herzen wurzelnde Anerkennung der Größe aufopfernder Hingebung vertauschen. Ein Geist, wie der, welcher Collingwood beseelte, durchdrang und leitete von da ab sein Leben. Eine bittere Erinnerung quälte ihn; bei einem nächtlichen Angriff auf einen vorgeschobenen russischen Posten war ein unschuldiger, schöner Bursche, einer von jenen kaum vierzehnjährigen Knaben, die damals mitunter Officierstellen in der russischen Armee bekleideten, noch schlaftrunken unter den Augen seines greisen Vaters von der Hand Renaud's gefallen, die keine Absicht, sondern bloßer Zufall gelenkt hatte. Er brauchte seit jener Zeit nie mehr seinen Säbel und die Soldaten kannten ihn allgemein daran, daß er immer einen Rohrstock trug, der der Hand des sterbenden Knaben entsunken war. Jenes Ereigniß hatte ihn zu häufigem ernsten und schmerzlichen Nachdenken über den Krieg und das Geschick des Soldaten veranlaßt, und die Erinnerung daran hörte nie auf ihn heimzusuchen und bisweilen sein Gewissen mit bösen Ahnungen zu peinigen. Jedem Ehrgeiz und jeder Ruhmredigkeit fremd und deshalb unbeachtet that er immer und überall seine Pflicht ohne Belohnung und ohne Auszeichnung, bis er in den Julitagen, in denen ihn militärisches Ehrgefühl in seinem Corps zurückhielt und auf royalistischer Seite fechten ließ, eine tödtliche Wunde durch den Schuß eines armen Straßenjungen empfing, der ihn dann unter Thränen bitterer Reue in seinen letzten Augenblicken pflegte und für dessen Erziehung und Unterhalt er in seinem Testament Vor-

sorge traf, unter Beifügung der Bedingung, daß er nie Soldat werden solle.

Vorstehendes ist eine kurze Skizze des merkwürdigen Buches, dem wir durch dieselbe, wie wir sehr lebhaft fühlen, nur eine sehr ungenügende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unter allen Werken der Literatur unserer Tage kennen wir kein einziges, das einen edleren Geist athmete, oder das bis ins kleinste Detail herab in einer dieses Geistes würdigeren Weise entworfen und ausgeführt wäre. Aber wer erfahren will, was das Buch wirklich ist, muß es selbst lesen. Keine bloße Inhaltsangabe kann davon eine Vorstellung geben; der Eindruck, den es macht, ist nicht die Summe der Eindrücke besonderer Scenen oder Stellen, sondern entspringt aus dem Ton und der Färbung des Ganzen. Wir haben nicht die Empfindung, als ob wir den Worten eines Autor's lauschten, der uns durch seine Geschichten eine „Moral" vermitteln, oder mit Vorbedacht seine Charaktere als „Beispiele" hinstellen will; das Gedicht des menschlichen Lebens liegt aufgeschlagen da und Hr. de Vigny trägt uns in den ergreifenden Tönen einer gedämpften Melancholie einige Strophen daraus vor, die uns von unscheinbarer Weisheit und unbelohnter Tugend und von jenen antiken Charakteren erzählen, die ohne Selbstverherrlichung und ohne Hoffnung auf Anerkennung das „Pflichtgefühl in seinen äußersten Consequenzen verkörpern", und die ihm nach seiner Versicherung, soweit seine persönliche Erfahrung reicht, in keinem andern Lebensberuf als dem des Soldaten begegnet sind.

„Stello" ist ein Werk von ähnlichem Verdienst wie die „militärischen Erinnerungen", wiewohl es diesen nach unserer Ansicht einigermaßen nachsteht. Der Dichter und seine Lage, die Aufgabe, die er in der Welt zu lösen hat und die Art, wie die Welt ihn behandelt, bilden den Gegenstand des Buches. Stello, ein junger Dichter, der wie es scheint, für seine Person keinen Grund hat sich über die Welt zu beklagen, aber Anwandlungen einer tiefen nervösen Verstimmung unterworfen ist, sucht in einem dieser Anfälle Hilfe bei einer mysteriösen Persönlichkeit, dem docteur noir, und eröffnet diesem, daß er in seiner trostlosen Stimmung und bei seinem Durst nach Thätigkeit und Aufregung nahezu entschlossen sei sich in die Politik zu stürzen und sich für eine der Parteien oder Regierungsformen zu opfern, die sich in der Welt den Rang streitig machen. Der Doctor verordnet ihm drei Geschichten anzuhören, die das Schicksal des Dichters unter

jeder Regierungsform zeigen und darthun sollen, welch nichtiges Beginnen es sei, wenn ein Dichter von der Welt oder von Weltmenschen etwas anderes erwarte als Vernachlässigung oder Verachtung. Die Helden der Geschichten sind drei Dichter, die der docteur noir unter der Herrschaft dreier verschiedener Regierungsformen, unter der absoluten Monarchie, unter einer constitutionellen Regierung und in einer demokratischen Revolutionsepoche sterben gesehen hat, wie denn in der That bei dem Tode aller drei dieselbe Person sehr gut hätte anwesend sein können. Der erste ist Gilbert, der Dichter und Satiriker, von seiner Armuth Gilbert sans-culotte genannt, der als Irrsinniger in einem Pariser Spital starb, nachdem er kurz vor seinem Tode die Verse gedichtet, welche mit den Worten beginnen:

Au banquet de la vie infortuné convive
J'apparus un jour et je meurs —.

Der zweite ist Chatterton „der Wunderknabe, der schlummerlose Geist, in seinem Stolz geknickt," der im Alter von achtzehn Jahren durch die Qualen der Enttäuschung und Vernachlässigung zum Selbstmord getrieben wurde. Der dritte ist André Chénier, der ältere Bruder des Revolutionsdichters Chénier, dessen eigene Gedichte, die erst viele Jahre nach seinem Tode herauskamen, sofort von der neuen Dichterschule in Frankreich als eine Erscheinung begrüßt wurden, welche den Keim alles dessen enthalte, was diese Schule seither geleistet, und die den eigentlichen Anfang der neuen Epoche bilde; er starb auf der Guillotine nur zwei Tage vor dem Sturze Robespierre's; auf dem Schaffot rief er aus, indem er sich vor die Stirn schlug: „Il y avait pourtant quelque chose là!" Die Geschichten geben getreulich den Geist der Zeit wieder, wenn sie sich auch nicht buchstäblich an die Thatsachen halten, und sind wie gewöhnlich bei unserem Autor sehr schön erzählt, besonders die letzte und kunstreichste, „André Chénier". Diese Erzählung zeigt uns das Gefängniß von St. Lazare während der Schreckensherrschaft, und läßt uns sehen wie mitten unter den erstickenden Kerkerdünsten und an dem Rande des Grabes noch die Galanterie und die feinen Umgangsformen der höhern Gesellschaft ihre Blüthen treiben. Frau von St. Aignon mit ihrer zarten und schüchternen Leidenschaft für André Chénier ist eine der anmuthigsten Schöpfungen unseres Autors. Robespierre und St. Just, die uns diese Erzählung ebenfalls vorführt, zeigt sie uns allerdings nicht in dem Lichte eines Cato oder Brutus, in welchem heutzutage manche ihrer Landsleute sie zu

betrachten geneigt sind, aber der Haß gegen Uebertreibung, der Hrn. de Vigny immer auszeichnet, verläßt ihn auch hier nicht; die Häupter der Terroristenpartei erscheinen in der Erzählung nicht als blutdürstige Ungeheuer oder als Heuchler und Betrüger, die nur den Zielen eines gemeinen Ehrgeizes nachgingen, denn jede dieser Darstellungen hätte die historische Treue verletzt. Er zeigt uns diese Männer wie sie waren, wie sie gewesen sein müssen, als Menschen, deren moralisches Wesen hauptsächlich durch zwei Eigenschaften charakterisirt wird, durch vollständige Herzenshärtigkeit und durch den anmaßendsten und aufgeblasensten Dünkel; denn sicherlich nichts Geringeres hätte einen Menschen zu der Ueberzeugung führen können, daß sein Urtheil in Bezug auf das allgemeine Beste ihm das Recht gebe, Alle auszurotten, die sich eines andern Urtheils verdächtig machen, und eine Maschine aufzupflanzen, um täglich sechzig bis siebzig Köpfe abzuschneiden, bis irgend ein unbestimmtes Etwas erreicht, irgend eine Utopie verwirklicht sein würde.

Die Lehre, welche der docteur noir zur Erbauung der Poeten aus diesen tragischen Geschichten zieht, ist auch hier wieder die Nothwendigkeit der Selbstverleugnung; sie sollen von keinem Wechsel in der Gesellschaft oder den politischen Einrichtungen etwas für sich selbst erwarten; sie sollen für immer auf die Hoffnung verzichten, daß die Welt jemals zu ihren Füßen liegen wird oder kann, um sie zu verehren; sie sollen sich ein für allemal als Märtyrer betrachten, falls sie solche sind, und ohne Klage ihr Kreuz auf sich nehmen und geduldig tragen.

Der Rath ist seinem innersten Kerne nach weise und überall am rechten Ort, vor allem aber in Frankreich, wo der an sich richtige Gedanke, daß der Geist die Welt beherrschen sollte, so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß jeder junge Mann, der sich für einen Denker oder Künstler hält, auch von der Ueberzeugung durchdrungen ist, er habe ein Recht auf Alles was die Gesellschaft bieten kann und sich als ein Opfer des schnödesten Undanks betrachtet, wenn sie ihn nicht mit ihren Ehren und Reichthümern überhäuft. Hr. de Vigny hat ein so echtes Gefühl für die wahre Größe des Dichters, für den Geist, der in allen Dichtern lebendig war, die groß genannt zu werden verdienen, daß man es ihm verzeihen kann, wenn seine Schilderung der Lage und des Geschickes eines Dichters in der wirklichen Welt trotz der allgemeinen Wahrheit, die ihr zu Grunde liegt, einige krankhafte und übertriebene Züge zeigt. Es ist vollkommen wahr und gilt eben so wohl in der Dichtkunst wie in der Philosophie,

daß jeder in hervorragender Weise mit Genie, mit Originalität ausgestattete Mensch, jeder, dessen Blick weiter in die Tiefen der Wahrheit zu dringen vermag als die gewöhnliche Auffassung der Welt, der innig und richtig Dinge empfindet, welche die Welt zu empfinden noch nicht gelernt hat — daß ein solcher Mensch nicht hoffen darf anerkannt zu werden, und darauf gefaßt sein muß gerade um dessetwillen was an ihm das Größte ist, nämlich wegen seines Genie's mit Geringschätzung und Uebelwollen behandelt zu werden. Denn abgesehen von Dingen, die sich auf mathematische Beweise zurückführen oder den Sinnen einleuchtend machen lassen, wird nie viel Genie erforderlich sein, um heute das zu bemerken, was morgen schon die ganze Welt zu sehen und zu verstehen reif genug sein wird, und alle Personen von hervorragendem Genie, Denker sowohl wie Künstler sind dem ewigen Gesetz unterworfen, daß sie selbst erst die Geschmacksrichtungen oder die Denkgewohnheiten schaffen müssen, die später zu ihrer richtigen Würdigung führen können. Kein großer Philosoph oder Dichter hätte in dieser Eigenschaft seit dem Beginn der christlichen Aera, wenn man von dem Zufall absieht, der ihm vielleicht einen reichen Beschützer zuführte, eine gesellschaftliche Stellung oder nur einen ausreichenden Unterhalt finden können; aber so schlecht sind die Dinge in der Welt doch selten geordnet gewesen, daß er nicht beides in irgend einer andern Eigenschaft hätte finden können. Chatterton und wahrscheinlich auch Gilbert hätten sich die Mittel zu einer anständigen Existenz verschaffen können, wenn ihr ungezähmter Stolz ihnen gestattet hätte, auf den gewöhnlichen Pfaden einer unscheinbaren Thätigkeit danach zu streben. Und so sehr man es um der Welt noch mehr als um der Individuen willen beklagen muß, daß diejenigen, welche den edelsten Aufgaben gewachsen sind, sich diesen nicht ausschließlich zuwenden können, so ist es nichts desto weniger wahr, daß geniale Personen, Personen, deren Ueberlegenheit darin besteht, daß sie Dinge leisten können, welche andere nicht zu leisten vermögen, im Allgemeinen, wenn sie Lust dazu haben, auch besser als Andere das zu thun vermögen, was Andere thun und was Andere zu ehren und zu belohnen bereit sind. Wo dies nicht der Fall ist, liegt die Schuld gewöhnlich an etwas Ungeordnetem oder Mangelhaftem in ihrem eigenen Wesen, dessen Besserung im Interesse ihrer eigenen geistigen Gesundheit dringend wünschenswerth wäre, am häufigsten vielleicht daran, daß sie sich nicht die nöthige Mühe geben, obgleich sie kaum die Hälfte der Anstrengung nöthig hätten, welcher weniger begabte Personen sich bereitwillig unterziehen; denn die Gewohnheit

große Dinge mit Leichtigkeit zu verrichten macht oft genialen Menschen den Gedanken an ein langsames und ermüdendes Arbeiten unerträglich. Indessen die Wahl steht bei ihnen. Wenn sie weltliche Ehren und Vortheile suchen, so mögen sie es in derselben Weise thun wie Andere; der Kampf ist allerdings ein harter und die Erreichung des Zieles ungewiß, aber für sie nicht in höherem Grade als für Andere; im Gegentheil, sie haben vor den meisten ihrer Mitbewerber wesentliche Vortheile voraus. Wenn sie ihren edleren Beruf vorziehen, so haben sie keinen Grund mit der Welt deshalb zu hadern, weil sie diesen Beruf nur unter den Bedingungen verfolgen können, die er als nothwendig voraussetzt. Wenn es möglich wäre, daß sie von allem Anfang an des Beifalls der Welt theilhaft würden, so wäre dies eben ein Beweis, daß sie ihn nicht verdienen; sie könnten in diesem Fall für die Welt nur verhältnißmäßig wenig leisten, und würden nicht die großen Männer sein, für die sie sich halten.

Trotzdem ließe sich eine Erzählung oder eine Dichtung denken, die zehnmal mehr Licht auf den poetischen Charakter und auf die Stellung eines Dichters in der Welt werfen würde als irgend ein historisches oder erdichtetes Beispiel der Unterschätzung, der er in der Welt ausgesetzt ist. Sie würde die Leiden zu zeigen haben, die der Dichter nicht in Folge gekränkter Eitelkeit, sondern in Folge des poetischen Temperaments selbst unter Anordnungen der Gesellschaft, die von härteren und für härtere Naturen getroffen sind, und in einer Welt erfahren muß, die für Feinfühlige nie eine Stätte der Zufriedenheit und erst nach manchem schweren Kampf eine Stätte der Ruhe werden kann. Daß Hr. de Vigny im Stande wäre einen solchen Gegenstand in dem Geiste zu erfassen, in dem er erfaßt werden sollte, ergibt sich aus den Zeichen, an denen sein Stello erkennt, daß er ein Dichter ist. „Weil es in der Natur keine Schönheit, keine Größe, keine Harmonie gibt, die mich nicht mit einem prophetischen Ahnungsschauer erfüllt, die nicht eine tiefe Empfindung in mir weckt, und meine Augenlider mit göttlichen und unerklärlichen Thränen feuchtet; weil ich das tiefste Mitleid mit den Menschen, meinen Leidensgenossen, fühle und meine Sehnsucht mich treibt, ihnen meine Hand zu reichen, und sie beständig durch Worte inniger Theilnahme und Liebe aufzurichten; weil ich in meinem innersten Wesen eine unsichtbare und unbeschreibliche Macht fühle, die einem Vorgefühl der Zukunft und einer Offenbarung der geheimnißvollen Gründe der Gegenwart gleicht", — ein Vorgefühl, das nicht immer blos eine Ausgeburt der Einbildungskraft, sondern oft die in-

stinctive Einsicht einer erregbaren Natur ist, deren feinerer Organismus Schwingungen von Eindrücken aufzunehmen und fortzupflanzen vermag, die so leise sind, daß sie von Andern gar nicht gefühlt werden, und die durch diese Fähigkeiten wie durch einen besondern Sinn ohne selbst zu wissen auf welche Art eine Kenntniß von äußern Dingen erhält, die sich der Wahrnehmung minder fein organisirter Naturen ganz entziehen.

Dies sind die Kennzeichen oder wenigstens einige von den Kennzeichen einer poetischen Natur und es ist augenscheinlich, daß für solche Naturen, selbst wenn sie durch einen positiven religiösen Glauben und zwar einen solchen von trostreicher Art unterstützt werden, dies Leben ein Thal der Thränen, eine Stätte, wo keine Ruhe zu finden ist, sein muß oder wenigstens leicht werden kann. Der Dichter, welcher von solchen Naturen sprechen will, muß es im Geiste jener schönen Zeilen Shelley's thun, der selbst der vollkommenste Typus dessen war, was er schildert:

„O stolzes Herz, vergebens pocht mit mächt'gem Schlagen
Der Geistesschwingen Kraft an fühllos harten Stäben!
Der Seele hell Gefieder, das dich einst getragen
Hoch über Allem was gemein im Erdenleben,
Zerrissen liegt es rings; mit edlem Blut sich färben
Seh' ich das Nest, das nie dich mütterlich umfangen.
Ich weine nicht'ge Thränen! Könnte Trost dir werben
Mein Blut, es strömte dir und stillte mein Verlangen!"

Die übrigen Werke unseres Autors bestehen aus Schauspielen und Gedichten. Die Schauspiele sind: „Der Mohr von Venedig", eine sehr gelungene und getreue Uebersetzung von Othello, „La Maréchale d'Ancre" aus derselben Periode der Geschichte wie Cinq-Mars und „Chatterton" nach der Erzählung in „Stello", deren Charaktere das Drama mehr entwickelt und deren Umrisse es mehr ausfüllt. Ohne diesen Werken ihr Verdienst abzusprechen, glauben wir doch, daß der erzählende Styl der eigenthümlichen Begabung des Verfassers besser entspricht als der dramatische. Wenn wir diese Stücke nicht gelesen hätten, würden wir nicht erfahren haben, wie viel von ihrer Wirkung seine andern Schriften dem Umstand verdanken, daß er selbst, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in ihnen gegenwärtig ist, und dem Gemälde Leben und Harmonie gibt, indem er sein natürliches Colorit mit der Färbung seiner eigenen Gefühle und seines eigenen Charakters verschmelzt.

Ueber die Gedichte ließe sich viel sagen, wenn ein Ausländer als ein ganz competenter Richter darüber betrachtet werden könnte. Wir unsrerseits gestehen, daß uns von der bewundernswürdigen Poesie, die in der französischen Literatur zu finden ist, derjenige Theil am meisten als Poesie gilt, der in Prosa geschrieben ist. In Bezug auf Versdichtung würden wir gern noch über die Strenge der Horazischen Vorschrift hinausgehen, welche sich gegen jede Mittelmäßigkeit erklärt; wir glauben, daß nichts, was nicht ganz auserlesen ist, in Versen geschrieben werden sollte. In Prosa mag man alles sagen, was überhaupt gesagt zu werden verdient; in Versen sollte man nur das sagen, was besser gesagt zu werden verdient, als es in Prosa gesagt werden kann. Nur die kostbarsten Juwelen des Gedankens und der Phantasie sind einer so vollendeten und kunstreichen Fassung würdig, und selbst unter diesen nur diejenigen, deren Wirkung dadurch erhöht wird, was unter zwei Bedingungen stattfindet, in denen zugleich, wenn wir nicht sehr irren, der Ursprung und die Rechtfertigung der Versform überhaupt zu suchen ist. Gedanken und Gefühle erfordern diese Form für ihren vollendeten Ausdruck, wenn sie mit der Schnelle des Blitzes die Seele durchzucken sollen und die Ideen und Bilder in die sie sich kleiden enger zusammengepreßt werden müssen, als es mit der streng grammatischen Construction der prosaischen Redeweise verträglich ist. Die eine Empfehlung der Versform besteht also darin, daß sie eine gedrängtere Sprache bietet als die Prosa. Die andere beruht auf einem Naturgesetze, dessen Wirkung auf den menschlichen Geist sich immer geltend macht, sobald er Gedanken äußert, die er mit seinem Gefühl durchdrungen hat. Jede tiefe Empfindung, die das ganze Wesen erfaßt hat, die widerstandslos und deshalb gleichmäßig dahin fließt, sucht instinctmäßig eine Sprache, die ebenso gleichmäßig fließt, und muß diese entweder finden, oder zum Bewußtsein eines unbefriedigten Verlangens kommen, das den Fluß des Gefühles sogar hindert und vor der Zeit aufhält. Seit jeher, so lange der Mensch Mensch ist, hat deshalb jedes tiefe und andauernde Gefühl darauf hingearbeitet, sich in rhythmischer Sprache auszudrücken; und je tiefer das Gefühl, desto ausgesprochener und entschiedener ist der Rhythmus, immer vorausgesetzt, daß das Gefühl gleichzeitig auch ein andauerndes ist, denn eine bloße Anwandlung, ein Anfall von Leidenschaft, steht in keiner natürlichen Verbindung mit der Versform oder der Musik, eine leidenschaftliche Stimmung dagegen in der allerengsten. Niemand, der diesen Unterschied nicht im Auge behält, wird die Wichtigkeit begreifen, welche die griechischen

Gesetzgeber und Philosophen der Musik beilegten und welche unerklärlich scheinen müßte, wenn wir nicht wüßten, mit welcher Ausdauer sie in ihren staatlichen Einrichtungen das Ziel verfolgten, Anfälle der Leidenschaft zu unterdrücken, ihre Stimmungen dagegen zu erhalten und zu verstärken. Diese Auffassung des Ursprungs der rhythmischen Ausdrucksweise im Allgemeinen und insbesondere der Versform verlangt natürlich kurze Gedichte, da ein Gefühl, das stark genug ist um einen noch ausgesprocheneren Rhythmus als den einer beredten Prosa nöthig zu machen, sich unmöglich lange Zeit nacheinander auf seinem Höhepunct erhalten kann. Sehen wir von jenen Zeiten ab, in welchen es noch keine geschriebenen Bücher gab und in welchen alles in Verse gebracht wurde, um dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, sowie von jenen andern Zeiten, in welchen das Versemachen vielleicht zufällig Modesache ist, so glauben wir in der That, ketzerisch wie diese Meinung auch klingen mag, daß man von einem langen Gedicht, wenn auch unbewußt, immer den Eindruck von etwas Unnatürlichem und Hohlem empfangen wird, von etwas das zu lesen oder wenigstens durchzulesen die Nachwelt nur durch das Genie eines Homer, eines Dante oder eines Milton bestimmt werden kann.

Wenn hiernach Verse nur da zu gestatten sind, wo die Prosa nicht ausreicht und wenn die Unzulänglichkeit der Prosa nur daraus entspringt, daß sie entweder nicht gedrängt genug sein kann oder nicht Rhythmus genug besitzt um eine leidenschaftliche Stimmung auszudrücken, die nie langathmig ist, so folgt daraus, daß die vulgäre englische Umgangssprache, wenn sie alles Weitschweifige und Ermüdende einer Darstellungsweise mit dem Worte „prosy“ bezeichnet, von einem ganz richtigen Gefühl des Unterschiedes zwischen Prosa und Poesie geleitet wird, und daß in der Reihe der Sünden, die bei einer Dichtung in Versen am schwersten ins Gewicht fallen, die Weitschweifigkeit dem Mangel an Inhalt und wahrem Inhalt zunächst steht. Von dieser Sünde wird man Hrn. Alfred de Vigny nicht freisprechen können; seinen Gedichten, anmuthig und oft phantasiereich wie sie sind, thut ihre Weitschweifigkeit entschieden Eintrag.

Unter seinen bedeutenderen Gedichten scheint uns sein „Moses“ wahrer Poesie am nächsten zu kommen. Auch hier hat er wieder die Leiden des genialen, prophetischen Mannes, des geistigen Herrschers und Sehers zu seinem Thema gewählt; indessen führt er uns diesmal den großen Mann vor, den die Welt nicht verfolgt, sondern auszeichnet, den sie kraft des natürlichen Rechtes seines überlegenen Geistes das Steuer führen läßt, auf den sie

baut, den sie verehrt, — Moses auf Pisgah, den Erwählten Gottes, den Richter, Heerführer und Priester des auserkorenen Geschlechtes; er zeigt ihn uns wie er in tiefster Seelenangst nach Erlösung und Ruhe dürstet, wie er zum Herrn ruft, er möge die Sorgen und Mühen, die Trostlosigkeit und die Herzenseinsamkeit des Mannes, der hoch über alle seine Brüder erhoben ist, von ihm nehmen, möge seine Gaben zurückfordern und ihn den Schlaf gewöhnlicher Menschenkinder schlafen lassen. Sein Angstruf wird erhört; als die Wolken sich theilen, welche bis dahin den Gipfel des Berges den Augen der Israeliten entzogen, die an seinem Fuß zu demüthigem Gebete niedergeworfen harren, wird Moses nicht mehr gesehen, und „jetzt schreitet Josua dem Volke voran, der Führer zum Lande der Verheißung, bleich und mit gedankenvollem Antlitz, denn schon ist er der Erwählte des Allmächtigen".

Das längste unter den Gedichten ist „Flora oder die Schwester der Engel", eine Erzählung von einem holden Wesen in Lichtgestalt, das aus einer Thräne des Erlösers geschaffen ist, und durch das Mitleid, das es mit dem Geist der Finsterniß fühlt, von seiner Höhe herabgezogen wird. Der Gedanke ist schön und die Ausführung des Details in hohem Grade anmuthig, ein Wort das wir oft zu brauchen Veranlassung haben, wenn wir von Hrn. de Vigny's Werken sprechen; aber sowohl dieses wie die meisten andern seiner Gedichte sind in dem heroischen Versmaße der Franzosen, in Alexandrinern, geschrieben, das heißt er hat die Schwierigkeiten, welche die prosaischste Sprache Europa's seinen Intentionen entgegenstellte, noch dadurch verstärkt, daß er ihr prosaischstes Metrum wählte. Der Mangel einer Prosodie mit langen und kurzen oder betonten und unbetonten Silben macht die französische Sprache ihrem eigentlichen Wesen nach unmusikalisch, während ihr starrer Satzbau, der sich der Hauptsache nach in Prosa und in Versen gleich bleibt und fast alle Umstellung und Verkürzung ausschließt, den Dichter nöthigt den ganzen Apparat von Schrauben und Pflöcken, die der prosaische Ausdruck erfordert, beizubehalten und seine Verse damit zu beschweren. Sollen sich nun unter solchen Umständen die Verse über bloße Prosa erheben, so muß man die Mannigfaltigkeit des Rhythmus durch die Mannigfaltigkeit des Metrums zu erreichen suchen; in der Monotonie des heroischen Metrums findet sie keinen Raum. Welche Stellen seiner Werke berechtigen uns Racine, der als Schriftsteller immer bewundernswürdig ist, für mehr zu halten als für einen bewundernswürdigen Prosaiker? Offenbar die, welche in abweichenden Versmaßen geschrieben sind, die Chöre aus Esther und



aus Athalie. Es darf uns deshalb nicht überraschen, wenn dasselbe auch von Hrn. de Vigny gilt. Wir wollen mit dem nachstehenden schönen kleinen Gedicht schließen, einem von den wenigen, die er in lyrischem Styl und Vermaß geschrieben hat:

„Viens sur la mer, jeune fille,
Sois sans effroi;
Viens sans trésor, sans famille,
Seule avec moi;
Mon bâteau sur les eaux brille,
Vois ses mâts, vois
Ses pavillons et sa quille,
Ce n'est rien qu'une coquille,
Mais j'y suis roi."

„Pour l'esclave on fit la terre,
O ma beauté!
Mais pour l'homme libre, austère
L'immensité.
Les flots savent un mystère
De volupté;
Leur soupir involontaire
Veut dire: amour solitaire
Et liberté."

---

## Bentham.*)

Zwei Männer, beide unlängst hingeschieden, sind es, denen ihr Vaterland nicht nur den größten Theil der wichtigen Ideen verdankt, die zu ihrer Zeit unter seinen denkenden Geistern in Umlauf gesetzt wurden, sondern auch einen Umschwung in den allgemeinen Methoden des Denkens und Forschens. Beide, in fast

*) London and Westminster Review, August 1838.

allen andern Beziehungen unähnlich, gleichen sich in dem einen Puncte, daß sie Stubengelehrte waren und sich in Folge äußerer Umstände und der Eigenthümlichkeit ihres Charakters von dem geschäftlichen Treiben und Verkehr der Welt in ganz besonderem Grade abschlossen; beide wurden während eines großen Theiles ihres Lebens von den Tonangebern der öffentlichen Meinung, so weit diese überhaupt etwas von ihnen gehört hatten, mit einem Gefühl betrachtet, das an Verachtung streifte. Und doch waren sie bestimmt der Welt eine Lehre zu wiederholen, die sie in jeder Generation erhält und immer wieder vergißt — ihr nämlich zu zeigen, daß die speculative Philosophie, die einem oberflächlichen Blick dem Geschäft des Lebens und seinen äußeren Interessen so fern zu liegen scheint, in Wahrheit unter allen Mächten der Erde diejenige ist, welche auf alles das den größten Einfluß übt, und sich mit der Zeit alle andern Einflüsse unterwirft, diejenigen ausgenommen, denen sie selbst gehorchen muß. Die Schriftsteller, von denen wir sprechen, sind nie von der Menge gelesen worden und ihre bedeutendern Werke haben nur eine sehr beschränkte Verbreitung gefunden; sie sind aber die Lehrer der Lehrer gewesen und es gibt in England kaum einen Mann von einiger geistigen Bedeutung, der nicht zuerst, gleichviel welchen Ansichten er sich später zuwendete, von einem der Beiden zu denken gelernt hat; ihr Einfluß hat eben erst begonnen sich durch diese Zwischencanäle über weitere Kreise der Gesellschaft zu verbreiten, und doch wird man unter allen irgendwie erheblichen Schriften, die sich an die gebildeten Classen Englands wenden, kaum noch eine finden können, die nicht ganz anders geworden wäre, wenn diese Beiden nicht gelebt hätten. Diese Männer, die beiden großen Ausstreuer geistiger Saat in dem England ihrer Zeit, sind Jeremias Bentham und Samuel Taylor Coleridge.

Wir beabsichtigen hier keinen Vergleich zwischen dem Geist und dem Einfluß dieser beiden merkwürdigen Männer anzustellen; es wäre dies unmöglich, ehe man sich ein vollständiges Urtheil über jeden von ihnen insbesondere gebildet hat. Einstweilen wollen wir nur versuchen einen von ihnen seiner vollen Bedeutung nach zu würdigen, und zwar denjenigen, von dessen Werken bereits eine vollständige Ausgabe erscheint, und der, wenn man einmal alle Schriftsteller in Männer des Fortschritts und in Conservative theilen will, derselben Classe angehört wie wir selbst; denn obgleich beide weitaus zu bedeutend waren als daß man sie ganz richtig ausschließlich mit dem einen oder dem andern Namen bezeichnen könnte, so war doch Bentham im Großen und Ganzen ein

Philosoph des Fortschritts, Coleridge dagegen ein Conservativer. Auch wirkte der Einfluß des ersteren zunächst hauptsächlich auf die Vertreter des Fortschrittes, der des letztern auf die Anhänger der conservativen Richtung und die beiden Systeme concentrischer Kreise, die der von ihnen gegebene Anstoß auf dem Ocean des geistigen Lebens hervorgerufen, haben eben erst begonnen sich zu begegnen und sich zu durchschneiden. Die Schriften beider Männer enthalten strenge Mahnungen an die eigene Partei und Zurechtweisungen wegen der ihr besonders eigenthümlichen Irrthümer und Fehler; doch war es Bentham vorzugsweise gegeben, die Wahrheiten zu finden, welche mit bestehenden Lehren und Einrichtungen in Widerspruch standen, während Coleridge vorzugsweise befähigt war, die unbeachteten Wahrheiten zu entdecken und ans Licht zu ziehen, welche dem Bestehenden zu Grunde liegen.

Ein Mann von großer Weltkenntniß, der wegen seines praktischen Talentes und seines Scharfblickes das höchste Ansehen unter den Staatsmännern seiner Zeit genoß, übrigens weder ein Anhänger Bentham's noch sonst irgend einer ausschließlichen Schule war, theilte es uns einst als das Ergebniß seiner Beobachtung mit, daß jener Geist der Frage, jener Trieb bei jedem Dinge nach dem Warum zu forschen, der in den letzten Zeiten soviel Boden gewonnen und so wichtige Folgen herbeigeführt hat, auf Bentham mehr als auf irgend eine andere Quelle zurückzuführen sei. Je mehr man diesen Ausspruch prüft, desto wahrer wird man ihn finden. Bentham war in der That in unserer Zeit und in unserem Vaterlande der größte Fragesteller in Bezug auf alles Bestehende. Dem Einfluß jener Methoden des Denkens, die er durch seine Werke einer beträchtlichen Anzahl denkender Geister einimpfte, ist es zuzuschreiben, daß das Joch der Autorität zerbrochen ward, und daß unzählige Ansichten, die man bis dahin auf Treu und Glauben als unbestreitbar angenommen, in die Lage kamen sich vertheidigen zu müssen und Rede und Antwort zu stehen. Wer wagte es jemals vor Bentham, wenn man von den Streitfragen über einzelne Puncte absieht, unehrerbietig von der englischen Verfassung oder dem englischen Recht zu sprechen? Er wagte es und seine Beweisgründe in Verbindung mit seinem Beispiel ermuthigten Andere dasselbe zu thun. Wir wollen damit nicht sagen, daß seine Schriften die Reformbill erzeugten oder daß er die Vaterschaft der Zueignungsclausel beanspruchen kann; die Aenderungen, welche unsere Institutionen erfahren haben und die größeren Aenderungen, welche sie noch erfahren werden, sind nicht das Werk von Philosophen, sondern das Werk der Interessen und Instincte großer Classen

der Gesellschaft die seither zur Kraft gelangt sind. Bentham aber war es, der diesen Interessen und Instincten eine Stimme lieh; bis er das Wort nahm, wagten selbst die, welche unsere Einrichtungen ihren Bedürfnissen nicht entsprechend fanden, dies nicht zu sagen, ja nicht einmal bewußter Weise zu denken; sie hatten die Vortrefflichkeit dieser Institutionen nie von gebildeten Männern, deren Einsicht allgemein anerkannt war, in Frage stellen hören, und es liegt nicht in der Natur ununterrichteter Menschen der vereinigten Autorität ihrer unterrichteten Mitmenschen zu widerstehen. Bentham brach diesen Zauber. Nicht sowohl durch seine Schriften, als durch die Geister und die Federn, welche aus seinen Schriften ihre Nahrung zogen, durch die Männer, welche in unmittelbarer Berührung mit der Welt standen und auf die sein Geist überging. Wenn der Aberglaube von der Weisheit unserer Vorfahren in Mißcredit gefallen und das Publicum mit der Idee vertraut geworden ist, daß seine Gesetze und Institutionen zum großen Theil nicht das Product von Einsicht und Tugend, sondern von moderner auf die alte Barbarei gepfropfter Corruption sind, wenn selbst die kühnste Neuerung nicht mehr blos deshalb verhöhnt wird, weil sie eine Neuerung ist, wenn bestehende Einrichtungen nicht mehr blos deshalb für geheiligt gelten, weil sie eben bestehen, so wird man finden daß diejenigen, welche das Volk an diese Vorstellungen gewöhnten, sie in Benthams Schule erlernt haben und daß der Sturm gegen das Herkommen beinahe durchweg mit seinen Waffen durchgekämpft ward und durchgekämpft wird. Es ist dabei ganz unwesentlich, daß diese Denker oder überhaupt Denker irgend einer Art unter den Personen, die in erster Reihe und vor Aller Augen an der Spitze der Reformbewegung standen, nur sparsam vertreten waren. Alle Bewegungen, welche nicht geradezu revolutionär sind, werden nicht von den Männern geleitet, von denen sie eigentlich ausgegangen sind, sondern von denen, welche am besten zwischen den alten und den neuen Ansichten zu vermitteln wissen. Der Vater englischer Neuerungen in Lehren und in Institutionen ist Bentham; er ist der große umstürzende, oder in der Sprache der Philosophen des Continents, der große kritische Denker seiner Zeit und seines Vaterlandes.

Doch erblicken wir darin nicht seinen höchsten Ruhmestitel. Wäre er weiter nichts, so gebührte ihm nur ein Platz in der letzten Reihe der Gewaltigen des Geistes, — unter den negativen oder zerstörenden Philosophen, unter denen, welche zu erkennen vermögen, was falsch, aber nicht was wahr ist, die den menschlichen Geist zu dem Gefühl der Widersprüche und Ungereimtheiten alt-

herkömmlicher Meinungen und Institutionen erwecken, aber nichts an die Stelle dessen setzen was sie wegnehmen. Wir wollen die Dienste solcher Männer keineswegs unterschätzen; sie haben die Menschheit zum größten Dank verpflichtet und nie wird es an Arbeit für sie in einer Welt fehlen, in der so viele an sich falsche Dinge geglaubt werden und so viele andere, die einst wahr gewesen, noch immer dafür gelten, nachdem sie längst aufgehört haben es zu sein. Die Begabung indessen, welche den Menschen blos befähigt Anomalien wahrzunehmen, ihn aber nicht zugleich auf die Wahrheiten führt, welche dieselben berichtigen könnten, gehört keineswegs zu den Seltenheiten. Muth, Gewandtheit im logischen Gebrauch der Sprache, Beherrschung der Formen der Beweisführung, ein populärer Styl — dies kann in Verbindung mit einem ausreichenden Mangel an ehrerbietiger Scheu aus dem seichtesten Menschen einen negativen Philosophen von Bedeutung machen. An solchen Männern hat es einer gebildeten Zeit nie gefehlt; und gerade die Periode, in der sich Bentham's erste Eindrücke bildeten, wurde vorzugsweise von ihnen beherrscht, während sie an edlern Producten des Geistes verhältnißmäßig unfruchtbar war. Eine Zeit des Formelwesens in der Kirche, der Corruption im Staat, eine Zeit, in welcher der werthvollste Theil des Inhalts der überlieferten Lehren selbst aus dem Geist derer entschwunden war, welche noch aus Gewohnheit mechanisch daran zu glauben fortfuhren, war besonders geeignet alle Arten skeptischer Philosophie ins Leben zu rufen. In der That hatte denn auch damals Frankreich seinen Voltaire und die negativen Philosophen seiner Schule, England aber (oder vielmehr Schottland) seinen David Hume, den größten negativen Denker aller Zeiten, einen Mann, den seine geistige Eigenthümlichkeit befähigte die Unzulänglichkeit eines Beweises und den Mangel an logischer Consequenz in einer Tiefe zu entdecken, welche der französische Skepticismus mit seinem verhältnißmäßig schwachen Talent der Analyse und Abstraction nicht zu erreichen vermochte, und welche deutscher Scharfsinn allein mit ähnlichem Erfolg zu ergründen hoffen durfte.

Wenn Bentham blos Hume's Werk fortgesetzt hätte, so würde die Geschichte der Philosophie kaum seinen Namen nennen, denn in Hume's eigentlichem Talent stand er Hume weit nach und war in keiner Weise befähigt sich als Metaphysiker auszuzeichnen. Unter seinen charakteristischen Eigenschaften dürfen wir eindringliche Feinheit des Geistes oder die Gabe subtiler Zergliederung nicht suchen. An der ersteren Eigenschaft hat es wenig großen Denkern in demselben Grade gefehlt und die letztere werden wir unter all den

Männern, welche eine gewisse geistige Verwandtschaft mit ihm beanspruchen können, in erheblichem Maße nur bei dem verewigten Hrn. Mill vertreten finden, einem Mann, der die großen Eigenschaften der Metaphysiker des achtzehnten Jahrhunderts mit andern Talenten verband, die ihn vorzüglich befähigten ihr Werk zu vervollständigen und zu verbessern. Wenn aber Bentham jene Begabung entbehrte, so besaß er dafür eine andere, nicht minder werthvolle, die keiner seiner Vorgänger besessen hatte und diese ist es, die ihn zu einer Quelle des Lichtes für eine Generation gemacht hat, die dem Einfluß jener Männer längst entwachsen war, und die uns berechtigte ihn den größten umstürzenden Philosophen einer Zeit zu nennen, der längst nichts mehr von alle dem geblieben ist, was jene Denker umstürzen konnten.

Wenn wir zunächst von ihm als einem blos negativen Philosophen sprechen, als einem Manne der unlogische Beweise widerlegt, Trugschlüsse entkräftet, Widersprüche und Verkehrtheiten aufdeckt, so hatte ihm selbst in dieser Eigenschaft Hume ein weites Feld offen gelassen, auf dem er eine bis dahin beispiellose Thätigkeit entwickelte, das Feld der praktischen Mißbräuche. Den Krieg gegen Verkehrtheiten auf das praktische Gebiet hinüberzuspielen, das war sein eigentlicher Beruf, an dem er mit jeder Faser seiner Seele hing. Sein Geist war wesentlich praktisch und die praktischen Mißbräuche in dem Stande, den man für ihn gewählt hatte, dem Juristenstande, veranlaßten ihn zuerst sich der Speculation zuzuwenden. Er selbst hat uns erzählt, welcher besondere Uebelstand zuerst einen Anstoß auf seinen Geist ausübte, dessen Rückprall bald das ganze Gebirge von Mißbrauch zum Wanken bringen sollte; es war der Gebrauch, daß der Client für drei Termine in dem Bureau eines Master in Chancery bezahlen mußte, während doch nur einer stattgefunden hatte. Das bestehende Recht war, wie er bei näherer Prüfung fand, voll von solchen Dingen! Aber war er etwa der erste, der das alles entdeckte? Durchaus nicht; jeder Advocat, der einen Proceß führte, jeder Richter, der auf der Bank saß, kannte alle diese Mißbräuche ihrem vollen Umfang nach, und doch fühlten sich alle diese gelehrten Herren dadurch in ihrem Gewissen nicht im mindesten beunruhigt, und standen trotz alledem nicht einen Augenblick an bei jeder Gelegenheit in Büchern, im Parlament und auf der Richterbank zu erklären, daß unser Recht das non plus ultra menschlicher Weisheit sei. Im Laufe so vieler Generationen, deren jede Tausende von wohlerzogenen jungen Männern in derselben Lage gesehen und allen die gleichen Bedingungen geboten hatte wie ihm, fand

er allein in sich die genügende moralische Feinfühligkeit und das Selbstvertrauen um sich zu sagen, daß diese Dinge, wie einträglich sie auch immer sein mochten, Betrügereien seien, und daß hinfort zwischen ihm und ihnen ein Abgrund liegen solle. Dieser seltenen Verbindung von Selbstvertrauen und feinem moralischem Gefühl verdanken wir all das, was Bentham geleistet hat. Als er von seinem Vater in dem ungewöhnlich frühen Alter von fünfzehn Jahren nach Oxford geschickt und dort bei der Aufnahme aufgefordert wurde zu erklären, daß er an die neununddreißig Artikel glaube, hielt er es für nothwendig diese Artikel vorher zu prüfen, und diese Prüfung rief in ihm Bedenken hervor, die er beseitigt zu sehen wünschte, worauf ihm aber statt aller weitern Antwort der Bescheid wurde, ein junger Bursch wie er dürfe nicht die großen Männer der Kirche meistern wollen. Nach einigem Kampf unterzeichnete er die Erklärung, aber er konnte nie den Eindruck los werden, daß er damit eine unmoralische Handlung begangen und sich einer Unwahrheit schuldig gemacht habe, und sein ganzes Leben lang wurde er nicht müde mit der größten Entrüstung gegen alle Gesetze, die zu solchen Unwahrheiten verpflichten und gegen die Anstalten zu eifern, die sie zu einem Gegenstand der Belohnung machen.

Schon dadurch, daß er auf diese Weise den Krieg der Kritik und Widerlegung, den Kampf gegen Lüge und Verkehrtheit auf den Boden praktischer Uebelstände hinüberzog, würde Bentham, auch wenn er sonst nichts gethan hätte, einen hervorragenden Platz in der Geschichte des menschlichen Geistes verdient haben. Ohne Unterbrechung setzte er diesen Kampf fort und widmete ihm nicht nur viele seiner anziehendsten Capitel sondern einige seiner vollendetsten Werke in ihrem ganzen Umfang; es gehört dahin die „Vertheidigung des Wuchers," das „Buch der Trugschlüsse" und der Angriff gegen Blackstone, den er anonym unter dem Titel „Ein Fragment über Regierung" erscheinen ließ und der, obgleich er ein Erstlingswerk eines Schriftstellers war, dessen Styl man später so vielfach lächerlich zu machen suchte, sowohl durch Form als durch Inhalt die größte Bewunderung erregte, und der Reihe nach verschiedenen hervorragenden Männern, Lord Mansfield, Lord Camden und (von Dr. Johnson) Dunning, einem der größten Meister des Styls unter den damaligen Juristen, zugeschrieben wurde. Diese Schriften sind durchaus originell; obgleich sie der negativen Schule angehören, unterscheiden sie sich doch von allem, was diese Schule bis dahin hervorgebracht hatte, und würden genügt haben um Bentham einen ganz besonders hervorragenden Platz unter den umstürzenden Denkern des modernen Europa's

zu sichern. Indessen sind es nicht diese Schriften, die den wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und ihm begründen. Dieser Unterschied lag tiefer und zwar darin, daß jene Denker nur negativ waren, während er zugleich eine positive Richtung verfolgte; sie bekämpften nur den Irrthum, während er sich eine Gewissenssache daraus machte, dies nicht eher zu thun, als bis er glaubte die entsprechende Wahrheit an die Stelle setzen zu können. Ihr Charakter war ausschließlich analytisch, der seinige synthetisch. Sie nahmen zu ihrem Ausgangspunct die hergebrachte Meinung über irgend eine Frage, umgruben sie rings mit ihren logischen Werkzeugen, erklärten dann die Fundamente für schlecht und sprachen ihr Verdammungsurtheil aus; er dagegen begann damit ganz von neuem seine eigenen festen und sicheren Fundamente zu legen, führte auf ihnen seinen eigenen Bau aus, und forderte die Welt auf die beiden zu vergleichen; erst wenn er das Problem selbst gelöst hatte oder gelöst zu haben glaubte, erklärte er alle andern Lösungen für falsch. Was jene Männer hervorbrachten, wird deshalb die Irrthümer nicht überdauern können, die sie bekämpften, und ist zum Theil schon mit diesen Irrthümern untergegangen; was er hervorbrachte, hat seinen eigenen unabhängigen Werth, vermöge dessen es fortbestehen wird, auch wenn die Irrthümer verschwunden sind, die es zu verdrängen bestimmt war. Selbst wenn wir seine praktischen Folgerungen verwerfen, wie wir es in der That oft thun müssen, so werden doch seine Vordersätze, die Sammlungen von Thatsachen und Beobachtungen, aus denen er seine Folgerungen zog, für immer einen Theil des Materials der Philosophie bilden.

Bentham gebührt also eine Stelle unter den Meistern der Weisheit, unter den großen Lehrern, die ewig die geistigen Zierden des Menschengeschlechts bleiben werden. Er gehört zu denen, welche die Welt mit unvergänglichen Gaben bereichert haben, und wenn diese auch nicht alle andern Gaben an Werth übertreffen und ihn nicht zu jenen Ehren „hoch über aller Griechen, aller Römer Ruhm" berechtigen, mit denen ihn einst seine Anhänger in Folge einer natürlichen Reaction gegen die Vernachlässigung und Geringschätzung der übrigen Welt zu überhäufen geneigt waren, so wäre es doch ein weit schlimmerer Irrthum, der keinem gebildeten Geiste mehr gestattet ist, wenn man auf Grund dessen was er nicht war, dem was er wirklich war die gebührende bewundernde Anerkennung versagen wollte.

Sollten wir nun in möglichst wenigen Worten sagen, welchen Rang wir Bentham unter den Wohlthätern der Menschheit an-

weisen, was er war und was er nicht war, welche Art von Diensten er der Wahrheit leistete und welche nicht, so würde unser Urtheil dahin lauten: Er war nicht ein großer Philosoph, wohl aber ein großer Reformator in der Philosophie. Er brachte in die Philosophie ein Element, dessen sie dringend bedurfte und in dessen Ermangelung sie still stand. Er that dies nicht durch seine Lehren, sondern durch die Weise, wie er zu ihnen gelangte. Er führte in die Moral und Politik Gewohnheiten des Denkens und Arten der Forschung ein, die für den Begriff der Wissenschaft wesentlich sind, und welche diese Gebiete der Untersuchung nicht länger entbehren konnten, ohne das zu werden, was die Physik vor Bacon gewesen war, nämlich ein Feld endloser Erörterung, die zu keinem Resultate führt. Kurz, es waren nicht seine Meinungen, sondern seine Methode, auf der die Neuheit und der Werth seiner Leistungen beruhte, ein Werth, den wir niemals hoch genug anschlagen könnten, selbst wenn die Gesammtheit seiner Lehrmeinungen ebenso unhaltbar wäre, als es ein großer Theil derselben ohne Zweifel wirklich ist.

Diese Methode Benthams nun können wir als die Methode der Detailerörterung bezeichnen, die ein Ganzes behandelt, indem sie es in seine Theile zerlegt, eine Abstraction, indem sie dieselbe in Dinge auflöst, Classen und Gesammtbegriffe, indem sie die einzelnen Individuen unterscheidet, aus denen sie bestehen, und die jede Frage erst in Stücke bricht, ehe sie versucht sie zu lösen. Den Grad der Originalität dieses Verfahrens als einer logischen Schöpfung genau zu bestimmen, zu erörtern, in wie weit es mit den Methoden der Naturwissenschaft oder mit den vorausgegangenen Arbeiten von Bacon, Hobbes und Locke im Zusammenhang stand, scheint uns für unsern gegenwärtigen Zweck nicht wesentlich. Wie es sich damit auch immer verhalten mag, Benthams größte Originalität lag jedenfalls in der Wahl der Fragen, auf die er diese Methode anwendete, und in der Strenge, mit der er sie durchführte. Daher kommen seine endlosen Classificationen, seine umständlichen und sorgfältigen Beweise für die anerkanntesten Wahrheiten. Daß Mord, Brandstiftung, Raub, verderbliche Handlungen sind, wird er nicht ohne weiteres für ausgemacht annehmen; mag die Sache um die es sich handelt noch so selbstverständlich scheinen, er will das Warum und das Wie mit dem äußersten Grade von Genauigkeit feststellen; er wird alle die verschiedenen schlimmen Folgen des Verbrechens unterscheiden, je nachdem sie zur ersten, zweiten oder dritten Ordnung gehören, nämlich 1) das Uebel, welches den leidenden Theil und die ihm

nahestehenden Personen trifft; 2) die Gefahr des Beispiels, und die Beunruhigung oder das peinliche Gefühl der Unsicherheit; 3) die Nachtheile, welche der Industrie und andern nützlichen Beschäftigungen aus der Beunruhigung erwachsen und die Mühe und Kosten, welche aufgewendet werden müssen um die Gefahr abzuwehren. Nach dieser Aufzählung wird er aus den Gesetzen der menschlichen Natur beweisen, daß die Befriedigung, die dem Thäter seine That gewähren kann, in der Regel schon durch das erste Uebel, die Leiden des unmitnelbaren Opfers, bei weitem aufgewogen wird und daß dies in noch weit höherem Grade der Fall ist, wenn man die andern Uebel ebenfalls in Rechnung bringt. Wenn dies nicht nachgewiesen werden könnte, würde er die Verhängung einer Strafe für ungerechtfertigt halten, und die Mühe, die er sich gibt den förmlichen Beweis herzustellen, motivirt er in folgender Weise: „Es gibt Wahrheiten, die man beweisen muß, nicht um ihrer selbst willen, da sie allgemein anerkannt sind, sondern um andern Wahrheiten, die von ihnen abhängen, den Zugang zu eröffnen; haben wir erst in dieser Weise die Anerkennung der obersten Grundsätze erreicht, so werden diese, einmal aufgenommen, allen andern Wahrheiten den Weg bahnen."*) Er hätte noch hinzufügen können, daß diese Art geistiger Uebung den Geist gleichzeitig geschickt macht dieselbe Art von Zerlegungskunst dann auch bei verwickelteren Fragen, wo das Resultat wirklich zweifelhaft sein kann, zur Anwendung zu bringen.

Es ist ein richtiger Grundsatz, dessen Wahrheit alle gründlichen Denker gefühlt, den aber Niemand vor Bentham mit solcher Consequenz praktisch verwerthet hat, daß der Irrthum hinter Allgemeinheiten versteckt liegt, daß der menschliche Geist nicht eher ein zusammengesetztes Ganzes zu umfassen vermag, als bis er es in seinen einzelnen Theilen durchmustert und sich von ihnen gewissermaßen ein Verzeichniß gemacht hat, daß Abstractionen nicht Wirklichkeiten an sich sind, sondern nur ein abgekürztes Verfahren darstellen um Thatsachen auszudrücken, und daß man um sie richtig aufzufassen nothwendig auf diese Thatsachen, deren Ausdruck sie sind, mögen dies nun Thatsachen der Erfahrung oder des innern Bewußtseins sein, zurückgehen müsse. Von diesem Grundsatz ausgehend macht Bentham kurzen Proceß mit den gewöhnlichen Methoden moralischer und politischer Erörterungen, die nach seiner Ansicht, wenn man ihnen auf den Grund geht, fast immer in Phrasen enden. In der Politik waren Freiheit, gesellschaftliche Ord-

*) Bentham's Werke, I, 161—162.

nung, Verfassung, natürliches Recht, Gesellschaftsvertrag u. s. w. die Schlagworte, und ähnliche Phrasen spielten auch in der Moralphilosophie eine Hauptrolle. Die Argumente, welche in den wichtigsten politischen und moralischen Fragen den Ausschlag geben sollten, waren nicht Gründe, sondern Anspielungen auf Gründe, durch das Herkommen geheiligte Ausdrucksweisen, durch die man in ganz summarischer Weise an irgend eine allgemein verbreitete Ansicht oder eine gebräuchliche Lebensregel appellirte, die richtig oder falsch sein mochte, deren Begrenzung aber kein Gegenstand einer kritischen Untersuchung gewesen war. Andere Leute gaben sich mit diesem Verfahren zufrieden; nicht so Bentham. Ihm genügte es nicht, eine Meinung durch eine andere Meinung zu begründen. Ueberall wo er eine Phrase als Beweisgrund für oder gegen gebraucht fand, bestand er darauf zu erfahren, was sie bedeuten solle, ob sie sich auf irgend einen bestimmten Maßstab berufe, irgend etwas Thatsächliches andeute, das für die vorliegende Frage in Betracht käme; war dies nicht der Fall, so betrachtete er sie als einen Versuch der betreffenden Person andern Leuten ihre individuelle Meinung aufzunöthigen, ohne ihnen einen Grund dafür anzugeben, als „einen Kunstgriff, der den Autor der Nothwendigkeit sich auf ein äußeres Prüfungsmittel zu beziehen überheben und den Leser bestimmen solle, die Meinung des Autors auch zugleich als einen ausreichenden Grund dieser Meinung hinzunehmen". Wir wollen Bentham selbst über dieses Thema sprechen lassen; nachstehende Stelle ist seinem ersten systematischen Werk, seiner „Einleitung in die Principien der Moral und Gesetzgebung" entnommen und wir wüßten kaum eine andere Stelle zu citiren, die in demselben Maße für die starke wie für die schwache Seite seiner Art des Philosophirens gleichzeitig als charakteristische Probe dienen könnte.

„Es ist interessant genug zu beobachten, auf wie viele verschiedenartige Erfindungen die Menschen verfallen sind, und wie viel verschiedenartige Phrasen sie zu Markt gebracht haben, um vor der Welt und wo möglich vor sich selbst diese sehr allgemeine und deshalb sehr verzeihliche Selbstgenügsamkeit zu verbergen.

„1) Ein Mann sagt, daß er ein Ding besitze, das ausdrücklich dazu gemacht sei ihm zu sagen, was recht und was unrecht ist und daß dies Ding ‚moralischer Sinn' heißt und dann macht er sich in aller Seelenruhe an die Arbeit und sagt: dies Ding ist recht und jenes unrecht. Warum? ‚Weil mir mein moralischer Sinn sagt, daß es so ist'.

„2) Ein andrer Mann kommt und ändert die Phrase; er läßt

moralisch aus und setzt gesund an die Stelle. Er erzählt Euch dann, daß ihm sein gesunder Sinn eben so sicher sage was recht und was unrecht ist, wie dem andern sein moralischer Sinn, und unter diesem gesunden Sinn versteht er irgend ein oder das andere Gefühl, das nach seiner Behauptung alle Menschen besitzen, wobei natürlich das Gefühl derjenigen, deren Gefühl nicht dasselbe ist wie das des Autors, als der Berücksichtigung unwerth einfach weggestrichen wird. Dieser Kunstgriff ist besser als der vorige; denn da der ‚moralische Sinn' etwas Neues ist, so kann ein Mann lange an sich herumtasten bis er es findet; gesundes Gefühl aber ist so alt wie die Schöpfung und es gibt keinen Mann, der sich nicht schämen würde, davon weniger zu haben als sein Nachbar. Auch hat diese Redeweise noch einen andern großen Vortheil; indem sie die Macht Andern mitzutheilen scheint, mindert sie den Neid; denn wenn ein Mann, der auf diesem Boden steht, es für zweckmäßig hält, Andere die von ihm abweichen in die Acht zu erklären, so thut er es nicht mit einem sic volo, sic jubeo, sondern mit einem velitis jubeatis.

„3) Ein andrer Mann kommt und sagt, von einem moralischen Sinn könne er zwar nichts bei sich entdecken, aber er habe dafür einen Verstand, der ganz dasselbe leiste. Dieser Verstand, sagt er, sei das Maß für Recht und Unrecht und erzähle ihm dies und das. Alle guten und weisen Männer verständen alles gerade so wie er; wenn der Verstand andrer Leute von dem seinigen abweiche, desto schlimmer für sie; es sei das sicherste Zeichen, daß ihr Geist entweder mangelhaft oder verderbt sei.

„4) Wieder ein Andrer sagt, es gebe eine ewige und unwandelbare Regel des Rechtes und diese Regel schreibe das und das vor; damit beginnt er Euch seine Ansichten über alles auseinanderzusetzen, was ihm gerade vor die Klinge kommt und diese Ansichten — daran dürft Ihr nicht zweifeln — sind ebenso viel Zweige der ewigen Regel des Rechtes.

„5) Ein andrer Mann oder vielleicht derselbe — es kommt nicht viel darauf an — erzählt Euch, daß gewisse Handlungen der Harmonie der Dinge entsprechen und andere nicht und dann setzt er Euch eines breiteren auseinander, daß diese oder jene Handlung zu der ersten oder zweiten Classe gehört, je nach dem sie ihm gerade gefällt oder nicht.

„6) Sehr viele Personen reden beständig von einem natürlichen Recht, und dann geben sie Euch ihre Ansichten darüber zum Besten, ob dies oder jenes recht oder unrecht ist, und diese Ansichten sind

— das müßt Ihr Euch gesagt sein lassen — ebenso viele Abschnitte und Capitel aus dem natürlichen Recht.

„7) Statt der Phrase natürliches Recht gibt man Euch auch bisweilen Vernunftrecht, richtige Vernunft, natürliche Gerechtigkeit, natürliche Billigkeit, heilsame Ordnung; für ihren Zweck sind sie alle gleich gut. Die letzte wird vorzugsweise in der Politik gebraucht. Die drei letzteren sind insofern erträglicher, als sie nicht sehr nachdrücklich darauf bestehen, für etwas mehr als Phrasen gehalten zu werden; sie äußern nur ganz leise den Wunsch als ihr eigenes positives Maß betrachtet zu werden und scheinen zufrieden, wenn man sie vorkommenden Falles blos als Phrasen betrachtet, welche ausdrücken, daß das betreffende Ding dem richtigen Maßstab entspricht, was dieser auch immer sein möge. In den meisten Fällen aber wird es sich doch empfehlen das Wort Nützlichkeit zu brauchen; Nützlichkeit ist klarer, weil es sich unmittelbarer auf Schmerz und Lust bezieht.

„8) Einen Philosophen haben wir, welcher behauptet, es gebe nur ein schädliches Ding in der Welt und das sei die Lüge; selbst wenn Ihr z. B. Euren eigenen Vater todt schlüget, wäre das nur eine besondere Art zu behaupten, daß er nicht Euer Vater sei. Natürlich behauptet dieser Philosoph von allem was ihm nicht gefällt, es sei nur eine besondere Art zu lügen; das Unrecht bestehe eben darin, daß man sage, etwas solle geschehen oder dürfe geschehen, während es doch in Wahrheit nicht geschehen dürfe.

„9) Die Offensten und Ehrlichsten unter Allen sind diejenigen, welche ihre Stimme erheben und sagen: ‚Ich gehöre zur Zahl der Auserwählten. Nun gibt Gott selbst sich die Mühe, die Auserwählten darüber zu unterrichten, was recht sei, und thut das mit so gutem Erfolg, daß sie, mögen sie wollen oder nicht, das Rechte nicht nur kennen, sondern auch üben müssen. Wenn also Jemand wissen will, was recht und was unrecht ist, möge er nur zu mir kommen.‘“

Es wird wohl kaum Jemand behaupten wollen, daß diese Schilderung den animus derjenigen unparteiisch darstellt, welche sich der verschiedenen hier so witzig verspotteten Phrasen bedienen; dagegen ist es vollkommen wahr, daß diese Phrasen keinen weitern Beweisgrund enthalten als denjenigen, welcher in den Gefühlen selbst liegt, zu deren Rechtfertigung sie eben dienen sollen, und Bentham hat das große Verdienst auf diese Wahrheit zuerst aufmerksam gemacht zu haben.

In der Einführung dieser Methode der Detailerörterung in die praktische Philosophie, in der Durchführung des Grundsatzes jedes Ganze auf seine Theile zurückzuführen, jede Abstraction in

Wirklichkeiten zu übersetzen, liegt die Originalität Benthams, die ihn zu dem großen Reformator des moralischen und politischen Theiles der Philosophie gemacht hat. Er selbst schreibt alles was in dem systematischen und sorgfältig ausgeführten Werke, das wir oben citirten, originell ist der von ihm so genannten „erschöpfenden Methode der Classification" zu, die indessen nur ein Zweig seiner allgemeinen Methode ist. Die allgemeinen Sätze seiner Philosophie zeichnen sich keineswegs durch ihre Neuheit aus; wer namentlich die Lehre, daß der allgemeine Nutzen die Grundlage der Moral ist, für neu halten wollte, würde damit eine große Unkenntniß der Geschichte der Philosophie, der allgemeinen Literatur und Benthams eigener Schriften verrathen. Er entlehnte die Idee wie er selbst sagt von Helvetius und ebenso gehörte sie dem System der religiösen Philosophen dieser Zeit vor Reid und Beattie an. Wir selbst haben nirgends eine geschicktere Vertheidigung der Nützlichkeitslehre gefunden als in einem Buch, das zur Widerlegung Shaftesbury's geschrieben war und wenig mehr gelesen wird, Brown's*) „Essays on the Characteristics" und in Johnsons berühmter Kritik von Soame Jenyns wird dieselbe Lehre ebenso als die Lehre des Autors wie seines Recensenten entwickelt. In allen Zeitaltern der Philosophie, nicht nur seit Epikur, sondern lange zuvor, hat immer eine ihrer Schulen sich zu dem Nützlichkeitsprincip bekannt, und es war ein bloßer Zufall, wenn diese Ansicht bei Bentham mit seiner besondern Methode in Verbindung trat. Auf diese Methode können die Nützlichkeitsphilosophen vor ihm ebenso wenig Anspruch machen wie ihre Gegner. Nehmen wir z. B. die Epikureische Philosophie, wie sie in der vollständigsten Darstellung ihres Moralsystems erscheint, die uns erhalten ist, und die uns von Cicero, einem der talentvollsten Gelehrten des Alterthums gegeben wird; wir fragen Jeden, der die philosophischen Schriften dieses Mannes, De finibus z. B., gelesen hat, ob die Argumente der Epikureer sich nicht ganz in derselben rhetorischen Weise wie die der Stoiker und Platoniker blos auf gangbare Ansichten berufen, auf *εἰκότα* und *σημεῖα* statt auf *τεκμήρια*, auf Ansichten, die gleichsam zufällig aufgelesen, und wenn sie überhaupt etwas Wahres enthalten, doch nie so genau angesehen werden, daß sich mit Sicherheit feststellen ließe, in welchem Sinne und innerhalb welcher Grenzen sie wahr sind. Die Anwendung der wahren Inductionsmethode auf die Probleme der Moral liegt der Schule des Epikur

*) Verfasser eines andern Buches, das zur Zeit seines Erscheinens nicht geringes Aufsehen machte, „An Estimate of the Manners of the Times."

ebenso fern wie irgend einer andern; sie denkt nie daran eine Frage in Stücke zu zerlegen und scharf begrenzte Puncte zu erörtern; sicherlich lernte Bentham seine Methode des Sichtens und Zerlegens nicht von ihr.

Diese Methode hat Bentham definitiv in die Philosophie eingeführt und sie den Philosophen aller Schulen zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit gemacht. Durch diese Methode hat er den Geist vieler Denker gebildet, welche viele seiner besondern Ansichten nie theilten oder sie später aufgaben, und er hat sie selbst Männern von diametral entgegengesetzter Richtung aufgenöthigt, indem er sie zu der Ueberzeugung brachte, daß wenn sie nicht selber ihre Lehren nach dieser Methode prüften, jedenfalls ihre Gegner es thun würden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß er zuerst Bestimmtheit des Denkens in die praktische Philosophie einführte. Anstatt sich ihre Meinungen auf blos intuitivem Wege zu bilden oder sie durch Schlußfolgerungen aus Vordersätzen herzuleiten, die nur auf ungefährer Schätzung beruhten und so unbestimmt ausgedrückt waren, daß Niemand genau sagen konnte, ob sie falsch oder richtig wären, sind die Philosophen jetzt genöthigt einander zu verstehen, die Allgemeinheit ihrer Sätze aufzugeben und die streitigen Fragen bestimmt zu formuliren. Es ist das nichts Geringeres als eine Revolution in der Philosophie; ihr Einfluß macht sich bereits in den Schriften englischer Denker der verschiedensten Richtungen bemerkbar und wird sich immer mehr und mehr in demselben Maße steigern, als Benthams Schriften sich verbreiten und die Zahl der Geister, zu deren Bildung sie beitragen, sich mehrt.

Es ist eine nahe liegende und natürliche Voraussetzung, daß der Urheber eines so großen philosophischen Fortschrittes selbst einige Frucht davon geerntet habe. Ausgerüstet mit einem so mächtigen Werkzeug, das er mit solcher Sicherheit zu handhaben wußte, unermüdlich thätig das Feld der praktischen Philosophie anzubauen, consequent in der Anwendung einer an sich richtigen Methode, die keiner seiner Vorgänger benutzt hatte, mußte er voraussichtlich durch seine eigenen Untersuchungen etwas Beträchtliches leisten. Und in der That, man wird finden, daß er nicht nur etwas Beträchtliches, sondern selbst etwas Außerordentliches geleistet hat, wenn es auch wenig war im Vergleich mit dem was er noch zu thun übrig ließ, und weit hinter dem zurück blieb, was er sich im Vertrauen auf die Einflüsterungen seiner sanguinischen, fast knabenhaften Phantasie geleistet zu haben schmeichelte. Seine Me-

thode, ausgezeichnet geeignet einem Philosophen Klarheit und Sicherheit des Denkens zu geben, soweit sein Material reicht, ist nicht gleich wirksam, wenn es sich darum handelt dies Material zu ergänzen; sie bietet eine Garantie für Genauigkeit, aber nicht eine Garantie für umfassende Vollständigkeit, oder vielmehr, sie sichert eine Art der Vollständigkeit, aber nicht eine andere.

Benthams Methode eine Frage zurecht zu legen ist bewundernswürdig als ein Schutz gegen eine Art beschränkter und einseitiger Auffassung. Er beginnt damit, daß er das ganze Gebiet der Untersuchung, welchem die besondere Frage angehört, in den Kreis seiner Betrachtung zieht, und theilt es dann weiter und weiter ab, bis er auf das Ding kommt, das er sucht; indem er der Reihe nach alles zurückweist, was das Ding nicht ist, gelangt er allmälig zu einer Definition dessen was es ist. Dies Verfahren, das er die erschöpfende Methode nennt, ist so alt als die Philosophie selbst. Plato verdankt ihr Alles und braucht sie für Alles, und den Gebrauch, den dieser große Mann in seinen Dialogen von ihr macht, erklärte Bacon in einem jener vielsagenden Winke, die in seinen Schriften zerstreut sind und die von seinen angeblichen Anhängern so sehr vernachlässigt werden, für die nächste Annäherung an eine wahrhaft inductive Methode, die in der alten Philosophie zu finden sei. Bentham wußte wahrscheinlich nicht, daß er Plato zu seinem Vorgänger in einem Verfahren hatte, dem auch er Alles zu verdanken glaubte. Durch die Anwendung dieses Verfahrens werden alle seine Erörterungen außerordentlich systematisch und consequent; keine Frage ist bei ihm jemals eine vereinzelte; er sieht jeden Gegenstand immer in Verbindung mit allen andern Gegenständen, zu denen er nach seiner Ansicht in irgend einer Beziehung steht und von denen er unterschieden werden muß, und da er alles was nach seiner Kenntniß im entferntesten mit dem Gegenstande verwandt ist, in geordneter Aufstellung vor sich sieht, so läuft er nicht, wie manche andere Leute, Gefahr, irgend etwas bei einer Gelegenheit zu vergessen oder zu übersehen und sich dann wieder bei einer andern Gelegenheit daran zu erinnern. Deshalb wird man kaum bei einem zweiten Philosophen, der ein so weites Gebiet behandelt hat, so wenige Widersprüche finden. Wenn irgend eine der Wahrheiten, die er nicht sah, seinem Blicke begegnet wäre, so würde er sich ihrer sofort immer und überall erinnert und sein ganzes System nach ihr eingerichtet haben. Und dies ist eine andere bewunderungswürdige Eigenschaft, welche er den besten unter den Geistern, die in seinen Methoden des Denkens herangebildet wurden, eingeimpft hat; sobald sich diese

Geister öffnen um neue Wahrheiten zuzulassen, gehen diese, einmal aufgenommen, bei ihnen sogleich in Fleisch und Blut über.

So vortrefflich aber dies System auch ist um dem Geiste des Denkers alles was er weiß stets gegenwärtig zu halten, vermag es doch nicht dieses sein Wissen zu einem ausreichenden zu machen; es kann die Kenntniß einiger Eigenschaften eines Dinges nicht zu einem genügenden Ersatz für die Kenntniß des ganzen Dinges machen, und es kann eine eingewurzelte Gewohnheit ein zusammengesetzes Ganzes immer nur von einer Seite, wenn auch noch so sorgfältig, zu überschauen nicht gleichbedeutend mit der erschöpfenden Betrachtung desselben von allen Seiten machen. Um diese letztere möglich zu machen, sind andere Eigenschaften erforderlich; wir wollen jetzt sehen, ob Bentham diese besaß.

Bentham's Geist war, wie wir bereits bemerkten, in hohem Grade synthetisch. Er beginnt alle seine Untersuchungen damit, daß er voraussetzt, man wisse noch gar nichts von dem Gegenstande, und reconstruirt die ganze Philosophie ab initio, ohne sich jemals auf die Meinungen seiner Vorgänger zu berufen. Aber um eine Philosophie oder irgend sonst was aufzubauen, braucht man Materialien. Die Philosophie der Materie findet das Material in den Eigenschaften der Materie, die moralische und politische Philosophie in den Eigenschaften des Menschen und seinen Beziehungen zu der übrigen Welt. Die Kenntniß, welche ein Forscher von diesen Eigenschaften und Beziehungen besitzt, bildet die Grenzen, über welche er als moralischer oder politischer Philosoph nicht hinaus kann, wie groß auch seine sonstige geistige Kraft sein mag. Niemand kann in seiner Synthese vollständiger sein als in seiner Analyse. Wenn er in seiner Durchmusterung der menschlichen Natur und des Lebens irgend ein Element übersehen hat, so werden seine Schlußfolgerungen sich überall da, wo dies Element sich irgendwie geltend macht, in der Anwendung mehr oder minder unzulänglich erweisen. Hat er viele und hochwichtige Elemente übersehen, so können seine Arbeiten zwar noch immer einen großen Werth besitzen; er kann in ausgedehntem Maße die Zahl jener unvollständigen Wahrheiten vermehrt haben, die von Andern ergänzt und berichtigt praktische Wahrheit werden können, aber die praktische Verwendbarkeit seines Systems in seiner ursprünglichen Gestalt wird sich auf sehr enge Grenzen beschränken müssen.

Natur und Leben des Menschen sind sehr umfassende Gegenstände und Jeder, der sich auf ein Unternehmen einlassen will, das eine gründliche Kenntniß derselben voraussetzt, wird nicht nur großer Vorräthe aus eigenen Mitteln bedürfen, sondern auch jede Unter-

stützung, die ihm von außen kommen kann, zu Hilfe nehmen müssen. Seine Aussicht auf Erfolg wird von zwei Dingen abhängen, einmal von dem Grade, in welchem seine eigene Natur und seine eigenen Verhältnisse ihm von der menschlichen Natur und den menschlichen Verhältnissen überhaupt ein treues und vollständiges Bild geben, und dann von seiner Fähigkeit die Einsicht anderer Geister für seine eigene Aufklärung zu verwerthen.

Diese letztere Fähigkeit, die Gabe von Andern Licht zu empfangen, besaß Bentham nicht, wenigstens nicht in genügendem Maße. Seine Schriften enthalten wenige Spuren einer einigermaßen genauen Kenntniß irgend einer Schule von Denkern, außer seiner eigenen, und viele Beweise seiner vollständigen Ueberzeugung, daß eine solche Kenntniß ihm nichts lehren könne, was zu wissen der Mühe verlohne. Gegen einige der erlauchtesten unter den früheren Denkern legte er eine ungemessene Verachtung an den Tag. In einer Stelle der „Deontologie", fast der einzigen, von der man nach ihrem Styl und weil sie schon vorher im Druck erschienen war, wissen kann, daß sie Bentham angehört, spricht er von Sokrates und Plato in Ausdrücken, die selbst seine größten Bewunderer aus der Fassung bringen müssen, und seine Unfähigkeit solche Männer zu würdigen ist eine Thatsache, die mit der sonstigen Art und Gewohnheit seines Geistes vollkommen im Einklang steht. Er hatte eine Phrase, durch die er seine Ansicht über alle moralischen Speculationen auszudrücken pflegte, die nicht seine Methode anwendeten oder (was für ihn gleichbedeutend war) nicht auf der Anerkennung der Nützlichkeit als des eigentlichen Maßstabes der Moral beruhten; alle solche Speculationen bezeichnete er als „vage Allgemeinheiten". Was ihm einmal in diesem Lichte erschien, würdigte er entweder gar keiner weitern Beachtung oder er verweilte nur dabei, um es für abgeschmackt zu erklären. Er kümmerte sich nicht darum, oder vielmehr die eigenthümliche Natur seines Geistes ließ den Gedanken in ihm gar nicht aufkommen, daß diese Allgemeinheiten die ganze unzergliederte Erfahrung des Menschengeschlechtes enthalten.

Wenn man nicht behaupten will, daß die Menschheit überhaupt nichts wissen kann, worüber sie nicht von Logikern unterrichtet wird, daß eine moralische Wahrheit erst dann einen Werth erhält, wenn die letzte Hand an sie gelegt wurde um ihr einen metaphysisch genauen Ausdruck zu geben, und daß alle die frühern Bearbeitungen aus dem Rohen, die ihr der menschliche Geist unter dem Einfluß gemeinsamer Bedürfnisse und gemeinsamer Erfahrung angedeihen ließ, für gar nichts zählen — wenn man das alles nicht behaupten

will, so wird man zugeben müssen, daß selbst die Originalität, die selbständig zu denken vermag und der Muth, der selbst zu denken wagt, kaum wesentlichere Erfordernisse des philosophischen Charakters sind als eine besonnene Rücksichtnahme auf frühere Denker und auf den Gesammtgeist des menschlichen Geschlechts. Was einst die Meinung des Menschengeschlechts gewesen, ist eben die Meinung von Menschen aller Charaktere und Gemüthsarten, aller Anlagen und Neigungen gewesen, unter denen alle nur denkbaren Abstufungen in der äußeren Lebenslage und im Bildungsgange vertreten waren, deren jede wieder gewisse Arten der Beobachtung oder Forschung besonders begünstigte. Kein einzelner Forscher kann alles dies in seiner Person vereinigen; jeder ist entweder jung oder alt, reich oder arm, krank oder gesund, verheirathet oder unverheirathet, Dichter oder Logiker, Theoretiker oder Praktiker, Mann oder Weib; jeder steht unter dem Einfluß seiner Zeit und hat außerdem, wenn er ein Denker ist, seine besonderen Methoden des Denkens. Alle Umstände, die dem Leben eines Menschen seine bestimmte Richtung geben, modificiren auch mehr oder minder seinen geistigen Gesichtskreis und setzen ihn die Lage gewisse Dinge leichter zu beobachten, andere dagegen zu übersehen oder zu vergessen. Allein eben diese Dinge werden von anderen Gesichtspuncten aus wahrgenommen, und derjenige, welcher nicht sieht was ein Andrer sieht, wird voraussichtlich das am besten sehen, was dieser nicht sieht. Die allgemeine Meinung der Menschen ist der Durchschnitt aus den Resultaten ihrer geistigen Thätigkeit, der allerdings ihre auserlesensten und subtilsten Gedanken, dafür aber auch ihre besondern Vorurtheile und Einseitigkeiten abgestreift hat, — sie stellt ein Reinergebniß dar, in welchem alle Gesichtspuncte vertreten sind, keiner vorherrscht. Der Geist der Gesammtheit dringt nicht unter die Oberfläche, aber diese überschaut er ganz, was tiefe Denker eben wegen ihrer Tiee sselten vermögen, da die Schärfe, mit der sie gewisse Seiten der Dinge sehen, ihre Aufmerksamkeit von andern Seiten ablenkt.

Gerade der kühnste Verfechter der Freiheit des individuellen Urtheils, gerade der schärfste Kritiker der Irrthümer seiner Vorgänger und der Unzulänglichkeit der landläufigen Denkmethoden muß daher mehr als jeder Andere die schwache Seite seines eigenen Geistes durch das Studium der Meinungen der Menschheit aller Zeiten und Nationen, sowie derjenigen philosophischen Speculationen, die seiner Weise des Denkens am schroffsten gegenüberstehen, zu stärken und zu befestigen suchen. Dort wird er die Erfahrungen finden, die ihm selbst versagt sind, den Rest der Wahrheit, von der

er nur die eine Hälfte sieht, diejenigen Wahrheiten, deren einseitige Uebertreibung in der Regel den Irrthum ausmacht, welchen er aufdeckt. Wenn er dann wie Bentham ein verbessertes Werkzeug der Forschung mit sich bringt, so ist die Wahrscheinlichkeit um so größer, daß er in reicher Fülle rohes Erz bereit finden wird, das nur auf dieses Werkzeug harrte. Der Mann der klaren Ideen täuscht sich sehr, wenn er glaubt, daß alles was man nur undeutlich und verschwommen sieht, nicht existire; seine Sache ist es, wenn ihm solche Dinge begegnen, den Nebel zu zerstreuen und die Umrisse der unbestimmten Gestalt, die man hindurch schimmern sah, deutlich hervortreten zu lassen.

Bentham's Verachtung aller andern Denkerschulen, sein Entschluß eine Philosophie ausschließlich aus dem Material aufzubauen, das sein eigener Geist und verwandte Geister ihm an die Hand geben konnten, war demnach der erste Umstand, der seiner Befähigung als Philosoph Eintrag that. Der zweite war die Unvollständigkeit seines Geistes als eines Repräsentanten der gesammten Menschennatur. Für manche der natürlichsten und stärksten Gefühle des Menschen empfand er nicht die mindeste Sympathie; von vielen der schwerwiegendsten Erfahrungen des Menschenherzens blieb er ganz abgeschnitten, und die Gabe durch welche der Geist einen Geist verschiedener Art zu begreifen und sich in seine Gefühle hinein zu versetzen vermag, war ihm versagt, weil es ihm an Einbildungskraft fehlte.

Allerdings besaß er bis zu einem gewissen Grade das, was man gewöhnlich Einbildungskraft nennt, die Fähigkeit nämlich sich bildlich und metaphorisch auszudrücken. Die Bilder, welche er aus seiner Phantasie schöpfte, waren zwar selten schön, weil es ihm an dichterischer Bildung gebrach, aber sie waren originell und humoristisch, oft auch kühn, kräftig und eindringlich; man könnte aus ihm Stellen voll witziger Ironie und andere voll rhetorischen Schwunges anführen, die in der gesammten philosophischen Literatur selten übertroffen worden sind. Wohl aber fehlte es Bentham an Einbildungskraft in dem Sinne, in welchem das Wort von den besten Schriftstellern unserer Zeit gebraucht wird, an jener Fähigkeit nämlich, die es uns möglich macht durch einen Act unseres Willens uns das Abwesende als gegenwärtig, das Eingebildete als wirklich vorzustellen und ihm alle die Gefühle beizugesellen, die es mit sich bringen würde, wenn es in der That wirklich wäre. Es ist dies die Begabung, durch welche ein Mensch sich in den Geist und die Lage eines andern zu versetzen vermag, diejenige Begabung, welche den Dichter ausmacht, insoweit sein

dichterisches Vermögen über den melodischen Ausdruck seiner eigenen, wirklichen Gefühle des Augenblickes hinausreicht und auf der das Wesen der dramatischen Dichtung ausschließlich beruht. Sie bildet ebenso eins der wesentlichen Elemente in dem Geiste des Geschichtsschreibers, den sie vergangene Zeiten verstehen lehrt; durch sie führt uns Guizot in den Geist des Mittelalters ein, versetzt uns Nisard in seinen schönen Studien über die spätern lateinischen Dichter in das Rom der Cäsaren, durch sie gewinnt Michelet die unterscheidenden Züge der verschiedenen Racen und Menschenalter aus den Thatsachen der Geschichte. Ohne diese Begabung vermag Niemand auch nur seine eigene Natur weiter zu erkennen, als die Umstände sie in Thätigkeit versetzt und wirklich auf die Probe gestellt haben und ebenso wird seine Kenntniß der Natur seiner Mitmenschen nicht über die allgemeinen Schlüsse hinausgehen, welche er aus seiner Beobachtung ihrer äußern Handlungsweise zu ziehen vermag.

Dies waren denn auch die Grenzen, welche Bentham's Kenntniß der menschlichen Natur gezogen waren; sie ist rein empirischer Art und zwar der Empirismus eines Mannes, der wenig erfahren hat. Der ruhige gleichmäßige Gang seines Lebens und seine geistige Gesundheit hatten beide darauf hingewirkt, ihn von vielen Quellen äußerer und innerer Erfahrung ganz abzuschließen. Er lernte nie Glück oder Unglück, Leidenschaft oder Uebersättigung kennen; er hatte selbst die Erfahrungen nicht, welche die Krankheit gibt, da er von seiner Kinderzeit bis zu seinem fünfundachtzigsten Jahre in jugendlicher Gesundheit lebte; er kannte keine Verstimmung und keine Schwermuth; er empfand das Leben nie als eine Plage und eine drückende Last; er blieb ein Knabe bis zu seinem letzten Athemzug. Das „Selbstbewußtsein", diesen Dämon der genialen Männer unseres Zeitalters von Wordsworth bis auf Byron, von Göthe bis auf Chateaubriand, dem unsere Generation soviel von ihrer heitern und ihrer traurigen Weisheit verdankt, war in ihm nie geweckt worden; wie viel von der menschlichen Natur in ihm schlummerte, wußte er selbst nicht und können auch wir nicht wissen. Die unsichtbaren Einflüsse, die auf ihn selbst und folglich auch jene, die auf seine Mitmenschen einwirkten, waren ihm nie zum Bewußtsein gekommen. Andere Zeiten, andere Völker waren für ihn, insofern es sich um die Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises handelte, so gut wie gar nicht vorhanden. Er maß sie nur nach einem Maßstab, ihrer Kenntniß von Thatsachen, ihrer Fähigkeit das Nützlichkeitsprincip richtig aufzufassen und ihm alles andere unterzuordnen. Sein Schicksal hatte ihn unter einer

Generation der trockensten und unergiebigsten Geister aufwachsen lassen, die England jemals hervorgebracht, und als mit unserem Jahrhundert ein besseres Geschlecht erstand, war er schon ein alter Mann. Er sah deshalb in dem Menschen nichts als das, was auch das gewöhnlichste Auge sehen kann, und bemerkte keine Verschiedenheiten des Charakters als solche, die Jedem auffallen müssen, der vorüber läuft. Wenn er aber von den menschlichen Gefühlen wenig wußte, so wußte er noch weniger von den Einflüssen, durch welche diese Gefühle sich bilden; alle die feinern Einwirkungen, welche der Geist auf sich selbst übt und von äußeren Dingen erfährt, entgingen ihm, und vielleicht hat Niemand von Allen, die es jemals in einer hochgebildeten Zeit versuchten eine Regel für alles menschliche Handeln aufzustellen, sich mit einer beschränkteren Vorstellung von all den Einflüssen, die menschliches Handeln wirklich bestimmen oder von jenen, die es bestimmen sollen, an das Werk gemacht.

Das also ist unsere Vorstellung von Bentham. Er war ein Mann, dem gewisse Eigenschaften der philosophischen Begabung in hohem Grade zu Gebote standen, andere dagegen in ebenso hohem Grade mangelten, der vielleicht besser als irgend sonst Jemand verstand aus seinen Vordersätzen Schlußfolgerungen zu ziehen, die nicht nur richtig, sondern auch bestimmt und concret genug waren, um praktisch zu sein, dessen allgemeine Auffassung der menschlichen Natur und des Lebens ihm aber nur einen ungewöhnlich geringen Vorrath von Vordersätzen zur Verfügung stellte. Es liegt auf der Hand, welche Leistungen in der Philosophie man von einem Denker mit diesen Gaben und diesen Mängeln zu erwarten hatte; er konnte mit treffender und sorgfältiger Logik Halbwahrheiten bis zu ihren Ergebnissen und ihren praktischen Anwendungen in einer Weise verfolgen, die bis dahin im Großen wie im Kleinen ihresgleichen noch nicht gefunden hatte, und das ist der Charakter, den die Nachwelt Bentham wahrscheinlich zuerkennen wird.

Wir drücken nur unsere aufrichtige und wohlerwogene Ueberzeugung aus, wenn wir sagen, daß es kaum eine positive Behauptung in seinen Schriften gibt, die nicht wahr wäre, daß da, wo seine praktischen Schlußfolgerungen fehl gehen, was nach unserer Meinung sehr oft der Fall ist, dies nicht daher kommt, daß die Erwägungen, die er geltend macht, an sich nicht vernunftgemäß und triftig sind, sondern daher, daß irgend ein wichtigeres Princip, das er nicht bemerkte, den Einfluß dieser Erwägungen hier aufhebt und überwiegt. Die schlimme Seite seiner Schriften liegt

in seiner entschiedenen Art allem was er nicht sieht, allen Wahrheiten, die er nicht erkennt, die Existenz abzusprechen. Dadurch allein hat er irgend einen nachtheiligen Einfluß auf seine Zeit geübt, und wenn ihm auch nur Unwissenheit und Vorurtheil vorwerfen können, daß er eine Schule verneinender Geister geschaffen habe, so hat er sich doch an die Spitze dieser Schule gestellt, die immer existirt, aber nicht immer einen großen Mann findet, der sie unter den Schutz seiner Philosophie stellt, und hat den Mantel seines Geistes über jenen natürlichen Hang der Menschen gebreitet, der sie zu allen Zeiten dahin geführt hat, Gefühle und geistige Zustände, die sie bei sich selbst nicht mit Bewußtsein wahrnehmen, als nicht vorhanden zu betrachten oder geringschätzig zu behandeln.

Die Wahrheiten, welche Bentham nicht anerkannte und um welche seine Philosophie sich nicht kümmert, sind zahlreich und wichtig; allein seine Ignorirung derselben hat sie nicht aus der Welt geschafft, sie sind noch in uns lebendig und uns fällt die verhältnißmäßig leichte Aufgabe zu sie mit seinen Wahrheiten in Einklang zu bringen. Wollten wir seine Hälfte der Wahrheit deshalb verwerfen, weil er die andere Hälfte übersah, so würden wir denselben Irrthum begehen wie er ohne dieselbe Entschuldigung dafür zu besitzen. Wir unsererseits üben die umfassendste Nachsicht gegen große Einäugige, — gegen Jene, die nur ein Auge, aber ein durchdringendes besitzen; hätten sie mehr gesehen, so würden sie wahrscheinlich nicht so genau gesehen, nicht so eifrig eine und dieselbe Richtung der Forschung verfolgt haben. Beinahe alle reichen Adern origineller und bedeutsamer philosophischer Betrachtung sind von systematischen Halb-Denkern erschlossen worden; sollen diese neuen Gedanken andere eben so gute nicht verdrängen, sondern sich ihnen friedlich anschließen, so müssen jenen einseitigen Denkern allerdings vollständige Denker auf demselben Wege folgen. Das Gebiet der menschlichen Natur und des Lebens kann nicht von zu vielen Seiten in Angriff genommen, nach zu vielen Richtungen bearbeitet werden; bis nicht jede Scholle umgewendet ist, bleibt die Arbeit unvollständig; nur durch die Verbindung der Bruchwahrheiten, die man von verschiedenen Standpuncten wahrnimmt, kann man zur vollen Wahrheit gelangen, nicht eher daher, als bis man gesehen hat, was jede dieser Wahrheiten für sich zu leisten vermag.

Was Bentham's Bruchwahrheiten zu leisten vermochten, wird ein Ueberblick über seine Philosophie am besten zeigen, und wir wollen jetzt versuchen einen solchen Ueberblick zu geben, der

freilich der Natur der Sache nach nur ganz kurz und allgemein gehalten sein kann.

Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, wenn es sich um einen Mann der Speculation handelt, ist die: Welches ist seine Theorie der menschlichen Natur? In den Geistern vieler Philosophen befindet sich diese Theorie, welcher Art sie auch sein mag, im latenten Zustande, und es würde für sie selbst eine Enthüllung sein, wenn man sie ihnen in ihren Schriften in ihrer alles unbewußt nach dem eigenen Ebenbilde formenden Thätigkeit zeigen wollte, sowie Andere sie sehen. Bentham aber war sich seiner Vordersätze immer bewußt und setzte auch seine Leser darüber immer ins Klare; es war nicht seine Gewohnheit irgendwie bloßen Vermuthungen über die theoretischen Grundlagen seiner Schlüsse Raum zu lassen und wenige große Denker haben uns die Mittel an die Hand gegeben uns ein so sicheres Urtheil über ihre Vorstellung von der Natur und dem Leben des Menschen zu bilden.

Bentham denkt sich den Menschen als ein Wesen, das für Eindrücke der Lust und Schmerz empfänglich ist und in allen seinen Handlungen theils durch die verschiedenen Modificationen seines persönlichen Interesses und die Leidenschaften, die man gewöhnlich egoistische nennt, theils durch Sympathien oder gelegentlich auch durch Antipathien, deren Gegenstand andere Wesen sind, bestimmt wird. Und dabei bleibt seine Auffassung der menschlichen Natur stehen. Die Religion schließt er nicht aus; die Aussicht auf göttliche Strafen und Belohnungen begreift er mit unter den Rücksichten des persönlichen Interesses und das Gefühl der Andacht gehört nach ihm unter die Rubrik der Sympathie mit Gott. Aber all die Beweggründe unseres Thuns und Lassens, mögen sie nun dieser oder einer andern Welt angehören, die er überhaupt anerkennt, sind Selbstliebe oder Liebe und Haß gegen andere empfindende Wesen. Um ja keinen Zweifel über seine Ansichten in Bezug auf diese Frage übrig zu lassen, hat er sich nicht mit dem allgemeinen Zeugniß seiner Schriften begnügt, sondern ein „Verzeichniß der Triebfedern des Handelns" entworfen, in welchem er ausdrücklich die Beweggründe des Menschen mit ihren verschiedenen lobenden, tadelnden oder neutralen Namen aufzählt, und dies Verzeichniß, das man im ersten Theil seiner gesammelten Werke findet, empfehlen wir dem Studium Aller, die seine Philosophie zu verstehen wünschen.

Den Menschen erkennt er nie als ein Wesen an, das fähig ist geistige Vollkommenheit als einen Endzweck anzustreben, und

die Uebereinstimmung seines eigenen Charakters mit seinem Ideal der Vortrefflichkeit um ihrer selbst willen zu suchen, ohne Hoffnung auf etwas Gutes oder Furcht vor etwas Schlimmem, das aus einer andern Quelle, als seinem eigenen innern Bewußtsein entspringt. Selbst in der begrenzteren Form des Gewissens entgeht diese große Thatsache in der menschlichen Natur seiner Wahrnehmung. Es ist höchst merkwürdig, daß er in allen seinen Schriften die Existenz eines Gewissens, als eines Etwas das von Philanthropie, von Liebe zu Gott und den Menschen und von persönlichem Interesse in dieser oder jener Welt verschieden ist, nirgends anerkennt. All den Redeweisen, die in dem Munde Anderer auf die Anerkennung einer solchen Thatsache schließen lassen, geht er geflissentlich aus dem Wege.*) Wenn wir die Worte „Gewissen", „moralische Rechtschaffenheit", „moralische Pflicht" in seinem Verzeichniß der Triebfedern des Handelns finden wollen, so müssen wir sie unter den Synonymen der „Liebe des guten Rufs" suchen, wo den beiden ersten Ausdrücken noch die Bemerkung beigefügt ist, daß sie bisweilen auch synonym mit dem religiösen Motiv oder dem Motiv der Sympathie sind. Daß es ein Gefühl moralischer Billigung oder Mißbilligung im eigentlichen Sinne gibt, deren Gegenstand wir selbst oder unsere Mitmenschen sind, scheint er gar nicht zu ahnen, und weder das Wort Selbstachtung noch die Vorstellung, welche dies Wort ausdrückt, kommt in seinen Schriften, so weit unsere Erinnerung reicht, auch nur ein einziges Mal vor.

Indessen übersieht er nicht blos den moralischen Theil der menschlichen Natur im strengen Sinn des Wortes, ihr Verlangen nach Vervollkommnung oder das Gefühl eines billigenden oder anklagenden Gewissens; auch das Streben nach irgend einem andern idealen Ziel um seiner selbst willen erkennt er kaum als eine Thatsache in der menschlichen Natur an. Das Gefühl der Ehre und der persönlichen Würde, jenes Gefühl der Erhebung oder Erniedrigung, das unabhängig von andrer Leute Meinung, oder sogar trotz dieser Meinung seine Wirkung äußert; die Liebe zum Schönen, die Leidenschaft des Künstlers; die Liebe der Ordnung, der Uebereinstimmung, der Consequenz,

*) In einer Stelle des letzten Bandes seines Werkes über die Beweislehre, und vielleicht noch an zwei oder drei anderen Orten spricht er von der „Liebe zur Gerechtigkeit" als einem Gefühl, das beinahe allen Menschen innewohne. Ohne weitere Erklärungen, die jetzt nicht mehr zu erlangen sind, ist es unmöglich festzustellen, welchen Sinn man gelegentlichen Ausdrücken beizulegen hat, die dem allgemeinen Geist seiner Philosophie so wenig entsprechen.

der Zweckdienlichkeit in allen Dingen; die Liebe zur Macht, nicht in der beschränkten Form der Macht über andere menschliche Wesen, sondern als Macht an und für sich, als Macht unser Wollen zu verwirklichen; die Liebe zum Handeln, den Durst nach Bewegung und Thätigkeit, ein Beweggrund, der kaum weniger Einfluß auf das menschliche Leben äußert als sein Gegensatz, die Liebe zur Ruhe, — keins von all diesen mächtigen Elementen der menschlichen Natur wird einer Stelle unter den Triebfedern des Handels werth erachtet, und obwohl vielleicht nicht eins darunter ist, dessen Anerkennung man nicht aus einer oder der andern Stelle seiner Werke herauslesen könnte, so gründet er doch auf diese Anerkennung niemals weitere Folgerungen. Der Mensch, dieses zusammengesetzteste aller Wesen, erscheint in seinen Augen außerordentlich einfach. Selbst in der Kategorie der Sympathie erstreckt sich seine Anerkennung nicht auf die zusammengesetzteren Formen des Gefühls, — auf die Liebe zur Liebe, das Verlangen nach einer Stütze in der Sympathie Anderer, nach Gegenständen der Bewunderung und Verehrung. Wenn er überhaupt an eins der tiefern Gefühle der menschlichen Natur dachte, so betrachtete er sie nur als Idiosynkrasien des Geschmacks, mit denen der Moralist ebenso wie der Gesetzgeber nur insofern zu thun habe, als er die schädlichen Handlungen verhüten müsse, zu denen sie möglicherweise führen könnten. Zu verlangen, daß ein Mensch Gefallen an einem Ding, Mißfallen an einem anderen empfinden solle oder nicht, erschien ihm bei einem Moralisten ebenso als ein Act des Despotismus, wie bei einem politischen Herrscher.

Es wäre höchst ungerecht, wenn man, wie leidenschaftliche und engherzige Gegner wohl zu thun pflegen, voraussetzen wollte, daß er in seinem Gemälde der menschlichen Natur nur seine eigenen Züge copirt habe, und daß alle die Elemente, welche er aus seinem Verzeichniß menschlicher Motive ausschloß, auch in seiner eigenen Brust nicht zu finden waren. Die ungewöhnliche Stärke seines früh entwickelten Sinnes für Tugend bildete, wie wir bereits gesehen haben, die ursprüngliche Veranlassung zu allen seinen Betrachtungen und ein edler Eifer für Sittlichkeit und besonders für Gerechtigkeit beherrscht und durchdringt alle seine Gedanken. Weil er aber von vornherein gewohnt war das Glück der Menschheit oder vielmehr der ganzen empfindenden Welt als das einzige Ziel ins Auge zu fassen, das an sich wünschenswerth sei oder irgend etwas anderes wünschenswerth machen könne, so verwechselte er alle uneigennützigen Gefühle, die er in der eigenen Brust vorfand, mit dem Wunsch nach allgemeinem Glück, gerade so wie manche

religiöse Schriftsteller, welche die Tugend um ihrer selbst willen vielleicht so sehr liebten als irgend ein Mensch es vermag, gewohnheitsmäßig ihre Liebe zur Tugend mit ihrer Furcht vor der Hölle verwechselten. Es wäre eine größere Feinheit des Geistes erforderlich gewesen als Bentham besaß, um Gefühle zu unterscheiden, die in Folge langer Gewohnheit immer in derselben Richtung wirkten, und sein Mangel an Einbildungskraft hinderte ihn diesen Unterschied da wo er deutlich genug geschrieben stand, in den Herzen Anderer herauszulesen.

Es ist ihm denn auch in der Nichtbeachtung dieser wichtigen Elemente keiner von all den talentvollen Männern gefolgt, die man wegen der großen geistigen Verpflichtungen, die sie ihm schulden, als seine Jünger betrachtet hat. Wenn sie auch seine Nützlichkeitstheorie adoptirten und gleich ihm die Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht nicht von einer Prüfung durch einen besondern Moralsinn abhängig machten, so haben sie doch mit Hartley einen solchen Sinn als eine Thatsache der menschlichen Natur anerkannt und sich bemüht ihn zu erklären und seine Gesetze nachzuweisen; auch kann man ihnen durchaus nicht gerechterweise den Vorwurf machen, daß sie diesen Theil unserer Natur unterschätzt oder sich irgendwie geneigt gezeigt haben, ihn bei ihren Betrachtungen in den Hintergrund zu drängen. Wenn irgend ein Theil des Einflusses dieses Hauptirrthums bis zu ihnen zu dringen vermochte, so ist dies auf Umwegen und durch die Wirkung geschehen, welche andere Theile der Bentham'schen Lehren auf ihren Geist äußerten.

Daß die Sympathie, das einzige uneigennützige Motiv, welches Bentham anerkannte, als Bürgschaft eines tugendhaften Handelns nicht ausreicht, hat er selbst gefühlt. Persönliche Zuneigung kann, wie er recht wohl wußte, eben so gut zur Schädigung der Interessen dritter Personen führen und bedarf eben so sehr der Lenkung und Zügelung wie jedes andere Gefühl, und die bloße vom Pflichtgefühl gesonderte Philanthropie schätzte er als ein Motiv, das auf die Menschheit im Allgemeinen einen Einfluß übt, ganz nach ihrem wahren Werth, indem er sie als das schwächste und unzuverlässigste aller Gefühle betrachtete. Als ein Motiv, das auf die Menschen wirkt und vermittelst dessen sie möglicherweise zu ihrem eigenen Besten hingeleitet werden können, blieb nur noch das persönliche Interesse übrig. Demgemäß stellt sich denn auch Bentham die Welt als einen Inbegriff von Personen vor, deren jede für sich ihren besondern Interessen oder Neigungen nachgeht und welche man durch Hoffnungen und Befürchtungen, die aus drei Quellen, Gesetz, Religion und öffentlicher Meinung ent-

springen, wo möglich daran hindern muß, sich gegenseitig mehr zu stoßen und zu drängen als durchaus unvermeidlich ist. Diesen drei Mächten legte er, soweit sie als maßgebend für die menschliche Handlungsweise zu betrachten sind, den Namen Sanctionen bei; die politische Sanction wirkt durch die Strafen und Belohnungen, welche von dem Gesetze, die religiöse Sanction durch die, welche von dem Lenker des Weltalls ausgehen, und die volksmäßige Sanction, die er charakteristisch genug auch die moralische Sanction nennt, wirkt durch die angenehmen oder unangenehmen Folgen, welche sich aus Gunst und Ungunst unserer Mitmenschen ergeben.

Das also ist Bentham's Theorie von der Welt. Und jetzt haben wir weder im Geiste der Apologie noch des Tadels, sondern in dem der ruhigen Würdigung zu untersuchen, wie weit diese Auffassung der menschlichen Natur und des Lebens den Menschen führen wird, wie viel sie in der Moral und in der politischen und socialen Philosophie für das Individuum und für die Gesellschaft zu leisten vermag.

In Bezug auf die Handlungsweise des Individuums wird sie nichts weiter thun, als einige von den einleuchtenderen Geboten weltlicher Klugheit und äußerlicher Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit vorschreiben. Wir brauchen uns nicht weiter über die Mängel eines ethischen Systems auszulassen, das den Menschen in der Gestaltung seines eigenen Charakters nicht unterstützt, das ein Verlangen nach Selbstbildung, wir können sogar sagen, die Fähigkeit dafür, in dem Menschen gar nicht einmal als vorhanden anerkennt, und selbst wenn sie es anerkennen würde, doch nicht das Geringste zur Lösung dieser großen Aufgabe beizutragen vermöchte, weil sie etwa die Hälfte aller geistigen Gefühle, deren der Mensch fähig ist, mit Einschluß aller derer, welche sich unmittelbar auf Zustände des eigenen Geistes beziehen, gänzlich übersieht.

Die Sittlichkeit besteht aus zwei Theilen. Den einen derselben bildet die Selbsterziehung, die Zucht, der das menschliche Wesen selbst seine Neigungen und seinen Willen unterwirft. Dies ganze Gebiet läßt das Bentham'sche System vollkommen unberührt. Der andere gleichberechtigte Theil, die Regelung der äußern Handlungsweise des Menschen, läßt natürlich, wenn der erstere unberücksichtigt bleibt, nur eine höchst mangelhafte und unvollständige Behandlung zu; denn wie sollen wir richtig darüber urtheilen, in welcher Weise manche Handlung auch nur unsere oder andrer Personen weltliche Interessen beeinflussen wird, wenn wir nicht als einen Theil der Frage auch ihren Einfluß auf unsere oder ihre Neigungen und Begierden mit in den Kreis unserer

Betrachtung ziehen? Ein Moralist nach Bentham'schen Grundsätzen wird wohl dazu gelangen Mord, Brandstiftung, Diebstahl zu verbieten; aber was wird er für die Bestimmung der feinern Schattirungen des menschlichen Verhaltens oder auch nur für die wichtigern Moralvorschriften in Bezug auf jene Thatsachen des menschlichen Lebens zu leisten vermögen, die ganz unabhängig von jedem Einfluß auf weltliche Verhältnisse den tiefgreifendsten Einfluß auf den Charakter äußern können, wie zum Beispiel das Verhältniß der Geschlechter, Familienbeziehungen im Allgemeinen und jede andere gesellschaftliche und sympathische Verbindung innigerer Art? Die moralische Seite dieser Fragen hängt ihrem ganzen Wesen nach von Erwägungen ab, die Bentham niemals in Rechnung brachte; selbst wo er in diesen Dingen das Richtige zufällig traf, waren seine Gründe immer und zwar nothwendigerweise theils falsch, theils unzureichend.

Es ist ein Glück für die Welt, daß Bentham's ganze Geschmacksrichtung ihn weit mehr auf juristische Untersuchungen als auf Moralphilosophie hinwies. Kein ausschließlich der letztern Kategorie angehöriges Werk ist unter seinem Namen erschienen, ausgenommen die Deontologie, ein Buch, das unseres Wissens kaum jemals von irgend einem Verehrer Bentham's ohne den Ausdruck des tiefsten Bedauerns über seine Veröffentlichung erwähnt wird. Man konnte allerdings von Bentham keine richtigen systematischen Ansichten über Ethik oder eine mustergültige Behandlung irgend einer Frage erwarten, deren Beurtheilung vom Standpunct der Moral eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert, aber man durfte voraussetzen, daß er kühn die größeren moralischen Fragen in Angriff nehmen und wenigstens die überlieferten Meinungen einer eingehenden Kritik unterziehen würde; und es ließ sich nicht voraussehen, daß er beinahe ausschließlich die petite morale behandeln würde und zwar mit einer äußerst pedantischen Kleinigkeitskrämerei und nach den quid pro quo-Grundsätzen, die für den geschäftlichen Verkehr maßgebend sind. Das Buch hat nicht einmal den Werth, den eine authentische Darstellung der natürlichen Folgerungen, zu denen man durch einen irrthümlichen Gedankengang gelangt ist, beanspruchen könnte, denn der Styl beweist, daß es vollständig umgeschrieben wurde und es ist unmöglich nachzuweisen, wie viel oder wie wenig davon Bentham selbst angehört. Die Gesammtausgabe, die jetzt im Erscheinen begriffen ist, soll wie es heißt Bentham's religiöse Schriften nicht in sich begreifen; wiewohl wir den Werth der meisten dieser Schriften außerordentlich gering anschlagen, sind sie mindestens unzweifelhaft sein und wir glauben, daß die Welt ein Recht auf

alles das hat, was die Eigenthümlichkeit seiner geistigen Natur in ein helleres Licht zu stellen vermag. Dagegen würden wir die Weglassung der „Deontologie" für vollkommen gerechtfertigt und für einen Beweis von Tact auf Seiten des Herausgebers halten.

Wenn demnach Bentham's Theorie so wenig für das Individuum zu leisten vermag, was kann sie für die Gesellschaft leisten?

Sie wird eine Gesellschaft, die einen gewissen Zustand geistiger Entwicklung erreicht hat, für dessen Aufrechthaltung anderweitig gesorgt ist, in den Stand setzen, die Regeln aufzustellen, welche zum Schutz ihrer materiellen Interessen dienen können. Für die geistigen Interessen wird sie nichts leisten, ausgenommen, insoweit sie mitunter als ein Werkzeug in der Hand einer höhern Lehre Verwendung findet; ja sie wird nicht einmal für die materiellen Interessen ausreichen. Dasjenige, was bewirkt, daß materielle Interessen überhaupt existiren können und was irgend einen Inbegriff menschlicher Wesen allein in den Stand setzt als eine Gesellschaft zu bestehen, ist nationaler Charakter; dieser Charakter ist es, welcher den Erfolg oder Mißerfolg der Bestrebungen verschiedener Nationen entscheidet, welcher der einen Nation Verständniß und Empfänglichkeit für höhere Ziele verleiht, eine andere dagegen im Staube fortkriechen läßt, welcher die Größe der einen Nation dauernd macht und eine andere zu einem frühzeitigen und raschen Verfall verurtheilt. Der wahre Lehrer in der Kunst passende gesellschaftliche Anordnungen für England, Frankreich oder Amerika ausfindig zu machen, ist derjenige, welcher nachzuweisen vermag, wie der englische, französische oder amerikanische Charakter sich verbessern läßt und auf welchem Wege er das geworden ist, was er ist. Eine Philosophie der Gesetze und Staatseinrichtungen, die sich nicht auf eine Philosophie des Nationalcharakters stützt, ist eine Absurdität. Aber welchen Werth konnte Bentham's Ansicht über nationalen Charakter haben? Wie konnte er, dessen Geist nur so wenige und so dürftige Typen eines individuellen Charakters umfaßte, sich zu dieser höhern Verallgemeinerung erheben? Alles was er thun kann beschränkt sich auf die Angabe der Mittel, durch welche bei einem gegebenen Zustande des Volksgeistes sich die materiellen Interessen der Gesellschaft schützen lassen, wobei die Frage ganz unberührt und der Entscheidung anderer Personen vorbehalten bleibt, ob der Gebrauch dieser Mittel einen schädlichen Einfluß auf den Nationalcharakter üben könnte.

Wir sind demnach zu einer Art Abschätzung dessen gelangt, was eine Philosophie von der Natur der Bentham'schen zu leisten vermag. Sie kann die Mittel kennen lehren, den blos geschäft-

lichen Theil der gesellschaftlichen Anordnungen zu organisiren und zu regeln. Alles was ohne Bezugnahme auf moralische Einflüsse begriffen oder geleistet werden kann, liegt im Bereiche seiner Philosophie; wo diese Einflüsse mit in Rechnung gezogen werden müssen, versagt sie den Dienst. Er beging das Mißverständniß vorauszusetzen, daß der geschäftliche Theil der menschlichen Angelegenheiten das Ganze ausmache, oder wenigstens alles das, womit der Gesetzgeber und der Moralist zu thun habe. Nicht etwa, als ob er moralische Einflüsse unberücksichtigt gelassen hätte, wenn er sie bemerkte; aber bei seinem Mangel an Einbildungskraft, bei seiner geringen Erfahrung über menschliche Gefühle und bei seiner Unkenntniß ihrer gegenseitigen Verkettung und Verbindung, war dies nicht eben häufig der Fall.

Der geschäftliche Theil ist somit das einzige Gebiet menschlicher Interessen, auf dem Bentham mit Erfolg thätig gewesen ist, und auf dem er eine beträchtliche Anzahl umfassender und lichtvoller praktischer Grundsätze eingeführt hat. Hier lag das rechte Feld für seine Größe und auf diesem Feld war er in der That groß. Er hat die Spinnweben weggekehrt, die sich Jahrhunderte hindurch angehäuft hatten und Knoten gelöst, welche die Lösungsversuche der talentvollsten Denker von Generation zu Generation immer nur fester geschürzt hatten, und es ist keine Uebertreibung, von ihm zu sagen, daß er einen großen Theil der Dinge, die im Bereich seiner Thätigkeit lagen, zuerst mit den hellen Strahlen der Vernunft beleuchtet hat.

Wir wenden uns mit Vergnügen von dem, was Bentham nicht leisten konnte, zu dem, was er leistete. Es ist eine undankbare Aufgabe, mit einem großen Wohlthäter der Menschheit darüber zu rechten, daß er nicht noch ein größerer war, und die Irrthümer eines Mannes zu betonen, der zu den ruhmreichsten Beispielen jener wenigen Geister zählt, die durch ihre individuellen Leistungen die Welt mit einer Fülle neuer Wahrheiten und werthvoller praktischer Lehren bereichert haben. Der unerquickliche Theil unserer Aufgabe ist beendigt; wir haben jetzt die Größe des Mannes zu zeigen, den sichern Griff, mit dem sein Geist die Gegenstände erfaßte, die in seinem Bereiche lagen, die Riesenaufgabe, die er sich gestellt hatte, und den Heldenmuth und die Heldenstärke, mit der er sie löste. Auch möge Niemand das, was er geleistet hat, deshalb gering achten, weil er sich auf einem begrenzten Gebiet bewegte; der Mensch hat nur die Wahl auf vielen Pfaden kurze Strecken zu wandeln oder wenn er weit vordringen will, einem einzigen Wege treu zu bleiben. Das Feld der Bemühungen Bentham's glich dem Raum zwischen zwei parallelen

Linien; nach der einen Richtung außerordentlich beschränkt, dehnte es sich nach der andern ins Unendliche.

Bentham begann, wie wir bereits wissen, mit Betrachtungen über das Recht und auf diesem Gebiet feierte er seine schönsten Triumphe. Die Philosophie des Rechtes fand er als ein Chaos vor und ließ sie als eine Wissenschaft zurück. Die Praxis des Rechtes fand er als einen Augiasstall vor und er war es, der den Strom hineinleitete, welcher einen Berg des aufgehäuften Schmutzes nach dem andern untergräbt und wegfegt.

Ohne in die übertriebenen Ausfälle gegen die Rechtsgelehrten einzustimmen, die sich Bentham bisweilen gestattete, oder einen Theil der Gesellschaft für die Fehler aller verantwortlich zu machen, können wir doch sagen, daß der Gang der geschichtlichen Entwicklung den englischen Rechtsgelehrten besonders geeignet erscheinen ließ den Sarkasmus Voltaire's zu rechtfertigen, der den Juristen als „Bewahrer alter barbarischer Gebräuche“ definirt. Die Grundlage des englischen Rechtes war und ist noch das Feudalsystem. Dieses entsprach wie alle Systeme, welche als Gewohnheitsrecht existirten, ehe sie zum Gesetz wurden, bis zu einem gewissen Grade den Bedürfnissen der Gesellschaft, aus der es hervorgegangen war, das heißt eines Stammes roher Soldaten, welche ein besiegtes Volk in Unterwerfung hielten und die ihm abgewonnene Beute unter sich theilten. Der Fortschritt der Civilisation hatte jedoch aus diesem bewaffneten Lager barbarischer Krieger inmitten geknechteter Feinde allmälig ein fleißiges, handeltreibendes, reiches und freies Volk gemacht. Die Gesetze, welche dem erstern gesellschaftlichen Zustande angemessen gewesen waren, konnten in keiner Weise mehr den Bedürfnissen des letztern entsprechen, der gar nicht einmal hätte entstehen können, wenn nicht schon früher etwas gethan worden wäre, um ihm diese Gesetze einigermaßen anzupassen. Indessen vollzog sich diese Anpassung nie nach einem durchdachten Plan oder auf Grund einer umfassenden Erwägung des neuen Zustandes der Gesellschaft und ihrer Forderungen. Was man erreicht hatte, war das Ergebniß eines jahrhundertlangen Ringens zwischen der alten Barbarei und der neuen Civilisation, zwischen der Feudalaristokratie der Sieger, die an dem von ihnen eingeführten rohen System festhielten und den Besiegten, die nach Emancipation strebten. Die Macht der letztern war im Wachsen begriffen, doch waren sie nie stark genug, ihre Bande gänzlich zu sprengen, wenn auch immer von Zeit zu Zeit dieser oder jener schwache Punct nachgab. Daher kam es, daß das Recht dem Costume eines erwachsenen Mannes glich, der

seit der Zeit seines ersten Schulbesuchs seine Kleider nicht abgelegt hat. Bald hier bald dort hatte der Stoff sich getrennt und in dem Maß als der Riß sich erweiterte, hatte man ohne jemals etwas wegzunehmen, was nicht von selbst abfiel, das Loch zugestopft oder einen neuen Lappen darauf geheftet, den man aus dem nächsten Laden geholt hatte. In Folge dessen scheinen sich in dem englischen Recht gewissermaßen alle Zeiten der englischen Geschichte ein Rendezvous gegeben zu haben; man kann ihre verschiedenen Producte hier bei einander sehen, nicht verschmolzen, sondern blos aufeinander gehäuft, gerade so wie man die verschiedenen Zeitalter der Erde aus einem senkrechten Durchschnitt ihrer Oberfläche herauslesen kann, in welchem in ähnlicher Weise die Ablagerungen der aufeinander folgenden Perioden sich nicht verdrängt, sondern nur übereinander geschichtet haben. Und in der Welt des Rechtes nicht minder wie in der physischen Welt hat jede Erschütterung und jeder Streit der Elemente seine unverkennbaren Spuren in irgend einem Bruch oder einer sonstigen Unregelmäßigkeit der Schichten zurückgelassen; jeder Kampf, der zu irgend einer Zeit die gesellschaftliche Ordnung an irgend einem Puncte durchbrach, verräth sich noch heute in der abnormen Beschaffenheit desjenigen Theils des Rechtsgebietes, das diesen Fleck bedeckt, ja sogar die Fallen und Wolfsgruben, mit denen die streitenden Theile einander nachstellten, sind noch vorhanden und wir können an den merkwürdigen Resten, die sich in diesen antediluvianischen Höhlen vorfinden, noch die Eindrücke wahrnehmen, welche die Zähne nicht blos der Hyänen, sondern auch der Füchse und sonstiger verschmitzter Raubthiere hinterlassen haben.

Im englischen Recht wie seiner Zeit im römischen, schlichen sich die Anpassungen der barbarischen Gesetze an die Forderungen der steigenden Civilisation in der Regel durch eine Hinterthür ein. Sie wurden meistentheils von den Gerichtshöfen eingeführt, die nicht umhin konnten die neuen Bedürfnisse der Menschheit aus den streitigen Fällen herauszulesen, die vor sie gebracht wurden, und die in Ermanglung der Befugniß neue, diesen Bedürfnissen entsprechende Gesetze zu erlassen, sich genöthigt sahen versteckt zu Werke zu gehen, um nicht die Eifersucht und den Widerstand einer unwissenden, vorurtheilsvollen und in der Regel brutalen und tyrannischen gesetzgebenden Gewalt herauszufordern. Einige der nothwendigsten dieser Verbesserungen, wie zum Beispiel der Rechtsschutz für Stiftungen und die Beseitigung der Fideicommisse wurden in thatsächlichem Widerstand gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen des Parlamentes durchgesetzt, dessen ungeschickte Hände gegen die Schlauheit der Richter nicht aufkommen

und es nach wiederholten Versuchen nicht dahin bringen konnten, ein Gesetz so zu formuliren, daß ihnen die Möglichkeit abgeschnitten worden wäre, es durch irgend einen Kunstgriff unwirksam zu machen. Die ganze Geschichte des Kampfes um Stiftungen kann man noch in den Worten einer Uebertragungsurkunde lesen, wie man auch die des Streites über Fideicommisse in den betreffenden Documenten bis auf die Abschaffung der fine and recovery durch einen Gesetzvorschlag des gegenwärtigen Generalattorney zu lesen vermochte; aber theuer mußte der Client die Sammlung historischer Curiositäten bezahlen, die er jedesmal zu kaufen genöthigt war, wenn er eine Verfügung über sein Gut treffen wollte. Das Ergebniß dieser Art gesellschaftliche Einrichtungen zu verbessern, lief darauf hinaus, daß alles Neue, was zu geschehen hatte, in Uebereinstimmung mit den alten Formen und Namen geschehen mußte, und man ging bei der Verbesserung der Gesetze etwa in ähnlicher Weise vor, als wenn man bei der Verbesserung des Ackerbaues die Einführung des Pfluges von der Bedingung abhängig gemacht hätte, daß der Pflug einem Spaten ähnlich sehen müsse, oder wenn man bei der Einführung des Pfluggeschirres an Stelle der primitiven Methode des Pflügens mit dem Pferdeschweif, diesen Schweif noch der Form wegen an dem Pfluge befestigt gelassen hätte.

Als die Kämpfe vorüber waren und die gemischte Masse endlich in eine Art dauernden Zustand übergegangen war und sich dieser Zustand für die Juristen als sehr einträglich und folglich sehr angenehm herausstellte, fingen sie nach der natürlichen Tendenz des menschlichen Geistes an darüber Theorien aufzustellen und sahen sich genöthigt jene Masse zu ordnen und in eine systematische Form zu bringen. Aus dieser buntschedigen Zusammenstopplung der verschiedenartigsten Fetzen und Streifen, in der höchstens der längst zu drei Viertheilen außer Gebrauch gekommene älteste barbarische Theil irgendwie an eine Ordnung oder an ein System erinnerte, hatten sich die englischen Rechtsgelehrten durch Induction und Abstraction ihre Rechtsphilosophie zu bilden, ohne daß ihnen die logischen Gewohnheiten und die allgemeine geistige Bildung zu Gebote standen, mit denen die römischen Rechtsgelehrten an eine ähnliche Aufgabe herangetreten waren. Bentham fand die Philosophie des Rechtes als das vor, wozu praktische englische Juristen sie gemacht hatten, als ein wüstes Durcheinander, in welchem reales und persönliches Eigenthum, gemeines Recht und Billigkeit, Felonie, praemunire, misprision und misdemeanour, lauter Worte, die von der Geschichte der

englischen Institutionen losgelöst, jedes Sinnes baar waren, — bloße Fluthzeichen zur Markirung der Linie, welche nach jahrhundertlangem Kampf See und Ufer als gemeinsame Grenze anerkannt hatten, — insgesammt als Bezeichnungen wesentlicher, der Natur der Dinge entsprechender Unterscheidungen galten. Kurz es war ein Chaos, in dem sich für jede Absurdität, für jeden einträglichen Mißbrauch eine Art Begründung finden ließ, die nur selten Zweckmäßigkeitsrücksichten vorschützte und sich in der Regel auf rein technische Aeußerlichkeiten bezog, die man dem alten barbarischen System entlehnt hatte. So etwa war die Theorie des Rechtes beschaffen; um seine Praxis würdig zu schildern, müßte uns ein Swift oder Bentham selber seine Feder leihen. Der ganze Gang eines Processes schien nur eine ununterbrochene Reihe von Kunststücken, die alle darauf hinausliefen, das Geld aus den Taschen der Parteien in die der Juristen zu prakticiren; und wenn die Armen nicht mit gebundenen Händen jedem unverschämten Plusmacher überliefert wurden, der den Preis zahlen konnte, so hatten sie das wahrlich nicht dem Recht, sondern nur der öffentlichen Meinung und den Sitten zu danken.

Vielleicht könnte Mancher glauben, daß es keine schwere Aufgabe war, die Absurdität solcher Zustände zu behaupten und nachzuweisen; aber Bentham begann den Kampf als junger Mann, und er war grau geworden, ehe er irgend welche Anhänger fand. Die Geschichte wird einst die Stärke des Aberglaubens unbegreiflich finden, der bis auf die neueste Zeit herab jenen verderblichen Mischmasch vor jeder Prüfung und jedem Zweifel zu schützen suchte, der die rosigen Darstellungen Blackstone's als eine richtige Würdigung des englischen Rechtes betrachtet wissen wollte und die Mißhandlung aller menschlichen Vernunft als seine höchste Blüthe feierte. Gepriesen sei Bentham, daß er diesem Aberglauben den Todesstreich versetzte, daß er der Hercules dieser Hydra, der St. Georg dieses giftigen Drachen wurde! Der Ruhm gebührt ihm und ihm allein; nur seine eigenthümliche Begabung war einer solchen Aufgabe gewachsen. Sie erforderte seine ganze unermüdliche Ausdauer, sein festes Selbstvertrauen, das keiner Unterstützung durch andrer Leute Meinung bedurfte, seine so vorwiegend praktische Richtung, seine Gewohnheiten der Synthese, — vor Allem aber seine besondere Methode. Oft schon hatten Metaphysiker, mit unbestimmten Allgemeinheiten ausgerüstet, ihre Hand an diesem Gegenstand versucht und ihn immer gerade so gelassen, wie sie ihn vorgefunden hatten. Das Recht ist eine Geschäftsangelegenheit; Mittel und Zwecke, nicht Abstractionen, sind das, was man dabei in Betracht zu ziehen hat; der Unbestimmtheit mußte man



nicht mit Unbestimmtheit, sondern mit Klarheit und scharf begrenzten Ideen entgegentreten; Detailfragen mußte man nicht durch Allgemeinheiten, sondern durch Detailerörterungen zu erledigen suchen. Auch war auf diesem Gebiet kein Fortschritt möglich, so lange man blos den Nachweis lieferte, daß das Bestehende schlecht sei; man mußte auch zeigen, wie die Dinge besser zu machen seien. Wir haben von keinem zweiten großen Manne gelesen, der ebenso fähig gewesen wäre all das zu leisten wie Bentham. Er hat es geleistet, einmal und für immer.

Auf die Einzelheiten dessen, was Bentham gewirkt, können wir hier nicht eingehen; es wären viele hundert Seiten erforderlich um ein einigermaßen genügendes Bild davon zu geben. Wir begnügen uns unser Urtheil in folgenden wenigen Puncten kurz zusammenzufassen. Erstlich hat er den Mysticismus aus der Rechtsphilosophie vertrieben und ist darin vorangegangen die Gesetze in einem praktischen Lichte, als Mittel für gewisse bestimmte, scharf begrenzte Zwecke aufzufassen. Zweitens hat er die Verwirrung und die Unbestimmtheit beseitigt, die in Bezug auf die Idee des Rechtes im Allgemeinen, die Idee eines Rechtssystems und alle andern hierbei in Betracht kommenden allgemeinen Ideen herrschte. Drittens zeigte er die Nothwendigkeit und Durchführbarkeit einer Codification, einer Zusammenfassung des gesammten Rechtes in einem systematisch geordneten Schriftwerke, das nicht etwa wie der Code Napoleon alle Definitionen ausschließt und zur Erklärung seiner technischen Ausdrücke eine beständige Verweisung auf anderweitige Quellen nothwendig macht, sondern das zugleich alles in sich begreift, was für seine eigene Interpretation erforderlich ist und überall für seine eigene Verbesserung und Vervollkommung Vorsorge trifft. Er hat nachgewiesen, aus welchen Theilen ein solcher Codex bestehen und was ihr gegenseitiges Verhältniß sein würde, und durch seine Unterscheidungen und Classificationen hat er wesentlich dazu beigetragen zu zeigen, wie Anordnung und Nomenclatur eines solchen Rechtsbuches beschaffen sein sollte oder könnte. Was er ungethan ließ hat er zu einer verhältnißmäßig leichten Aufgabe für Andere gemacht. Viertens hat er sich eine systematische Ansicht*) von den Bedürfnissen der Gesellschaft, denen der Civilcodex dienen soll, und von den Grundgesetzen der menschlichen Natur gebildet, nach

*) Man sehe seine „Grundsätze des Civilrechtes" im zweiten Theil seiner gesammelten Werke.

denen seine Bestimmungen zu prüfen sind; und diese Ansicht ist zwar, wie wir bereits gesehen haben, mangelhaft, soweit geistige Interessen in Rechnung gebracht werden müssen, aber höchst werthvoll in Bezug auf den großen Theil der Gesetzgebung jedes Landes, der dazu bestimmt ist die materiellen Interessen zu schützen. Fünftens fand er, um von dem Capitel der Strafen zu schweigen, in welcher Richtung auch vor ihm schon Erhebliches geleistet worden war, die Philosophie des gerichtlichen Verfahrens mit Einschluß der Gerichtsverfassung und der Beweislehre in einem noch kläglichern Zustande vor als irgend einen andern Theil der Rechtsphilosophie und erhob sie mit einem Mal auf eine Stufe, die der Vollendung nahe kam, indem er alle ihre Principien fest begründete und selbst für weitere Vorschläge in Bezug auf praktische Anordnungen wenig mehr zu thun übrig ließ.

Die Entscheidung über diese Behauptungen zu Gunsten Bentham's können wir getrost denen anheimstellen, welchen das competenteste Urtheil darüber zusteht. Selbst in den höchsten Stellen unserer Justizverwaltung sind jetzt Männer zu finden, denen die Ansprüche, welche wir für ihn erheben, nicht übertrieben scheinen werden. Ueberdies bahnt sich noch immer einer nach dem andern von seinen Grundsätzen, wenn auch nur vermittelst einer allmäligen Durchsickerung seinen Weg selbst in die Geister, die sich seinem Einfluß am hartnäckigsten verschließen, und scheucht den Widersinn und das Vorurtheil aus allen Winkeln vor sich her. Die Reform der Gesetze eines Landes nach seinen Principien kann nur allmälig vor sich gehen und wird zu ihrer Vollendung unter Umständen eine lange Zeit erfordern, aber das Werk schreitet bei uns vor und sowohl das Parlament wie die Richter thun jedes Jahr etwas, und oft etwas Erhebliches um es zu fördern.

Es scheint hier der passende Ort von einer Anschuldigung Notiz zu nehmen, die bisweilen sowohl gegen Bentham wie gegen das Codificationsprincip erhoben wird, daß nämlich er und dies Princip einem gleichförmigen System fertiger Gesetze das Wort reden, die für alle Zeiten und für alle gesellschaftlichen Zustände dienen sollen. Indessen bezieht sich die Lehre von der Codification, wie das Wort selbst andeutet, nur auf die Form und nicht auf das Wesen der Gesetze; sie kümmert sich nicht um das was die Gesetze sein sollen, sondern verlangt nur daß sie, mögen sie sonst sein was sie wollen, in einer systematischen Weise geordnet und in bestimmte Worte gekleidet sein sollen. So weit die Anschuldigung gegen Bentham gerichtet ist, wird sie durch seine Abhandlungen „Ueber den Einfluß von Zeit und Ort in Materien der Gesetzgebung",

die in der Sammlung seiner Werke zum erstenmal in englischer Sprache erschien, vollständig beantwortet. Man wird dort finden, daß die Verschiedenartigkeit der Forderungen, welche an das Recht verschiedener Nationen zu stellen sind, ebensosehr Gegenstand seiner systematischen Erwägung war, wie irgend ein anderes unter den Bedürfnissen, welche Gesetze nothwendig machen; allerdings stellten ihm die Mängel seiner Theorie der menschlichen Natur auch in dieser Richtung dieselben Schranken entgegen, wie bei allen seinen andern Betrachtungen. Denn da er, wie schon erwähnt, den Nationalcharakter und die Ursachen, die ihn bilden und erhalten, so gut wie gar nicht in Rechnung zog, so konnte er auch nur in sehr beschränktem Maße eine der wichtigsten Seiten der Gesetzgebung eines jeden Landes, nämlich ihre Bedeutung als Werkzeug der nationalen Bildung berücksichtigen, welche eine den verschiedenen Arten und Graden der bereits erreichten Cultur entsprechende Verschiedenheit der Gesetze fordert, gerade so wie der Lehrer dem Schüler, je nach der Bildungsstufe, die derselbe schon erreicht hat, verschiedene Lectionen gibt. Für unsere wilden, an rohe Unabhängigkeit gewöhnten Vorfahren würden unstreitig nicht dieselben Gesetze gepaßt haben, wie für ein Volk von Asiaten, das unter dem Joch eines Militärdespotismus seufzt; der Sklave muß dazu herangezogen werden, sich selbst zu regieren, der Wilde, sich der Regierung Anderer zu fügen. Für Engländer, die allem mißtrauen, was von allgemeinen Grundsätzen ausgeht, kann unmöglich dasselbe Recht taugen, wie für Franzosen, die keinem Gesetz trauen, bei dem dies nicht der Fall ist. Sehr verschiedene Einrichtungen sind erforderlich um ein wesentlich subjectives Volk wie die Deutschen und ein wesentlich objectives Volk, wie das von Nord- und Mittelitalien, der nationalen und gesellschaftlichen Einheit zuzuführen und beide zu der Vollkommenheit heranzubilden, deren ihre respectiven Naturen fähig sind, die eine innig und träumerisch, die andere leidenschaftlich und weltlich, die eine vertrauensvoll und anhänglich, die andere berechnend und argwöhnisch, die eine nicht praktisch genug, die andere zu praktisch, die eine der Individualität, die andere des Gemeingefühls entbehrend, die erstere schwach darin, daß sie zu wenig für sich fordert, die letztere darin, daß sie andern zu wenig zugestehen will. Bentham war wenig gewohnt, Institutionen in ihrer Beziehung zu solchen Fragen zu betrachten. Die Wirkungen dieses Uebersehens machen sich natürlich in allen seinen Betrachtungen bemerkbar, doch glaube ich nicht, daß in dem größern Theil des Civil- und Strafrechtes die Irrthümer, zu denen er dadurch verleitet wurde, sehr erheblich

sind; tiefgreifend dagegen sind sie auf dem Gebiet constitutioneller Gesetzgebung.

Die Bentham'sche Regierungstheorie hat in den letzten Jahren so viel Lärm in der Welt gemacht, sie hat unter den radicalen Philosophien einen so hervorragenden Platz behauptet, und radicale Denkweisen haben sie in einem so viel höhern Maße in sich aufgenommen als alle andern, daß es manche respectable Leute gibt, die sich einbilden, sie sei die einzige radicale Philosophie auf der Welt. Wir müssen es ihnen überlassen, sich über ihren Irrthum klar zu werden, so gut es gehen will, und werden nur versuchen in wenigen Worten das Wahre und das Falsche dieser berühmten Theorie zu unterscheiden.

Drei große Fragen kommen bei Untersuchungen über Regierungsformen in Betracht. Erstlich, welcher Art von Autorität soll das Volk in seinem eigenen Interesse untergeordnet werden? Zweitens, wie kann man das Volk dahin bringen dieser Autorität zu gehorchen? Die Antworten auf diese beiden Fragen können je nach Art und Grad der von einem Volk bereits erreichten Civilisation und Bildung und seiner Fähigkeit mehr davon zu erreichen unendlich verschieden sein. Zunächst kommt dann eine dritte Frage, die nicht so viel verschiedene Antworten zuläßt, nämlich die Frage, auf welche Weise man dem Mißbrauch dieser Autorität vorbeugen kann? Diese dritte Frage ist die einzige unter den dreien, mit der Bentham sich ernsthaft beschäftigte, und er gibt darauf die einzige Antwort, die sie zuläßt: Das Mittel für diesen Zweck gewährt uns die Verantwortlichkeit und zwar Verantwortlichkeit gegen Personen, deren einleuchtendes und anerkanntes Interesse mit dem Zweck der Herstellung einer guten Regierung übereinstimmt. Hat man dies einmal zugegeben, so fragt sich zunächst, bei welchem Inbegriff von Personen diese Identität des Interesses mit der Forderung einer guten Regierung, das heißt mit dem Interesse der Gesammtheit zu finden ist? Bei keinem Theil des Gemeinwesens, sagt Bentham, der kleiner ist als die numerische Majorität; nicht einmal, sagen wir, bei der Majorität selbst, überhaupt bei keinem Theil, sondern nur bei der Gesammtheit wird diese Identität des Interesses mit dem Interesse Aller immer und in jeder Beziehung vorhanden sein. Da aber die Macht, die eine Repräsentativregierung Allen gibt, factisch einer Majorität verliehen wird, so sind wir genöthigt wieder auf die erste unsrer drei Fragen zurückzukommen, auf die Frage nämlich, welcher Autorität ein Volk in seinem eigenen Interesse unterzuordnen ist? Und wenn die Antwort lautet, der einer Majorität seiner eigenen Mitglieder, so kann

Bentham's System nicht weiter angefochten werden und unter dieser Voraussetzung ist sein „Constitutioneller Codex" bewundernswürdig. Seine außerordentliche Gabe, gleichzeitig umfassende Principien aufzustellen und seinen Plan bis ins kleinste Detail auszuführen, bewährt sich in der glänzendsten Weise in der Auswahl der Mittel, die er anräth um die Herrscher zu hindern sich der Controle der Majorität zu entziehen, und um die Majorität in Stand zu setzen und zu bestimmen, diese Controle unablässig zu üben und sich dienstbare Organe zu verschaffen, die jede wünschenswerthe moralische und geistige Befähigung besitzen, welche mit einer gänzlichen Unterwerfung unter den Willen der Majorität vereinbar ist.

Aber ist nun wirklich diese Grundlehre der politischen Philosophie Bentham's eine allgemeine Wahrheit? Ist es zu allen Zeiten und an allen Orten für die Menschen heilsam unter der absoluten Macht ihrer eigenen Majorität zu stehen? Wir sagen: unter der Autorität im Allgemeinen, nicht blos unter der politischen Autorität, da wir nicht umhin können vorauszusetzen, daß die Macht, welche eine absolute Gewalt über den physischen Menschen übt, auch nach der Herrschaft über seinen Geist streben und versuchen wird alle seine Meinungen und Gefühle, die von ihrer eigenen Norm abweichen, wenn nicht durch gesetzliche Strafbestimmungen, so doch durch gesellschaftliche Verfolgungen einzuengen und zu beschränken, — die Erziehung der Jugend nach ihrem Muster zu modeln und alle jene Bücher, Schulen und auf die Beeinflussung der Gesellschaft abzielenden Verbindungen von Individuen zu unterdrücken, die ihr irgendwie dazu angethan scheinen einen Geist lebendig zu erhalten, der in Widerspruch mit ihrem eigenen Geiste steht. Ist es nun, fragen wir, die naturgemäße Lage des Menschen in allen Zeiten und bei allen Nationen unter dem Despotismus der öffentlichen Meinung zu stehen?

Es ist sehr erklärlich, daß in einer Zeit der Reaction gegen die aristokratischen Regierungen des modernen Europa, gegen Regierungen, die ihrer ganzen Natur nach das allgemeine Beste stets dem egoistischen Interesse und der Bequemlichkeit einiger Wenigen opfern, soweit nicht Rücksichten der Klugheit und bisweilen der Menschlichkeit dazwischen treten, eine solche Lehre die Zustimmung einiger der edelsten Geister finden konnte. Europäische Reformfreunde sind daran gewöhnt, die Majorität von den Regierungen überall herabgedrückt, mißhandelt, im besten Falle unbeachtet zu sehen; nirgends besitzt sie Macht genug, Abstellung ihrer begründetsten Beschwerden oder eine genügende Vorsorge für ihre geistige Bildung zu erzwingen, oder sich auch nur vor einer offenen Aus-

beutung im pecuniären Interesse der herrschenden Classen sicher zu stellen. Der Radicalismus besteht eben darin, daß man alle diese Dinge sieht, und ihnen dadurch steuern will, daß man der Majorität unter andern Dingen auch ein größeres Maß politischer Macht zu geben strebt, und in einer Zeit, welche diesen Wunsch in so Vieler Herzen geweckt hat und ihnen seine Verwirklichung als würdiges Ziel der Arbeit eines Lebens erscheinen läßt, kann die Gunst nicht auffallen, die man so vielfach der Bentham'schen Regierungstheorie entgegenbrachte. Obwohl es aber das gewöhnliche Schicksal der Menschheit ist, von einer schlechten Regierungsform zu einer andern überzugehen, so sollten doch Philosophen sich nicht mit fortreißen lassen, und nicht einen Theil einer wichtigen Wahrheit einem andern opfern.

Die numerische Majorität jeder Gesellschaft wird nothwendig aus Personen bestehen, die alle dieselbe gesellschaftliche Stellung einnehmen und in der Hauptsache derselben Berufsclasse angehören, nämlich aus gewöhnlichen Handarbeitern. Wir sprechen damit keinen Vorwurf aus; alles was wir zu Ungunsten einer solchen Majorität sagen, würde ebenso sehr von einer aus Gewerbsleuten oder Gutsbesitzern bestehenden numerischen Majorität gelten. Wo eine Identität der Stellung und der Berufsthätigkeit stattfindet, wird sich auch eine Identität der Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheile herausstellen; und eine dieser Classen von Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheilen mit absoluter Macht ausstatten, ohne ihr in Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheilen einer andern Art ein Gegengewicht zu geben, heißt nichts anderes als den sichersten Weg einschlagen, um jede Aussicht auf Verbesserung dieser Unvollkommenheiten zu vernichten, einen engherzigen und niedrigen Typus der menschlichen Natur allgemein und dauernd zu machen, und jeden Einfluß zu erdrücken, der auf eine weitere Vervollkommnung des sittlichen und geistigen Lebens der Menschheit hinwirkt. Wir wissen, daß es eine überwiegende Macht in der Gesellschaft geben muß, und es ist im Ganzen vollkommen in der Ordnung, diese Macht der Majorität zuzuweisen, nicht weil es an sich gerecht, sondern weil es weniger ungerecht ist als irgend eine andere Art die Sache anzugreifen. Aber es ist nothwendig, daß die Einrichtungen der Gesellschaft darauf Bedacht nehmen, als ein Correctiv einseitiger Auffassungen und als Schutz für Gedankenfreiheit und Individualität des Charakters eine beständige und wirksame Opposition gegen den Willen der Majorität aufrecht zu halten. Alle Länder, die sich eines dauernden Fortschrittes oder einer dauernden Größe erfreuten, haben dies nur dadurch erreicht,

daß neben der herrschenden Macht, welcher Art dieselbe auch immer sein mochte, eine organisirte Opposition vorhanden war, daß den Patriciern Plebejer, den Königen ein Klerus, dem Klerus Freidenker, den Baronen Könige, dem König und der Aristokratie Gemeine gegenüberstanden. Beinahe alle die größten Männer, die je gelebt haben, gehörten einer solchen Opposition an. Ueberall wo nicht ein solches beständiges Ringen stattfand, wo es durch den vollständigen Sieg des einen der streitenden Principien beendigt wurde, ohne daß ein neuer Kampf an die Stelle des alten trat, ist die Gesellschaft entweder zu chinesischer Unbeweglichkeit erstarrt oder ihrer Auflösung entgegen gegangen. Ein Centrum des Widerstandes, um das sich alle moralischen und socialen Elemente sammeln können, welche die herrschende Macht mit scheelem Auge betrachtet, und hinter dessen Bollwerken sie davor geschützt sind von dieser Macht vollständig niedergehetzt zu werden, ist ebenso nothwendig, wo die Meinung der Majorität herrscht, wie dort, wo eine Hierarchie oder eine Aristokratie die höchste Gewalt übt. Fehlt ein solcher Stützpunct, so tritt unausbleiblich eine Entartung des Menschengeschlechts ein und die Frage, ob zum Beispiel die Vereinigten Staaten mit der Zeit zu einem zweiten China herabsinken werden, womit ja (gleichwie dies im jetzigen China der Fall ist) noch immer ein hoher Grad von Handelsthätigkeit und Gewerbfleiß vereinbar wäre, löst sich für uns in die andere Frage auf, ob sich dort allmälig ein solcher Mittelpunct des Widerstandes herausbilden wird oder nicht.

Alle diese Dinge wohl erwogen können wir nicht glauben, daß Bentham seine großen Gaben in der nützlichsten Weise verwerthete, als er nicht nur vermittelst des allgemeinen Stimmrechts die Majorität ohne König oder Oberhaus auf den Thron heben wollte, sondern auch alle Hilfsmittel seines Scharfsinns erschöpfte, um mit allen nur erdenklichen Mitteln das Joch der öffentlichen Meinung enger und enger um den Hals aller öffentlichen Beamten zu schmieden und dem Einfluß einer Minorität oder der selbständigen Rechtsbegriffe des Beamten auch nicht den allermindesten Spielraum zu lassen. Sicherlich hat man doch genug für eine Macht gethan, wenn man sie zur stärksten macht; von da ab muß man eher dafür Sorge tragen, daß diese stärkste Macht nicht alle andern verschlinge. Wo alle Kräfte der Gesellschaft nach einer Richtung wirken, sind die gerechten Ansprüche des individuellen menschlichen Wesens im höchsten Grade bedroht. Die Macht der Majorität ist heilsam, so lange sie zur Abwehr, nicht zum Angriff dient, so lange ihre Ausübung durch Achtung vor der Persönlich-

keit des Individuums und vor der Ueberlegenheit geistiger Bildung gemäßigt wird. Wenn Bentham sich darauf verlegt hätte, die Mittel ausfindig zu machen, durch welche wesentlich demokratische Einrichtungen gleichzeitig der Erhaltung und Stärkung dieser beiden Gefühle in der wirksamsten Weise dienstbar gemacht werden können, so würde er etwas geleistet haben, das einen dauernden Werth besessen und seiner geistigen Größe mehr entsprochen hätte. Montesquieu, von der Einsicht unserer Zeit unterstützt, würde dies gethan haben und vielleicht ist es dem Montesquieu unserer Zeit, Hrn. de Tocqueville, vorbehalten der Welt eine solche Wohlthat zu erweisen.

Betrachten wir darum Bentham's politische Betrachtungen als etwa nutzlos? Durchaus nicht. Wir betrachten sie nur als einseitig. Er hat eine der idealen Eigenschaften einer vollkommenen Regierung, Identität des Interesses zwischen denen welche die Macht üben und dem Gemeinwesen das sie ihnen anvertraut hat, in ein helles Licht gestellt, hat in dieser Richtung tausend Begriffsverwirrungen und verkehrte Auffassungen aufgeklärt und mit bewundernswürdiger Kunst die Mittel zur Förderung dieses Zweckes hervorgehoben. Jene Eigenschaft läßt sich nie in ihrer idealen Vollkommenheit erreichen und überdies muß man bei dem Streben nach ihr beständig alle andern Erfordernisse im Auge behalten, aber noch weniger darf man dies Erforderniß bei dem Streben nach allen andern aus dem Gesicht verlieren; wo man es im mindesten einem andern Zweck nachsetzt, hat dies Opfer, nothwendig wie es sein mag, immer erhebliche Uebelstände in seinem Gefolge.*) Bentham hat darauf aufmerksam gemacht, wie vollständig sich dies Opfer in den modernen europäischen Gesellschaften vollzieht, wie ausschließlich in ihnen einseitige und gemeinschädliche Interessen vorwalten, die durch nichts gehemmt werden als durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Von dem inneren Werth derselben bildete er sich eben deshalb in Folge einer sehr natürlichen Parteilichkeit eine übertriebene Vorstellung, denn sie stellte sich ihm stets als eine Quelle des Guten dar. Jenes gemeinschädliche Interesse der Herrscher hat Bentham in allen seinen Verhüllungen auszuspüren gewußt, namentlich auch in allen denjenigen, durch die es seinen Charakter selbst vor den Personen zu verbergen sucht, auf die es einen bestimmenden Einfluß übt. Der größte Dienst, den er der

*) Weitere Erörterungen über diesen Punct findet man in dem Anhange zu diesem Bande.

Philosophie der menschlichen Natur erwiesen, besteht vielleicht in seiner Beleuchtung des von ihm so genannten „interesseerzeugten Vorurtheils", der gewöhnlichen Tendenz des Menschen aus der Wahrnehmung seines egoistischen Interesses eine Pflicht und eine Tugend zu machen. Die Idee selbst ist allerdings nicht Bentham allein eigen; die Künste, durch welche wir uns zu überreden suchen, daß wir unsern selbstsüchtigen Neigungen durchaus nicht nachgeben, während dies in der That der Fall ist, hatten die Beachtung aller Moralisten auf sich gezogen, und waren bereits von religiösen Schriftstellern bis zu einer Tiefe sondirt worden, die über den Punct, zu welchem Bentham gelangte, ebenso weit hinausging als sie ihm in Kenntniß der geheimsten Schlupfwinkel des menschlichen Herzens überlegen waren. Was aber Bentham vorzugsweise beleuchtet hat, ist das Classeninteresse und die daraus abgeleitete Classenmoral, — die Art wie ein Kreis von Personen, die viel mit einander verkehren und ein gemeinsames Interesse haben, dies Interesse zum Maßstab der Tugend zu erheben pflegt und wie die socialen Gefühle der Classenmitglieder zu Helfershelfern ihrer selbstischen Gefühle werden, ein Verhältniß, aus dem jene Vereinigung der heroischsten persönlichen Uneigennützigkeit und der gehässigsten Classenselbstsucht hervorgeht, zu der die Geschichte so viele Belege bietet. Es war dies eine von Bentham's leitenden Ideen und beinahe die einzige, durch die er zur Aufklärung der Geschichte beitrug, die ihm, soweit sie nicht in dieser Erscheinung ihre Erklärung findet, zum großen Theile ganz unbegreiflich gewesen sein muß. Er hatte die Idee von Helvetius entlehnt, dessen Buch „De l'esprit" ein fortlaufender scharfsinniger Commentar zu derselben ist, und dessen Namen sie in Verbindung mit seiner andern großen Idee über den Einfluß der Umstände auf den Charakter neben dem Rousseau's fortleben lassen wird, wenn die meisten andern französischen Metaphysiker des achtzehnten Jahrhunderts als solche nur noch in der Literaturgeschichte eine Stätte finden werden.

Vielleicht wird es den Leser überraschen, daß wir in der kurzen Skizze der Bentham'schen Philosophie, auf die wir uns hier beschränken müssen, so wenig über sein erstes Princip gesagt haben, mit dem sein Name vielleicht mehr identificirt ist als mit irgend etwas Anderem, nämlich über sein Nützlichkeitsprincip oder wie er selbst es später nannte „das Princip des größten Glückes". Es ist dies ein Thema, über das sich viel sagen ließe, wenn der Raum es gestattete oder wenn es zu einer richtigen Würdigung Bentham's nothwendig wäre. Wenn die Gelegenheit

für eine Erörterung der Metaphysik der Moral geeigneter wäre oder die Auseinandersetzungen, welche nothwendig sind um die Behandlung eines so abstracten Gegenstandes verständlich zu machen, zulässiger erscheinen ließe, so würden wir vollkommen vorbereitet sein unsere Ansicht über die Frage darzulegen. Einstweilen begnügen wir uns damit zu sagen, daß wir, die nöthigen Erklärungen vorausgesetzt, mit Bentham in Bezug auf sein Princip vollständig übereinstimmen, aber nicht seine Ansicht theilen, alles richtige Denken über das Detail der Moral setze dessen ausdrückliche Geltendmachung voraus. Wir halten den Nutzen oder das Glück für einen Zweck, der zu vielgestaltig und unbestimmt ist, um auf einem andern Wege als vermittelst verschiedener secundärer Zwecke erstrebt werden zu können, in denen Uebereinstimmung zwischen Personen, deren Ansichten in Bezug auf ihr letztes Ziel weit auseinander gehen, stattfinden kann und rücksichtlich deren factisch eine weit größere Einstimmigkeit unter denkenden Personen herrscht als man nach dem diametralen Gegensatz in ihren Auffassungen der großen Fragen der Moralmetaphysik voraussetzen sollte. Da die Menschen sich in ihrer Natur weit näher stehen als in den Ansichten über ihre Natur, so vermögen sie sich weit leichter über ihre vermittelnden Grundsätze, vera illa et media axiomata, wie Bacon sagt, als über ihre obersten Principien zu verständigen; und der Versuch die Bedeutung der Handlungen für den letzten Zweck deutlicher zu machen als sie dadurch werden kann, daß man diese Handlungen auf jene secundären Zwecke bezieht, und das Bestreben ihren Werth durch eine directe Bezugnahme auf das menschliche Glück zu ermitteln, führt gewöhnlich dahin, daß man nicht jenen Wirkungen, die in der That die wichtigsten sind, sondern denjenigen die größte Wichtigkeit beilegt, die sich am leichtesten verfolgen und im einzelnen Falle nachweisen lassen. Diejenigen, welche den Nutzen zu ihrem Maßstab wählen, vermögen diesen Maßstab selten anders als auf dem Wege secundärer Grundsätze richtig anzuwenden; diejenigen welche diese Norm verwerfen, pflegen der Regel nach nichts weiter zu thun als diese secundären Grundsätze zum Range oberster Grundsätze zu erheben. Erst wenn zwei oder mehr dieser secundären Grundsätze in Widerstreit gerathen, wird eine Berufung an einen obersten Grundsatz nothwendig und die Nützlichkeitscontroverse erlangt eine praktische Bedeutung; in andern Beziehungen ist sie eher eine Frage der Anordnung und logischen Unterordnung als der Praxis und hauptsächlich vom rein wissenschaftlichen Standpunct im In-

teresse der systematischen Einheit und des Zusammenhanges der ethischen Philosophie bedeutungsvoll. Indessen ist es wahrscheinlich, daß wir dem Nützlichkeitsprincip alles verdanken was Bentham geleistet hat, und daß es für ihn nothwendig war, einen ersten Grundsatz ausfindig zu machen, den er als selbstverständlich hinnehmen konnte und an den er alle seine andern Lehren als logische Folgerungen anzuknüpfen vermochte; für ihn war systematische Einheit eine unerläßliche Bedingung des Vertrauens in seine eigene geistige Kraft. Noch eine weitere Bemerkung haben wir hinzuzufügen. Mag nun das Glück der letzte Endzweck sein oder nicht sein, auf den die Moral zu beziehen ist, daß sie überhaupt auf einen Zweck irgend einer Art bezogen werden muß, daß sie nicht der Domäne des vagen Gefühls oder einer unerklärlichen innern Ueberzeugung zugewiesen werden darf, daß sie als eine Frage der Vernunft und der Berechnung und nicht blos der Empfindung aufzufassen ist — das alles liegt schon in der bloßen Idee einer Moralphilosophie und macht eine Beweisführung oder Erörterung in Fragen der Moral überhaupt erst möglich. Daß die Moralität einer Handlung von den Folgen abhängt, die sie ihrer Natur nach herbeizuführen geeignet ist, wird von den vernünftigen Personen aller Schulen anerkannt; und alles was in Bezug auf diese Lehre die besondere Eigenthümlichkeit der Bentham'schen Schule bildet, besteht in dem Satz, das Gute oder Schlimme dieser Folgen sei ausschließlich nach Lust oder Schmerz abzumessen.

Insoweit Bentham's Nützlichkeitstheorie ihn veranlaßte seine Beachtung den Folgen einer Handlung als demjenigen Elemente der Betrachtung zuzuwenden, das über ihre Moralität entscheidet, war er unstreitig auf dem richtigen Wege; um aber auf diesem Wege weit zu kommen war eine größere Kenntniß der Charakterentwicklung und der Folgen, welche Handlungen für den Seelenzustand des Handelnden selbst haben, erforderlich als Bentham besaß. Der Umstand, daß ihm die Gabe Folgen dieser Art richtig zu würdigen und zugleich auch dasjenige Maß bescheidener Rücksichtnahme fehlte, welches Personen, denen keine ausreichende eigene Erfahrung über eine bestimmte Frage zur Seite steht, der Erfahrung Anderer in dieser Richtung zu zollen schuldig sind, thut dem Werth seiner Betrachtungen auf dem Gebiet praktischer Moral wesentlichen Eintrag.

Außerdem kann man ihm noch einen andern Irrthum vorwerfen, den wir hier nicht übergehen können, da er mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, ihn mit den gewöhnlichen Gefühlen der Menschen in Widerspruch zu bringen und seiner

Philosophie den Stempel jenes kalten, mechanischen und schwunglosen Wesens aufzudrücken, das nach der gewöhnlichen Vorstellung als charakteristisches Merkmal eines Benthamianers gilt. Dieser Irrthum oder vielmehr diese Einseitigkeit ist ihm nicht in seiner Eigenschaft als Utilitarier, sondern als Moralist von Beruf eigen und wird von fast allen berufsmäßigen religiösen wie philosophischen Moralisten getheilt. Sie besteht darin, daß man die moralische Seite der Handlungen und Charaktere, die allerdings bei ihrer Würdigung zuerst und hauptsächlich in Betracht zu kommen hat, so behandelt als wenn sie allein in Betracht zu kommen hätte, während sie doch nur zu einer von den drei Arten der Erwägung führt, welche auf die Empfindung, die das betreffende menschliche Wesen in uns erregt, einen wesentlichen Einfluß üben können, üben sollen, und wenn wir nicht alle Menschennatur in uns ersticken, auch nothwendig üben müssen. Jede menschliche Handlung nämlich läßt sich von drei verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, dem der Moral, bei dem es sich um Recht und Unrecht, dem der Aesthetik, bei dem es sich um ihre Schönheit, und dem der Sympathie, bei dem es sich um ihre Liebenswürdigkeit handelt. Die erste Art der Betrachtung nimmt unsern Verstand und unser Gewissen in Anspruch, die zweite unsere Einbildungskraft, die dritte unser menschliches Gemeingefühl. Die erste bestimmt unsere Billigung oder Mißbilligung, die zweite unsere Bewunderung oder Verachtung, die dritte unsere Liebe, unser Mitleid, unsere Abneigung. Die Moralität einer Handlung hängt von ihren voraussehbaren Folgen ab; ob sie schön und liebenswürdig oder das Gegentheil davon ist, hängt von den Eigenschaften ab, deren Vorhandensein sie bekundet. So zum Beispiel ist eine Lüge ein Unrecht, weil sie irreleitend wirkt und weil sie die Tendenz besitzt das wechselseitige Vertrauen der Menschen zu zerstören; sie ist auch niedrig, weil sie der Feigheit entspringt, der Scheu den Folgen Trotz zu bieten, welche zu besorgen sind, wenn man die Wahrheit sagt, oder zum mindesten ist sie ein Beweis für den Mangel derjenigen Fähigkeit unsere Zwecke durch gerade und offene Mittel zu erreichen, die man bei jedem Menschen als natürlich voraussetzt, dem man Energie und Einsicht zutraut. Die Handlung des Brutus, der seine Söhne zum Tode verurtheilte, war recht, weil sie ein für die Freiheit seines Vaterlandes nothwendiges Gesetz gegen Personen zur Anwendung brachte, an deren Schuld kein Zweifel möglich war; sie war bewundernswürdig, weil sie einen seltenen Grad von Patriotismus, Muth und Selbstbeherrschung

bewies, aber es war nichts Liebenswürdiges in ihr; sie begründet entweder gar keine Vermuthung in Bezug auf liebenswürdige Eigenschaften oder sie läßt sogar ihr Nichtvorhandensein vermuthen. Hätte sich einer seiner Söhne nur aus Bruderliebe an der Verschwörung betheiligt, so wäre seine Handlungsweise liebenswürdig, obgleich weder moralisch noch bewunderswürdig gewesen. Keine Sophisterei wird den Unterschied zwischen diesen drei Arten der Auffassung einer Handlung zu verwischen vermögen, aber es ist sehr möglich, sich ausschließlich an eine derselben zu halten und die anderen ganz aus dem Geist zu verlieren. Die Sentimentalität besteht darin, daß man die beiden letztern der ersten voranstellt. Bentham dagegen und die Moralisten im Allgemeinen begehen den Fehler, diese beiden letztern Seiten ganz zu vernachlässigen. Bei Bentham war dies in ganz besonderem Grade der Fall; in seinen Schriften wie in seiner ganzen Denkweise räumte er dem moralischen Standpunct nicht nur den ersten Platz ein, der ihm in der That gebührt, sondern betrachtete ihn als allein maßgebend für alle unsere Handlungen und selbst für unser ganzes Empfinden, gleich als wäre es eine Ungerechtigkeit und ein Vorurtheil, gegen irgend Jemand wegen einer Handlung, die weder Nutzen noch Schaden stiftet, oder deren Nutzen oder Schaden außer Verhältniß zu der Empfindung steht die sie erregt, Bewunderung oder Liebe, Verachtung oder Abneigung zu empfinden. Er ging darin so weit, daß er gewisse Worte, die er als Ausdruck einer nach seiner Ansicht grundlosen Neigung oder Abneigung betrachtete, gar nicht einmal hören wollte. Unter andern gehörten dazu die Worte guter oder schlechter Geschmack. Es erschien ihm als ein unverschämter Dogmatismus, Jemand in einer Frage des Geschmacks loben oder tadeln zu wollen, als ob das was ein Mensch unter den an sich weder guten noch schlechten Dingen liebt oder nicht liebt, nicht die wichtigsten Schlüsse auf seine Charaktereigenthümlichkeiten gestattete und als ob nicht seine Geschmacksrichtungen erkennen ließen, ob er weise oder thöricht, gebildet oder unwissend, sanft oder roh, feinfühlend oder stumpf, edelmüthig oder schmutzig, wohlwollend oder selbstsüchtig, gewissenhaft oder verderbt ist.

In Verbindung mit dieser Richtung stehen auch Bentham's Ansichten über Poesie. Man hat über seine Verachtung gegen die Vergnügungen der Einbildungskraft und gegen die schönen Künste vieles erzählt, was jeder Begründung ermangelt. Musik war während seines ganzen Lebens sein liebster Genuß; von jeder Verachtung gegen Malerei, Sculptur und die andern Künste, die

zum Auge sprechen, war er so weit entfernt, daß er sie gelegentlich als Mittel für wesentliche gesellschaftliche Zwecke anerkennt, obwohl er bei seiner Unkenntniß der verborgenen Triebfedern des menschlichen Charakters ebenso wenig wie die meisten Engländer eine Ahnung davon hatte, welch tiefgreifende Bedeutung solche Dinge für die moralische Natur des Menschen und für die Erziehung des Individuums und der Gattung haben können. Dagegen fand die Poesie im engern Sinne, die sich der Sprache der Worte bedient, in seinen Augen keine Gnade. Er glaubte, die Worte würden ihrer eigentlichen Aufgabe entfremdet, wenn man sie dazu verwende, etwas Anderes als bestimmte logische Wahrheit auszudrücken. Irgendwo in seinen Werken sagt er, daß „bei gleicher Quantität des gewährten Vergnügens Nadelschieben eben so gut ist wie Poesie", aber es ist dies nur eine paradoxe Art etwas auszudrücken was er ganz ebenso auch von den Dingen gesagt hätte, die er am meisten bewunderte und schätzte. Ein anderer Aphorismus wird ihm zugeschrieben, der für seine Auffassung des Gegenstandes weit charakteristischer ist: „Alle Poesie ist Entstellung". Poesie, so glaubte er, bestehe wesentlich in Uebertreibung um der Wirkung willen, in der nachdrücklichsten Hervorhebung einer einzelnen Seite eines Dinges und Unterdrückung aller Begrenzungen und Einschränkungen. Dieser Charakterzug erscheint uns als ein merkwürdiger Beleg dessen was Mr. Carlyle treffend „die Vollständigkeit begrenzter Menschen" nennt. Wir sehen einen Philosophen vor uns, der in seinem engen Gebiet so glücklich ist, wie nie ein Mann war, dessen geistiger Gesichtskreis sich in ungemessene Fernen erstreckte; er schmeichelt sich von dem Grundgesetz des armen Menschengeistes, das ihm immer nur ein Ding auf einmal gut zu sehen gestattet, so vollständig emancipirt zu sein, daß er sich sogar gegen diese Unvollkommenheit wendet und sie feierlich in die Acht erklärt. Glaubte Bentham wirklich, daß nur in der Poesie die Sätze nie genau wahr sein und nie alle die Begrenzungen und Einschränkungen in sich begreifen können, die man ihnen beigeben muß, wenn sie für die Praxis dienen sollen? Wir haben gesehen, wie weit seine eigene Prosa davon entfernt ist diese Utopie zu verwirklichen, und schon der bloße Versuch sich dieser Verwirklichung zu nähern, würde nicht blos mit der Poesie, sondern auch mit der rednerischen und jeder Art von populärer Darstellung unvereinbar sein. Die Behauptung Bentham's ist ihrem vollsten Umfang nach durchaus richtig; jede Art schriftstellerischer Darstellung, welche den Menschen die Wahrheit ebensowohl fühlen als einsehen lassen will, nimmt immer nur einen Punct auf ein-

mal auf, den sie so eindringlich als möglich zu machen sucht, damit er tief in das Herz des Lesers oder Hörers sinke und es nach allen Richtungen mit einer gewissen Färbung durchdringe. Und dieses Vorgehen ist vollkommen gerechtfertigt, wenn der Theil der Wahrheit, den sie besonders geltend zu machen sucht, gerade der ist, welchen die Gelegenheit verlangt. Alle Darstellung, die sich an das Gefühl wendet, hat eine gewisse Tendenz zur Uebertreibung; aber Bentham hätte nicht vergessen sollen, daß wir in diesem wie in manchen andern Dingen nach einem Uebermaß streben müssen, wenn wir sicher sein wollen genug gethan zu haben.

Aus demselben Princip erklärt sich auch der verwickelte und gewundene Styl, der Bentham's spätere Schriften zu Büchern macht, die nur der Gelehrte aber nicht das große Publicum zu lesen vermag. Sein beständiges Streben nach einer unerreichbaren Schärfe des Ausdrucks hatte ihn auf diesen Abweg geführt. Beinahe alle seine früheren Schriften und auch manche Theile seiner spätern, sind, wie wir bereits bemerkten, Muster einer leichten, scherzhaften und populären Darstellungsweise; man könnte eine Sammlung Benthamiana aus lauter Stellen seiner Schriften herstellen, die eines Addison oder Goldsmith würdig sind. In seinen spätern Jahren aber und im weitern Fortschritt seiner Studien verfiel er in eine lateinische oder deutsche Art der Satzbildung, die dem Geist der englischen Sprache widerstrebt. Er konnte es nicht über sich gewinnen, in Interesse der Klarheit und um dem Leser die Sache leichter zu machen, nach Art gewöhnlicher Menschenkinder in dem einen Satz etwas mehr als die Wahrheit zu sagen und in dem nächsten das Uebermaß zu berichtigen. Alle einschränkenden Bemerkungen, die er für nothwendig hielt, mußten durchaus mitten in dem Satze selbst als Parenthesen eingeschachtelt werden. Und da auf diese Weise der Abschluß des Sinnes so lange hinausgeschoben und die Aufmerksamkeit durch Nebenideen abgelenkt wird, ehe man noch die Hauptidee gehörig erfaßt hat, so ist es ohne eine gewisse Uebung schwer, seinem Gedankengang zu folgen. Es ist ein Glück, daß so viele der wichtigsten Theile seiner Schriften von diesem Fehler ganz frei sind. Den Fehler selbst aber betrachten wir als eine reductio ad absurdum seiner eigenen Einwendungen gegen die Poesie. Indem er versuchte in einer Weise zu schreiben, gegen die sich diese Einwendungen nicht würden erheben lassen, eilte er unaufhaltsam gänzlicher Unlesbarkeit entgegen und erreichte bei alle dem keine größere Genauigkeit als diejenige welche mit Gedanken vereinbar ist, die ebenso unvollständig und einseitig sind

wie die irgend eines Poeten oder Sentimentalisten unter der Sonne. Man kann sich denken, welches der Zustand der Literatur und Philosophie sein und welche Aussicht sie haben würden einen Einfluß auf die Massen zu üben, wenn man auf seine Einwendungen Gewicht legen und alle Arten des schriftlichen Ausdrucks in den Bann thun wollte, die seinen Forderungen nicht entsprechen.

Wir müssen hier diese kurze und unvollkommne Skizze Bentham's und seiner Lehren schließen, die manche Seiten des Gegenstandes unberührt gelassen hat und keiner vollkommen gerecht geworden ist, die aber wenigstens auf einer vertrauten Bekanntschaft mit seinen Schriften beruht und nahezu der erste Versuch ist seinen Charakter als Philosoph und das was er für die Welt geleistet hat, einer unparteiischen Würdigung zu unterziehen.

Nach allen Abstrichen — und man hat sich überzeugen können, daß wir mit unsern Abstrichen nicht sparsam gewesen sind — bleibt Bentham ein Platz unter den großen geistigen Wohlthätern der Menschheit gesichert. Seine Schriften werden lange Zeit einen unerläßlichen Theil des Bildungsmaterials für praktische Denker höherer Art bilden, und seine gesammelten Werke sollten sich in den Händen eines Jeden befinden, der seine Zeit begreifen oder in ersprießlicher Weise an ihren großen Aufgaben mitwirken will.*)

*) Seit der ersten Veröffentlichung dieses Aufsatzes sind Lord Brougham's glänzende Charakterschilderungen erschienen, zu denen auch eine Skizze über Bentham gehört. Lord Brougham's Auffassung der Eigenthümlichkeiten Bentham's stimmt, soweit sie reicht, mit dem Ergebniß unserer mehr ins Einzelne gehenden Betrachtung in der Hauptsache überein, aber einen Vorwurf, der Bentham gemacht wird, daß er nämlich im Privatleben eine eifersüchtige und gallige Gemüthsart gezeigt habe, glauben wir hier zugleich widerlegen und erklären zu sollen. Um Bentham's Beziehungen zur Welt richtig zu würdigen, darf man nie vergessen, daß er in Allem mit Ausnahme der abstracten Speculation seinem innersten Wesen nach, wie wir bereits bemerkten, bis zu seinem letzten Athemzug ein Kind war. Er hatte die Frische, die Herzenseinfalt, die Zutraulichkeit, Lebhaftigkeit und Regsamkeit, kurz alle die entzückenden Eigenschaften des Knabenalters und ebenso all die Schwächen, welche die Kehrseite dieser Eigenschaften bilden, die Neigung Kleinigkeiten ein ungebührliches Gewicht beizulegen, und auf ganz unzureichende Gründe hin entzückt oder beleidigt zu sein, nebst der Gewohnheit die praktische Bedeutung und den Werth der Dinge ganz und gar falsch zu bemessen. Diese Charaktereigenthümlichkeit war die wirkliche Quelle dessen was in einigen seiner Angriffe auf Individuen, namentlich auch auf Lord Brougham bei Gelegenheit seiner Gesetzreformen unvernünftig war; diese Ausfälle waren ebensowenig durch Neid oder Bosheit oder irgend eine andere wirklich unliebenswürdige Eigenschaft veranlaßt, wie die Launen eines lebhaften Knaben und sind kaum ein geeigneterer Gegenstand des Tadels und der Kritik.

# Coleridge.*)

Der Name Coleridge ist einer von den wenigen englischen Namen unserer Zeit, die man voraussichtlich immer häufiger nennen und als symbolisch für immer wichtigere Dinge betrachten wird, je mehr die innere Arbeit der Periode in äußerlichen Thatsachen zu Tage tritt. Mit Ausnahme Bentham's hat kein Engländer der Neuzeit das Gepräge seines Geistes so unverkennbar der Richtung und den Meinungen derjenigen unter uns aufgedrückt, welche ihre Praxis mit dem Lichte philosophischer Betrachtung zu erhellen suchen. Wenn es wahr ist, was Lord Bacon behauptet, daß die Kenntniß der speculativen Meinungen, welche unter den Männern von zwanzig bis dreißig Jahren herrschen, die große Quelle politischer Weissagung bildet, so wird die kommende Geschichte unseres Landes sicherlich die klarsten und unzweideutigsten Spuren von der einstigen Wirksamkeit Coleridge's an sich tragen, denn Niemand hat mehr dazu beigetragen die Meinungen derjenigen jüngern Männer unseres Landes zu gestalten, von denen sich überhaupt sagen läßt, daß sie Meinungen besitzen.

Sein Einfluß erstreckte sich ebenso wie der Bentham's weit über den Kreis derjenigen hinaus, welche die Besonderheiten seines politischen und religiösen Glaubens theilen. Er ist für unser Land der große Erwecker des Geistes der Philosophie innerhalb der Grenzen überlieferter Meinungen gewesen. Von ihm kann man fast mit demselben Recht wie von Bentham sagen, daß er „der große Fragesteller in Bezug auf alles Bestehende" war, denn ein Fragesteller braucht nicht nothwendig ein Gegner zu sein. Durch Bentham sind die Menschen mehr als durch irgend sonst Jemand dazu angeleitet worden, bei jeder alten oder gangbaren Meinung die Frage zu stellen: Ist sie wahr? und durch Coleridge wurden sie bestimmt zu fragen: Welches ist ihr Gehalt? Der Erstere nahm seinen Standpunct außerhalb der gangbaren Meinung und prüfte sie wie Jemand, der in keiner persönlichen Beziehung zu dem Gegenstand seiner Betrachtung steht; der Andere betrachtete sie mitten aus ihrem Innern heraus und versuchte stets sie mit den Augen eines Gläu-

*) London and Westminster Review, März 1840.

digen zu sehen, zu entdecken, welche anscheinende Thatsachen sie zuerst angeregt, welche Umstände ihr einen ununterbrochenen Glauben verschafft und bewirkt haben, daß sie einer Reihenfolge von Personen als der getreue Ausdruck ihrer Erfahrung erschien. Bentham hielt einen Satz für wahr oder falsch, je nachdem er mit dem Ergebniß seiner eigenen Forschungen übereinstimmte oder nicht, und ließ es sich nicht weiter besonders angelegen sein zu untersuchen, was er möglicherweise bedeuten könne, sobald es klar war, daß er nicht das bedeute was er für wahr hielt. Für Coleridge dagegen war schon die bloße Thatsache, daß irgend eine Lehre von denkenden Menschen geglaubt und von ganzen Nationen oder Menschenaltern angenommen worden war, ein Theil des zu lösenden Problems, eine von den Erscheinungen, über die man sich Rechenschaft zu geben hatte. Und da Bentham's kurze und einfache Methode Alles auf die Selbstsucht von Aristokratien, Priestern, Juristen oder irgend sonst einer Species von Betrügern zurückzuführen einem Manne unmöglich genügen konnte, dessen Blick um so vieles weiter in die Tiefen des menschlichen Geistes und Herzens einzudringen vermochte, so begründete für ihn der Umstand, daß eine Meinung dauernd oder in einem weiten Umfang geherrscht habe, auch immer die Vermuthung, daß sie nicht durchaus falsch sei, daß sie wenigstens bei ihren ersten Urhebern das Resultat eines Ringens gewesen sei, etwas in Worten auszudrücken was für sie eine Wirklichkeit war, wenn auch vielleicht nicht für die Mehrzahl derer, welche seither die Lehre durch bloße Ueberlieferung überkommen hatten. Nach seiner Ansicht ist die lange Dauer eines Glaubens mindestens ein Beweis dafür, daß er dem einen oder andern Theil des menschlichen Geistes in irgend einer Beziehung entspricht, und wenn man seinen Wurzeln nachgräbt und dabei nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, auf irgend eine Wahrheit stößt, so wird man doch auf irgend ein Bedürfniß oder Erforderniß der menschlichen Natur treffen, dem die fragliche Lehre Genüge zu thun vermag; die Instincte der Selbstsucht und der Leichtgläubigkeit finden allerdings unter jenen Bedürfnissen auch ihren Platz, behaupten aber durchaus keinen ausschließlichen Vorrang. Nach dieser Verschiedenheit des Standpunctes der beiden Philosophen und bei der Starrheit, mit der jeder von ihnen an dem seinigen festhielt, ließ sich erwarten, daß Bentham fortwährend die Wahrheit, welche den überlieferten Meinungen zu Grunde liegt, Coleridge dagegen diejenige, welche außerhalb dieser Meinungen existirt oder mit ihnen in Widerspruch steht, verkennen würde. Ebenso war es aber wahrscheinlich,

daß jeder von beiden vieles von dem was dem andern entging, auffinden oder wenigstens den Weg zeigen würde es zu finden.

Es ist kaum möglich von Coleridge und seiner Stellung zu seinen Zeitgenossen zu sprechen, ohne auf Bentham zurückzukommen; sie sind durch zwei der engsten Bande der Association mit einander verknüpft, durch Aehnlichkeit und Contrast. Es wäre schwer zwei Männer von hervorragender Bedeutung auf dem Gebiete der Philosophie zu finden, die entschiedenere Gegensätze bilden. Vergleicht man ihre Methoden der Behandlung irgend eines Gegenstandes, so sollte man glauben, daß sie Bewohner verschiedener Welten sind. Sie scheinen kaum einen einzigen Vordersatz oder ein einziges Princip mit einander gemein zu haben. Jeder von ihnen sieht kaum irgend etwas Anderes als Dinge, die der Andere nicht sieht. Bentham würde Coleridge mit einem besonders ausgiebigen Maße jener gutmüthigen Verachtung betrachtet haben, mit der er alle Arten des Philosophirens betrachtete, die von der seinigen abwichen. Coleridge dagegen würde wahrscheinlich Bentham ausnahmsweise jene unbefangene und freisinnige Würdigung versagt haben, die er sonst, was seiner Art zu philosophiren sehr zur Ehre gereicht, den meisten einigermaßen bedeutenden Denkern widerfahren ließ, auch wenn er ihre Ansichten durchaus nicht theilte. Aber Gegensätze sind, wie die Logiker zu sagen pflegen, nur quae in eodem genere maxime distant, Dinge die innerhalb derselben Gattung am weitesten von einander abstehen. Diese beiden Männer stimmten darin überein, daß sie es waren, die in ihrer Zeit und in ihrem Lande durch Vorschrift und Beispiel das Meiste thaten, um die Nothwendigkeit einer Philosophie einleuchtend zu machen. Sie stimmten darin überein, daß sie einen Beruf daraus machten, Meinungen auf erste Principien zurückzuführen, indem sie keinen Satz gelten ließen, ohne seine Begründung zu prüfen, und sich darüber zu vergewissern, daß er der Art und dem Grade nach die seiner Natur entsprechende Beweiskraft besitze. Sie stimmten darin überein anzuerkennen, daß eine gesunde Theorie die einzige Grundlage einer gesunden Praxis bildet, und daß derjenige welcher die Theorie verachtet, sich eben dadurch, mag er auch noch so sehr die Miene überlegener Weisheit annehmen, als einen Charlatan zu erkennen gibt. Wenn man eine Sammlung all der besten Dinge veranstalten wollte, welche jemals über die Schule der Routinepolitiker und die Unzulänglichkeit dessen was bloße Praktiker Erfahrung nennen auch in Dingen rein praktischer Art gesagt worden ist, so würde es schwer sein zu entscheiden.

ob diese Sammlung den Schriften Bentham's oder Coleridge's mehr verdanken würde. Ueberdies stimmten sie auch noch darin überein, daß das Fundament aller Philosophie in der Philosophie des Geistes gelegt werden müsse. Dies Fundament tief und stark zu legen und auf ihm einen entsprechenden Bau auszuführen war die Aufgabe, der beide Männer ihr Leben weihten. Allerdings verwendeten sie in der Regel verschiedene Materialien, aber da die Materialien des einen wie des andern wirkliche Beobachtungen, das echte Product der Erfahrung waren, so wird sich schließlich herausstellen, daß sich ihre Resultate nicht feindlich gegenüberstehen, sondern einander gegenseitig ergänzen. Von ihrer Art zu philosophiren läßt sich dasselbe sagen; ihre Methoden waren verschieden, aber gleich sehr logisch berechtigt. In jeder Beziehung ist der eine der beiden Männer immer der Gegensatz, welcher den andern vervollständigt; die starken Seiten des einen entsprechen immer den schwachen Seiten des andern. Wer die Prämissen beider bemeistern und die Methoden beider verbinden könnte, würde die ganze englische Philosophie ihrer Zeit besitzen. Coleridge pflegte zu sagen, daß jeder Mensch entweder ein geborner Platoniker oder ein geborener Aristoteliker sei; mit ähnlichem Recht kann man behaupten, daß jeder Engländer heutzutage ein Benthamianer oder Coleridgianer ist und von Auffassungen der menschlichen Dinge ausgeht, deren Richtigkeit sich nur nach den Grundsätzen des einen oder des andern der beiden Männer beweisen läßt. In einer Beziehung allerdings erweist sich die Parallele als unstatthaft. Bentham verbesserte und erweiterte das philosophische System, das er annahm, in einem solchen Umfang, daß seine Nachfolger ihn fast als dessen Gründer betrachten können, während Coleridge zwar dem System, das er lehrte, das unverkennbare Gepräge seines kräftigen und selbständigen Geistes aufdrückte, aber doch in allen wesentlichen Theilen seiner Lehre die großen Deutschen aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Vorgängern und die merkwürdige Reihe ihrer französischen Erklärer und Anhänger zu Genossen hatte. Obgleich also Coleridge für uns Engländer der Typus und die Hauptquelle dieser Lehre ist, hat er doch nicht sowohl die Lehre selbst als die Form geschaffen, in der sie unter uns aufgetreten ist.

Die Zeit liegt noch fern, von der man irgend eine Einstimmigkeit des Urtheils über diesen Mann und seinen Einfluß auf den Geist unserer Zeit erwarten kann. Als Dichter hat Coleridge bereits seinen Platz eingenommen. Der gesündere Ge-



schmack und die einsichtsvolleren Regeln poetischer Kritik, zu deren Verbreitung er in erster Linie mitwirkte, haben ihm endlich die gebührende Stelle unter den großen und wenn wir mehr auf die an den Tag gelegte Begabung als auf den Umfang der wirklichen Leistung sehen, unter den größten Namen unserer Literatur zugewiesen. Um aber das Urtheil über seine Bedeutung als Philosoph endgültig festzustellen, bedarf es einer Classe von Denkern, die noch kaum vorhanden ist. Das ohnedies begrenzte philosophische Publicum dieses Landes ist noch zu ausschließlich zwischen denen getheilt, denen Coleridge und die von ihm vertretene Lehre Alles, und denjenigen welchen sie Nichts ist. Ein wahrer Denker kann erst dann richtig gewürdigt werden, wenn seine Gedanken sich ihren Weg in Geister gebahnt haben, die in einer andern Schule gebildet worden sind, wenn sie mit allen andern wahren und bedeutungsvollen Gedanken in Einklang gebracht worden sind, wenn der geräuschvolle Streit von Halbwahrheiten, die sich gegenseitig in zornigem Tone negiren, verstummt ist und sich herausstellt, daß Ideen, die mit einander unverträglich schienen, sich nur wechselseitig begrenzen. Für Coleridge ist diese Zeit noch nicht gekommen. Auf dem Gebiete der Philosophie wie auf dem der Religion herrscht in England noch immer ein tiefgewurzelter Geist der Sectirerei. Conservative und liberale Denker, Transcendentalisten und Anhänger von Hobbes und Locke betrachten einander als Ausgestoßene, mit denen kein philosophischer Verkehr stattfinden könne, und deren Speculationen bis in ihr innerstes Mark von einer Verderbniß ergriffen seien, die jedes Studium derselben außer für Zwecke des Angriffs nutzlos oder gar schädlich mache. Ein ähnlicher Irrthum wäre es etwa gewesen, wenn Kepler es verschmäht hätte, die Beobachtungen eines Ptolemäus oder Tycho zu benutzen, weil diese Astronomen geglaubt haben, daß sich die Sonne um die Erde bewege, oder wenn Priestley und Lavoisier, weil sie über die Lehre vom Phlogiston uneins waren, gegenseitig von ihren chemischen Experimenten nichts hätten wissen wollen. Ja der Irrthum ist sogar in unserem Falle noch größer. Denn zu den Wahrheiten, welche von den Philosophen des Continents längst anerkannt sind, aber noch bei sehr wenigen Engländern Eingang gefunden haben, gehört auch die richtige Würdigung der Bedeutung, welche in dem gegenwärtigen unvollkommnen Zustande der Wissenschaft des Geistes und der Gesellschaft dem Nebeneinanderbestehen verschiedener Methoden des Denkens beizulegen ist, die man einst auf dem Gebiet der Speculation als ebenso nothwen-

dig für einander betrachten wird, wie gegenwärtig auf dem Gebie politischer Verfassung die einander gegenseitig beschränkenden Gewalten. Und in der That ist eine klare Einsicht in diese Nothwendigkeit die einzige vernunftgemäße und dauernde Grundlage philosophischer Toleranz, die einzige Bedingung, unter der Freisinnigkeit in Meinungsangelegenheiten etwas Besseres sein kann als ein höfliches Synonym für Gleichgültigkeit gegen alle Meinungen.

Wer den Menschen und die Gesellschaft studiren will und das erste Erforderniß für ein so schwieriges Studium, nämlich eine richtige Vorstellung von seinen Schwierigkeiten besitzt, wird auch wissen, daß man dabei nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt ist Falsches für wahr zu halten, als vielmehr einen Theil der Wahrheit für die ganze Wahrheit hinzunehmen. Es ließe sich sehr gut der Satz vertheidigen, daß in beinahe allen Hauptcontroversen, die auf dem Gebiet der Socialphilosophie geführt worden sind oder noch geführt werden, beide Theile in demjenigen Recht haben was sie behaupten, aber Unrecht in dem was sie in Abrede stellen, und daß Jeder von ihnen seine Lehre der vollkommenen Richtigkeit sehr nahe hätte bringen können, wenn er es über sich gewonnen hätte, sich außer seiner Auffassung auch noch die seines Gegners anzueignen. Nehmen wir zum Beispiel die Frage, inwieweit die Menschheit durch die Civilisation gewonnen habe. Die Aufmerksamkeit des einen Beobachters fesselt vor Allem die Vervielfältigung der physischen Annehmlichkeiten, der Fortschritt und die Verbreitung der Kenntniß, der Verfall des Aberglaubens, die Erleichterung des wechselseitigen Verkehrs, die wachsende Milde der Sitten, die Abnahme des Krieges und der persönlichen Kämpfe, die fortschreitende Beschränkung der Tyrannei des Starken über den Schwachen, die Größe der Werke, welche auf dem ganzen Erdkreis durch das Zusammenwirken der Massen vollendet werden, und er reiht sich deshalb der zahlreichen Schaar der Verehrer „unserer aufgeklärten Zeit" an. Einem Andern dagegen macht der Werth aller dieser Vortheile keinen so starken Eindruck, wie der hohe Preis, um den sie erkauft worden sind: das Nachlassen individueller Energie und Herzhaftigkeit, der Verlust an stolzer und selbstbewußter Unabhängigkeit, die Steigerung der künstlichen Bedürfnisse, die einen so großen Theil der Menschen geknechtet halten, ihre weibische Scheu selbst vor dem Schatten eines Schmerzes, die ermüdende abstumpfende Monotonie ihres Lebens und die leidenschaftlose, jeder ausgesprochenen Individualität ermangelnde Fadheit ihres Charakters, der Gegensatz zwischen dem engen Kreis halb mechanischer Ideen, in dem

sich ein Leben bewegt, das immer nur ein bestimmtes Tagewerk nach bestimmten Regeln verrichtet, und den mannigfachen Gaben des Mannes der Wildniß, dessen Leben und dessen Sicherheit in jedem Augenblick von dem Grade seiner Befähigung abhängen sofort die richtigen Mittel für seine Zwecke zu extemporiren, die demoralisirende Wirkung der großen Ungleichheit in Bezug auf Reichthum und gesellschaftliche Stellung, die Leiden der großen Masse der Bevölkerung civilisirter Länder, für deren Bedürfnisse kaum mehr gesorgt ist als für die des Wilden, und die für die Freiheit und Unabhängigkeit, welche diesen entschädigen, tausend Fesseln und Bande eingetauscht hat. Wer auf alle diese Dinge achtet und fast ausschließlich achtet wird leicht zu dem Schluß gelangen, daß das wilde Leben den Vorzug vor dem civilisirten verdiene, daß die Arbeit der Civilisation wieder soviel als möglich ungeschehen gemacht werden müsse und die Vordersätze Rousseau's werden ihn vielleicht bis zu den Folgerungen führen, welche Rousseau's Schüler, Robespierre, daraus zog. Ein größerer Gegensatz der Auffassung läßt sich kaum denken als der, welcher zwischen den beiden Personen unserer Hypothese, dem Verehrer der Civilisation der Gegenwart und dem Verehrer der Unabhängigkeit einer längst entschwundenen Zeit besteht. Und doch ist alles positive in beiden Ansichten wahr, und wir sehen, wie leicht es wäre den richtigen Pfad zu finden, wenn die halbe Wahrheit die ganze wäre, und wie schwer es unter Umständen sein kann zu einer Reihe praktischer Lehren zu gelangen, die beide Hälften in sich vereinigen, was doch durchaus nothwendig ist.

So drängt sich auch, um ein weiteres Beispiel zu wählen, dem Einen in besonders hellem Lichte die Ueberzeugung auf, daß die große Masse der Menschheit der Leitung durch eine der ihrigen überlegene Einsicht und Tugend bedarf. Er ist ganz erfüllt von dem Gedanken an all das Unheil, das für Menschen ohne Erziehung und Bildung daraus erwächst, wenn man sie jedes Gefühls achtungsvoller Scheu entwöhnt, wenn man ihnen als dem competenten Tribunal die schwierigsten Fragen zur Entscheidung vorlegt und sie dahin bringt, daß sie sich für befähigt halten nicht nur ihren eigenen Weg einzuschlagen, sondern auch denen Gesetze vorzuschreiben, die an Bildung weit über ihnen stehen. Er sieht ferner, daß eine Bildung, die über einen gewissen Punct hinausgehen soll, die entsprechende Muße voraussetzt, daß diese Muße das natürliche Attribut einer erblichen Aristokratie ist, daß eine solche Classe alle Mittel besitzt um sich einen hohen Grad geistiger und moralischer Ueberlegenheit anzu-

eignen, und es kann ihm nicht schwer fallen eine Fülle von Motiven ausfindig zu machen, welche sie bestimmen können dies wirklich zu thun. Allerdings wird er nicht umhin können zu sehen, daß Aristokraten, da sie doch nur Menschen sind, eben so wie gewöhnliche Sterbliche einer Leitung durch eine höhere Weisheit und Güte als ihre eigene bedürfen. In dieser Beziehung indessen vertraut er auf die Ehrfurcht vor einem höhern Wesen, die ihnen durch den ganzen Gang ihrer Erziehung eingeprägt und in jeder Weise gepflegt werden soll. So sehen wir hier alle Elemente vereinigt, welche erforderlich sind um einen gewissenhaften Eiferer für eine aristokratische Regierung zu bilden, die einer christlichen Staatskirche zur Stütze dient und in ihr eine Stütze findet. Auch in den Prämissen dieses Beobachters liegt Wahrheit und Wahrheit wichtiger Art. Ihm gegenüber aber steht ein Denker von ganz entgegengesetzter Richtung, dessen Vordersätze ebenso viel Wahrheit enthalten. Dieser macht geltend, daß ein Durchschnittsmensch und sogar ein Durchschnittsaristokrat, wenn er in der Lage ist die Interessen anderer Leute seinen eigenen selbstsüchtigen Berechnungen und Instincten nachsetzen zu können, dies unzweifelhaft auch thun wird, daß alle Regierungen zu allen Zeiten so gehandelt haben, wenn es ihnen gestattet wurde, und in der Regel sogar in einer für die Beherrschten geradezu verderblichen Weise, und daß das einzige mögliche Gegenmittel in einer reinen Demokratie zu suchen sei, welche die Herrschaft in die Hände des ganzen Volkes lege, das kein selbstsüchtiges Interesse daran haben könne sich selbst zu unterdrücken.

In ähnlicher Weise verhält es sich auch mit jeder andern belangreichen Theilwahrheit; es sind immer zwei streitende Arten der Auffassung vorhanden, von denen die eine dieser Theilwahrheit einen zu großen, die andere einen zu kleinen Platz einräumt, und die Geschichte der Meinung zeigt uns in der Regel ein beständiges Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Extremen. Bei der Unvollkommenheit der menschlichen Gaben trifft es sich selten, daß selbst in dem Geiste ausgezeichneter Denker jede theilweise richtige Auffassung ihres Gegenstandes zu ihrem vollen Werth, aber auch nicht höher als zu ihrem vollen Werth veranschlagt wird. Aber selbst wenn in dem Geist des weiseren Lehrers eine derartige gerechte Abwägung sich vollzieht, so wird dies doch nicht bei seinen Schülern und noch weniger bei dem großen Publicum der Fall sein. Der Lehrer kann nicht hindern, daß das was an seiner Lehre neu ist und was er eben deshalb um so stärker hervorheben muß, einen unverhältnißmäßigen Eindruck macht. Der

kräftige Anstoß, welcher erforderlich ist um die Hindernisse zu überwinden, welche sich jeder Neuerung in Meinungssachen entgegenstellen, treibt den öffentlichen Geist in der Regel fast eben so weit in der entgegengesetzten Richtung über die Gleichgewichtslage hinaus. So erzeugt jedes Uebermaß nach der einen oder nach der andern Seite hin immer eine neue Reaction und der Fortschritt besteht nur darin, daß die Schwingung gewöhnlich mit jedem Male weniger weit von der normalen Lage abweicht und sich eine immer steigende Tendenz geltend macht, in dieser Lage schließlich zu verharren.

Die deutsche Lehre nun, die Coleridge vertritt, ist nach unserer Auffassung das Resultat einer solchen Reaction. Sie drückt die Auflehnung des menschlichen Geistes gegen die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts aus. Sie ist ontologisch, weil diese experimental, conservativ, weil diese neuerungssüchtig war, religiös, weil so Vieles von dieser ungläubig, concret und historisch, weil diese abstract und metaphysisch, poetisch, weil diese auf das Thatsächliche gerichtet und prosaisch war. In jeder Beziehung strebt sie sich in entgegengesetzter Richtung von der Lehre zu entfernen, die ihr vorausging; jedoch ist sie in Uebereinstimmung mit dem erwähnten allgemeinen Gesetz des Fortschrittes weniger extrem in ihrer Gegnerschaft, leugnet weniger von dem, was an der Lehre, die sie bekämpft, wahr ist, als dies bei irgend einer früheren philosophischen Reaction und namentlich auch zu der Zeit der Fall gewesen war, wo die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts triumphirte und ihren Sieg in einer so denkwürdigen Weise mißbrauchte.

Wir können unsere Betrachtung der beiden Systeme mit dem einen oder dem andern ihrer Extreme, mit ihren höchsten philosophischen Verallgemeinerungen oder ihren praktischen Folgerungen beginnen. Das erstere Verfahren scheint uns angemessener, weil man mit dem Unterschied der beiden Systeme in Bezug auf ihre höchsten allgemeinen Sätze besser vertraut ist.

Jedes consequente philosophische System muß eine Theorie über die Quellen der menschlichen Erkenntniß und die Gegenstände, welche der menschliche Geist zu fassen vermag, zu ihrem Ausgangspuncte wählen. Die Theorie, welche im achtzehnten Jahrhundert in Bezug auf diese umfassendste aller Fragen herrschte, war die, welche Locke lehrte und welche man gewöhnlich Aristoteles zuschreibt, daß nämlich alle Kenntniß aus Verallgemeinerungen besteht, die der Erfahrung entstammen. Von der

Natur oder von Allem was außerhalb unseres eigenen Selbst liegt, können wir nach dieser Theorie nichts wissen als die Thatsachen, die sich unsern Sinnen darbieten und diejenigen weitern Thatsachen, auf die wir aus ihnen durch Analogie schließen können. Es gibt keine Kenntniß a priori, keine Wahrheiten die sich durch das innere Licht des Geistes erkennen lassen und auf intuitiven Grundlagen ruhen. Sinnesempfindungen und das Bewußtsein, das der Geist von seiner eigenen Thätigkeit besitzt, sind nicht nur die ausschließlichen Quellen, sondern auch das einzige Material unserer Kenntniß. Gegen diese Lehre erklärt sich Coleridge mit den deutschen Philosophen seit Kant (um nicht weiter zurückzugehen) und den meisten englischen seit Reid auf das entschiedenste. Er nimmt für den menschlichen Geist die Fähigkeit in Anspruch innerhalb gewisser Grenzen die Natur und die Eigenschaften der „Dinge an sich" wahrzunehmen. In dem menschlichen Geist unterscheidet er zwei Fähigkeiten, die er in der technischen Sprache, die ihm mit den Deutschen gemeinsam ist, Verstand und Vernunft nennt. Die erstere Fähigkeit urtheilt über die Phänomene oder die Erscheinungen der Dinge, und bildet aus ihnen Verallgemeinerungen; die Aufgabe der letztern dagegen ist es, durch unmittelbare Anschauung Dinge wahrzunehmen und Wahrheiten zu erkennen, die sich unsern Sinnen ganz entziehen. Diese Wahrnehmungen sind uns allerdings nicht angeboren, und würden ohne die Erfahrung nie in uns geweckt worden sein, aber sie sind nicht Abbilder derselben; die Erfahrung ist nicht ihr Prototyp, sondern nur die Veranlassung, die sie uns mit unwiderstehlicher Kraft aufnöthigt. Die Erscheinungen der Natur erregen in uns nach einem Grundgesetze unseres Wesens Vorstellungen von den unsichtbaren Dingen, welche die Ursachen dieser sichtbaren Erscheinungen sind und von deren Gesetzen diese Erscheinungen abhängen; und wir nehmen dann wahr, daß diese Dinge vorher existirt haben müssen, um die Erscheinungen möglich zu machen, gerade so wie wir (um ein von Coleridge häufig gebrauchtes Bild anzuführen) schon sehen, bevor wir noch wissen, daß wir Augen haben, aber auch, sobald wir einmal wissen, daß wir Augen haben, sogleich wahrnehmen, daß die Augen schon vorher existirt haben müssen, um uns das Sehen möglich zu machen. Zu den Wahrheiten, die man in dieser Weise a priori auf Veranlassung der Erfahrung, aber nicht als Gegenstände der Erfahrung kennt, zählt Coleridge die Grundlehren der Religion und Moral, die Grundsätze der Mathematik und sogar die letzten Gesetze der physischen Welt, die nach seiner

Behauptung durch die Erfahrung nicht bewiesen werden können, obwohl sie nothwendig mit ihr übereinstimmen müssen, und obwohl ihre vollkommene Kenntniß uns in den Stand setzen würde alle beobachteten Thatsachen zu erklären und diejenigen vorauszusagen, die bis jetzt noch nicht beobachtet worden sind.

Für alle diejenigen, welche sich für solche Fragen überhaupt interessiren, ist es überflüssig daran zu erinnern, daß zwischen den Parteigängern dieser beiden entgegengesetzten Lehren ein bellum internecinum herrscht. Keiner von beiden Theilen läßt es an heftigen Anklagen der gegnerischen Seite fehlen, und gegenseitig wirft man sich Verschrobenheit der geistigen und moralischen Wahrnehmungen und die verderblichen Folgen der respectiven Glaubensbekenntnisse vor. Sensualismus ist das gewöhnliche Schmähwort, mit dem die eine, Mysticismus dasjenige, mit welchem die andere dieser beiden Philosophien bezeichnet wird. Der einen Lehre wird nachgesagt, daß sie den Menschen zum Thier, der andern, daß sie ihn zum Tollhäusler macht. Ganze Schaaren auf der einen Seite der Controverse glauben ganz aufrichtig, daß es ihren Gegnern nur darum zu thun ist, alle Bande moralischer und religiöser Verpflichtung zu zerreißen, und ganze Schaaren auf der andern Seite sind eben so fest überzeugt, daß ihre Widersacher entweder nach Bedlam gehören, oder daß sie in schlauester Weise den Hierarchien oder Aristokratien schnöde Kupplerdienste leisten, indem sie neue Scheingründe zu Gunsten alter Vorurtheile zu fabriciren suchen. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß die Personen auf beiden Seiten, welche mit solchen Anschuldigungen am freigebigsten sind, selten zu denen gehören, welche die wirklichen Schwierigkeiten der Frage am besten verstehen und die Stärke der Beweisgründe für die gegnerische Ansicht oder auch nur für ihre eigene am richtigsten zu würdigen wissen, aber selbst die besonnenen Männer auf beiden Seiten pflegen die Tendenzen der entgegengesetzten Meinung keineswegs mild zu beurtheilen, wenn sie sich auch nicht zu solchen Extremen fortreißen lassen.

Man behauptet, daß die Lehre Locke's und seiner Anhänger, alle Kenntniß sei generalisirte Erfahrung, in ihren streng logischen Consequenzen zum Atheismus führe und daß Hume und andere Skeptiker vollkommen Recht hatten, wenn sie den Satz aufstellten, es sei unmöglich, das Dasein Gottes aus Gründen der Erfahrung zu beweisen, wie denn auch Coleridge eben so wie Kant den gewöhnlichen Beweis für das Dasein einer Gottheit, der sich auf Merkmale der Absicht im Weltall oder mit andern

Worten auf die Aehnlichkeit zwischen der Ordnung in der Natur und den Werken menschlicher Kunst und Erfindsamkeit stützt, in der bestimmtesten Weise für unhaltbar erklären. Weiter wird derselben Lehre nachgesagt, daß sie alle moralische Verpflichtung aufhebe und die ganze Moral auf die blinden Triebe animalischer Erregbarkeit oder auf bloße Klugheitsrücksichten zurückführe, was beides ihrem Wesen gleich verderblich sei. Selbst die Wissenschaft, so versichert man, verliere von diesem Standpunct aus aufgefaßt ihren wissenschaftlichen Charakter und sinke zu rohem Empirismus herab, zu einer bloßen Aufzählung und Gruppirung der Thatsachen, die Nichts begründet, Nichts erklärt, da eine Thatsache erst dann erklärt sei, wenn man nachgewiesen hat, daß sie eine Aeußerung von Gesetzen ist, die sobald sie überhaupt erkannt werden, auch sofort als nothwendig erkannt werden. Das sind die Anklagen, welche von den Transcendentalphilosophen gegen die Schule von Locke, Hartley und Bentham erhoben werden. Diese ihrerseits behaupten, daß die Transcendentalisten die Einbildungskraft und nicht die Beobachtung zum Prüfstein der Wahrheit machen, daß sie Grundsätze aufstellen, die es jedem Phantasten gestatten seine ausschweifendsten Träume für die sublimste Philosophie auszugeben und der Welt als Anschauungen der reinen Vernunft aufzuschwatzen, was in der That mystische Schwärmer der verschiedensten Art zu allen Zeiten gethan haben. Und selbst wenn die gegnerische Schule mit grober Inconsequenz die Privatoffenbarungen eines Jacob Böhme oder Swedenborg verwerfe oder mit andern Worten überstimme, (was die einzige Art der Entscheidung sei, welche diese Theorie zulasse), so würden damit nur die Träume der Majorität an Stelle der Träume jedes einzelnen Individuums zum Prüfungsmittel der Wahrheit erhoben. Jeder dem es gelingt eine hinlänglich starke Partei zu bilden, könne jederzeit seine und ihre unmittelbaren Wahrnehmungen der Vernunft, das heißt jedes beliebige Vorurtheil als eine von der Erfahrung unabhängige Wahrheit hinstellen, — als eine Wahrheit, die nicht nur keines Beweises bedürfe, sondern Allem was dem bloßen Verstand als Beweis erscheint zum Trotz geglaubt werden, ja die sogar um so mehr geglaubt werden müsse, weil sie sich ohne eine contradictio in terminis nicht in Worte kleiden und in die logische Form eines Satzes bringen lasse, — denn in der That haben manche Transcendentalphilosophen nichts Geringeres für ihre Wahrheiten a priori in Anspruch genommen. Und damit sei denn die Methode fertig, die es Jedem, der auf der stärksten Seite steht, möglich mache

nach Herzenslust zu dogmatisiren und statt seine Sätze zu beweisen Alle, welche nicht daran glauben wollen, mit vornehmem Achselzucken als Menschen zu betrachten, denen die geistige Sehkraft und die göttliche Gabe fehle oder die ihr verstocktes Herz gegen die klarsten Offenbarungen stumpf mache.

Es ist dies eine sehr gemäßigte Darstellung dessen, was diese beiden Classen von Denkern gegen einander anführen. In wie weit dabei der eine und der andere Theil im Recht ist, läßt sich hier nicht gut erörtern. In der Regel darf man auf ein System der Folgerungen, die der Gegner einer Lehre aus derselben zieht, kein großes Gewicht legen. Streitende Theile pflegen selten ihre Lehren gegenseitig hinlänglich zu beherrschen, um gute Richter darüber zu sein, was sich wirklich aus ihnen herleiten läßt, und in wie weit eine Folgerung, die sich aus einem Theil ihrer Theorie zu ergeben scheint, durch einen andern Theil modificirt wird. Die verschiedenen Theile eines Systems mit einander und mit allen anerkannten Wahrheiten zu verbinden, ist in der That keine leichte Arbeit und nur selten ist Jemand geneigt sich dieser Mühe zu unterziehen, wenn es sich darum handelt die Meinungen andrer Leute zu prüfen. Man muß zufrieden sein, wenn Jeder es für seine eigene Meinung thut, an der er ein größeres Interesse nimmt und die er gerechter behandeln wird. Wollte man unter den uns aufbewahrten Gedanken der Menschen nach den auserlesensten Kundgebungen menschlicher Schwachköpfigkeit und Befangenheit suchen, so würden uns die Meinungen, die sie gegenseitig von andrer Leute Meinungen gehabt haben, unstreitig das reichste Material für unsre Sammlung liefern. Niemand der eines unabhängigen Gedankens fähig ist, sollte sich durch das Schreckmittel der Warnung vor entsetzlichen Folgen in seinem Urtheil beirren lassen. Coleridge selbst sagt (in dem 25. Aphorismus seiner ‚Aids to reflection‘): „Wer damit anfängt das Christenthum mehr zu lieben als die Wahrheit, wird damit fortfahren seine eigene Secte oder Kirche mehr zu lieben als das Christenthum und damit endigen sich selbst mehr zu lieben als alles Andere“.

Was den fundamentalen Meinungsunterschied in Bezug auf die Quellen unserer Erkenntniß anbelangt, ganz abgesehen von den Folgesätzen, die jeder Theil aus seinem eigenen Princip abgeleitet oder seinen Gegnern zur Last gelegt haben mag, so erfordert die Frage viel zu sehr ein Eindringen in die innersten Tiefen der Psychologie, als daß wir hier näher darauf eingehen könnten. Seit dem ersten Aufdämmern der Philosophie sind die

Schranken des Kampfplatzes stets offen gewesen und es ist natürlich genug, daß beide Theile sich veranlaßt gesehen haben sich zu Schutz und Trutz auf das sorgsamste zu wappnen. Die Frage wäre nicht so lange eine Frage geblieben, wenn die mehr zu Tage liegenden Argumente auf der einen oder der andern Seite keine Entgegnung zugelassen hätten. Jede Partei ist in der Lage gewesen zu Gunsten ihrer Lehre zahlreiche und auffallende Thatsachen geltend zu machen, deren Versöhnung mit der entgegengesetzten Theorie die Aufbietung aller metaphysischen Hilfsmittel erforderte, die derselben irgend zu Gebote standen. Es wird also nicht überraschen, wenn wir uns hier begnügen unsere Meinung einfach auszusprechen. Sie geht dahin, daß die Wahrheit in dieser vielbestrittenen Frage auf Seiten der Schule Locke's und Bentham's liegt. Die Natur und die Gesetze der Dinge an sich oder der verborgenen Ursachen der Phänomene, die der Gegenstand unserer Erfahrung sind, scheinen uns durchaus außerhalb des Bereichs menschlicher Fähigkeiten zu liegen. Wir sehen keinen Grund zu dem Glauben, daß irgend etwas Anderes Gegenstand unserer Erkenntniß sein kann als unsere Erfahrung und dasjenige, worauf wir aus unserer Erfahrung nach den *Analogien* der Erfahrung selbst schließen können, oder daß irgend welche Ideen, Gefühle oder Fähigkeiten in dem menschlichen Geiste vorhanden sind, die man nicht erklären könnte ohne ihren Ursprung auf eine andere Quelle zurückzuführen. Wir sind also mit Coleridge in Bezug auf die eigentliche Centralidee seines ganzen Systems nicht einverstanden und wir finden die besondere technische Terminologie weder nothwendig noch nützlich, die er und seine deutschen Vorbilder in die Philosophie eingeführt haben, um einerseits Lehren, die wir nicht anzuerkennen vermögen, mit logischer Schärfe auszudrücken, und andrerseits eine Beziehung zwischen diesen abstracten Lehren und manchen concreten Erfahrungswahrheiten zu bezeichnen, welche diese Sprache nach unserer Ansicht nicht aufzuhellen, sondern nur zu verhüllen und zu verdunkeln geeignet ist. Ohne diese sprachlichen Besonderheiten wäre es in der That schwer zu erklären, wie Coleridge und den Deutschen der Makel des Mysticismus (der in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nichts Andres bedeutet als Unverständlichkeit) in der Vorstellung mancher Personen anhaftet, denen Lehren ganz ähnlicher Art, wenn sie von Reid oder Dugald Stewart in einer mehr oberflächlichen und gegen Einwürfe weniger verschanzten Weise gelehrt werden, als die einfachsten Gebote des „gesunden Menschenverstandes“ erscheinen, die von

diesen Männern mit Erfolg gegen metaphysische Spitzfindigkeiten vertheidigt worden seien.

Obwohl wir aber die Lehre, welche Coleridge und die Deutschen vertheidigen, in der reinen Wissenschaft des Geistes für irrig halten und an ihrer besondern Terminologie keinen Geschmack finden, so sind wir doch entschieden der Ansicht, daß diese Philosophen selbst dann, wenn nur ihre Leistung in dieser Richtung, also der wenigst werthvolle Theil ihrer geistigen Arbeit in Betracht käme, keineswegs vergeblich gelebt haben würden. Die Lehren der Locke'schen Schule bedurften einer gänzlichen Erneuerung; sie mußten, um ein physiologisches Bild von Coleridge zu entlehnen, wie gewisse Aussonderungen des menschlichen Körpers wieder aufgesogen und von Neuem ausgesondert werden. In welcher Form herrschte damals diese Philosophie in Europa? Als eine Reihe so seichter Lehren, wie sie vielleicht niemals sonst ein gebildetes Zeitalter als ein vollständiges System der Psychologie hingenommen hat, in der Form, welche ihr Condillac und seine Schule gegeben hatten, die alle Phänomene des Geistes dadurch in Sinnesempfindungen auflösen zu können vermeinten, daß sie einfach alle geistigen Zustände, so verschiedenartig sie auch sein mochten, mit diesem Namen belegten, und die auf diesem Wege ein philosophisches System schufen, das, wie jetzt allgemein anerkannt wird, aus einer Reihe von blos sprachlichen Verallgemeinerungen bestand, die Nichts erklärten, Nichts sonderten, zu Nichts führten. Daß sich endlich Männer fanden, die damit den Anfang machten alles dies wegzukehren, war das erste Zeichen, welches darauf schließen ließ, daß das Zeitalter der wirklichen Psychologie herannahe. In England stand der Fall zwar anders, aber kaum besser. Die Philosophie Locke's war als eine in weitern Kreisen verbreitete Lehre im Wesentlichen das geblieben, wozu sein Buch sie gemacht hatte, ein Buch, das schon seinem Titel nach gar keinen Anspruch darauf machte, irgend einen andern als den intellectuellen Theil unserer Natur zu behandeln und das selbst innerhalb dieses begrenzten Kreises nur der Anfang eines Systems war und der eindringlichen Kritik der neuen Schule wirklich manche schwache Seiten bot, obwohl ohne Frage seine Fehler und Mängel über alle billigen Grenzen hinaus übertrieben worden sind. Seinen wenigst unvollkommenen Theil, den rein logischen Abschnitt, hatte man fast ganz aus dem Gesicht verloren. Was die Locke'schen Lehren anbelangt, die sich auf dem Gebiet der eigentlichen Metaphysik bewegen, so hatte er zwar Nachfolger gefunden, die den skeptischen Theil derselben über den

Punct hinaus brachten, bei dem er stehen geblieben war; aber nur ein einziger seiner Nachfolger, Hartley, hatte eine erhebliche Verbesserung und Ausdehnung des analytischen Theiles versucht und ins Werk gesetzt und dadurch die Theorie des menschlichen Geistes nach Locke'schen Grundsätzen weiter ausgebildet. Aber Hartley's Lehren waren, soweit sie richtig sind, ihrer Zeit so sehr vorausgeeilt, und ihr Weg war ihnen durch die allgemeine Stimmung des Denkens, die damals trotz des Einflusses der Locke'schen Schriften noch vorwaltete, so wenig geebnet worden, daß die philosophische Welt sie keiner Beachtung für werth hielt. Reid und Stewart durften sie bei Seite schieben ohne auf einen Widerspruch zu stoßen; Brown, obwohl ein Mann verwandten Geistes, hat sie offenbar nie gelesen, und wenn sie nicht zufällig Priestley aufgenommen hätte, der sie seinen unitarischen Anhängern als eine Art Erbstück übermachte, so wäre das Andenken Hartley's vielleicht untergegangen, oder sein Name hätte nur als der eines Träumers und Urhebers einer längst verworfenen physiologischen Hypothese fortgelebt. Vielleicht bedurfte es der ganzen Heftigkeit der Angriffe, welche Reid und die deutsche Schule gegen das Locke'sche System richteten, um die Aufmerksamkeit wieder Hartley's Grundsätzen als dem einzigen Mittel zuzuwenden, von dem man auf der Grundlage dieses Systems die Lösung der besondern Schwierigkeiten erwarten konnte, auf welche seine Gegner das meiste Gewicht legten und welche nach deren Behauptung für dasselbe ganz unlösbar waren. Wir können hier bemerken, daß Coleridge, ehe er seine spätern philosophischen Ideen adoptirte, ein enthusiastischer Hartleyaner war, so daß sein Abfall von der Locke'schen Philosophie nicht auf Rechnung seiner Unbekanntschaft mit der höchsten Form gesetzt werden darf, in der diese Philosophie bis dahin aufgetreten war. Daß er sie in dieser höchsten Form kennen gelernt hatte, ohne dabei stehen zu bleiben, begründet schon an sich eine starke Voraussetzung, daß die Frage mehr Schwierigkeiten bot als Hartley gelöst hatte. Daß seither überhaupt etwas geschehen ist um sie zu lösen, verdanken wir wahrscheinlich der Meinungsrevolution, zu deren Organen Coleridge gehörte, und selbst in der abstracten Metaphysik bilden seine Schriften und die seiner Schule die reichste Fundgrube für das Material, dessen die gegnerische Schule bedarf, um ihre eigene Theorie weiter zu vervollkommnen.

Wenn wir nun von den rein abstracten zu den concreten und praktischen Lehren beider Schulen übergehen, wird uns die Nothwendigkeit einer Reaction und das große Verdienst, welches

sich ihre Urheber um die Philosophie erworben haben, noch einleuchtender werden. Für diesen Zweck wird eine Uebersicht des Zustandes der praktischen Philosophie in Europa, wie ihn Coleridge und seine Genossen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts vorfanden, hier am Orte sein.

Der Zustand der Meinung auf dem Continent war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durchaus nicht derselbe wie auf unserer Insel und der Unterschied schien noch größer als er in Wirklichkeit war. Bei den vorgeschrittenen Nationen des Continents hatte die herrschende Philosophie ihre Arbeit vollständig gethan, hatte sich über jedes Gebiet menschlichen Wissens ausgebreitet, von dem ganzen öffentlichen Geist Besitz ergriffen und kaum einen gebildeten Menschen übrig gelassen, der noch den Meinungen oder den Einrichtungen alter Zeiten Anhänglichkeit bewahrte. In England, der Heimath der Compromisse, war es lange nicht so weit gekommen; die philosophische Bewegung war schon in einem frühen Stadium zum Stillstand gebracht worden und durch Zugeständnisse von beiden Seiten war eine Art Frieden zwischen der Philosophie jener Zeit und den überlieferten Institutionen und Glaubensbekenntnissen des Landes zusammengeflickt worden. In Folge dessen bestanden die Verirrungen jener Periode auf dem Continent größtentheils in Ausschreitungen neuer, in England dagegen in der Verderbniß alter Meinungen.

Die Mängel der continentalen Philosophie oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, der französischen Philosophie des letzten Jahrhunderts besonders hervorzuheben ist fast überflüssig. Diese Philosophie ist in der That bei uns so unpopulär als ihre bittersten Feinde nur wünschen können. Wenn ihre Fehler eben so gründlich verstanden würden als sie heftig geschmäht werden, so könnte die Kritik ihre Aufgabe als gelöst betrachten. Daß dies aber nicht der Fall ist, beweist die Natur der Beschuldigungen, die man gegen die französischen Philosophen zu erheben pflegt, zur Genüge, da viele derselben eben so sehr einen gänzlichen Mangel an richtigem Verständniß für das System jener Philosophen, wie eine feindselige Stimmung gegen die Männer selbst verrathen. So zum Beispiel ist es durchaus unrichtig, daß irgendeiner von ihnen die Existenz moralischer Verpflichtungen geleugnet oder ihre Kraft irgendwie abzuschwächen gesucht hat. Sie waren so weit davon entfernt diesen Vorwurf zu verdienen, daß sie sogar unduldsam gegen Schriftsteller waren, die den Ursprung der moralischen Gefühle im Egoismus suchten und sie als eine Wirkung des

persönlichen Interesses darstellten. Diese Schriftsteller wurden unter den Philosophen selbst eben so sehr angefeindet und das Viele, was in ihren Schriften gut und wahr ist, fand damals ebenso wenig Anerkennung wie heute. Der Irrthum dieser Philosophen bestand eher darin, daß sie jenen Gefühlen zu viel vertrauten, daß sie dieselben für tiefer gewurzelt in der menschlichen Natur hielten als sie wirklich sind, und die Nebeneinflüsse, von denen sie so vielfach abhängen, nicht genügend in Anschlag brachten. Sie betrachteten sie als ein natürliches und von selbst entstehendes Product des menschlichen Herzens und nahmen an, sie seien mit dem menschlichen Herzen so fest verwachsen, daß sie nicht verkehrt, sondern sogar gekräftigt werden würden, wenn das ganze System von Meinungen und Gebräuchen, mit denen eine lange Gewohnheit sie innig verflochten hatte, mit gewaltthätiger Hand ausgerottet würde.

Ausrotten war in der That für den größten Theil dieser Philosophen das einzige Ziel ihres Strebens; sie hatten gar keine Vorstellung, daß noch etwas Anderes erforderlich sein könne. Bei ihrem Millennium sollten Aberglaube, Priestertrug, Irrthum und Vorurtheil jeder Art für immer vernichtet werden; einige von ihnen fügten nach und nach hinzu, daß der Despotismus und die erblichen Privilegien dasselbe Schicksal theilen sollten, aber sie dachten nicht im Entferntesten daran, daß nach Ausjätung des schädlichen Unkrautes noch irgend eine weitere Bearbeitung des Bodens erforderlich sein könne und zweifelten nicht einen Augenblick daran, daß mit der Erreichung dieses Zieles auch sofort alle Tugend und Alles was das Leben verschönert sich zur herrlichsten Blüthe entfalten werde.

Sie begingen damit den sehr gewöhnlichen Irrthum, einen Zustand, mit dem sie von jeher vertraut gewesen waren, deshalb auch für allgemein und in der menschlichen Natur begründet zu halten. Sie waren gewohnt zu sehen, daß die zu großen Nationen vereinten Menschen mit Ausnahme einzelner Wahnwitzigen und Bösewichter insgesammt gewissen Gesetzen, die ihnen durch einige Wenige aus ihrer Mitte, und gewissen moralischen Regeln, die ihnen durch ihre gegenseitigen Ansichten vorgeschrieben wurden, mehr oder minder willig Gehorsam leisteten, daß sie auf die Geltendmachung ihres individuellen Willens und Urtheils außerhalb der von diesen Gesetzen und Regeln gesteckten Grenzen verzichteten, und sich ruhig darein schickten, ihre individuellen Wünsche zu opfern, sobald eine gesetzmäßige Autorität sich

dagegen entschieden hatte, oder daß sie doch wenigstens nur soweit dabei beharrten, als sie hoffen konnten die Meinung der herrschenden Gewalten umzustimmen. Da die Philosophen eine solche Sachlage vorfanden, so ließen sie sich dadurch zu der Folgerung verleiten, daß die Dinge gar nicht anders sein könnten, und hatten gar keine Ahnung davon, durch welch ein Heer von civilisirenden und hemmenden Einflüssen ein dem Eigenwillen und dem Unabhängigkeitsgefühl des Menschen so widerstrebender Zustand herbeigeführt war, und wie sehr eine Fortdauer dieser Einflüsse eine Bedingung seiner weitern Existenz war. Selbst das allererste Element einer socialen Vereinigung, Gehorsam gegen eine Regierung irgend einer Art, hat durchaus nicht ohne große Schwierigkeiten in der Welt Eingang gefunden. Unter einer so furchtsamen und schlaffen Bevölkerung, wie diejenige ist, welche die ungeheuren Ebenen tropischer Gegenden bewohnt, mag der passive Gehorsam vielleicht von selbst entstanden sein, wiewohl wir zweifeln, ob er selbst dort jemals bei einem Volke zu finden war, bei dem nicht der Fatalismus, oder mit andern Worten Unterwerfung unter den Zwang der Umstände, der als ein göttlicher Befehl betrachtet wird, als religiöse Lehre herrschte. Die Schwierigkeit aber ein tapferes und kriegerisches Geschlecht dahin zu bringen, daß es sein individuelles arbitrium dem Spruch eines gemeinsamen Schiedsrichters unterwirft, hat sich immer als so groß erwiesen, daß nichts Geringeres als eine übernatürliche Macht erforderlich schien um sie zu überwinden, und in der That haben solche Stämme den ersten Einrichtungen einer bürgerlichen Gesellschaft immer einen göttlichen Ursprung beigelegt. So sehr wichen diejenigen, welche den wilden Menschen aus wirklicher Erfahrung kannten, in ihrem Urtheil über ihn von denen ab, die nur den Menschen einer civilisirten Welt kannten. In dem modernen Europa selbst waren nach dem Fall des römischen Reiches zur Bezwingung der feudalen Anarchie und zur Einführung einer geordneten, über die ganze Bevölkerung gebietenden Regierung in irgend einem europäischen Staat ungefähr dreimal so viel Jahrhunderte erforderlich als seit jener Zeit vergangen sind, obwohl das Christenthum durch seinen Einfluß in der concentrirtesten Form das Werk unterstützte.

Hätten nun jene Philosophen die menschliche Natur unter irgend einem andern Typus als dem ihrer eigenen Zeit und der besondern Gesellschaftsclassen, unter denen sie lebten, gekannt, so würde es ihnen nicht entgangen sein, daß überall dort, wo diese

gewohnheitsmäßige Unterordnung unter Gesetz und Regierung dauernd und fest begründet worden ist, ohne daß darüber die Kraft und Männlichkeit, welche sich ihrer Einführung widersetzte, gänzlich verloren ging, gewisse Erfordernisse vorhanden waren, gewisse Bedingungen erfüllt wurden, unter denen man etwa die nachstehenden als die wichtigsten betrachten kann.

Erstlich bestand für Alle die als Staatsbürger galten und nicht als Sklaven durch bloße rohe Gewalt niedergehalten wurden, ein System der Erziehung, die mit der Kindheit begann und das ganze Leben hindurch fortgesetzt wurde, und von der, mochte sie sonst in sich begreifen, was sie wollte, irgend eine Art hemmender Zucht ein hauptsächliches und unaufhörlich thätiges Element bildete. Die Heranbildung des menschlichen Geschlechtes zu der Gewohnheit und zu der Fähigkeit persönliche Triebe und Bestrebungen den Zwecken der jeweiligen Gesellschaft unterzuordnen, trotz aller Versuchungen das Verfahren einzuhalten, welches diese Zwecke vorschrieben, alle Gefühle zu bezähmen, die ihnen wiederstrebten, alle zu ermuthigen, die sie fördern konnten — das war das Ziel, dem die das System leitende Autorität alle ihr zur Verfügung stehenden äußern Motive und alle jene Ueberzeugungen und Stimmungen dienstbar zu machen strebte, die sie je nach dem Grade ihrer Kenntniß der menschlichen Natur hervorzurufen befähigt war. Die ganze bürgerliche und militärische Verfassung der alten Republiken war ein solches System der Erziehung; bei den modernen Nationen hat man versucht hauptsächlich dem religiösen Unterricht diese Rolle zuzuweisen. Und jedesmal wenn die Strenge dieser hemmenden Zucht nachließ, machte sich auch die natürliche Tendenz der Menschen zur Anarchie wieder geltend; der Staat wurde von innen heraus desorganisirt; gegenseitiger Hader um selbstsüchtige Zwecke verzehrte die Energie, welche nothwendig war um den Kampf gegen die natürlichen Ursachen des Bösen durchzufechten und nach einem kürzern oder längern Zwischenraum eines stets wachsenden Verfalls gerieth die Nation entweder unter das Joch eines Despotismus oder wurde die Beute fremder Eroberer.

Als die zweite Bedingung einer dauernden politischen Gesellschaft kann man die Existenz eines Gefühls der Anhänglichkeit oder Treue in einer oder der andern Form bezeichnen. Dies Gefühl kann in seinen Gegenständen wechseln und ist keineswegs auf eine bestimmte Regierungsform beschränkt, aber seinem Wesen nach ist es in einer Demokratie wie in einer Monarchie dasselbe;

es beruht nämlich darauf, daß es in der Verfassung etwas Festes und Dauerndes gibt, was nicht in Frage gestellt werden darf, etwas, dem man allgemein das Recht zugesteht, so zu sein, wie es ist und trotz aller Wechsel von jeder Störung verschont zu bleiben. Dies Gefühl kann sich wie bei den Juden und mehr oder minder bei den meisten Republiken des Alterthums an die Idee eines gemeinschaftlichen Gottes oder mehrerer Götter knüpfen, die als Wächter und Schützer des betreffenden Staates betrachtet werden. Es kann sich an gewisse Personen heften, die man im Glauben an eine besondere göttliche Wahl oder auf Grund ihres historischen Rechtes oder wegen der allgemein anerkannten Ueberlegenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Werthes für die berufenen Leiter und Vertheidiger des Gemeinwesens hält. Ebenso kann es sich an Gesetze, an alte Freiheiten oder Satzungen knüpfen, oder schließlich — und dies ist die einzige Gestalt, in der dies Gefühl voraussichtlich auch noch in einer spätern Zukunft bestehen wird, — an die Grundsätze individueller Freiheit und politischer und socialer Gleichheit, wie sie in Institutionen zu verwirklichen sind, die zur Zeit noch überhaupt nicht, oder doch nur in ihren ersten Keimen bestehen. Genug, in allen politischen Gesellschaften, die sich dauernd zu behaupten vermochten, hat es irgend einen festen Punct gegeben, Etwas was allgemein für geheiligt gehalten wurde, was man natürlich dort, wo eine grundsätzliche Freiheit der Erörterung bestand, allerdings in der Theorie anfechten konnte, was aber Niemand in der Praxis erschüttert zu sehen hoffen oder fürchten durfte, kurz Etwas, das abgesehen von einer oder der andern vorübergehenden Krisis in der gewöhnlichen Schätzung für erhaben über alle Zweifel galt. Und die Nothwendigkeit eines solchen Elementes läßt sich leicht nachweisen. Es wird noch eines gewaltigen Fortschrittes der Menschheit bedürfen, ehe irgend ein Staat hoffen darf, lange Zeit von innern Zwistigkeiten ganz verschont zu bleiben; denn bis jetzt gibt es und gab es noch nie einen Zustand der Gesellschaft, in welchem nicht immer wieder die unmittelbaren Interessen und Leidenschaften mächtiger Classen der Bevölkerung mit einander in Widerstreit gerathen wären. Was also ist es, das der Gesellschaft möglich macht solche Stürme durchzuwettern und gefährliche Zeiten ohne eine dauernde Schwächung der Bürgschaften einer friedlichen Existenz zu überstehen? Eben der Umstand, daß trotz der Wichtigkeit der streitigen Interessen die Grundprincipien des gerade bestehenden Systems der gesellschaft-

lichen Einigung von dem Kampfe unberührt bleiben und daß nicht große Theile des Gemeinwesens mit dem Umsturz alles dessen bedroht werden, worauf sie ihre Berechnungen gebaut und was sie mit ihren Hoffnungen und Bestrebungen identificirt haben. Wenn aber die Anfechtung dieser Grundprincipien nicht mehr blos als eine vorübergehende Krankheit oder eine heilsame Medicin auftritt, sondern der gewöhnliche Zustand des Staatskörpers wird, wenn alle die heftigen Feindseligkeiten erwachen, die das natürliche Ergebniß einer solchen Lage sind, so ist der Bürgerkrieg entschieden und sein thatsächlicher Ausbruch kann nie mehr lange auf sich warten lassen.

Die dritte Bedingung der Dauer einer politischen Gesellschaft ist ein starkes und wirksames Princip des Zusammenhangs unter den Mitgliedern desselben Gemeinwesens oder Staates. Wir brauchen kaum zu sagen, daß wir darunter nicht eine gemeinsame Nationalität im gewöhnlichen Sinne des Ausdrucks verstehen, nicht eine unverständige Antipathie gegen Ausländer, nicht Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Wohlfahrt des Menschengeschlechtes und eine ungerechte Bevorzugung der *vermeintlichen* Interessen des eigenen Landes, nicht ein Hegen und Pflegen schlechter Eigenthümlichkeiten um ihres nationalen Charakters willen, oder eine Abneigung sich das anzueignen, was sich bei andern Nationen als gut bewährt hat. Wir verstehen darunter ein Princip der Sympathie, nicht der Feindschaft, der Einigung und nicht der Trennung, ein Gefühl gemeinsamen Interesses, das diejenigen verbindet, die unter derselben Regierung oder innerhalb derselben natürlichen oder historischen Grenzen leben; wir verstehen darunter, daß nicht Mitglieder einer Classe des Gemeinwesens sich einer andern Classe gegenüber als Ausländer betrachten, daß sie einen Werth auf ihre Zusammengehörigkeit legen, sich als ein Volk fühlen, dessen Angehörige Leid und Freude mit einander zu theilen haben und daß sie nicht den selbstsüchtigen Wunsch hegen, eine Sonderstellung einzunehmen um ihren Antheil an den gemeinsamen Lasten von sich auf Andere abwälzen zu können. Wie stark dies Gefühl der Zusammengehörigkeit in jenen alten Republiken war, welche zu einer dauernden Größe gelangten, ist allgemein bekannt. Mit welch glücklichem Erfolge Rom trotz aller seiner Tyrannei das Gefühl eines gemeinsamen Vaterlandes über alle Provinzen seines gewaltigen und vielgestaltigen Reiches zu verbreiten wußte, wird erst dann recht klar werden, wenn sich irgend

ein Geschichtsforscher, der sich mit dem Gegenstand eingehend beschäftigt hat, angelegen sein lassen wird ihn in ein helles Licht zu setzen*). In neuern Zeiten sind diejenigen Länder, welche

*) Wir citiren hier mit Vergnügen eine bemerkenswerthe Stelle, in der Coleridge gerade diese Frage berührt. Er spricht von der Mißregierung Englands in Irland, gegen welche dieser sogenannte Tory (denn die Tories, die ihn bei seinen Lebzeiten vernachlässigten, beeifern sich gar sehr nach seinem Tode aus seinem Namen Capital für sich zu schlagen) Gefühle hegte, die kaum von denjenigen überboten werden, welche die meisterhafte Darstellung hervorruft, durch die sich Hr. de Beaumont vor Kurzem so verdient gemacht hat.

„Laßt uns leisten," sagt er, „was wir füglich als eine Schuld der Gerechtigkeit betrachten können, die jeder gebildete Engländer seinen Mitunterthanen von der Schwesterinsel abzutragen hat. Zum wenigsten laßt uns die wahre Ursache des traurigen Zustandes, wie er jetzt besteht, zu begreifen versuchen. Wer und was trägt hauptsächlich die Schuld an dem gegenwärtigen Unglück Irlands? So sollte man die Frage stellen, und auf diese Frage antworte ich laut, daß die Schuld hauptsächlich an denen liegt, welche beinahe ein ganzes Jahrhundert lang das was die Vorsehung als ein Mittel zum Zweck in ihre Hand gelegt hatte, an Stelle des Zweckes selbst setzten, und es für gut fanden die heiligste Pflicht durch einen Gesetzcodex für beseitigt zu erachten, der nur darin seine Entschuldigung finden konnte, daß er sie in den Stand setzte jene Pflicht zu erfüllen, — an der Gentry, dem Klerus und den Regierungskreisen in Irland, die aus Trägheit und Nachlässigkeit, aus Schwäche und aus Schlechtigkeit fortfuhren Intrigue, Gewaltthätigkeit und ein selbstsüchtiges Meiden des heimischen Bodens einem System verhütender und heilender Maßregeln vorzuziehen, deren Wirksamkeit ihnen ebensowohl die ganze Provinzialgeschichte des alten Rom's, cui pacare subactos summa erat sapientia, wie der glückliche Erfolg der wenigen Ausnahmen von dem entgegengesetzten System verbürgen konnte, das unglücklicherweise ihre und unsere Vorfahren verfolgten.

„Ich kann mir kein Werk des Genie's denken, das geeigneter wäre die Kuppel oder die Wände eines Senatshauses zu zieren als eine in deutlichen Emblemen verkörperte Skizze der Geschichte Irlands von der Landung Strangbow's bis auf die Schlacht am Boynefluß oder eine noch spätere Zeit herab, ein allegorisches Historiengemälde, in der Auffassung eines Rubens oder eines Buonarroti und in den wilden Lichtern, den drohenden Schatten und satten Farben eines Rembrandt, Caravaggio und Spagnoletto. Um durch den historischen Contrast diese große moralische und politische Lehre zu vervollständigen, wäre nichts weiter erforderlich als dem Geiste des Beschauers in eben so wirksamer Weise den Zustand zu vergegenwärtigen, in dem sich Spanien befand, als kaum ein halbes Jahrhundert vergangen war, seitdem die Unterwerfung der Cantabrer durch Agrippa den hartnäckigen und fast ununterbrochenen Kampf von zwei Jahrhunderten zu einem definitiven Abschluß gebracht hatte, omnibus Hispaniae populis devictis et pacatis. Bei der Auflösung des Römerreiches fiel das Land den Westgothen zu, die Grund und Boden unter sich theilten. Dann kamen acht Jahrhunderte maurischer Herrschaft. So tief aber hatte römische Weisheit die schön-

dies Gefühl im höchsten Grade besaßen, auch die mächtigsten gewesen, wie England, Frankreich und im Verhältniß zu ihrem Gebiet und ihren Hilfsquellen Holland und die Schweiz, während England in seiner Verbindung mit Irland eins der eindringlichsten Beispiele der Folgen bietet, welche da eintreten, wo dieses Gefühl fehlt. Jeder Italiener weiß, weshalb auf Italien ein fremdes Joch lastet; jeder Deutsche weiß, worauf sich die Willkürherrschaft in Oestreich stützt; das Unglück der Spanier stammt eben so sehr aus dem Mangel an Nationalität in ihren Beziehungen zu einander wie aus dem Vorherrschen der Nationalität in ihren Beziehungen zum Auslande; den vollständigsten Beleg von allen bieten aber die südamerikanischen Republiken, wo die Theile eines und desselben Staates so locker zusammenhängen, daß eine Provinz sich durch die allgemeine Regierung nicht so bald für beschwert erachtet als sie sich auch schon für eine besondere Nation erklärt.

Unglücklicherweise übersahen die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts diese wesentlichen Erfordernisse der bürgerlichen Gesellschaft. Allerdings fanden sie alle drei — wenigstens das erste und zweite und das meiste von dem, wodurch das dritte gekräftigt und getragen wird — bereits durch die Fehler der Institutionen und der Menschen, welche mit der Obhut über dieselben betraut waren, in einem unterwühlten Zustande vor. Wenn die Partei der Neuerer in ihrer Theorie die Grundprincipien der gesellschaftlichen Einigung vernachlässigte, so waren die Conservativen ihnen in ihrer Praxis mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Die bestehende Ordnung der Dinge hatte aufgehört jene ersten Principien zu verwirklichen; in Folge der Gewalt der Umstände und der kurzsichtigen Selbstsucht ihrer Hüter waren ihr die wesentlichen Bedingungen einer dauernden Gesellschaft abhanden gekommen und sie schwankte ihrem Sturz

---

sten Züge römischen Geistes einzuprägen gewußt, daß noch in diesem Augenblick die Eingeborenen eine Sprache reden, die abgesehen von einer verhältnißmäßig geringen Beimischung arabischer Elemente, sich von der romana rustica, oder dem Provinzlatein aus den Zeiten eines Lucan und Seneca weniger unterscheidet als irgend zwei ihrer Dialekte unter einander. Die Zeit naht, wie ich zuversichtlich glaube, wo unsere Staatsökonomen die Wissenschaft der Provinzialpolitik bei den Alten in ihrem Detail und mit der Hoffnung studiren werden, die Resultate ihrer Studien sofort für praktische Zwecke verwerthen zu sehen."

(Kirche und Staat, p. 161.)

zu. Indessen die Philosophen sahen dies nicht. So schlecht dies System in den Tagen seiner Abgelebtheit war, so glaubten sie doch, daß es noch schlechter gewesen sei, als es wirklich leistete, was es jetzt nur noch zu leisten vorgab. Anstatt zu fühlen, daß die Untergrabung der nothwendigen Grundlagen der Gesellschaft selbst eine der unheilvollsten von den vielen unheilvollen Folgen einer schlechten gesellschaftlichen Ordnung ist, sahen die Philosophen nur und sahen es mit Freuden, daß diese Ordnung sich selbst untergrub. In der Schwächung aller Regierung sahen sie nur die Schwächung einer schlechten Regierung und glaubten nichts Besseres thun zu können als das so gut begonnene Werk dadurch zu vollenden, daß sie Alles discreditirten was noch von hemmender Zucht übrig war, weil es auf den alten und abgelebten Glaubensbekenntnissen beruhte, gegen die sie Krieg führten, — daß sie Alles aus den Fugen hoben was noch für fest galt, daß sie die Menschen selbst an den wenigen Dingen zweifeln lehrten, die ihnen bis dahin noch sicher erschienen waren, und Alles ausrotteten was noch in den Herzen der Staatsbürger von alter Scheu vor etwas Höherem, von Achtung vor den Grenzen, die Gewohnheit und Herkommen dem Belieben des Einzelnen gesetzt hatten, und von Anhänglichkeit an die Dinge zurückgeblieben war, die ihnen als einer Nation angehörten und sie ihre Einheit als solche fühlen ließen.

Vieles von alledem war ohne Zweifel unvermeidlich und begründet keinen gerechten Vorwurf. Wo die Fehler aller bestehenden Gewalten in Verbindung mit den natürlichen Ursachen des Verfalls alte Institutionen und Ueberzeugungen in ihrem innersten Kern gänzlich verdorben haben, während gleichzeitig das Wachsthum der Kenntniß und die veränderten Zeitumstände andere Einrichtungen und Lehren nothwendig gemacht haben würden, selbst wenn die alten unverdorben geblieben wären, da läßt sich unmöglich behaupten, daß irgend ein Grad von politischer Weisheit auf Seiten speculativer Denker die politischen Katastrophen und die darauf folgende moralische Anarchie und Zerfahrenheit abwenden könnten, von denen die Welt in solchen Fällen Zeuge war und Zeuge ist. Noch weniger wollen wir behaupten, daß jene Principien und Einflüsse, welche wir oben als die Bedingungen der dauernden Existenz der socialen Ordnung bezeichnet haben, wenn sie einmal verloren gelangen sind, wieder in Verbindung mit denselben Institutionen und Lehren ins Leben gerufen werden können, oder daß eine solche Neubelebung versucht werden solle. Wenn die Gesellschaft ganz neu aufgebaut

werden muß, so wäre es ein vergebliches Bemühen sie wieder nach dem alten Plan aufbauen zu wollen. Durch die Verbindung der umfassendsten Gesichtspuncte und der analytischen Begabung speculativer Denker mit den Beobachtungen und dem erfindenden Scharfsinn praktischer Männer müssen bessere Institutionen und bessere Lehren ins Leben gerufen werden, und bis dies geschehen ist, läßt sich kein wesentlicher Fortschritt hoffen. Die darauf gerichteten Bemühungen wären aber im achtzehnten Jahrhundert verfrüht gewesen, wie die Versuche der französischen Oekonomisten, die unter allen damals lebenden Menschen dem Ziel am nächsten kamen und sich zuerst eine klare Vorstellung von einer Socialwissenschaft bildeten, zur Genüge beweisen. Die Zeit war noch nicht reif irgend eine andere Arbeit als die des Niederreißens wirksam zu verrichten. Wohl aber hätte man die Arbeit des einen Tages so verrichten sollen, daß darunter die des folgenden Tages nicht nothwendig leiden mußte. Niemand kann berechnen, wie viel Kämpfe, welche die Sache der Reform noch zu bestehen hat, ihr erspart geblieben wären, wenn die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts der Vergangenheit einige Gerechtigkeit hätten widerfahren lassen. Ihr Fehlgriff bestand darin, daß sie den historischen Werth von Vielem, was aufgehört hatte nützlich zu sein, nicht begriffen und nicht einzusehen vermochten, daß Einrichtungen und Lehren, die sich jetzt überlebt hatten, einst der Civilisation höchst förderlich gewesen waren, und noch immer einen Platz in dem menschlichen Geist und in den gesellschaftlichen Anordnungen ausfüllten, den man ohne die größte Gefahr nicht leer lassen durfte. Er bestand darin, daß sie nicht in vielen von den Irrthümern, die sie angriffen, Entstellungen wichtiger Wahrheiten, in vielen der am meisten von Mißbrauch zerfressenen Institutionen nothwendige Elemente einer civilisirten Gesellschaft zu erkennen vermochten, die nur in ihrer Form und Einkleidung dem Geist der Zeit nicht mehr entsprachen. So kam es, daß sie, soviel an ihnen lag, manche große Wahrheiten zugleich mit den Irrthümern, die sie umsponnen hatten, dem Untergang weihten, daß sie die Schale sammt dem Kern wegwarfen, und bei dem Versuch die Gesellschaft ohne die bindenden Kräfte neu zu gestalten, auf welchen ihr Zusammenhang beruht, keinen andern Erfolg hatten als den, welchen ein solches Vorgehen nothwendig haben mußte.

Was wir nun zu Gunsten der reactionären Schule, derjenigen Schule, welcher Coleridge angehörte, behaupten, ist eben, daß sie alles das gethan hat, dessen Unterlassung wir den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts zum Vorwurf machen.

Jede Reaction in der Meinung stellt natürlich den Theil der Wahrheit in den Vordergrund, der bisher übersehen worden war. Es kann also nicht überraschen, daß einer Philosophie, welche Alles in den Bann gethan hatte, was in Europa von Constantin bis auf Luther oder sogar bis auf Voltaire vorgegangen war, eine andere folgte, die gleichzeitig die neuen Tendenzen der Gesellschaft einer scharfen Kritik unterzog und das was die Vergangenheit Gutes gehabt hatte leidenschaftlich in Schutz nahm. Es ist dies das wohlfeile Verdienst aller toryſtischen und royalistischen Schriftsteller. Die Eigenthümlichkeit der deutschen Schule und der Coleridgianer aber besteht darin, daß sich ihr Blick über die unmittelbare Streitfrage hinaus auf die Grundprincipien erstreckte, die den eigentlichen Kern aller derartigen Streitfragen bilden. Abgesehen von einzelnen einsamen Denkern waren sie die ersten, welche mittelst einer umfassenden und tiefen Forschung in die inductiven Gesetze des Bestehens und Wachsthums der menschlichen Gesellschaft einzudringen versuchten. Sie waren die ersten, welche den drei bereits erwähnten Erfordernissen als wesentlichen Principien aller dauernden Formen gesellschaftlicher Existenz die gebührende Stelle anwiesen, als Principien sagen wir und nicht blos als zufälligen Vortheilen, die an der besondern Staatsform oder Religion haften, welcher der betreffende Schriftsteller gerade zuneigt. Sie waren die ersten, welche auf philosophischem Wege und im Geiste Baconischer Forschung nicht nur diese Untersuchungen, sondern auch manche andere verwandter Art auf das eifrigste betrieben. So gelang es ihnen denn auch nicht blos eine Art Schutzrede für eine Partei, sondern eine Philosophie der Gesellschaft in der einzigen Form in der sie bis jetzt möglich ist, nämlich der einer Philosophie der Geschichte zu schaffen, nicht eine Vertheidigung besonderer moralischer und religiöser Lehren, sondern einen Beitrag zur Philosophie der menschlichen Cultur und zwar den bedeutendsten, den irgend eine Classe von Denkern jemals beigesteuert hat.

Das glänzende Licht, das sich während des letzten halben Jahrhunderts über die Geschichte ergossen hat, ist fast ausschließlich von dieser Schule ausgegangen. Die Mißachtung, in welcher die Geschichte bei den französischen Philosophen stand, ist bekannt; hat doch einer der besonnensten unter ihnen, d'Alembert, wenn wir nicht irren, die Ansicht ausgesprochen, daß es besser wäre, wenn alle Aufzeichnungen über Ereignisse der Vergangenheit vernichtet werden könnten. Und in der That bot die damals ge-

wöhnliche Art Geschichte zu schreiben und Lehren aus der Geschichte zu ziehen, beinahe eine ausreichende Rechtfertigung dieser Verachtung. Es darf uns nicht befremden, daß diejenigen, welche den größern Theil alles dessen was man von der Vergangenheit überkommen hatte, als bloße Hindernisse betrachteten, welche dem sonst leicht zu erreichenden Glück der Menschheit im Wege ständen, sich mit einem sehr oberflächlichen Studium der Geschichte begnügten. Ganz anders verhielt es sich mit denen, welche die Erhaltung der Gesellschaft überhaupt und namentlich ihre Erhaltung in einem Zustand fortschreitender Entwicklung als eine sehr schwierige Arbeit betrachteten, die thatsächlich, wenn auch noch so unvollkommen, seit einer Reihe von Jahrhunderten den größten Hindernissen zum Trotz verrichtet worden sei. Es war natürlich, daß sie ein tiefes Interesse daran fühlten festzustellen, wie dies Resultat erreicht wurde, und sich dadurch veranlaßt sahen zu untersuchen, welches die Erfordernisse der Dauer eines Staatskörpers wären und welche Bedingungen die Erhaltung dieser Erfordernisse mit einem im steten Wachsthum begriffenen Fortschritt vereinbar gemacht hätten. Und so trat nun jene Reihe großer Schriftsteller und Denker von Herder bis auf Michelet auf, welche aus der Geschichte, die bis dahin nichts war als „ein Mährchen erzählt von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth, das nichts bedeutet" eine Wissenschaft der Ursachen und Wirkungen machten, — die dadurch, daß sie den Thatsachen und den Ereignissen der Vergangenheit einen Sinn und eine verständliche Rolle in der allmäligen Entwicklung der Menschheit zuzuweisen vermochten, der Geschichte selbst für die Einbildungskraft das Interesse eines Romans verliehen und zugleich durch Darlegung der Einflüsse, welche bestimmend auf die Gegenwart eingewirkt haben und noch einwirken, das sicherste Mittel an die Hand gaben die Zukunft vorherzusagen und zu regeln.*)

---

*) Es liegt etwas gleichzeitig Lächerliches und Entmuthigendes in den Zeichen, die uns täglich verrathen, welche cimmerische Dunkelheit in England noch immer überall dort, wohin die neuere Literatur des Auslandes oder die Betrachtungen der Coleridgianer noch nicht gedrungen sind, sogar in Bezug auf die bloße Existenz derjenigen allgemeinen historischen Gesichtspuncte herrscht, die auf dem Continent schon seit zwanzig oder dreißig Jahren überall maßgebend sind Ein Schrifsteller in Blackwood's Magazine und zwar nicht der talentloseste unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift, die sicherlich nicht zu den werthloseren Erzeugnissen der Tagespresse gehört, kündigte kürzlich mit all dem Pomp und all der Herrlichkeit eines triumphirenden



Dieselben Gründe haben dieselbe Classe von Denkern auch naturgemäß dahin geführt, für die Philosophie der menschlichen Cultur zu thun, was ihre Vorgänger nie zu thun vermocht hätten. Die ganze Tendenz ihre Betrachtungen nöthigte sie in dem Charakter der in irgend einer politischen Gesellschaft in Wirksamkeit stehenden nationalen Erziehung zugleich die Hauptursache ihrer Dauer als Gesellschaft und die vornehmste Quelle ihrer Fortschrittsfähigkeit zu sehen, das erstere in dem Maße, in dem diese Erziehung als ein System hemmender Zucht wirkt, das letztere nach dem Grade, in welchem sie die thätigen Fähigkeiten hervorruft und kräftigt. Zudem wäre es mit dem Glauben an das Christenthum, an dem viele dieser Philosophen festhielten, und mit der Anerkennung, die sie alle seinem historischen Werth und der wichtigen Rolle zollten, die es bei dem Fortschritt der Menschheit gespielt hat, ganz unvereinbar gewesen, wenn sie nicht die Heranbildung des innern Menschen als das Problem der Probleme betrachtet hätten. Aber auch hier müssen wir ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich zu Principien erhoben und nicht an dem besondern Falle haften blieben. Nicht nur in christlichen Ländern hatte die menschliche Cultur eine hohe Stufe erreicht, die menschliche Natur viele ihrer schönsten Seiten entwickelt, sondern auch in der antiken Welt, in Athen, Sparta, Rom; ja sogar Barbaren wie die Germanen, und noch rohere Völker, wie zum Beispiel die wilden Indianer, und wieder in ganz anderer Weise die Aegypter, die Chinesen, die Araber hatten ihre besondere Erziehung, ihre besondere Cultur gehabt, eine Cultur, die, was auch immer ihre Gesammtwirkung sein mochte, in einer oder der andern Beziehung erfolgreich gewesen war. Jede Verfassungsform, jeder gesellschaftliche Zustand hatte, abgesehen

---

Genie's eine Entdeckung an, welche die Welt über ein allgemeines Vorurtheil aufklären und „die Philosophie der römischen Geschichte" schaffen sollte. Die Entdeckung bestand darin, daß das römische Reich nicht durch äußere Gewalt, sondern in Folge seines innern Verfalls zu Grunde gegangen sei, und daß die barbarischen Eroberer die Erneuerer, nicht die Zerstörer seiner Civilisation gewesen seien. Wahrhaftig, es gibt keinen Schulknaben in Frankreich oder Deutschland, der nicht die Entdeckung dieses Schriftstellers vor ihm gekannt hätte; die entgegengesetzte Meinung gehört dort schon so sehr der Vergangenheit an, daß es einige Gelehrsamkeit erfordert um zu wissen, daß sie überhaupt jemals geherrscht hat. Wenn der Verfasser jenes Artikels eine Zeile von Guizot, um nur bei den nächstliegenden Quellen zu bleiben, gelesen hätte, so würde er es wahrscheinlich unterlassen haben sich selbst sehr lächerlich und sein Vaterland, so viel an ihm liegt, zum Gespött von Europa zu machen.

von allen sonstigen Wirkungen einen besondern Typus des nationalen Charakters ausgebildet. Worin dieser Typus bestehe und auf welchem Wege er das geworden sei, was er war, das sind Fragen, die der Metaphysiker, aber nicht der Geschichtsphilosoph übersehen konnte. Demgemäß stellen denn auch die Ideen über die verschiedenen Elemente der menschlichen Cultur und die Ursachen, welche auf die Bildung eines nationalen Charakters einwirken, Ideen, welche alle Schriften der deutschen Schule und der Coleridgianer durchdringen, alles in den Schatten, was in dieser Richtung jemals zuvor versucht worden war oder gleichzeitig von irgend einer andern Schule versucht wurde. Solche Ideen bilden mehr als irgend sonst etwas den charakteristischen Zug der deutschen Literatur der Göthe'schen Periode und sind in reicher Fülle in den historischen und kritischen Schriften der neuen französischen Schule, sowie Coleridge's und seiner Nachfolger zu finden.

In dieser langen, obwohl sehr zusammengedrängten Besprechung der continentalen Philosophie, welche der Reaction vorausging und der Natur dieser Reaction, in soweit sie sich gegen jene Philosophie kehrte, haben wir nothwendigerweise mehr von der Bewegung selbst, als von dem besondern Antheil sprechen müssen, den Coleridge an derselben hatte, und der deshalb, weil er später kam, nur verhältnißmäßig untergeordneter Art sein konnte. Auch wäre es nutzlos, selbst wenn die uns hier gesteckten Grenzen es gestatteten, aus den zerstreuten Schriften eines Mannes, der kein systematisches Werk hinterlassen hat, einige von den Bruchstücken zusammen zu tragen, die er zu einem noch unvollständigen Lehrgebäude beigetragen hat, das wir selbst seinem allgemeinen Charakter nach denen, die mit der Sache selbst nicht bekannt sind, nur in sehr unvollkommener Weise verständlich gemacht haben können. Unser Zweck ist zu dem Studium der Originalquellen aufzumuntern, nicht dieses Studium zu ersetzen. Was Coleridge eigenthümlich war, wird besser hervortreten, wenn wir jetzt dazu übergehen, den Zustand der populären Philosophie auf unserer Insel zu betrachten, den er bei seinem ersten Auftreten vorfand und der sich in einigen wesentlichen Puncten von der gleichzeitigen continentalen Philosophie unterschied.

In England hatte die philosophische Speculation jener Zeit, wenn wir von einigen vorzugsweise metaphysischen Geistern absehen, deren Beispiel eher dazu diente Andere abzuschrecken als aufzumuntern, keinen so kühnen Flug genommen und durch-

aus nicht einen so vollständigen Sieg über die ihr entgegenwirkenden Einflüsse errungen wie auf dem Continent. Dem englischen Nationalgeist ist eine gewisse Abneigung gegen Extreme eigen, der an sich auf dem Gebiet der Speculation wie auf dem der Praxis einen sehr heilsamen Einfluß äußert. Da indessen diese Abneigung eher ein Instinct der Vorsicht als ein Ergebniß der Einsicht ist, so begnügt sie sich nur zu bereitwillig mit einem Mittelweg, blos weil er ein Mittelweg ist und nimmt eine Verbindung der Nachtheile beider Extreme für eine Verbindung ihrer Vortheile hin. Ueberdies waren die Zeitumstände entschiedenen Meinungen besonders ungünstig. Die Ruhe, welche auf die großen Kämpfe der Reformation und der Republik gefolgt war, der schließliche Sieg über das Papstthum und den Puritanismus, über Jacobiten und Republicaner, das Einschlummern der Streitfragen, welche das religiöse und philosophische Bewußtsein lebendig erhalten hatten, die Lethargie, welche über alle regierenden Kreise und über alle Lehrer gekommen war, nachdem sie eine gesicherte Stellung in der Gesellschaft erreicht hatten, so wie die wachsende Absorption der Kräfte aller Classen durch die materiellen Interessen, — das Alles führte zu einer Phase des nationalen geistigen Lebens, die ärmer an tiefen innern Bewegungen und so weit diese existirten, weniger fähig war sie richtig zu deuten als dies in irgend einer andern Epoche seit Jahrhunderten der Fall gewesen war. Die Zeit schien von einer gänzlichen Unfruchtbarkeit an tiefen oder starken Gefühlen heimgesucht, wenigstens an solchen, die sich mit den Gewohnheiten eines nachdenklichen Geistes vereinigen lassen. Es gab wenige Dichter und unter ihnen keinen von höherm Rang; die Philosophie fiel der Hauptsache nach in die Hände trockner, prosaischer Naturen, die selbst zu wenig von den Materialien des menschlichen Gefühlslebens in sich besaßen, um irgend eine seiner verwickelteren und geheimnißvolleren Kundgebungen zu begreifen, die sie demgemäß entweder in ihren Theorien ganz und gar übergingen, oder in Begleitung von Erklärungen einführten, welche Niemand, der diese Gefühle selbst wirklich erfahren hatte, als ausreichend betrachten konnte. Eine Zeit wie diese, der es an Ernst und Innigkeit fehlte, war der rechte Boden für Compromisse und halbe Ueberzeugungen jeder Art.

Es war durchaus nicht unmöglich den feudalen und kirchlichen Institutionen des modernen Europa's eine Seite abzugewinnen, die eine Vertheidigung zuließ; sie hatten eine Bedeutung, hatten achtbaren Zwecken gedient und man konnte aus ihnen eine acht-

bare Theorie entwickeln. Aber die Handhabung dieser Institutionen hatte längst aufgehört mit irgend einer achtbaren Theorie in Einklang zu stehen. Man konnte sie im Princip nur aus Gründen rechtfertigen, die nothwendig dazu führen mußten ihre Praxis zu verurtheilen, und die überdies in der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts wenig oder gar keine Beachtung fanden. Die natürliche Tendenz dieser Philosophie arbeitete deshalb überall, ausgenommen in England, auf die Beseitigung jener Institutionen hin. In England würde sie ohne Zweifel dasselbe gethan haben, wenn sie dazu stark genug gewesen wäre; da sie sich aber einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühlte, so kam es zu einem Ausgleich zwischen den rivalisirenden Mächten. Dasjenige, woran keiner Partei etwas lag, der Zweck der bestehenden Institutionen, die Arbeit, welche Regierer und Lehrer hätten verrichten sollen, wurde über Bord geworfen. Was Regierer und Lehrer verlangten war der Lohn für diese Arbeit und dieser wurde ihnen sicher gestellt. Die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat sollten wenigstens dem äußern Anschein nach unversehrt bleiben, wogegen man von ihnen verlangte, sich so bedeutungslos als möglich zu erweisen. Die Kirche fuhr fort „an Höfen und Palästen die Stirn hoch zu tragen, die die Mitra schmückt", aber nicht wie in den Tagen Hildebrand's oder Becket's als die Vorkämpferin der Gesittung gegen die Waffen, des Leibeignen gegen den Grundherrn, des Friedens gegen den Krieg oder geistiger Principien und Gaben gegen die Herrschaft roher Gewalt, selbst nicht wie in den Tagen eines Latimer und John Knox als eine Körperschaft, die Gott eingesetzt habe um die Nation in der Kenntniß seines Wortes und im Gehorsam gegen seine Gesetze heranzuziehen, und der es gleichviel gelten müsse, was aus der weltlichen Macht werde, und ob sie zur Erreichung ihres Zweckes deren Hilfe in Anspruch zu nehmen oder sie mit Füßen zu treten habe. Nein, das Alles war vorüber, aber das englische Volk hing an den alten Gewohnheiten; Niemand wußte, wie der Platz ausgefüllt werden solle, den das Hinwegräumen einer so umfassenden Institution leer gelassen hätte und quieta ne moveantur war eine Lieblingslehre der Zeit; deshalb wurde die Kirche unter der Bedingung, keinen allzu großen Lärm mit der Religion zu machen und es mit ihr nicht allzu ernst zu nehmen, selbst von Philosophen unterstützt, als „ein Bollwerk gegen den Fanatismus", als ein Beschwichtigungsmittel, das den religiösen Geist abhalten sollte die Harmonie der Gesellschaft oder die Ruhe der Staaten zu stören.

Der Staat seinerseits wurde nicht länger nach dem alten Ideal als eine Anstalt betrachtet, deren Zweck es sei, die Kräfte aller Individuen der Nation in den Händen gewisser Mitglieder zu concentriren, um alles das zu erreichen, was sich durch systematisches Zusammenwirken am besten erreichen läßt. Man fand jetzt, daß der Staat ein schlechter Richter über die Bedürfnisse der Gesellschaft sei, daß er sich in Wahrheit um dieselben sehr wenig kümmere, und daß seine Thätigkeit, insofern sie über das für den Bestand der Gesellschaft unentbehrliche Maß, nämlich Schutz vor Verbrechen und Entscheidung von Streitigkeiten, hinausgehe, in der Regel durch die gemeinschädlichen Privatinteressen gewisser Classen und Individuen bestimmt werde. Der natürliche Schluß daraus wäre nun gewesen, daß die Verfassung des Staates in gewissen Beziehungen den damaligen Bedürfnissen der Gesellschaft nicht angemessen sei; in der That hatte man sie ja fast ohne alle Aenderung, die nicht absolut unvermeidlich war, aus einer Zeit überkommen, deren vornehmste Bedürfnisse ganz verschiedener Art gewesen waren. Indessen vor dieser Folgerung schreckte man zurück, und es waren die besondern Umstände der neuesten Zeit und die Speculationen der Schule Bentham's erforderlich, um auch nur eine erhebliche Tendenz nach dieser Richtung hervorzurufen. Man fuhr fort die bestehende Verfassung und die bestehenden Anordnungen der Gesellschaft als die bestmöglichen ihrer Art zu preisen. Es kam die gefeierte Theorie der drei Gewalten zu Stande, nach welcher die Vortrefflichkeit unserer Verfassung darin bestehen sollte, daß sie weniger Unheil stifte, als irgend eine andere Regierungsform stiften würde. Man betrachtete die Regierung überhaupt als ein nothwendiges Uebel und ersuchte sie sich zu verstecken und sich so wenig fühlbar zu machen als irgend möglich. Der Ruf des Volkes lautete nicht: „Hilf uns", „Leite uns", „Thu für uns, was wir nicht selbst thun können, und lehre uns, wie wir das am besten thun, was wir thun können", und in der That wäre es bittere Ironie gewesen an solche Herrscher solche Forderungen zu stellen; man rief nur: „Laßt uns in Ruhe!" Die Macht über Fragen des Mein und Dein zu entscheiden, die Gesellschaft vor offener Gewalt und vor einigen der gefährlichsten Arten von Betrug zu schützen, konnte man der Regierung nicht füglich entziehen, aber das Publicum erwartete, daß sie sich auf diese Verrichtungen beschränken werde.

Das also war die Stimmung, die in England in Bezug auf die weltlichen Interessen herrschte. Auf dem Gebiet geistiger

Interessen hatte man ein ähnliches System der Compromisse befolgt. Diejenigen welche durch ihre philosophischen Speculationen dahin geführt wurden den überlieferten religiösen Glauben anzufechten, sei es nun vom Standpunct des völligen Unglaubens oder der bloßen Heterodoxie, fanden wenig Beifall und Ermuthigung; weder die Religion selbst, noch ihre hergebrachten Formen wurden auch nur im mindesten durch die vereinzelten Angriffe erschüttert, die von außen gegen sie gerichtet wurden. Indessen machte sich die Philosophie der Zeit durch ein anderes Verfahren in ebenso wirksamer Weise fühlbar; sie bahnte sich einen Weg in die Religion. Die a priori Argumente für das Dasein Gottes ließ man zuerst fallen, was in der That unvermeidlich war. Die innern Beweise für die Wahrheit der christlichen Lehre theilten nahezu desselbe Schicksal; wenn man sie auch nicht ganz über Bord warf, so schob man sie doch in den Hintergrund und schenkte ihnen wenig Beachtung. Die Lehre Locke's, daß wir keinen angeborenen Moralsinn besitzen, die man dahin verkehrte, daß wir überhaupt keinen Moralsinn besitzen, führte zu dem Ergebniß, daß wir gar nicht befähigt sind aus der christlichen Lehre selbst zu schließen, ob sie füglich als das Werk eines guten Wesens gelten könne. Uneingedenk der feierlichen Warnungen ihres Stifters und desjenigen Apostels, der am meisten dazu beigetragen hatte sie in der Welt auszubreiten, ließ man dem Glauben keine andere Stütze mehr als die Wunder, — eine Art des Beweises die nach dem allgemeinen Glauben der ersten Christen selbst keineswegs der wahren Religion allein zu Gebote steht, und es ist traurig zu sehen, daß talentvolle Vertheidiger des Christenthums sich lieber auf das schwächste Rohr stützten als auf jene bessern Gründe, die allein ihren sogenannten Beweisen als nebensächlichen Bestätigungen einen gewissen Werth hätten geben können. In der Auslegung der christlichen Lehre herrschte die handgreiflichste Bibliolatrie, wenn wir mit Coleridge jene abergläubische Verehrung gewisser Schrifttexte so nennen wollen, die seiner Zeit Galileo verfolgte und in unsern Tagen die Entdeckungen der Geologie mit dem Banne belegt. Männer, deren christlicher Glaube auf der buchstäblichen Unfehlbarkeit des heiligen Buches beruhte, schracken vor dem Gedanken zurück, es könne in dem Plane der Vorsehung gelegen haben, daß den menschlichen Ansichten und geistigen Gewohnheiten der einzelnen Schriftsteller gestattet sein solle auf ihre Art die göttlichen Dinge aufzufassen und darzustellen einen Einfluß zu äußern. Und doch hat gerade diese sklavische Unterwürfigkeit unter den Buchstaben nicht nur

jede Schwierigkeit, die der unbedeutendsten Stelle der Schrift anhaftet, zu einem Einwand gegen die Offenbarung erhoben, sondern auch manche wohlmeinende Bemühungen gelähmt, das Christenthum der Erfahrung und dem Begriffsvermögen der Menschen nahe zu bringen, gerade so als ob es gerathener wäre einen großen Theil der Lehre in nubibus zu lassen, weil sich dem Versuch ihn dem Geist als eine Wirklichkeit begreiflich zu machen, irgend eine Schriftstelle hinderlich erweisen könnte. Man hätte erwarten sollen, daß dieser Götzendienst, den man mit den Worten der Schrift trieb, ihre Lehren wenigstens vor jeder Verquickung mit menschlichen Vorstellungen bewahren würde; aber gerade der entgegengesetzte Fall trat ein, denn die unbestimmte und sophistische Art Schrifttexte auszulegen, zu der man greifen mußte, um Dinge mit einander zu versöhnen, die offenbar nicht zu versöhnen waren, erzeugte eine Gewohnheit mit der Schrift ganz nach Belieben umzuspringen und in ihr zu finden und aus ihr wegzulassen, was gerade bequem schien. Während man sich also in der Theorie und der Absicht nach dem Christenthum selbst bis „zur Kniebeugung des Verstandes" unterwürfig zeigen wollte, entwickelte man thatsächlich eine große Behendigkeit darin es der einmal angenommenen Philosophie und sogar den populären Begriffen der Zeit anzupassen. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, das auffallend genug ist um instar omnium dienen zu können. Wenn es irgend eine Forderung des Christenthums gibt, die unzweideutiger ist als alle andern, so ist es die, daß man nicht weltlich gesinnt sein, daß man das Gute aus reiner Liebe, einfach deshalb weil es gut ist, lieben und thun soll. Aber eins von den Steckenpferden der Philosophie jener Zeit war es, daß alle Tugend nur selbstisches Interesse sei, und demgemäß wurde in dem Lehrbuch, das die Kirche auf einer ihrer Universitäten zur Unterweisung in der Moralphilosophie einführte, als Beweggrund zur Tugend der Umstand hingestellt, daß Gott stärker ist als wir und uns verdammen kann, wenn wir das Gute nicht thun. Es ist dies durchaus keine Uebertreibung der Ansichten Paley's und sogar seine Ausdrucksweise ist kaum weniger derb.

So also genoß England im Ganzen und Großen weder die Wohlthaten der neuen Ideen, welche diese immer sein mochten, noch die der alten. Wir standen gerade so weit unter dem Einfluß eines jeden dieser beiden Ideenkreise, daß sie sich gegenseitig um ihre Wirkung brachten. Wir hatten eine

Regierung, die wir zu sehr achteten, um auf ihre Beseitigung hinzuarbeiten, aber doch nicht genug, um ihr irgend eine Macht anzuvertrauen, oder zu erwarten, daß sie irgend etwas leisten werde, was sie nicht durchaus leisten mußte. Wir hatten eine Kirche, die aufgehört hatte die ehrlichen Zwecke einer Kirche zu erfüllen, die wir aber als Trugbild oder simulacrum einer Kirche aufrecht zu halten eifrig bedacht waren. Wir hatten eine in hohem Grade ideale Religion, der wir, wie man uns lehrte, aus selbstsüchtigen Motiven gehorchen sollten, und daneben die äußerlichsten und weltlichsten Vorstellungen über alles Andere; und wir fürchteten so sehr es an der nöthigen Ehrfurcht fehlen zu lassen, die wir jeder Silbe des Buches, das unsere Religion enthielt, schuldig zu sein glaubten, daß wir den Sinn ihrer wichtigsten Lehren durch unsere Finger gleiten ließen und uns von ihrem Geist und ihren allgemeinen Zwecken die allerniedrigste und armseligste Vorstellung bildeten. Es war dies nicht ein Zustand der Dinge, der sich irgend einem ernsten Geist zu empfehlen vermochte. Er führte dahin, wohin er bald führen mußte, indem er zwei Classen von Denkern hervorrief, von denen die Einen die Beseitigung jener überkommenen Einrichtungen und Glaubensbekenntnisse, die Andern ihre ehrliche und vollständige Verwirklichung verlangten, die Einen die neuen Lehren bis zu ihren äußersten Consequenzen verfolgten, die Andern die beste Bedeutung und die besten Zwecke der alten Lehren wieder geltend zu machen suchten. Der erstere Typus fand seinen höchsten Ausdruck in Bentham, der letztere in Coleridge.

Wir glauben, daß diese beiden Classen von Männern, die Gegner zu sein scheinen und sich selbst dafür halten, in Wahrheit Verbündete sind. Die Richtungen in denen sie wirksam sind, bilden nur entgegengesetzte Pole einer und derselben Kraft, die zum Fortschritt drängt. Was wirklich Haß und Verachtung verdiente, war der Zustand, der ihnen vorausging und an dessen Besserung der Eine wie der Andere von ihnen viele Jahre hindurch gearbeitet hat. Jeder von ihnen hätte das Auftreten des Andern mit Jubel begrüßen sollen. Vor Allem aber sollte ein aufgeklärter Radicaler oder Liberaler an einem Conservativen, wie Coleridge es war, seine Freude haben. Ein solcher Radicaler muß ja wissen, daß die Verfassung und die Kirche Englands und die religiösen Meinungen gleichwie die politischen Lehren, zu denen sich ihre Anhänger bekennen, nicht bloßes Gaukelspiel und reiner Unsinn sind, daß sie nicht ursprünglich geschaffen und so lange aufrecht gehalten wurden, blos um den Leuten die Taschen zu

leeren, ohne während der ganzen Zeit einem ehrenhaften Ziel zuzustreben oder sich einem solchen förderlich zu erweisen. Nichts wozu solch eine Schilderung auch nur irgend wie paßte, würde in einer Periode des regsten Fortschrittes und bei einem Volke, das während eines großen Theils dieser Periode rascher fortschritt als irgend ein anderes, auch nur den zehnten Theil von fünf, acht oder zehn Jahrhunderten gedauert haben. Alle diese Dinge hatten einst, wir können davon überzeugt sein, ihre guten Seiten, so wenig auch davon übrig geblieben sein mag, und alle Reformfreunde sollten den Mann als Genossen und Bruder betrachten, der ihnen nachweist, was dieses Gute war, was wir von bestehenden Einrichtungen zu erwarten berechtigt, was sie für uns zu leisten verpflichtet sind, und der uns dadurch in den Stand setzt, ihnen entweder diese Leistung abzunöthigen oder ihre Untauglichkeit für den Zweck, dem sie dienen sollen und der ihr Bestehen allein rechtfertigen kann, in überzeugender Weise darzuthun. Es gibt keinen Reformvorschlag, der nicht eine Prüfung nach dieser Richtung voraussetzt; man kann unmöglich entscheiden, ob etwas fortzubestehen verdient, ohne vorher zu erwägen, für welchen Zweck es bestimmt und in wie weit es geeignet ist diesen Zweck zu erfüllen.

Eine allseitige Betrachtung der conservativen Politik Coleridge's und ihrer Beziehungen zu all den Standpuncten, von denen aus Einwendungen gegen sie erhoben werden könnten, würde uns hier zu weit führen. Wir wollen sie nur in ihrer Beziehung zur Reformpartei und vor Allem zu den Benthamianern ins Auge fassen, um diesen zu einer klaren Einsicht darüber zu verhelfen, ob sie nicht lieber mit conservativen Philosophen als mit conservativen Dummköpfen zu thun haben wollen, und ob es nicht besser ist, daß Tories, da es einmal Tories gibt, ihren Toryismus von Coleridge statt von Lord Eldon oder selbst von Sir Robert Peel lernen.

Nehmen wir zum Beispiel Coleridge's Ansicht über die Gründe, welche für eine Staatskirche sprechen. Seine Methode irgend eine Einrichtung zu behandeln, besteht darin, daß er zuerst nach dem forscht, was er ihre Idee nennt, und was man in der gewöhnlichen Sprache das Princip nennen würde, das ihr zu Grunde liegt. Die Idee oder das Princip einer Staatskirche und der englischen Kirche in dieser ihrer Eigenschaft besteht nach ihm in der Zuwendung eines gewissen Theiles des Landes oder eines Rechtes auf seinen Ertrag an einen Fonds — zu welchem Zweck? Etwa für den Gottesdienst oder für die Ver-

richtung religiöser Ceremonien? Keineswegs, sondern für die Förderung der Kenntniß, der Civilisation und der Bildung des Gemeinwesens. Diesen Fonds nennt er auch nicht Kirchengut, sondern Nationalgut. Er betrachtet ihn als „bestimmt für den Unterhalt der Mitglieder einer ständigen Berufsclasse mit folgenden Verpflichtungen. Eine bestimmte kleinere Anzahl der Mitglieder hätte an den Hauptstätten der höheren Bildung zurückzubleiben, um die bereits erworbene Kenntniß zu pflegen und zu erweitern, die Interessen der physischen und moralischen Wissenschaften wahrzunehmen, und zugleich diejenigen zu unterweisen, welche die anderen zahlreicheren Classen des Standes zu bilden bestimmt wären. Die Mitglieder dieser letzteren, weit zahlreicheren Classen wären über das ganze Land zu vertheilen, so daß selbst der kleinste Bruchtheil des Gemeinwesens nicht ohne einen ständigen Führer, Wächter und Lehrer bliebe; das eigentliche Ziel und die Bestimmung des Standes würde darin bestehen, die von einer früheren Civilisation überkommenen Vorräthe und Schätze aufzubewahren und zu behüten, und so die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen, diese Schätze zu vervollständigen und zu vermehren, und auf diese Weise die Gegenwart mit der Zukunft zu verknüpfen, vor Allem aber durch das ganze Gemeinwesen, und in allen Kreisen, die an seinen Gesetzen und Rechten theilnehmen, das unerläßliche Maß derjenigen Kenntniß zu verbreiten, die zu einem richtigen Verständniß dieser Rechte und zur Erfüllung der entsprechenden Pflichten erforderlich ist, und schließlich die Nation in Bezug auf die allgemeine Civilisation, die eben so sehr oder richtiger gesagt noch mehr als Flotte, Armee und Staatseinkommen die Grundlage der Defensiv- und Offensivkraft eines Staates bildet, auf eine Stufe zu erheben, welche diejenige, auf der sich die Nachbarstaaten befinden, überragt oder ihr mindestens gleichkommt."

Diese organisirte, für die Zwecke der Bildung und für die Verbreitung von Kenntnissen auserlesene und dotirte Berufsclasse braucht nach Coleridge's Auffassung durchaus nicht nothwendig eine religiöse Körperschaft zu sein. „Die Religion ist vielleicht ein unerläßlicher Verbündeter, aber nicht der wesentliche Grundzweck des nationalen Instituts, das man unglücklicherweise oder wenigstens ungehörigerweise Kirche nennt, eine Bezeichnung, die in ihrem besten Sinn blos der Kirche Christi gebührt.... Die Klerisei der Nation oder die Nationalkirche in ihrer ursprüng-

lichen Bedeutung und ihrer ursprünglichen Bestimmung nach umfaßte die Gelehrten aller Art, die Kenner und Lehrer der Gesetze und des Rechtes, der Medicin und Physiologie, der Musik und der Kriegs- und Civilbaukunst, so wie der Mathematik als ihrer gemeinschaftlichen Hilfswissenschaft, kurz alle die sogenannten freien Künste und Wissenschaften, deren Kenntniß und Verwendung ebenso zur Civilisation eines Landes gehört wie seine Theologie. Die letztere wurde allerdings allen andern Wissenschaften vorangestellt und nahm mit vollem Recht den Vorrang für sich in Anspruch; aber weshalb? Weil man unter dem Namen der Theologie eine ganze Zahl von Wissenschaften mit einbegriff, die Kenntniß und Deutung der Sprachen, die Aufbewahrung des Andenkens vergangener Ereignisse, der wichtigsten Epochen und Revolutionen in der Geschichte der Menschheit und der einzelnen Völker, die Fortsetzung schriftlicher Aufzeichnungen, die Logik, die Ethik und ihre Anwendung auf die Rechte und Pflichten des Menschen in allen seinen verschiedenen gesellschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen, und schließlich auch noch die Grundkenntniß, die prima scientia, wie man sie nannte, die Philosophie, die Lehre und Wissenschaft der Ideen.

„Die Theologie bildete nur einen Theil der Aufgaben, die Theologen selbst nur eine Classe der clerici, des Klerus der Nationalkirche. Der theologische Stand ging allerdings allen andern vor und mit Recht, aber nicht weil seine Mitglieder Priester waren, deren Amt darin bestand die unsichtbaren Mächte zu versöhnen und über die Interessen zu wachen, welche über das Grab hinausreichen, nicht weil sie sich ausschließlich oder auch nur vorzugsweise dem Tempeldienst widmeten, was dort, wo es der Fall war, immer nur als eine zufällige Erscheinung der Zeit, als eine aus Unwissenheit und Unterdrückung hervorgegangene Mißbildung, als eine Fälschung des Grundprincips, nicht als ein wesentlicher Bestandtheil desselben zu betrachten ist. Nein, die Theologen standen an der Spitze, weil die Theologie die Wurzel und den Stamm der Kenntniß civilisirter Menschen bildete, weil sie allen andern Wissenschaften die Einheit und den sie durchkreisenden Lebenssaft verlieh, kraft dessen sie in ihrer Gesammtheit als der lebendige Baum der Erkenntniß betrachtet werden konnten. Sie hatte den Vortritt, weil man unter dem Namen Theologie alle die vornehmsten Hilfsmittel, Werkzeuge und Materialien der nationalen Erziehung, den nisus formativus des Staatskörpers, den gestaltenden und unterweisenden Geist mit einbegriff, der in allen

Bewohnern des heimischen Bodens den schlummernden Menschen weckte, um ihn zum Bürger des Landes, zum freien Unterthanen des Reiches heranzubilden. Und schließlich, weil in das Gebiet der Theologie jene Grundwahrheiten gehören, auf denen alle unsere bürgerlichen und religiösen Pflichten beruhen und die für eine richtige Auffassung unserer weltlichen Angelegenheiten ebenso unerläßlich sind, wie für einen vernünftigen Glauben in den Dingen, die unser ewiges Heil betreffen; läßt sich doch auch eine richtige Karte der Erdoberfläche nicht ohne Beobachtung des Himmels entwerfen." — (Kirche und Staat, 5. Capitel.)

Jenes Nationalgut kann nach Coleridge niemals rechtmäßig seinem ursprünglichen Zweck „der Förderung einer ununterbrochenen und fortschreitenden Civilisation" zu Gunsten von Individuen oder auch aus Rücksicht auf irgend welche blos materielle Staatsinteressen entfremdet werden, und so oft dieser Fall vorgekommen ist, hat man sich immer einer schmählichen Vergewaltigung der Nation schuldig gemacht. Wohl aber kann der Staat den Fonds seinen gegenwärtigen Inhabern entziehen, wenn er ihn auf diesem Wege für seine eigentliche Bestimmung besser verwerthen kann. Nicht die Mittel hat man für heilig zu halten, sondern nur den Zweck. Der Fonds ist nicht der Förderung irgend eines besondern Religionssystems oder auch nur der Religion überhaupt gewidmet; mit der Religion hat er nur in ihrer Eigenschaft als Werkzeug der Civilisation gerade so wie mit ihren andern Werkzeugen zu schaffen. „Ich behaupte nicht, daß der Ertrag des Nationalgutes keine andere rechtmäßige Verwendung zuläßt, als zum Besten derjenigen Classen, die wir jetzt unter Geistlichen und Staatsklerus verstehen . . . Ich bin überall von der entgegengesetzten Voraussetzung ausgegangen . . . In Beziehung zur Nationalkirche ist das Christenthum oder die Kirche Christi ein segensreicher Zufall, ein Geschenk der Vorsehung, eine Gnade Gottes . . . . Von dem Olivenbaum sagt man, daß er in seinem Wachsthum den umliegenden Boden fruchtbar mache, die Wurzeln der Weinstöcke in seiner unmittelbaren Nähe kräftige und dem Saft ihrer Trauben eine besondere Kraft und schöneren Duft verleihe; ähnlich verhält sich auch die christliche Kirche zur Nationalkirche. Aber so wie der Olivenbaum nicht dasselbe Gewächs ist wie der Weinstock, oder die Ulme oder Pappel (d. h. der Staat), die der Weinstock mit seinen Reben umrankt, und gleichwie der Weinstock sammt seiner Stütze auch ohne den Oelbaum und vor seiner Anpflanzung, wenn auch in minderer Vollkommenheit, bestehen kann, so ist auch

das Christenthum und a fortiori ein besonderes aus ihm entsprossenes und nach dem Glauben seiner Anhänger aus ihm abgeleitetes theologisches System, kein wesentlicher Bestandtheil der Nationalkirche, wie sehr es auch für ihr Gedeihen heilsam und selbst unerläßlich sein mag." — (6 Capitel).

Was würde Sir Robert Inglis oder Sir Robert Peel oder Mr. Spooner zu dieser Lehre sagen? Werden sie Coleridge für seine Vertheidigung des Torythum's Dank wissen? Was würde aus den dreijährigen Debatten über die Zueignungsclausel werden, die unser Land zum Gespötte von ganz Europa machte? Die praktischen Zwecke unserer Tories dürften schwerlich durch eine Theorie wesentlich gefördert werden, nach welcher die königliche Societät mit demselben Recht wie die Bischofsbank einen Antheil an dem Kirchengut beanspruchen könnte, wenn sich davon, daß man diese Körperschaft in ähnlicher Weise wie das französische Institut dotirte, ein Gewinn für die Wissenschaft erwarten ließe, — durch eine Theorie, nach welcher der Staat, wenn er auf Grund einer gewissenhaften Erwägung zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß die Kirche von England die Zwecke, für welche das Nationalgut bestimmt sei, nicht erfülle, dessen Einkünfte jeder andern kirchlichen oder nicht kirchlichen Körperschaft zuwenden dürfte, die ihm für diesen Zweck geeigneter schiene, — und nach welcher er aus diesen Mitteln ebenso gut irgend eine andere Secte oder alle Secten oder auch gar keine Secte zu unterstützen berechtigt wäre, je nachdem es ihm vortheilhaft erschiene oder nicht, auf den Versuch einer vollständigen religiösen Unterweisung seiner Angehörigen bei dem getheilten Zustande der religiösen Meinungen des Landes zu verzichten und sich einstweilen damit zu begnügen neben der Sorge für den Unterricht in weltlichen Gegenständen den Religionsunterricht, falls er ihn überhaupt für wünschenswerth hielte, nur so weit ins Auge zu fassen als Alle daran theilnehmen könnten, wobei es dann jeder einzelnen Secte überlassen bleiben müßte, das was sie alle als den Schlußstein des Gewölbes betrachten ihrem besondern Lehrgebäude in angemessener Weise einzufügen. Wir glauben, daß ein System wie das angedeutete dem wahren Zustand der Dinge am meisten entsprechen würde. Wir sind weit entfernt diesen Zustand für etwas anderes als für einen ernstlichen Uebelstand zu halten. Wir erkennen es vollkommen an, daß bei jedem für sein Amt geeigneten Lehrer seine religiösen Ansichten in einiger Verbindung mit seinen Ansichten über die wichtigsten Dinge stehen werden, die er zu lehren berufen sein kann. Falls es

nicht denselben Lehrern, die in diesen andern Dingen unterrichten, vollkommen freisteht, auch auf religiöse Fragen einzugehen, wird jedes Erziehungssystem bis zu einem gewissen Grade lückenhaft und unzusammenhängend bleiben. Einstweilen aber hat der Staat nur die Wahl zwischen der Annahme eines solchen unvollständigen Systems oder der Ueberweisung des ganzen Geschäftes an eine Körperschaft, die vielleicht unter allen, welche auf eine gewisse Bildung Anspruch machen können, die allerungeeignetste ist es gehörig zu besorgen, nämlich an die Geistlichkeit der Staatskirche, wie sie gegenwärtig zusammengesetzt und für ihren Beruf geschult worden ist. Eine solche Körperschaft würde nicht die mindeste Aussicht haben auf irgend einen andern Grund hin mit der ausschließlichen Verwaltung des Nationalgutes betraut zu werden, als auf den ihres göttlichen Rechtes und dies ist denn auch der Boden, auf den sich eingestandenermaßen die einzige andere Schule conservativer Philosophie stellt, die bei uns ihr Haupt zu erheben versucht, nämlich die der neuesten Oxforder Theologen.

Coleridge's Verdienst in dieser Frage besteht, wie uns *scheint*, in zwei Dingen. Einmal darin, daß er in ein klares Licht stellte, was eine nationale Staatskirche sein soll und wie man annehmen muß schon durch die bloße Thatsache ihres Bestehens zu sein behauptet, und daß er damit zugleich die treffendste Satire dessen lieferte, was sie thatsächlich ist. Fürwahr, es besteht ein gewisser Unterschied zwischen Coleridge's Kirche, in welcher die hierarchische Gliederung mit dem Schulmeister beginnt, „der seiner Zeit und unter der Bedingung einer getreuen Erfüllung seiner mühevollen Pflichten zum Pastorate aufsteigen soll" und der Kirche Englands in ihrer gegenwärtigen Gestalt! Aber von der Kirche zu reden und darunter nur die Geistlichkeit zu verstehen „bildete" nach Coleridge's Ueberzeugung „die erste und folgenschwerste Apostasie".*) Er und die Gedanken die von ihm ausgegangen sind, haben mehr dazu gethan als Dissenter und Radicale in der dreifachen Zeit gethan hätten, um in der Kirche die Erkenntniß zu wecken, daß man auf schlimmen Bahnen wandle, und jene Bewegung zu Gunsten einer Reform von innen heraus anzuregen, die dort begonnen hat, wo sie beginnen muß, auf den Universitäten und unter dem jüngern Klerus, und die, wenn in unserem von der Sectenplage so schwer heimgesuchten Lande

*) Literarischer Nachlaß, III, 386.

jemals ein wirklicher Unterricht möglich werden soll, pari passu mit dem von außen kommenden Angriff fortschreiten muß.

Zweitens ehren wir Coleridge dafür, daß er das Princip einer für die Pflege der Gelehrsamkeit und für die Ausbreitung ihrer Resultate in dem Gemeinwesen dotirten Berufsclasse vor der allgemeinen Mißachtung rettete, welche die Verderbniß der Kirche über Alles was mit ihr in Verbindung stand zu bringen drohte, und daß er dies Princip gegen Bentham, Adam Smith und das ganze achtzehnte Jahrhundert in Schutz nahm. Daß eine solche Classe voraussichtlich hinter dem Fortschritte der Wissenschaft zurück bleiben werde anstatt an seiner Spitze zu stehen, ist ein irriger Schluß, den man aus den besondern Verhältnissen der letzten zwei Jahrhunderte im Widerspruch mit der ganzen übrigen neuern Geschichte gezogen hat. Wenn wir viel von den Mißbräuchen solcher Stiftungen gesehen haben, so haben wir doch noch nicht gesehen, was bei gehöriger Verwaltung derselben aus unserem Lande werden könnte, und wir hoffen, daß wir nie sehen werden, was aus ihm ohne dieselben werden würde. In dieser Frage sind wir ganz mit Coleridge und dem andern großen Vertheidiger nationaler Stiftungen, Dr. Chalmers, einverstanden und betrachten die endgültige Feststellung dieses Grundprincips als eine der dauernden Wohlthaten, die wir der conservativen Philosophie verdanken.

Coleridge's Theorie der Verfassung ist nicht weniger beachtenswerth als seine Theorie der Kirche. Er bekennt daß er der Lehre eines Delolme und Blackstone über das Gleichgewicht der drei Gewalten ebenso wenig wie der Handelsbilanz jemals einen Strahl gesunden Menschenverstandes abzugewinnen wußte*). Indessen gibt es nach seiner Ansicht eine Idee der Verfassung, und von dieser spricht er wie folgt:

„Weil unsere ganze Geschichte von Alfred abwärts uns den ununterbrochenen Einfluß einer solchen Idee auf den Geist unserer Vorfahren, auf ihren Charakter und ihre Leistungen als Staatsbürger in dem was sie wollten und dem was sie nicht wollten, in den Institutionen und Verfassungsformen, die sie einführten, und in denen, gegen welche sie mit größerem oder geringerem Erfolg ankämpften, deutlich wahrnehmen läßt, und weil das Resultat ein wachsender, wenn auch nicht immer ein directer und gleichförmiger Fortschritt in der Verwirklichung

*) „Der Freund," erste Gesammtausgabe (1818). 2. Band. S. 75.

dieser Idee gewesen ist und weil sie in einem wirklich vorhandenen entsprechendem System von Mitteln einen thatsächlichen, obgleich schon deshalb weil sie eine Idee ist nicht ausreichenden Ausdruck gefunden hat, so sprechen wir mit gutem Recht von der Idee selbst als von etwas Bestehendem, das heißt als einem Princip, das in der einzigen Weise besteht, in der ein Princip bestehen kann, in dem Geiste und dem Gewissen der Personen, deren Pflichten es vorschreibt und deren Rechte es bestimmt." — (Kirche und Staat, S. 18.) Diese Grundidee ist „gleichzeitig das entscheidende Kriterium, nach welchem alle besondern staatlichen Gestaltungen geprüft werden müssen, denn nur hier können wir die großen schöpferischen Principien unseres Repräsentativsystems finden, jene Principien, die allein darüber Licht zu verbreiten vermögen, welche Erscheinungen wir als Auswüchse, als Symptome der Zerrüttung, als Zeichen der Entartung und was wir als natürliches Gebilde, als naturgemäße Weiterentwicklung des ursprünglichen Samenkorns, vielleicht als ein Symptom der Unreife aber nicht der Krankheit, oder was wir im schlimmsten Falle als Modificationen des Wachsthums zu betrachten haben, deren Grund in der fehlerhaften Beschaffenheit des Bodens und der umgebenden Elemente liegt, für die es gar keine oder doch nur eine sehr allmälige Abhilfe gibt." — (Ebend. S. 19.)

Ueber diese Principien äußert er sich in folgender Weise:

„Eine der größten unter den mannigfachen Segnungen, die wir dem insularen Charakter und den besondern Verhältnissen unseres Landes verdanken, besteht darin, daß unsere gesellschaftlichen Einrichtungen sich aus unseren eigenen Bedürfnissen und Interessen herausgebildet haben, daß unsere Zustände, so langwierig und qualvoll auch ihre Geburtswehen waren, aus einem Streit von Mächten hervorgegangen sind, die unserem eigenen Organismus angehörten, und daß äußere Kräfte der Herstellung des Gleichgewichtes in geringerem Maße entgegenwirkten, als dies in den continentalen Staaten möglich war ... In jedem Lande nun, das von civilisirten Menschen bewohnt wird, welche Rechte des Eigenthums anerkennen und vermittelst bestimmter Grenzen und gemeinsamer Gesetze zu einem Volk oder einer Nation vereinigt sind, bilden die Interessen der *Dauer* und des *Fortschrittes*, welche alle andern staatlichen Interessen umfassen, jene beiden rivalisirenden Mächte."

Das Interesse der Dauer oder das conservative Interesse steht nach seiner Auffassung in einer besonders engen Beziehung zu dem Lande und zum Grundbesitz. Diese Lehre, die wir als

allgemeines Princip für irrig halten, ist richtig, soweit es sich um England und andere Länder, in denen der Grundbesitz nach großen Massen getheilt ist, handelt.

„Andrerseits", sagt er, „steht der Fortschritt des Staates in den Künsten und den Bequemlichkeiten des Lebens, in der Verbreitung der nützlichen oder nothwendigen Kenntniß und Unterweisung, kurz jeder Gewinn für die Civilisation und die Rechte und Privilegien der Bürger in besonderer Verbindung mit den vier Berufsclassen, von denen er vorzugsweise ausgeht, dem handeltreibenden, dem industriellen, dem vertheilenden und dem gelehrten Beruf." (Wir müssen hier die interessanten historischen Erläuterungen dieser Lehre übergehen.) „Diese vier letzterwähnten Classen werde ich mit dem Namen des persönlichen Interesses bezeichnen und darunter beweglichen und persönlichen Besitz aller Art zusammenfassen, Geschicklichkeit und erworbene Kenntniß, das moralische und intellectuelle Betriebscapital der gelehrten Berufsarten und der Künstler, nicht minder als die Rohstoffe und die Mittel sie zu bearbeiten, zu befördern und zu vertheilen." — (Kirche und Staat, S. 23, 24, 29.)

Für das Interesse der Dauer wird demnach durch eine aus Grundbesitzern bestehende Vertretung gesorgt, für die des Fortschrittes durch eine Vertretung des persönlichen Eigenthums und erworbener geistiger Befähigung und während der eine Zweig der gesetzgebenden Gewalt ganz und gar der erstern Classe überwiesen ist, betrachtet er es als einen Theil der allgemeinen Theorie sowohl wie der englischen Verfassung, daß die Vertreter der letztern „die unzweideutige und wirksame Majorität des Unterhauses bilden" oder daß sie wenigstens unterstützt von dem Einfluß der öffentlichen Meinung in demselben ein thatsächliches Uebergewicht besitzen sollen. Daß gerade das Gewicht, „welches bestimmt war dem Einfluß des großen Grundbesitzes die Wage zu halten, im Laufe der Zeit in die entgegengesetzte Schale verlegt worden ist", daß die Mitglieder für die Städte „jetzt zum großen Theil ein wesentliches Element der Macht und des Einflusses gerade derjenigen Männer repräsentiren, deren persönlicher Begehrlichkeit und deren parteiischer Auffassung des Interesses der Grundbesitzer im Allgemeinen sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach in Schranken halten sollten" — das Alles erkennt er vollkommen an, und äußert nur einen Zweifel darüber, ob nicht vielleicht Straßen, Canäle, Maschinenwesen und Presse, und andere der Volkssache günstige Einflüsse die Einbuße in dieser Richtung vollständig aufwiegen. (S. 31—32.)

Sicherlich bewährt sich Coleridge in all diesen Ideen als ein besserer Parlamentsreformer als Lord John Russell oder irgend ein anderer Whig, der die unconstitutionelle Allmacht des Grundbesitzes aufrecht zu halten bemüht ist. Wollten die Tories sich zu diesen Grundsätzen bekennen, so brauchten wir auf weitere Reformen, sogar in unsern organischen Einrichtungen nicht mehr lange zu warten. Allerdings mißbilligte Coleridge die Reformbill oder richtiger das Princip oder das Nichtprincip, auf das sie sich stützte. Er sah in ihr, wie wir vermuthen, die Gefahren eines Wechsels, der fast einer Revolution gleichkam, ohne jene Tendenz zur Beseitigung der wirklichen Mängel des Mechanismus, welche allein eine so umfassende Aenderung zu rechtfertigen vermochte. Und darüber, daß diese Auffassung nahezu richtig war, scheinen jetzt alle Parteien ziemlich einig zu sein. Die Reformbill war nicht dazu angethan die gesetzgebende Gewalt ihrer allgemeinen Zusammensetzung nach wesentlich zu verbessern. Das Gute, was sie trotzdem gestiftet hat, und das nicht gering anzuschlagen ist, besteht hauptsächlich darin, daß sie durch die Herbeiführung einer so großen Aenderung das abergläubische Vorurtheil gegen große Aenderungen überhaupt geschwächt hat. Jedes Gute, was dem *selbstsüchtigen* Interesse der herrschenden Classe zuwiderläuft, läßt sich noch immer nur durch einen langen und mühevollen Kampf erreichen; aber Reformen, die keine mächtige Körperschaft in ihrer socialen Bedeutung oder in ihren pecuniären Interessen bedrohen, stoßen nicht wie ehemals schon eben deshalb auf Widerstand, weil sie groß sind, d. h. weil sie erhebliche Wohlthaten in Aussicht stellen. Beweis dafür ist die rasche Annahme des verbesserten Armengesetzes und des Pennyporto's.

Obwohl Coleridge's Theorie erst ein bloßer Anfang ist, der nicht über die ersten Zeilen einer politischen Philosophie hinausgeht, darf man doch einstweilen fragen, ob unsere Zeit eine andere Theorie der Regierung hervorgebracht hat, die sich mit seiner Lehre, so weit es sich um oberste Principien handelt, irgendwie messen kann. Nehmen wir zum Beispiel die Bentham'sche Theorie. Ihr Princip läßt sich dahin formuliren, daß man, weil das allgemeine Beste Zweck der Regierung ist, denjenigen, deren Interesse mit dem allgemeinen Interesse zusammenfällt, die Vollgewalt der Regierung überantworten soll. Die Urheber und Vertheidiger dieser Theorie waren Männer von ungewöhnlicher Geisteskraft, und der größte Theil ihrer Ansichten ist ebenso wahr als bedeutungsvoll. Wenn man aber diese Lehre als die Grundlage einer Wissenschaft betrachtet, so würde es schwer

sein unter allen Theorien, die von Philosophen ausgegangen sind, irgend eine, die einer philosophischen Theorie weniger ähnlich sieht, und in den Werken analytischer Geister irgend etwas zu finden, was vollständiger unanalytisch wäre. Was kann ein Philosoph mit so zusammengesetzten Begriffen wie „Interesse“ oder „allgemeines Interesse“ anfangen, wenn er sie nicht zuvor in die Elemente zerlegt, aus denen sie bestehen? Wenn man unter dem Interesse der Menschen dasjenige versteht was ein ruhig berechnender Zuschauer als solches auffassen würde, der sich nur darum kümmert, was den betreffenden Personen während der ganzen Dauer ihres Lebens frommen wird, und auf die Befriedigung ihrer augenblicklichen Leidenschaften, ihres Stolzes, ihres Neides, ihrer Eitelkeit, ihrer Begehrlichkeit, ihrer Genußsucht, ihrer Liebe zur Bequemlichkeit wenig oder keine Rücksicht nimmt, — dann darf man wohl fragen, ob nicht in diesem Sinn das Interesse einer Aristokratie und noch mehr das eines Monarchen mit dem allgemeinen Interesse ebenso gut vereinbar wäre, wie das der Mittelclassen oder der ärmeren Bevölkerung, und wenn sich die Menschen in ihrer Handlungsweise der Regel nach durch diese Auffassung ihres Interesses leiten ließen, so würde wahrscheinlich die absolute Monarchie die beste Regierungsform sein. Da aber die Menschen gewöhnlich das thun wozu sie gerade Lust haben, wobei sie häufig recht gut wissen, daß dadurch ihr schließliches Interesse und noch häufiger das der Nachwelt nicht gefördert wird; und da sie fast immer, wenn sie glauben, daß das was sie erstreben ein dauerndes Gut für sie sein wird, dessen Werth überschätzen, so muß man die Frage nicht so stellen: wer sind diejenigen, deren dauerndes Interesse, sondern wer sind die, deren unmittelbares Interesse und gewohnheitsmäßiges Gefühl am meisten mit dem zu erreichenden Zweck in Einklang steht? Und da dieser Zweck, das allgemeine Beste, ein sehr zusammengesetzter Zustand ist, der viele Dinge als seine Bestandtheile in sich begreift, die nicht dieselbe Natur besitzen und sich nicht durch dieselben Mittel erreichen lassen, — so muß die politische Philosophie zunächst mit einer Classification dieser Elemente beginnen, um diejenigen welche in einem natürlichen Zusammenhang stehen, so daß die Vorsorge für das eine auch allen andern zu Gute kommt, von denen zu unterscheiden, welche sich gewöhnlich in einem Zustande des Antagonismus befinden, oder zum mindesten eine getrennte Behandlung und jedes für sich seine besondern Vorkehrungen nothwendig machen. Setzen wir diese Classification als vorhanden voraus, so würden unter einer vollkommnen Re=

gierung die Dinge so zu ordnen sein, daß jedem großen Interesse der Gesellschaft ein besonderer Zweig oder ein integrirender Theil des Regierungskörpers entspräche, der in einer Weise organisirt sein müßte, daß er nicht blos nach der Auffassung von Philosophen sondern nach seiner eigenen thatsächlich und beständig das stärkste Interesse daran hätte, auf die Erreichung jenes Zweckes der Gesellschaft hinzuarbeiten, dessen Förderung ihm zugewiesen ist. Es ist dies das Ziel, dem man zustreben muß, das Ideal der Vollkommenheit einer politischen Verfassung, dem man sich allerdings in der Praxis immer nur bis zu einer gewissen Grenze nähern kann. Eine Regierung muß aus den Elementen gebildet werden, die in der Gesellschaft bereits vorhanden sind und die Vertheilung der Macht in der Verfassung kann nicht erheblich oder dauernd von ihrer Vertheilung in der Gesellschaft abweichen. Wo aber die Umstände der Gesellschaft eine Wahl gestatten, wo Weisheit und ersinnende Einsicht überhaupt zur Verfügung stehen, sollte dies nach unserer Ansicht das leitende Princip sein, und Alles was irgendwo besteht ist in demselben Maße unvollkommen und eine Mißbildung, als es sich von diesem Typus entfernt.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß eine derartige Philosophie der Regierung noch in ihren Kinderjahren steht; selbst der erste vorläufige Schritt einer Classification der gesellschaftlichen Bedürfnisse ist noch nicht gethan. Bentham hat in seinen „Principien des Civilrechtes“ eine Probe einer solchen Classification gegeben, die für manche andere Zwecke sehr nützlich ist, aber zur Begründung einer Theorie der Vertretung weder dienen kann, noch auch dienen sollte. Wir kennen nichts, was sich, soweit es eben reicht, für diesen Zweck mit Coleridge's Eintheilung der gesellschaftlichen Interessen nach den beiden einander gegenüber stehenden Classen der Interessen des Fortschrittes und der Dauer vergleichen ließe, so unzureichend dieselbe auch offenbar noch ist. Die Philosophen des Continents sind auf einem verschiedenen Pfade bei derselben Eintheilung angelangt und es ist dies wahrscheinlich der äußerste Punct, den die Wissenschaft politischer Institutionen bis jetzt erreicht hat.

In dem Detail der politischen Ansichten Coleridge's findet sich neben vielem Guten vieles, was zweifelhaft oder noch schlimmer ist. In der politischen Oekonomie namentlich schreibt er arge Faseleien zusammen, und es wäre besser für seinen Ruf gewesen, wenn er sich damit nie befaßt hätte. Indessen kann

dies Gebiet der Wissenschaft jetzt selber für sich sorgen. Ueber andere Fragen finden wir bei ihm treffende Bemerkungen von großer Tragweite und eine allgemeine Stimmung des Gefühls, die einem Tory das Haar zu Berge stehen machen kann. So zum Beispiel nennt er in dem Werke, das wir vorzugsweise citirt haben, den englischen Staat des letzten halben Jahrhunderts „einen Cyklopen mit einem einzigen Auge, das noch dazu am Hinterkopfe steht", sein Vorgehen „eine Reihe von Anachronismen sowohl als von Maßregeln, die den Ereignissen kläglich nachhinkten anstatt sie zu beherrschen". (Kirche und Staat, S. 69.) In demselben Werk nennt er die großen Männer der Republik „die Sterne an dem schmalen Streifen blauen Himmels, der sich zwischen den schwarzen Wolken der Regierung des ersten und zweiten Karl hinzieht". (S. 102). Der „Literarische Nachlaß" ist voll von geringschätzigen Bemerkungen über viele von den Helden des Torythums und der Staatskirchler. Er sieht zum Beispiel keinen Unterschied zwischen Whitgift und Bancroft auf der einen, und Bonner und Gardiner auf der andern Seite, ausgenommen, daß die letztern consequenter waren, und die erstern gegen ihr besseres Wissen sündigten *), und eine seiner beißendsten Schriften ist eine nichts weniger als schmeichelhafte Charakterschilderung Pitt's **). Als eine Probe seiner praktischen Ideen haben wir bereits seine Befürwortung des Planes angeführt, nach welchem die Geistlichen ihre Laufbahn damit beginnen sollten Schulmeister zu sein. Er dringt auf „eine neue Eintheilung und Untereintheilung des Königreiches" an Stelle „der gegenwärtigen Barbarei, welche dem Fortschritt des Landes weit größere Hindernisse entgegen stellt als man gewöhnlich glauben möchte" ***). Indessen müssen wir uns auf die Anführung von Fällen beschränken, in denen er dazu mitgewirkt hat große Principien zu entwickeln, die entweder den alten englischen Ansichten und Einrichtungen zu Grunde lagen oder zum mindesten den neuen Tendenzen zuwiderliefen.

So tritt er zum Beispiel der Lehre des laisser faire oder jener Theorie entgegen, welche behauptet, daß die Regierung nichts Besseres thun kann als nichts thun, eine Lehre, die ihr Entstehen der augenfälligen Selbstsucht und Unfähigkeit moderner

*) II, 388.

**) Ursprünglich für die Morning Post geschrieben und jetzt, wie wir mit Vergnügen sehen, in seiner von Mr. Gillmann verfaßten Biographie wieder abgedruckt.

***) Literarischer Nachlaß, I, 56.

europäischer Regierungen verdankt, die wir uns aber jetzt wohl als allgemeine Theorie halb wahr und halb falsch zu nennen gestatten dürfen. Alle diejenigen welche auf der Höhe ihrer Zeit stehen, erkennen jetzt bereitwillig an, daß die Regierungen Niemandem untersagen sollten seine Meinungen zu veröffentlichen, seiner Beschäftigung nachzugehen oder Waaren zu kaufen und zu verkaufen, wo und wann es ihm am vortheilhaftesten scheint. Sobald Regierungen versuchen die freie Thätigkeit der Individuen weiter einzuschränken als es zur Hintanhaltung von Gewalt und Betrug erforderlich ist, werden sie in der Regel mehr Schaden als Nutzen stiften. Aber folgt daraus, daß die Regierung ihrerseits nicht ebenfalls eine freie Thätigkeit entfalten kann, daß sie nicht wohlthätig zu wirken vermag, wenn sie ihre Macht, ihre Mittel sich genau zu unterrichten, ihre pecuniären Hilfsquellen, die so weit über die aller andern Vereine und aller Individuen hinausgehen, dazu verwendet, das allgemeine Beste durch tausend Dinge zu fördern, an die kein Privatmann denken kann, weil er nicht die Mittel hätte sie auszuführen, selbst wenn er eine hinreichend starke Veranlassung hätte sie zu versuchen? Um uns auf eine einzige und zwar auf eine verhältnißmäßig eng begrenzte Seite der Frage zu beschränken: man sollte den Staat als einen großen Hilfsverein, als eine Art gegenseitiger Versicherungsgesellschaft betrachten können, welche verpflichtet ist unter den zur Verhütung von Mißbrauch nothwendigen Anordnungen demjenigen zahlreichen Theil ihrer Mitglieder zu helfen, welche sich nicht selbst helfen können.

„Nehmen wir an," sagt Coleridge, „daß der Staat seine negativen Zwecke, nämlich seine eigene Sicherstellung durch seine eigene Kraft und ausreichenden Schutz der Person und des Eigenthums aller seiner Angehörigen bereits erreicht habe, so wird er noch seine positiven Zwecke zu erfüllen haben: — nämlich erstens, den einzelnen Individuen die Mittel zu ihrer Existenz zugänglicher zu machen, zweitens, jedem seiner Mitglieder Aussicht auf Besserung seiner eigenen Lage und der seiner Kinder zu gewähren, und drittens, ihm die Entwicklung derjenigen Fähigkeiten sicher zu stellen, die für ihn als Menschen, das heißt, als vernunftbegabtes, moralisches Wesen wesentlich sind." (Zweite Laienpredigt, S. 414).

Was die beiden ersten Zwecke anbelangt, so glaubt er natürlich nicht, daß sie durch bloße Gesetze, die man zu diesem Zweck erläßt, erreicht werden können oder daß es, wie manche von den jetzt in Umlauf gesetzten ausschweifenden Lehren behaupten,



Schuld der Regierung ist, wenn nicht Jeder genug zu essen und zu trinken hat. Wohl aber glaubt er, daß die Regierung Einiges direct und sehr vieles indirect selbst für die Förderung des physischen Wohlbefindens der Bevölkerung thun kann, und daß Armuth und Noth bald vom Erdkreis verschwinden würden, wenn die Regierung neben einem angemessenen Gebrauch ihrer eigenen Macht ihr Bestreben dahin richten würde, das Volk darüber aufzuklären, was in seiner eigenen Macht liege.

Vielleicht der größte Dienst aber, den Coleridge in seiner Eigenschaft als conservativer Philosoph der Politik erwiesen hat, ein Dienst, dessen Früchte wir größtentheils freilich noch erst zu erwarten haben, besteht darin, daß er den Gedanken wieder neu belebte, den Grundbesitz als ein anvertrautes Gut aufzufassen. Grund und Boden, die Gabe der Natur, die gemeinsame Quelle der Ernährung Aller und der Ursprung eines jeglichen Dinges, das auf unser physisches Gedeihen Einfluß übt, kann nicht als ein Gegenstand des Eigenthums in demselben absoluten Sinne betrachtet werden, in welchem ein Mensch als Eigenthümer dessen gilt, woran sonst Niemand ein Recht zusteht, — desjenigen was er thatsächlich mit seiner Hände Arbeit geschaffen hat. Wie Coleridge nachweist, ist eine solche Theorie durchaus modernen Ursprungs.

„Die ganze Idee des individuellen oder privaten Eigenthums in unserer gegenwärtigen Auffassung des Wortes und in Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen Vorstellung von dem daran haftenden Rechte, beschränkte sich ursprünglich auf bewegliche Dinge, und je beweglicher die Habe war, desto leichter nahm sie die Natur des Eigenthums an." (Zweite Laienpredigt S. 414).

Nach den frühern Einrichtungen Europa's wurde das Eigenthum an Grund und Boden als ein öffentliches Amt betrachtet, das für gewisse öffentliche Zwecke geschaffen war und das man unter der Bedingung inne hatte diese Zwecke zu erfüllen; und wir wagen es zu prophezeien, daß es unter den der modernen Gesellschaft angemessenen Modificationen wieder als solches betrachtet werden wird. In unserer Zeit, wo Alles in Frage gestellt wird und selbst die Berechtigung des Privateigenthums durch Beweise gegen gewinnende Sophismen, die auf den ersten Blick viel für sich zu haben scheinen, vertheidigt werden muß, liegt es auf der Hand, wie gefährlich es ist, Dinge die nicht haltbar sind mit solchen zu vermischen die es sind, und wie unmöglich es ist einem Individuum ein absolutes Recht auf die unbeschränkte Verfügung, ein jus utendi et abutendi, über ein unbegrenztes Quantum des bloßen Rohmaterials zuzugestehen, das die Erde bietet, und auf

das ursprünglich jede andere Person einen ebenso guten natürlichen Rechtstitel geltend machen konnte wie der gegenwärtige Inhaber. Man wird es sicherlich nicht viel länger ertragen mögen, daß der Ackerbau, wie Coleridge sich ausdrückt, nach denselben Grundsätzen betrieben wird wie der Handel, „daß der Grundbesitzer sein Gut so ansieht wie der Kaufmann seine Schiffsladung oder der Krämer seinen Waarenvorrath", daß es ihm gestattet wird damit umzugehen, als wenn es nur dazu vorhanden wäre um ein Erträgniß für ihn und nicht auch Nahrung für diejenigen zu liefern, deren Hände es bestellen, und daß er ein Recht und zwar ein mit der ganzen Heiligkeit des Eigenthums ausgestattetes Recht besitzen solle, sie zu Hunderten fortzujagen und auf der Straße Hungers sterben zu lassen, wie irische Grundherren mehr als einmal gethan haben. Wir glauben, man wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine Art des Grundeigenthums, welche die Dinge so weit kommen ließ, lange genug bestanden hat.

Man wird uns hoffentlich nicht in Verdacht haben, daß wir einer allgemeinen Confiscation des Grundeigenthums das Wort reden, oder irgend Jemand ohne Entschädigung das entzogen sehen möchten, was das Gesetz ihm zugesteht. Was wir aber behaupten ist dies, daß der Staat, indem er Jemand gestattet Eigenthumsrechte über mehr Land zu üben als hinreicht um ihm und seiner Familie durch seine eigene Arbeit den nöthigen Unterhalt zu liefern, ihm dadurch zugleich eine Macht über andere menschliche Wesen überträgt, — eine Macht, die tief in ihre wesentlichsten Interessen eingreift, und daß keine Vorstellung von der Heiligkeit des Privateigenthums ein Recht aufheben kann, das dem Staat seiner Wesenheit nach zusteht, das Recht nämlich darüber zu wachen, daß die von ihm also verliehene Machtbefugniß nicht mißbraucht werde. Wir behaupten ferner, daß durch Verleihung dieser directen Macht über einen so großen Theil des Gemeinwesens auch zugleich eine indirecte Macht über den ganzen übrigen Theil desselben verliehen wird und daß es die Pflicht des Staates ist auch die Ausübung dieser Macht in angemessener Weise zu überwachen. Ueberdies bilden die Verhältnisse des Grundbesitzes, die verschiedenen damit zusammenhängenden Rechte und das System, nach welchem der Landbau betrieben wird, Puncte von der höchsten Bedeutung für die ökonomische und moralische Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens. Und der Staat vernachlässigt eine seiner heiligsten Pflichten, wenn er nicht alle diese

Puncte zum Gegenstand einer besondern Oberaufsicht macht, und durch alle im Bereich seiner Macht liegenden Mittel dafür Sorge trägt, daß die Bedingungen des Grundbesitzes, die Art und der Grad seiner Theilung und alle andern besondern Umstände, die auf die Art der Bodencultur einen Einfluß üben, so günstig als möglich seien um den besten Gebrauch von dem Lande zu machen: um aus seinen productiven Hilfsquellen den größten Nutzen zu ziehen, denjenigen, welche bei seinem Anbau Verwendung finden, eine möglichst glückliche Existenz zu sichern, und möglichst viel Hände für andere dem Gemeinwesen heilsame Arbeiten verfügbar zu machen. Wir glauben, daß diese Ansichten in einer nicht allzu fernen Zeit über ganz Europa verbreitet sein werden, und wir erkennen dankbar die Thatsache an, daß der Erste unter uns, welcher einer so großen Reform der herkömmlichen und gewöhnlichen Auffassung dieser Frage die Weihe der Philosophie ertheilt hat, ein conservativer Philosoph war.

Ueber Coleridge in seiner Eigenschaft als Moral- und Religionsphilosoph, in welcher er uns in seinen Hauptwerken vorzugsweise entgegentritt, gestattet uns der uns hier zugemessene Raum und der Zweck dieser Darstellung nur einige allgemeine Bemerkungen. In der einen wie in der andern Richtung haben wenige Männer jemals einen so ernsten Eifer mit einem so umfassenden und unbefangenen Geist verbunden. „Wir haben“, sagt er, „unser eigenen Ideen innerhalb der Grenzlinien eingekerkert, die wir gezogen haben, um die Ideen Anderer einzuschließen. J'ai trouvé, que la plupart des sectes ont raison dans une bonne partie de ce qu'elles avancent, mais non pas tant en ce qu'elles nient.“ (Biographia literaria, Ausg. v. 1817, I. S. 249). Daß beinahe alle religiösen und philosophischen Secten in dem positiven Theil ihrer Lehren Recht haben, wiewohl sie in dem negativen Theil gewöhnlich irren, ist ein Satz, zu dem er sich eben so laut bekennt wie die eklektische Schule in Frankreich. Beinahe alle Irrthümer hält er für ‚mißverstandene Wahrheiten‘, für ‚halbe Wahrheiten, die man für ganze gehalten‘, und die freilich eben deshalb nicht etwa harmloser sondern um so gefährlicher sind. (Lit. Nachl. III, 145). Sowohl für die Theorie wie für die Praxis einer aufgeklärten Duldsamkeit in Meinungssachen liefern seine Werke eine reichere Fülle von Material als beinahe die irgend eines andern mir bekannten Schriftstellers, obgleich er hin und wieder, aber nur sehr selten, eine Ausnahme von seiner eigenen Praxis machte. In der Theorie der Ethik bekämpft er die Lehre der allgemeinen Folgen und huldigt der An-

sicht, daß für den Menschen „Gehorsam gegen das einfache, unbedingte Gebot jede Handlung zu meiden, welche einen Selbstwiderspruch in sich schließt", und eine Handlungsweise, „welche es uns, ohne daß wir uns in einen Widerspruch verwickeln, möglich macht zu wünschen, daß die Maxime unseres Handelns das Gesetz aller vernunftbegabten Wesen sein solle, das einzige allgemeine und ausreichende leitende Princip der Moral ist". (Der Freund, B. I. S. 256 und 340). Indessen selbst ein Utilitarier hat wenig Grund über einen Philosophen Klage zu führen, welcher erklärt, daß es „der äußere Zweck der Tugend" sei, „die größtmögliche Summe von Glück für alle Menschen hervorzubringen" und daß „das Glück in seinem eigentlichen Sinn nur der Inbegriff und die Totalsumme der einem Menschen beschiedenen oder widerfahrenden Lust sei." (Hilfsmittel der Ueberlegung S. 37 und 39).

Sein eifrigstes Streben aber war darauf gerichtet, die Religion mit der Philosophie in Einklang zu bringen. Er arbeitete unaufhörlich daran zu beweisen, daß der christliche Glaube, dem er „jeden Glaubensartikel und jede Lehre" beizählt, „zu der sich die ersten Reformatoren gemeinschaftlich bekannten", nicht nur göttliche Wahrheit sondern auch „die Vollendung menschlicher Einsicht" sei. (Hilfsmittel der Ueberlegung, Vorrede). Alles was das Christenthum offenbart hat, kann ihm zufolge die Philosophie beweisen, obgleich vieles darunter ist, was sie nie hätte entdecken können; die menschliche Vernunft kann, sobald sie einmal durch das Christenthum gekräftigt ist, alle Lehren desselben aus ihren eigenen Quellen entwickeln. (Literarischer Nachlaß B. I. S. 388). Ueberdies muß, „wenn der Unglaube sich nicht ebenso über England wie über Frankreich verbreiten soll" (Lit. Nachl. III, 263), die Schrift und jede Stelle derselben dieser Probe unterzogen werden, „da die Verträglichkeit einer Urkunde mit den Folgerungen augenscheinlicher Vernunft und mit den Gesetzen des Gewissens eine Bedingung a priori bei jeder Beweisführung ist, welche erhärten soll, daß dieselbe eine Offenbarung Gottes sei", und dies, sagt er, sei keine Neuerung, sondern ein Princip, das sowohl Moses wie der heilige Paulus klar hingestellt hätten. (Lit. Nachl. III. S. 293). Er geht also ebenso weit wie die Unitarier darin, die Vernunft und das moralische Gefühl des Menschen zum Prüfstein der Offenbarung zu machen, aber er unterscheidet sich von ihnen toto coelo, insofern sie die Mysterien verwerfen, die er als die höchsten philosophischen Wahrheiten betrachtet, und rücksichtlich deren er sagt, „daß der Christ, für welchen,

nachdem er sich lange zum Christenthum bekannt habe, diese Mysterien noch ebenso Mysterien blieben wie zuvor, sich in demselben Zustande befinde wie ein Schulknabe in Bezug auf seine Arithmetik, für den das Facit am Ende der Exempel in seinem Rechenbuch den alleinigen Grund zu der Annahme bildet, daß die und die Zahlen sich auf so und so viel belaufen".

Solche Ansichten werden in der religiösen Welt schwerlich populär werden und Coleridge wußte dies. „Ich bin ganz darauf gefaßt", sagte er einst, „daß ich bei vielen Christen eines Tages in schlimmerem Ruf stehen werde als die Unitarier und selbst die Ungläubigen. Ein solches Loos steht Jedem bevor, der die Wahrheit um ihrer selbst willen mehr liebt als alles Andere". (Tischgespräche 2. Aufl. S. 91.) Wir unsererseits sind nicht verpflichtet ihn zu vertheidigen, und wir müssen zugeben, daß für uns seine Versuche auf dem Wege der Philosophie zur Theologie zu gelangen viel Gezwungenes haben und uns größtentheils völlig mißlungen erscheinen. Indessen handelt es sich nicht darum, ob Coleridge's Versuche erfolgreich waren, sondern darum, ob es wünschenswerth ist oder nicht, daß solche Versuche gemacht werden. Was auch manche religiöse Personen denken mögen, die Philosophie kann und wird nicht stehen bleiben und sie wird Alles zu verstehen suchen was sich verständlich machen läßt; und was auch manche Philosophen denken mögen, so ist doch einstweilen wenig Aussicht vorhanden, daß die Philosophie an die Stelle der Religion treten oder daß in unserem Lande irgend eine Philosophie rasch Eingang finden wird, von der man nicht voraussetzen kann, daß sie mit dem Christenthum verträglich ist und demselben überdies auch zur Stütze gereichen kann. Wozu dient es also, wenn man die Idee einer religiösen Philosophie mit Geringschätzung behandelt? Derartige Systeme gehören zu den Dingen, die wir gewärtigen müssen und was wir von ihnen hauptsächlich verlangen sollen, ist dies, daß sie den Bedingungen einer Philosophie entsprechen, unter denen eine unbedingte Freiheit des Gedankens in erster Reihe steht. Es ist keine Philosophie möglich, wo die Furcht vor etwaigen Folgen stärker ist als die Liebe zur Wahrheit, wo die Forschung entweder dadurch gelähmt wird, daß man glaubt, Folgerungen, zu denen man auf ehrlichen Wegen gelangt ist, könnten von einem gerechten und guten Wesen mit ewiger Verdammniß bestraft werden, oder dadurch, daß man in jedem Schrifttext eine im Voraus festgestellte Folgerung sieht, mit denen die Resultate des eigenen Nachdenkens in Einklang gebracht werden müssen,

gleichviel welch ein Aufwand von Sophisterei und Selbsttäuschung dazu erforderlich sei.

Von diesen beiden verkümmernden Einflüssen, welche so oft die scharfsinnigsten Geister in ihren theologischen Betrachtungen zu verschrobenen und widersinnigen Resultaten geführt haben, die sie für kommende Geschlechter zu einem Gegenstand des Mitleids machten, war Coleridge vollkommen frei. Der Glaube — jener Glaube, der eine Stelle unter den religiösen Pflichten findet — war nach seiner Auffassung ein Zustand des Willens und des Gemüthes, nicht des Verstandes. Ketzerei „im buchstäblichen Sinn und in der schriftmäßigen Bedeutung des Wortes" ist ihm zufolge „absichtlicher Irrthum, oder Glaube, der in einer verkehrten Richtung des Willens seinen Ursprung hat"; er behauptet demnach, daß es orthodoxe Ketzer geben kann, da Gleichgültigkeit gegen Wahrheit sich eben sowohl auf der richtigen wie auf der falschen Seite einer Frage zeigen kann, und er bekämpft in starken Worten die entgegengesetzte Lehre des „Pseudoathanasius", der den katholischen Glauben für eine Thätigkeit des Verstandes allein erkläre. „Die wahre lutherische Lehre", sagt er, „geht dahin, daß weder die Wahrheit als eine bloße Ueberzeugung des Verstandes den Menschen retten, noch der Irrthum ihn verdammen kann. Die Wahrheit aufrichtig lieben, heißt die Wahrheit im geistlichen Sinne besitzen und ein Irrthum wird zum persönlichen Irrthum nicht dadurch, daß er von der Logik oder von der Geschichte abweicht, sondern nur insofern als die Ursachen des Irrthums im Herzen liegen, oder sich auf irgend welche vorausgegangene unchristliche Verlangen oder Gewohnheiten zurückführen lassen". (Literarischer Nachlaß B. III, S. 159.) „Die unverkennbaren Leidenschaften eines Unruhstifters und Schismatikers, die prahlerische Schaustellung, die ehrgeizigen und unredlichen Künste eines Sectengründers müssen zu der falschen Lehre hinzutreten, ehe die Ketzerei den Mann zu einem Ketzer macht". (Ebend. S. 245.)

Gegen jene zweite Furcht, die dem freien Gebrauch der Vernunft bei Behandlung der wichtigsten Fragen so verderblich werden kann, bot die Art, wie Coleridge die Autorität der Schrift auffaßte, ein wirksames Präservativ. Er zog eine scharfe Grenzlinie zwischen den Eingebungen, die er bei den verschiedenen Schriftstellern anerkannte und einer directen Offenbarung, die sie so niedergeschrieben haben sollen, wie sie ihnen der Allmächtige Wort für Wort dictirte. Wiederholt kommt er auf die Behauptung zurück, daß „die Vorstellung von der absoluten Wahr=

heit und Göttlichkeit jeder Silbe des Textes der Schriften alten und neuen Bundes, wie sie uns jetzt vorliegen", in der Schrift selbst keine Unterstützung finde (Literarischer Nachlaß B. III, S. 229; man sehe auch S. 254, 323 und manche andere Stellen des III. und IV. Bandes), daß diese Ansicht zu den abergläubischen Vorstellungen gehöre, in denen „sich Unglauben des Herzens verrathe", daß sie „womöglich noch ausschweifender" sei als die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit und daß beide Lehren genau mit denselben Argumenten vertheidigt würden. (Literarischer Nachlaß B. II, S. 385.) Nach seiner Auffassung zeigte Gott dem Geiste der Verfasser jener Schriften die Wahrheiten, die er offenbaren wollte, und überließ das Uebrige ihren menschlichen Fähigkeiten. Mit dem eifrigsten Ernst, sagt sein Neffe und Herausgeber, stand er ein für diese Freiheit der Kritik in Bezug auf die Schrift, „als den einzigen Mittelweg der Sicherheit und des Friedens zwischen einer sündlichen Mißachtung des einzigen und erhabenen Charakters der Bibel als eines Ganzen, und einer dem reinen Geist christlicher Weisheit kaum minder feindlichen Art der Auslegung, die thöricht unsern Glauben gegen die Vernunft ins Feld führt und die Nothwendigkeit einschärft, die letztere dem ersteren zu opfern; denn er hub seine Hände auf in Bestürzung über die Sprache, die manche unserer modernen Theologen über diesen Punct führen, als ob ein Glaube, der sich nicht auf Einsicht gründe, etwas Anderes sein könnte als ein volltönender Name für eine verkehrte Zuversichtlichkeit, als ob der Vater des Lichtes von dem einzigen Geschöpf, dem er die Gabe der Vernunft verliehen, das Opfer von Thoren verlangen oder entgegennehmen würde! . . . Gegen die vermessene Lehre, daß Gott, wenn er so gewollt hätte, dem Menschen eine mit menschlicher Einsicht unvereinbare Religion hätte geben und von ihm verlangen können an dieselbe zu glauben, legte Coleridge während seines ganzen mittleren und spätern Lebens lautes und feierliches Zeugniß ab." (Vorrede zum III. Band des Literarischen Nachlasses.) Er beklagt die „Bibliolatrie" als den Alles durchdringenden Irrthum der modernen protestantischen Theologie und den großen Stein des Anstoßes für das Christenthum und ruft aus: „O könnte ich lange genug leben um allen meinen Gedanken über diesen hochwichtigen Punct Ausdruck zu geben . . . . in welchem Sinne die Bibel Gottes Wort genannt werden darf und wie und unter welchen Bedingungen die Einheit des Geistes durch den Buchstaben hindurchleuchtet, der blos als Buchstabe gelesen das Wort dieses und jenes frommen, aber

dem Irrthum unterworfenen und unvollkommenen Menschen ist". (Literarischer Nachlaß IV, 6.) Man weiß, daß er lange genug lebte um diese Gedanken niederzuschreiben und es ist uns wohl die Hoffnung gestattet, daß so wichtige Betrachtungen der Welt nicht vorenthalten bleiben werden*).

Theologische Erörterung liegt außerhalb unseres Zweckes und wir haben hier kein Urtheil über diese Ansichten Coleridge's abzugeben; aber es ist wohl klar genug, daß es nicht die Ansichten eines bigotten Zeloten oder eines Mannes sind, der den Liberalen die Besorgniß einflößen könnte, er werde die Geister der heranwachsenden Generation von Tories und Hochkirchlern mit illiberalen Ideen erfüllen. Weit eher ist zu fürchten, daß sie ihn viel zu liberal finden werden. Und doch sollte man meinen, daß jetzt, wo die orthodoxesten Theologen innerhalb und außerhalb der Kirche es nothwendig finden, den augenscheinlichen Sinn des ersten Capitels der Genesis hinweg zu erklären, oder, wenn sie das nicht vermögen, sich dazu herbeizulassen einstweilen nicht daran zu glauben, in der Hoffnung es werde ihm vielleicht später ein Sinn abgewonnen werden, der den Glauben möglich mache, — daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo man nicht mehr erwarten werde aus der Bibel Dinge zu lernen, welche sie niemals mitzutheilen bestimmt sein konnte, und in allen ihren Angaben eine buchstäbliche Wahrheit zu finden, die für das was die Schrift selbst als den Zweck der Offenbarung bezeichnet, weder nothwendig noch förderlich wäre. Zum mindesten war dies Coleridge's Ansicht, und soweit dieselbe auf die Conservativen einen Einfluß zu üben vermag, kann sie jedenfalls nur dazu beitragen, sie weniger bigott und zu bessern Philosophen zu machen.

Indessen ist es Zeit diese Abhandlung zu schließen, die an sich lang, aber dennoch im Verhältniß zu ihrem Gegenstand und der Mannigfaltigkeit der dabei in Betracht kommenden Fragen nur kurz ist. Wir machen keinen Anspruch darauf ein ausreichendes Bild von Coleridge gegeben zu haben, aber wir hoffen Einigen, die bisher nichts davon ahnten, bewiesen zu haben, daß in ihm und der Schule, der er angehört, Manches zu finden sei, was ihrer bessern Kenntniß nicht unwerth ist. Vielleicht haben

---

*) (Diese Hoffnung ist bis zu einem gewissen Grade durch die Veröffentlichung jener Reihe von Briefen über die Eingebungen in der Schrift erfüllt worden, die den nicht sehr angemessenen Titel führt: Bekenntnisse eines forschenden Geistes.)

wir etwas dazu beigetragen den Nachweis zu liefern, daß ein Toryphilosoph nicht ganz und gar ein Tory sein kann, sondern mitunter ein besserer Liberaler sein muß als manche Liberale selbst sind, während er das natürliche Organ dafür ist Wahrheiten vor dem Untergang zu schützen, welche die Tories vergessen und welche die herrschenden Schulen der Liberalen nie gekannt haben.

Und selbst wenn eine conservative Philosophie ein Widersinn wäre, so bliebe sie doch noch immer ein vortreffliches Mittel um hundert schlimmere Widersinnigkeiten auszutreiben. Möge Niemand glauben, daß derjenige nichts leistet, der die Leute daran gewöhnt einen Grund für ihre Meinung anzugeben, möge die Meinung noch so unhaltbar, der Grund noch so unzureichend sein. Wer gewöhnt ist seine wesentlichsten Ueberzeugungen der Prüfung der Vernunft zu unterziehen, wird ihren Geboten auch in allen andern Puncten ein willigeres Ohr leihen. Nicht von einem solchen Mann werden wir die eulenartige Furcht vor jedem Lichtstrahl, den mechanischen Haß gegen jeden Wechsel zu besorgen haben, der das alte Geschlecht bigotter Conservativen charakterisirte, die von Vernunftgründen nichts wissen mochten. Ein Mann, der gewohnt ist die Lichtseite des Torythums zu betrachten, (jene Seite, die man bei dem Versuch es philosophisch zu begründen hervorheben muß,) und das bestehende System als ein Werkzeug zu vertheidigen, welches das allgemeine Beste zu fördern geeignet ist, ein solcher Mann wird sicherlich, wenn ihm die Aufgabe zufällt es anzuwenden, sorgsamer als ein Anderer darauf bedacht sein, die Tauglichkeit desselben auch in der Praxis zu bewähren und den thatsächlichen Sachverhalt mit der schönen Theorie in bessern Einklang zu bringen. „Herr, erleuchte unsere Feinde“, sollte das Gebet jedes wahren Reformfreundes sein; schärfe ihren Witz, kräftige ihr Wahrnehmungsvermögen, verleih' ihren Verstandesgaben Consequenz und Klarheit; was uns bedroht ist ihre Thorheit, nicht ihre Weisheit; was uns schreckt ist ihre Schwäche, nicht ihre Stärke.

Was uns anbelangt, so sind wir durch unsere besonderen Meinungen nicht so verblendet um zu verkennen, daß in diesem wie in jedem andern Lande Europa's die große Masse der reich Begüterten und diejenigen Classen, die mit ihnen eng verbunden sind, der Hauptsache nach der conservativen Partei angehören und voraussichtlich auch ferner angehören werden. Vorauszusetzen, daß ein so mächtiger Factor nicht einen unermeßlichen Einfluß auf das Gemeinwesen üben wird oder

Pläne zur Herbeiführung großer Aenderungen in geistlicher oder weltlicher Beziehung zu entwerfen, bei denen diese Classen außer Acht gelassen werden, wäre der Gipfel der Thorheit. Mögen diejenigen, welche solche Aenderungen wünschen, sich die Frage vorlegen, ob es ihnen genehm sein kann, wenn diese Classen ihnen gegenüber jetzt und in alle Zukunft wie Ein Mann zusammenstehen, welchen Fortschritt sie zu erwarten haben, mit welchen Mitteln sie ihn herbeiführen wollen, wenn nicht gerade in dem Geist dieser Classen ein vorbereitender Proceß angeregt wird, nicht durch die unausführbare Methode aus ihnen Liberale statt Conservativer zu machen, sondern dadurch, daß man sie veranlaßt einen liberalen Grundsatz nach dem andern als einen Theil des conservativen Programms selbst anzunehmen. Der erste Schritt zu diesem Ziel besteht darin, daß man in ihnen das Verlangen weckt ihr gegenwärtiges Glaubensbekenntniß in ein vernünftiges System zu bringen, und der schwächste Versuch in dieser Richtung hat seinen innern Werth; wie viel mehr also wird dies von einem Versuch gelten müssen, der so viel moralische Güte und wahre Einsicht in sich birgt wie dies bei der Philosophie unseres Autors der Fall ist.

## Anhang.*)

Die meisten praktischen Grundsätze einer Repräsentativregierung ergeben sich als Folgesätze aus dem Princip der Nothwendigkeit das Interesse der Regierung mit dem des Volkes zu identificiren. Alle volksmäßigen Institutionen sind Mittel um diese Identität vollständiger zu machen. Wir sagen „vollständiger", weil sie (und es ist wichtig dies zu beachten) nie absolut vollständig sein kann. Eine Annäherung ist Alles, was sich der Natur der Dinge nach erreichen läßt. Treibt man die Verantwortlichkeit der Regierung dem Volke gegenüber auf die äußerste Spitze, so nimmt man ihr allerdings die Macht ihre eigenen Interessen auf Kosten des Volkes mit Gewalt zu verfolgen, läßt ihr aber den Weg des Betruges und der Hinterlist noch immer offen.

*) London Review, Juli und October 1835.

Ein Sachwalter ist seinem Clienten verantwortlich und dieser kann ihn nach Belieben wegschicken; aber wir würden trotzdem schwerlich behaupten, daß sein Interesse mit dem des Clienten identisch ist. Wenn die Verantwortlichkeit vollkommen ist, so nähert sich das Interesse der Beherrscher der Identität mit dem des Volkes in dem Maße mehr und mehr als das Volk aufgeklärter ist. Vollkommen würde die Identität nur dann sein, wenn das Volk so weise wäre, daß es nicht mehr anginge den Betrug als Werkzeug der Regierung anzuwenden, ein Punct des Fortschrittes, der nur noch um eine Stufe unter demjenigen stünde, bei dem für das Volk Regierung überhaupt oder wenigstens Zwang und jede Art von Strafbestimmung, wenn auch natürlich nicht Leitung und organisirtes Zusammenwirken, entbehrlich wäre.

Da also eine vollständige Identificirung des Interesses der Herrscher mit dem der Beherrschten sich im buchstäblichen Sinn unmöglich erreichen läßt, so sollte man davon auch nicht wie von einer Bedingung sprechen, welche eine Regierung durchaus erfüllen muß, sondern nur wie von einem Ziel, dem man unablässig zustreben und dem man sich so sehr nähern soll als es die Umstände erlauben und als es mit der Rücksicht verträglich ist, die man auf andere Zwecke zu nehmen hat. Denn da diese Identität des Interesses, auch wenn sie im vollsten Maße erreichbar wäre, nicht das einzige Erforderniß einer guten Regierung bildet, so kann es rathsam werden um eines andern Zweckes willen einen Theil derselben zu opfern oder, um genauer zu sprechen, sich mit einer etwas geringeren Annäherung an dieselbe zu begnügen als man sonst hätte erreichen können.

Der einzige andere Zweck nun, der gelegentlich mit demjenigen, welchen wir so eben hervorgehoben haben, in Widerspruch gerathen kann und sich mit ihm in Bezug auf Bedeutung irgendwie vergleichen läßt, — die einzige andere wesentliche Bedingung einer guten Regierung besteht darin, daß diese in den Händen einer ausgewählten Körperschaft und nicht des Publicums in seiner Gesammtheit ruhen solle; daß politische Fragen nicht durch eine directe oder indirecte Berufung an die Einsicht oder den Willen einer ununterrichteten Menge, möge diese nun vornehm oder gering sein, entschieden werden sollen, sondern nur durch die nach gehöriger Ueberlegung gebildeten Ansichten einer verhältnißmäßig kleinen Zahl speciell für diese Aufgabe erzogener Personen. Es ist dies ein Element guter Regierung, das in größerem oder geringerem Maß in einigen Aristokratien, obgleich

unglücklicherweise nicht in der unsrigen existirt hat, und dem dieselben den ganzen Ruf geschickter und kluger Verwaltung dankten, dessen sie sich erfreuten. Selten war es in einer Aristokratie zu finden, die nicht offen als solche hervortrat. Aristokratien unter der Maske von Monarchien, wie die englische und französische, sind in der Regel Aristokratien von Müßiggängern gewesen, während die andern, wie die von Rom, Venedig und Holland theilweise als Aristokratien erfahrener und fleißiger Männer betrachtet werden können. Diejenige unter allen modernen Regierungen jedoch, welche diesen Vorzug im höchsten Grade besitzt, ist die preußische, eine sehr mächtige und stark organisirte Aristokratie, die aus den gebildetsten Männern des Königreiches besteht. Die britische Regierung in Indien hat ebenfalls mit erheblichen Modificationen einen Antheil an diesem Charakter.

Wenn dies Princip mit andern glücklichen Umständen in Verbindung trat, und namentlich wie in Preußen mit Umständen, welche die Popularität der Regierung fast zu einer nothwendigen Bedingung ihrer Sicherheit machten, so ist mitunter ohne irgend eine ausgesprochene Verantwortlichkeit gegen das Volk ein sehr hoher Grad guter Regierung erreicht worden. Indessen kann man nur selten auf so günstige Umstände rechnen. Obwohl aber das Princip einer durch Personen, die speciell für diesen Zweck herangebildet sind, geübten Regierung nicht ausreichen wird um eine gute Regierung hervorzubringen, so gibt es doch keine gute Regierung ohne dasselbe, und die große Schwierigkeit in der Politik wird noch lange Zeit die Nothwendigkeit bilden, diese beiden großen Elemente, von denen eine gute Regierung abhängt, mit einander zu versöhnen und das größtmögliche Maß des Vortheils, der sich aus dem unabhängigen Urtheil einiger speciell unterrichteten Wenigen ergibt, mit dem höchsten Grade jener Gewähr für die Reinheit ihres Strebens zu verbinden, die man dadurch erhält, daß man diese Wenigen den Vielen verantwortlich macht.

Was indessen erforderlich ist um diese beiden Zwecke mit einander vollkommen verträglich zu machen, läßt sich durch einfachere Mittel erreichen als man auf den ersten Blick glauben sollte. Es ist nicht nothwendig, daß die Vielen selbst vollkommen weise sind; es genügt, wenn sie den Werth einer überlegenen Weisheit gebührend zu schätzen wissen, wenn sie überzeugt sind, daß bei der Mehrzahl der politischen Fragen Erwägungen maßgebend sein sollten, die sie und alle nicht für diesen Zweck besonders herangebildeten Personen nicht hinreichend zu beurtheilen

vermögen, und daß sie in der Regel mehr den Charakter und die Talente der Personen, welche sie berufen diese Fragen statt ihrer zu entscheiden, als die Fragen selbst zum Gegenstand ihrer Beurtheilung zu machen haben. Sie werden dann als ihre Vertreter diejenigen auswählen, welche die allgemeine Stimme der Unterrichteten als die meist Unterrichteten bezeichnet und werden sie so lange in ihrer Stellung belassen als kein Symptom in ihrer Handlungsweise hervortritt, welches darauf schließen läßt, daß sie unter dem Einfluß von Interessen oder Gefühlen stehen, die dem allgemeinen Besten widerstreben. Es setzt dies keine größere Weisheit auf Seiten des Volkes voraus als die sehr gewöhnliche, die da weiß, was man zu beurtheilen vermag und was nicht. Wenn die große Masse einer Nation einen angemessenen Antheil von dieser Weisheit besitzt, so sind die Beweisgründe für das allgemeine Stimmrecht, so weit es sich um dies Volk handelt, unwiderstehlich, denn die Erfahrung aller Zeiten und namentlich aller großen nationalen Krisen bestätigt den Satz, daß die Menge da, wo sie von der Nothwendigkeit überlegener Einsicht ernstlich durchdrungen ist, auch in der Regel diejenigen herauszufinden weiß, welche diese Einsicht besitzen.

* * *

Die Idee einer vernünftigen Demokratie besteht nicht darin, daß das Volk sich selbst regieren, sondern darin, daß es die nöthigen Bürgschaften für eine gute Regierung besitzen soll. Diese Bürgschaft kann es nur dadurch erhalten, daß es die oberste Aufsicht in seiner Hand behält. Sobald es darauf verzichtet, überliefert es sich selbst der Tyrannei. Eine regierende Classe, die dem Volk nicht verantwortlich ist, wird sicherlich der Hauptsache nach das Volk der Verfolgung ihrer eigenen besonderen Interessen und Neigungen aufopfern. Selbst ihre moralischen Gefühle und ihre Ideale von Vortrefflichkeit stehen in keiner Beziehung zu dem Besten des Volkes, sondern nur zu ihrem eigenen Besten; ihre Tugenden selbst sind Classentugenden, und der edelste Patriotismus, die größte Hingebung, welche ihre Mitglieder an den Tag legen, äußert sich immer nur darin, daß sie ihre Privatinteressen den Interessen ihrer Classe aufopfern. Die heroische Tugend, welche ein Leonidas im Dienst seines Staates bewies, war vollkommen verträglich mit dem Bestehen des Helotenthums. Keine Regierung wird das Interesse des Volkes zu ihrer Richtschnur machen, wenn nicht das Volk in der Lage ist seine Beherrscher zu entlassen, sobald ihm ihre Hingebung

an die Interessen des Volkes zweifelhaft wird. Indessen ist dies auch der einzige richtige Gebrauch, den das Volk von seiner Macht machen kann. Vorausgesetzt daß sich die Redlichkeit der Absichten sichern läßt, muß selbstverständlich die beste Regierung die der Weisesten sein, und diese können immer nur eine kleine Minorität bilden. Das Volk soll der Herr sein, aber es ist ein Herr, der Diener verwenden muß, welche geschickter sind als er selbst, gerade so wie ein Ministerium, das einen militärischen Befehlshaber verwendet, oder ein militärischer Befehlshaber, der einen Militärchirurgen verwendet. Wenn der Minister aufhört in den Befehlshaber Vertrauen zu setzen, so entläßt er ihn und ersetzt ihn durch einen andern, aber er sendet ihm keine Weisungen, wo und wann er schlagen soll. Er betrachtet ihn als verantwortlich nur in Bezug auf seine Absichten und seine Resultate. Das Volk muß es ebenso machen. Seine Controle wird damit nicht illusorisch, ebenso wenig als die Controle einer Regierung über einen Armeebefehlshaber illusorisch ist, oder die eines Mannes über seinen Arzt dadurch illusorisch wird, daß er ihm nicht vorschreibt, welche Medicin er ihm verordnen soll.

Indessen bei der Regierung wie überall sonstwo liegt die Gefahr nahe, daß die welche thun können, was sie wollen, vielleicht mehr thun wollen als in ihrem schließlichen Interesse liegt. Das Interesse des Volkes besteht darin zu seinen Beherrschern die unterrichtetsten und fähigsten Personen zu wählen, die man überhaupt finden kann, und sobald dies geschehen ist, ihnen zu gestatten, ihre Kenntniß und Geschicklichkeit zum Besten des Volkes zu verwerthen, allerdings unter dem Vorbehalt, sie durch die freieste Erörterung und die rückhaltloseste Kritik in Schranken zu halten, aber mit möglichst geringer directer Einmischung von Seiten ihrer Wähler, so lange sie wirklich das Interesse des Volkes und nicht Privatzwecke zu fördern bemüht sind. Eine so geleitete Demokratie würde alle guten Eigenschaften in sich vereinigen, welche eine Regierung jemals besessen hat. Nicht nur ihre Zwecke würden gut sein, sondern es würden ihr für dieselben auch die besten Mittel zu Gebote stehen, welche die Zeitverhältnisse irgend gestatten, und die Majorität würde ihre Allmacht durch die Vermittlung und in Uebereinstimmung mit dem Urtheil einer erleuchteten Minorität üben, die in letzter Instanz der Majorität verantwortlich wäre.

Indessen ist es nicht möglich, daß die Verfassung der Demokratie selbst eine ausreichende Sicherheit für ihre Auffassung und

Handhabung in diesem Sinne biete. In dieser Beziehung hängt Alles von dem richtigen Tact des Volkes selber ab. Kann es seine Lenker aus irgend einem Grunde entfernen, so kann es dies auch aus andern Gründen thun. Jene oberste Controle, ohne welche es keine Bürgschaft für eine gute Regierung besitzt, kann es auch als Mittel benutzen sich selbst in die Regierung einzumischen, und seine Gesetzgeber in bloße Delegirte zu verwandeln, welche nur die im voraus festgestellte Entscheidung der Majorität auszuführen haben. Thut es dies, so handelt es gegen sein eigenes Interesse, und eine solche Regierung, obgleich noch immer besser als die meisten Aristokratien, ist nicht diejenige Art von Demokratie, nach der ein weiser Mann Verlangen tragen kann.

Manche Personen und zwar solche, deren Sympathie für eine aufgeklärte Regierung nicht in Zweifel gezogen werden kann, fassen diese Verkehrung des wahren Begriffs einer erleuchteten Demokratie nicht so ernst auf. Sie behaupten, es sei gut, wenn die Vielen alle politischen Fragen vor ihr eigenes Tribunal ziehen und nach ihrem eigenen Ermessen entscheiden, weil unter solchen Umständen die Philosophen genöthigt sein werden die Menge aufzuklären und dahin zu bringen, daß sie ihre tiefere Auffassung der Dinge würdigen lernt. Niemand kann auf ein solches Resultat volksmäßiger Regierung, so weit als es überhaupt erreichbar ist, einen höheren Werth legen als wir; und das Argument würde unanfechtbar sein, wenn zur Aufklärung des Volkes nichts weiter erforderlich wäre als guter Wille, wenn blos die Entdeckung politischer Wahrheiten Studium und Weisheit voraussetzen würde und die Beweise für die einmal entdeckten Wahrheiten jedem Individuum von gewöhnlicher Fassungskraft und demjenigen Bildungsgrad, den alle Mitglieder des Gemeinwesens erreichen könnten und sollten, auch sofort einleuchtend gemacht werden könnten. In der That stellt sich aber der wirkliche Sachverhalt ganz anders. Viele Wahrheiten auf dem Gebiete der Politik, in der politischen Oekonomie zum Beispiel, sind das Ergebniß einer Verkettung von Sätzen, die selbst in ihren Ausgangspuncten Niemandem einleuchten wird, der nicht durch förmliche Studien dafür vorbereitet ist, und andere Wahrheiten wieder verlangen zu ihrer richtigen Würdigung eine auf Erfahrung und reifliches Nachdenken gegründete Kenntniß der menschlichen Natur. Wie sollen Philosophen solche Wahrheiten der Menge zugänglich machen? Können sie den gewöhnlichen Menschenverstand dahin bringen, daß er über die Wissenschaft,

die Unerfahrenheit dahin, daß sie über die Erfahrung richtig zu urtheilen vermag? Jeder, der nur einen Schritt über die Schwelle der politischen Philosophie gethan hat, muß auch wissen, daß bei vielen ihrer Fragen die falsche Auffassung bei weitem bestechender ist als die richtige und daß ein großer Theil ihrer Wahrheiten denjenigen, welche sie nicht studirt haben, als paradoxe erscheinen und immer erscheinen werden, die dem äußern Anschein nach dem gewöhnlichen Menschenverstand ebenso zuwiderlaufen wie der Satz, daß die Erde sich um die Sonne bewegt. Die Menge wird an solche Wahrheiten nie glauben, so lange sie ihr nicht von einer Autorität dargeboten werden, in welche sie ein ebenso unbeschränktes Vertrauen setzt wie in das einstimmige Urtheil der Astronomen über eine astronomische Frage. Daß sie gegenwärtig ein solches Vertrauen noch nicht zeigt, machen wir ihr nicht zum Vorwurf; denn wo sind die Personen, welche es mit Recht beanspruchen könnten? Wohl aber sind wir überzeugt, daß das Vertrauen sich einstellen wird, sobald die Erkenntniß unter den unterrichteten Classen weit genug vorgeschritten sein wird um eine annähernd allgemeine Uebereinstimmung in Bezug auf die wesentlichsten Puncte der moralischen und politischen Wissenschaften herbeizuführen; haben doch selbst jetzt schon in Bezug auf solche Puncte, über welche die unterrichteten Classen einig sind, die ununterrichteten deren Ansichten im Großen und Ganzen angenommen.



# Inhalts-Uebersicht.

## Berichtigungen.

Seite 19, Zeile 10 v. u. statt keinem lies keinen

S. 48, Z. 8 v. u. st. aufliegt, l. anfliegt,

S. 71, Z. 3 v. o. st. eine neue Wahl — ergab, l. die Neuwahlen — ergaben,

S. 78, Z. 1 v. u. st. den l. dem

S. 80, Z. 15 v. o. st. zum Preise — wollten, l. den Preis — wollte,

S. 97, Z. 1 v. o. st. Wunsch l. Duell

S. 102, Z. 3 v. o. st. erfüllen. l. erfüllten.

S. 108, Z. 1 v. o. st. wird l. er wird

S. 116, Z. 6 v. u. st. vermöchte l. vermochte

S. 139, Z. 12 v. o. st. unmittelbarer l. unmittelbarerer

S. 178, Z. 12—13 v. o. st. Betrachtungen als etwa l. Speculationen etwa als

S. 199, Z. 10 v. o. st. der l. von

S. 217, Z. 4 v. o. st. der l. die

S. 227, Z. 10 v. o. st. machte? l. machten?

S. 231, Z. 8 u. 7 v. u. st. persönlicher und parteiischer l. persönliche und parteiische

---

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





